



## Acerca de este libro

Esta es una copia digital de un libro que, durante generaciones, se ha conservado en las estanterías de una biblioteca, hasta que Google ha decidido escanearlo como parte de un proyecto que pretende que sea posible descubrir en línea libros de todo el mundo.

Ha sobrevivido tantos años como para que los derechos de autor hayan expirado y el libro pase a ser de dominio público. El que un libro sea de dominio público significa que nunca ha estado protegido por derechos de autor, o bien que el período legal de estos derechos ya ha expirado. Es posible que una misma obra sea de dominio público en unos países y, sin embargo, no lo sea en otros. Los libros de dominio público son nuestras puertas hacia el pasado, suponen un patrimonio histórico, cultural y de conocimientos que, a menudo, resulta difícil de descubrir.

Todas las anotaciones, marcas y otras señales en los márgenes que estén presentes en el volumen original aparecerán también en este archivo como testimonio del largo viaje que el libro ha recorrido desde el editor hasta la biblioteca y, finalmente, hasta usted.

## Normas de uso

Google se enorgullece de poder colaborar con distintas bibliotecas para digitalizar los materiales de dominio público a fin de hacerlos accesibles a todo el mundo. Los libros de dominio público son patrimonio de todos, nosotros somos sus humildes guardianes. No obstante, se trata de un trabajo caro. Por este motivo, y para poder ofrecer este recurso, hemos tomado medidas para evitar que se produzca un abuso por parte de terceros con fines comerciales, y hemos incluido restricciones técnicas sobre las solicitudes automatizadas.

Asimismo, le pedimos que:

- + *Haga un uso exclusivamente no comercial de estos archivos* Hemos diseñado la Búsqueda de libros de Google para el uso de particulares; como tal, le pedimos que utilice estos archivos con fines personales, y no comerciales.
- + *No envíe solicitudes automatizadas* Por favor, no envíe solicitudes automatizadas de ningún tipo al sistema de Google. Si está llevando a cabo una investigación sobre traducción automática, reconocimiento óptico de caracteres u otros campos para los que resulte útil disfrutar de acceso a una gran cantidad de texto, por favor, envíenos un mensaje. Fomentamos el uso de materiales de dominio público con estos propósitos y seguro que podremos ayudarle.
- + *Conserve la atribución* La filigrana de Google que verá en todos los archivos es fundamental para informar a los usuarios sobre este proyecto y ayudarles a encontrar materiales adicionales en la Búsqueda de libros de Google. Por favor, no la elimine.
- + *Manténgase siempre dentro de la legalidad* Sea cual sea el uso que haga de estos materiales, recuerde que es responsable de asegurarse de que todo lo que hace es legal. No dé por sentado que, por el hecho de que una obra se considere de dominio público para los usuarios de los Estados Unidos, lo será también para los usuarios de otros países. La legislación sobre derechos de autor varía de un país a otro, y no podemos facilitar información sobre si está permitido un uso específico de algún libro. Por favor, no suponga que la aparición de un libro en nuestro programa significa que se puede utilizar de igual manera en todo el mundo. La responsabilidad ante la infracción de los derechos de autor puede ser muy grave.

## Acerca de la Búsqueda de libros de Google

El objetivo de Google consiste en organizar información procedente de todo el mundo y hacerla accesible y útil de forma universal. El programa de Búsqueda de libros de Google ayuda a los lectores a descubrir los libros de todo el mundo a la vez que ayuda a autores y editores a llegar a nuevas audiencias. Podrá realizar búsquedas en el texto completo de este libro en la web, en la página <http://books.google.com>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





~~III~~ C. 527

Marion Grisloz & Co  
v. Cahill. jun. 1793.

Q<sup>n</sup>

W 542  
K 26







Sammlung

juristisch = philosophisch =  
und kritischer

# Abhandlungen

herausgegeben

von

Johann Christian Claproth D.

Prof. jur. extraord. zu Göttingen.



---

Zweite Auflage.

---

Bremen,  
bey Johann Ludewig Förster, 1757.





## Vorrede.



Es trägt zur Erläuterung meiner Gedanken, welche ich in diesen Blättern gemein mache, wenig bey, wenn ich sage, wie sie entstanden sind, und was ich vor Bewegungsgründe gehabt, sie niederzuschreiben. Man kennet die Gemüthsverfassung eines angehenden Bücherschreibers schon: Und ich werde mich über keine Ungerechtigkeit beschweren, wenn man davor hält, daß die meinige den übrigen ähnlich sey.

Ich habe gedacht, weil mich ein natürlicher Trieb dazu angemahnet: Ich habe meine Gedanken bey müßigen Stunden zu Papier gebracht, weil sie mir damals, als ich sie zuerst empfand, nicht gänzlich mißfielen: Ich lasse sie jezo drucken, weil sie meine Freunde auch zu der Zeit des Druckes werth geschäzet, als sie mir nicht mehr gefielen.

Mehr weiß ich zu meiner Entschuldigung nicht zu sagen. Und wozu brauchte ich auch stärkere Gründe, da ich das Glück habe, zu einer solchen Zeit zu leben, die mit dem Recht, ein Scribent zu seyn, verschwenderischer ist, als alle vorhergehende Jahrhundert? Wir haben längst das beschwerliche Joch, welches etliche Eigennütze der Nachwelt auflegen wollen, glücklich abgeschüttelt. Denn als diese Leute das Recht zu schreiben nur in den beyden Fällen verstateten, wenn man entweder neue Wahrheiten erfunden hätte, oder die schon erfundenen Wahrheiten auf eine ordentlichere, lebhaftere und feinere Art vorzutragen wüßte; so besorgte man nicht ohne Ursache eine verdriessliche Stille in dem Reiche der Gelehrten. Um diesen Uebelstand abzuwenden, bilde ich mir ein, sind die gedachten strengen Regeln entweder gar niemals angenommen worden, oder wenigstens durch den wiedrigen Gebrauch bald aus der Uebung gekommen. Kurz, wir sind daran nicht mehr gebunden, und alle diejenigen befließigen sich einer ausserordentlichen und überflüssigen Höflichkeit, welche ihre Leser um Verzeihung bitten, wenn sie etwa wieder das obige Gesetz gesündigt haben sollten.

Die

Die Freyheit zu denken und die Freyheit zu schreiben stehen miteinander in einer brüderlichen Verbindung. Man sollte es daher nach meiner Meinung den Scribenten unserer freyheitliebenden Zeiten nicht einmal zu gute halten, wenn sie sich wegen ihrer Befugnis, ein Buch zu schreiben, mit vielen Umschweifen rechtfertigen wollen. Ein patriotischgesinnter seufzet darüber heimlich, und befürchtet nicht unbillig, daß durch diese übelangebrachte Höflichkeit das unumschränkte Recht, etwas drucken zu lassen, mit der Zeit wieder zweifelhaft werden könne. Ich weiß nicht, warum der selige Struß diese nöthige Anmerkung in seiner bekanten Abhandlung de civilitate nociua benzubringen vergessen hat.

Hier könnte ich aufhören ein Vorredner meiner Blätter zu seyn, wo ich nicht einen neuen Beweis für das allgemeine Recht, ein Autor zu werden, erfunden zu haben glaubte. Schwerlich würde ich ihn an einer bequemerem Stelle anbringen, als in dieser Vorrede, da ich selbst zu erst davon Gebrauch zu machen Gelegenheit habe.

Ich will erweisen, daß jedermann im Reiche der Gelehrten befugt sey, seine

Gedanken, wo nicht auf fremde, dennoch auf seine eigene Unkosten, durch den Druck bekannt zu machen. Man wird vermuthlich zugeben, daß ich meinem Versprechen ein Genüge gethan habe, wenn ich bewähre, daß diese Befugnis theils mit der Wohlfahrt der ganzen menschlichen Gesellschaft, theils mit dem Flor des Reiches des Gelehrten sehr feste verbunden sey. Damit ich aber nichts überflüssiges zu erweisen vornehmen möge, so setze ich als ausgemacht voraus, daß diejenigen, welchen entweder die Ehre der Erfindung unbekannter Wahrheiten, oder wenigstens die neue und bessere Einkleidung derselben gehört, unstreitig schreiben dürfen. Folglich habe ich es nur mit zweyerley Art von Scribenten zu thun, deren die erste die bekannnten Wahrheiten mit eben den Worten vorträgt, als schon ein anderer vorhin gethan: Die andere aber dieselben in eine zwar neue, doch schlechtere, äußerliche Decke hüllet.

Die erste Gattung pflegt man Copisten oder Ausschreiber zu nennen. Und man kan nicht leugnen, daß sie etwas in Verachtung gerathen sind. Die andere Gattung hat keinen besonderen Namen

men, weil sie die herrschende Secte ausmachet, die nur überhaupt den Titul der Scribenten ohne Beysatz anzunehmen beliebt hat.

Was die Copiisten betrifft, so erwecken sie zwar nicht mehr und auch keine lebhaftere Gedanken in ihren Lesern, als die Originale gethan, weil sie mit ihnen völlig übereinstimmen: Allein ich möchte wissen, warum man sie deswegen verwerfen wollte? Wird man wol auf einen Gelehrten böse, der sein Werk zum zweyten dritten und vierten male auflegen lässet? Warum sollen denn diese Unschuldige leiden, da sie eben das thun, mithin jederzeit so viel Lob verdienen, als derjenige, welcher die zweyte Ausgabe eines Werkes besorget. Es ist wahr, sie verschweigen den Namen des vorigen Herausgebers und setzen davor den ihrigen an die Stelle. Aber darunter leidet ja das gemeine Beste nicht. Würde man nicht den Horaz mit eben so vielem Vergnügen und gleichem Nutzen lesen, wenn schon auf dem Titulblatte Mevius seinen Platz eingenommen hätte. Femehr Ausgaben aber von einem Buche zum Vorschein kommen, desto wohlfeiler pflegt es zu werden,

folglich haben die Copiisten wenigstens das Verdienst, daß sie die ohnedem schweren Kosten des Studirens erleichtern helfen, welches in meinen Augen schon so beträchtlich ist, daß man ihnen einen freyen Gebrauch ihres Rechtes deshalb vergönnen muß.

Anlangend die andere Gattung von Schriftstellern, welche sich die Mühe geben, die von anderen vorgetragenen Sätze auf eine schlechtere Art zu sagen, als ihre Vorgänger gethan; so muß ich mir die Erlaubnis ausbitten, meine Leser an einige Grundsätze aus der Weltweisheit erinnern zu dürfen, ehe ich zu der Vertheidigung ihrer Rechte schreite.

Durch den Grundsatz des nicht zu unterscheidenden sind sie vermuthlich überführt worden, daß keine zwey Geister in der Welt sind, welche in ihren Gedanken und Leidenschaften völlig miteinander übereinstimmen. Es hänget aber von der Beschaffenheit unserer Gedanken und Leidenschaften unstreitig ab, daß uns etwas gefällt oder mißfällt, daß uns diese Art des Beweises überzeuget, jene hingegen zweifelhaft lästet, daß uns dieser Ausdruck rühret, ein anderer aber gar nicht in Bewegung sezet. Ich könnte hieraus  
schließ



Schliessen, wenn es nicht schon die Erfahrung bestätigte, daß eine Art des Vortrages, sie mag in ihrer Art so vortreflich seyn, als sie will, nicht auf alle Geister gleiche Wirkung thut. Gleichwie nun der Unterschied der innern Verfassung der Seelen unendlich ist; also sind auch unendliche Arten des Vortrages möglich, deren jede einen gewissen Theil Geister auf eine lebhaftere Art rühren und kräftiger überzeugen wird, als alle übrige. Folglich ist keine Art des Vortrages möglich, welche nicht gleichsam für eine gewisse Classe von Geistern bestimmt, und in ihrer Sphäre die beste seyn sollte. Ist aber dieses, so begreife ich nicht, warum man uns das Recht streitig machen wolle, eine aus diesen möglichen Arten für sich zu wehlen. Weiß man nicht nach diesem Beweise zum voraus, daß man ein Autor Classicus für eine gewisse Sorte von Geistern werden wird. Man wende mir nur nicht ein, daß diese Sorte zuweilen ungemeyn schlecht seyn werde. Ich muß es gestehen: Aber muß man mir nicht wiederum einräumen, daß alle diese elende Gattungen von Geistern ein eben so begründetes Recht zum Vergnügen haben, als die größten? Mithin leidet die menschliche

liche Gesellschaft unfehlbar dabey, wenn man den Trieb Bücher zu schreiben unbarmherziger Weise ersticken und nicht alle Gattungen von Scribenten aufwachsen lassen will.

Ich kan es nicht leugnen, daß mir mein Beweis, mit welchem ich nun fertig bin, etwas tiefsinnig vorkommt. Daher will ich mir die Mühe geben, ihn durch ein paar Exempel sinnlicher zu machen. Pope und Hofmannswaldau haben in dem Schreiben der Eloise an Abelard einen Vorwurf gewehlet. Sie haben aber so unterschieden davon gedacht und geschrieben, daß es unmöglich ist, an beyden zugleich Geschmack zu finden. Was Pope nur in ein paar Zeilen vom ferne gewiesen hat:

*Alas how chang'd! what sudden horrors  
rise?*

*A naked Lover bound and bleeding lies!  
Where, where was Eloise! her voice,  
her hand,*

*Her ponyard bod oppos'd the dire com-  
mand.*

*Barbariam stay! that bloody hand re-  
strain;*

*The crime was common, common be the  
pain.*

*I can*

*I can no more; by shame, by rage  
supprest,*

*Let tears and burning blushes speak  
the rest.*

das hat Hofmannswaldau in allen Zeilen mit vielen Wortspielen ausgebreitet. Dem ungeachtet zweifele ich nicht, es werden sich ganze Schaaren von Menschen finden, welche den Hofmannswaldauischen Vortrag dem Popischen vorzuziehen vermögend sind. Allen diesen Leuten wäre Unrecht geschehen, wenn man dem Briefe des Hofmannswaldau den Druck hätte misgönnen wollen. Es kommt mir dies Verfahren eben so ungerecht vor, als wenn ein Fürst der sich einen feinen Geschmack in der Music erworben hat, allen Dorfmusicanten und Kunstpfeifern das musiciren verbiethen wollte, weil sie nicht so regulmäßig spielen, als seine Hofmusicanten.

Ich hoffe nun meinen Satz erwiesen und vielleicht zu meiner eignen Vertheidigung so viel gesagt zu haben, als jemand auf einigerley Weise fordern kan.

Was übrigens diese Sammlung vor Stücke in sich fasse, zeigt der Titul und die Blätter selbst. Die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit treibe ich, weil es mei-

meine Pflicht ist, und die Philosophie nebst den schönen Wissenschaften müssen mir das Trockene und Unangenehme versüßen, welches an mancher Stelle in der ersten herrschet. Ich müste meinen vorigen Sätzen widersprechen, wenn ich zweifeln wolte, ob auch meine Gedanken einige Liebhaber finden werden. Das ist an sich mehr als zu gewis. Aber, wenn ich mich doch offenherzig erklären soll, so muß ich gestehen, daß dieser Bewegungsgrund zu fernerer Gemeinmachung meiner Nebenarbeiten nicht hinlänglich ist. Ich habe das Unglück, durch den Beyfall derer, von denen man insgemein sagt, daß sie es nicht verstehen, wenig oder gar nicht gerühret zu werden. Mit hin bleibet nur das Urtheil der Kenner mir zur Richtschnur übrig. Sollten einige von diesen die Geneigtheit haben, diese Blätter zu lesen, und die darinn enthaltene Ausführungen des Druckes würdig halten; so werde ich nicht ermangeln, die Mühe der Fortsetzung über mich zu nehmen. Göttingen den 1. Februar, 1742.

Der Verfasser.

I  
Gedanken

über eine Schrift  
des

Herrn Hofrath Cramers  
vfus

Philosophiae Wolfianae in iure

*Specimen primum*

De poena filiae minorennis a matre ad infanticidium seductæ. Marpurg. 1740.





- - - - - Et quae  
Desperat tractata nitescere posse, relin-  
quit.

*Horat. art. poet. V. 149. 150.*



§ gereicht der Weltweisheit un-  
streitig zur Ehre, daß alle andere  
Wissenschaften das Gründliche  
von ihr borgen müssen. Mir hat  
daher niemahlen der Ausdruck ei-

niger alten Gottesgelahrten gefallen, welche diesen  
allgemeinen Nutzen der Philosophie für eine niedri-  
ge Dienstleistung gehalten, und die Philosophie  
für eine Magd der Theologie ausgegeben haben.  
Ich überlasse es den Liebhabern dieser Veneri-  
mung, sich gegen diejenigen zu vertheidigen, wel-  
che sie deswegen eines ungeziemenden Hochmuthes  
beschuldigen wollen. Zum wenigsten ist dieses  
aus den Geschichten klar, daß diese Nymphe bey  
aller ihrer Unterwürfigkeit so viel Macht über  
ihre Beherrscherin sich angemasset, daß die Herr-  
schaft der letzteren darüber sehr oft in zweydeu-  
tige

#### 4 Gedanken über Cramers

tige Umstände gerathen ist. Ist sie nicht, so oft jene ihre Mode verändert, in anderer Gestalt erschienen?

Ob die Rechtsgelehrsamkeit ein gleiches Schicksal zu erwarten habe; wird die Aufnahme derjenigen Schriften lehren, welche zu unsern Zeiten den Tribonian zu einem aufgeklärten und richtig denkenden Weltweisen zu machen suchen.

Herr Cramer, ein würdiger Schüler des großen Wolfs, hat uns neulich die erste Probe von der Anwendung der Philosophie in der Rechtsgelehrsamkeit gegeben. Er ist darinn freymüthig zu Werke gegangen, wie es einem Weltweisen ansteht, und ich mache mir daher die Hoffnung, er werde als ein Liebhaber der philosophischen Freyheit den Anmerkungen anderer über seine Meinungen eben das Recht wiederfahren lassen.

Er zergliedert uns einen Fall aus dem Criminalrechte, und zeigt dabey, was die Philosophie ihm in dieser Untersuchung vor Beystand geleistet habe.

Ein unberüchtigtes lediges und dabey noch minderjähriges Frauenzimmer hat ein Verständnis mit einem jungen Menschen, und wird von ihm schwanger. Inzwischen giebet ein anderer Bräutigam sein Verlangen zu verstehen, und weil die Mutter ihm günstiger war, als dem ersten, machet man den Schluß den letzteren vorzuziehen. Nur stund die Schwangerschaft im Wege. Man sahe leicht zum voraus, die Heyrath würde nicht zu Stande kommen, wenn dieser Umstand bekannt



kannt werden sollte. Die Mutter also wohnet der Tochter in der Geburth bey, setzet einen Eymmer mit Wasser unter sie, in welchen das zur Welt kommende Kind sogleich seinen Tod finden sollte,

*Colla iugo erumpens disruptaque lora relin-  
quens.*

welches denn die gebährende Tochter sich auch gefallen lästet.

Allein der ganze Handel wird ruchtbar, und man ist jeko beschäftigt die Strafe ausfündig zu machen, welche die Rechte der Tochter zuerkennen.

Herr Cramer ist der Meinung, daß der Verbrecherin vieles zu statten komme. Und das wird niemand in Zweifel ziehen. Es ist nur die Frage, woher die Vertheidigung ihre Stärke nehmen solle.

Ein sich selbst gelassener Mensch würde dabey vielleicht auf folgende Weise gedacht haben:

Weil die Strafen nichts anders, als unangenehme Empfindungen sind, welche entweder den Verbrecher, oder, wo dazu keine Hoffnung ist, andere bessern und ihnen wiederige Bewegungsgründe einflößen sollen; so scheint es ziemlich klar zu seyn, daß die unangenehmen Empfindungen in ihren Graden nach eben der Verhältnis unterschieden seyn müssen, nach welcher es leicht oder schwer fallen könnte, die Bewegungsgründe zum Bösen auszutilgen. Es sind aber die Bewegungsgründe stark oder schwach nach dem Eindruck, den sie in das Gemüthe eines Menschen gemacht haben.

Man muß glauben, daß sie zu einer ansehnlichen Stärke gediehen sind, wenn sie der Mensch aus eigener Bewegung, ohne besondere Reizungen von den äusserlichen Umständen zu empfangen, bey sich heget, oder wenn sie schon lange in seinem Gemüthe Wurzel gefasset, und gleichsam das Recht der Gewohnheit, welche eine andere Natur ist, erlangt haben. Ob nun dieses bey dem Verbrecher sich finde, wird theils aus seinen Thaten, theils aus den Umständen, worinn er gestanden, wahrscheinlich geschlossen. Und dieses ist alles, worauf sich ein behutsamer Richter der Verbrechen verstehen muß:

Ich werde der Mühe überhoben seyn können, nach diesem Leitfaden den gegebenen Fall zu untersuchen. Es fällt in die Augen, daß der Bewegungsgrund zum Kindermord bey der Verbrecherin nicht stark gewesen sey, man mag es betrachten von welcher Seite man will.

Wie dencket aber Herr Cramer in seiner Probe? Er saget uns, daß seine Entscheidung aus der Römischen Lehre de seruo corrupto und einer verdorbenen Stelle des Ulpianus, (1) welche der große Moedt (2) nicht einmal recht wiederherstellen können, abstamme. Glaubte ich, daß Herr Cramer die Verbrecherin vertheidiget hätte, so würde ich die unglückselige bedauern, daß ihre Vertheidigung auf einen so schlüpfrigen Grund gebauet worden.

*Per-*

(1) L. i. §. 4. D. de seruo corrupto

(2) Comm. ad D. d. t. p. 254.

*Persuadere*, hebt Herr Cramer an, *est plus quam compelli atque cogi sibi pareri*, sind nachdrückliche Worte des Ulpianus: Ich aber denke nichts dabey, weil sie mir eben so unverständlich sind, als sie dem tiefsinnigsten Kunstrichter Gerhard Noodt geschienen. Die Wiederherstellung dieses grossen Mannes ist zwar deutlich, aber zugleich so kühn, daß sie fast die Grenzen der critischen Freyheit überschreitet. Es haben ihm dieses schon andere als einen Fehler vorgeworfen. (1) Ich gebe dabey erstlich zu bedenken: ob es den Regeln der philosophischen Gründlichkeit gemäß gehandelt sey, eine wichtige Ausführung, welcher es sonst an guten Gründen nicht fehlet, auf eine unheilbare Stelle eines alten Rechtslehrers zu bauen?

Wir wollen uns zweyten bekümmern: ob der Schluß des Herrn Cramers daraus folge: *actionem, ad quam quis persuasione alterius perpulsus, non pro libera, sed coacta declarandam esse?*

Ich finde noch vieles dabey zu erinnern. Wenn man auch die Noodtsche Verbesserung nicht annimmt: so ist doch wahrscheinlich, daß Ulpian nach der Art der Stoischen Weltweisen, zu welchen sich die Rechtsgelehrten zu zählen pflegten, einen Wortforscher vorgestellt habe. *Suadere*, behauptet er, sey weniger als *persuadere*, weil die Particul *per* die Bedeutung verstärke. Man thut

(1) Leyf. Med. ad r. Sp. 296. m. 6.

thut aber den guten Leuten zu viel, wenn man die Begriffe, die sie als Wortforscher geben, so gleich für ausgemacht und brauchbar annehmen will. So wenig ein artiger Einfall, eine figurliche Redensart nach mathematischer Strenge verstanden werden muß, so wenig muß man von den alten Rechtslehrern ihre Wortforschungen als geschriebene Wahrheiten annehmen. Es war auch damit so ernstlich nicht gemeinet. Gesetzt nun Ulpian habe gesagt: *Persuadere est plus quam suadere: Persuadere enim est compellere atque cogere sibi pareri*, was wird es weiter bedeuten, als dieses? *Persuadere* heiße einen durch trifftige Bewegungsgründe zu einer gewissen Entschliessung bringen. Wenn dieses zweifelhaft vorkommt, der überlege folgende Stelle des Cicero (1) *videlicet hoc quoque legis putant, persuadere aliquid, non omnia vi ac minis cogere*, woraus der Unterschied zwischen dem Zwange und der Ueberredung deutlich genug hervorkleuchtet.

Nun ist es Zeit zu untersuchen, ob dieser Begriff des Wortes *Persuadere* die Freyheit und die Zurechnung bey dem verleitet oder überredeten aufhebe? Mich deucht es nicht, obschon Herr Cramer uns sehr viel scharfsinniges davon gesagt hat.

Die Bewegungsgründe, welche dem verführten an Hand gegeben worden, sollen so stark seyn, daß

(1) de LL. L. 2. §. 24.

Daß seine wiederstehende Kraft dagegen wie nichts zu rechnen. Er sagt bedächtlich; sie würde für nichts geachtet, ob sie schon etwas wäre. Sie sey in Ansehung der Bewegungsgründe des Verführers unendlich klein, und würde daher in eben dem Verstande für nichts gehalten, als die Mathematici den Widerstand der Himmelsluft, worinn die Planeten ihren Eranslauf haben, in Betrachtung der Kraft der Planeten für Nichts erklären.

Man siehet zwar aus dieser Stelle, daß Herr Cramer, da er uns so gar bey der niedrigen Materie de seruo corrupto in die Himmelsgleisen führet, nicht willens sey, dem Socrates nachzuahmen, (1) *qui primus a rebus occultis & ab ipsa natura inuolutis auocauit Philosophiam & ad vitam communem adduxit. Coelestia autem vel procul esse a nostra cognitione, censuit, vel, si maxime cognita essent, nihil tamen ad bene viuendum.* Allein ich begreiffe doch die Sache nicht anders, als daß er uns blos auf den Begriff des Wortes (*cogere*) zwingen zurück führet und daraus seine Erklärungen rechtfertigen will. Solte nun das erste in so steifen Verstande nicht anzunehmen seyn; so wäre wirklich zu bedauern, daß er bey der Folge so viele tiefsinnige Anmerkungen verschwendet hat.

JG

(1) Cic. acad. quaest. L. I. §. 25.

Ich habe zwar jezo weder Zeit noch Lust, die beyden schweren Fragen von der Freyheit und der Zurechnung zu untersuchen; Damit ich aber die Beschuldigung von mir ablehnen möge, ich hätte mich für den philosophischen Tiefen gefürchtet, woraus eine gründliche Entscheidung der Sache hergehohlet werden müste; so will ich auch hies von meine Meinung nicht verbergen.

Die Freyheit scheint mir nichts anders zu seyn, als das Vermögen nach seinen eigenen Entschliessungen zu handeln. Eine Entschliessung entstehet, wenn wir zwey oder mehrere mögliche Arten zu handeln mit einander verglichen, und daraus diejenige gewehlet haben, welche uns am besten gefallen. Wir sind also in allen den Fällen frey gewesen, wo uns nicht eine äuserliche Ursache wieder unsern Willen, ohne unsere Entschliessung zu erwarten, zu einer gewissen Handlung gezwungen hat. Ein stärkerer ergreiffet den schwächeren und schleppet ihn ins Gerichte. Jederman sagt, die Handlung, daß er ins Gerichte gegangen, sey gezwungen. Warum? sie geschehe wieder seine Entschliessung. Es waren keine mögliche Fälle vorhanden, welche er vergleichen und woraus er nach der Vergleichung wehlen konte. Man setze hingegen, es sey einem die dritte Ungehorsamsbeschuldigung zugestellet: Er überleget, ob er einkommen, oder aber in contumaciam das Urtheil erwarten will: Er wehlet das letzte. Und man wird sagen, er habe frey gehandelt, er habe seinen freyen Willen gehabt. Ich sehe zum voraus, daß man mir wieder diese

Erklä

Erklärung verschiedene Fälle, da die Wörter Zwang und Freyheit anders genommen werden, entgegen setzen kan. Z. E. ein Reisender wird von einem Räuber überfallen, und weil ihm dieser bey Abforderung seines Geldes die Pistole auf die Brust, setzt, genöthiget, seine Schätze hinweg zu geben. Ist er nicht nach unserer Erklärung frey gewesen, weil er aus zwey möglichen Dingen, dem Tode und dem Verlust des Geldes, dasjenige, was ihm am angenehmsten gewesen, gewehlet hat? Aber sagt nicht jedermann: Er ist gezwungen, sein Geld von sich zu geben? Wo ich nicht irre, so komt die Auflösung darauf an, daß alle Menschen die auf die letztere Art reden, den Fall für unmöglich halten, daß man um das Geld zu retten, das Leben in die Schanze schlagen sollte. Hieraus läset sich folgern, daß die Menschen bey einerley Begriff der Freyheit, von einer Handlung verschiedene Meinungen hegen können. Der eine kan sie für gezwungen und der andere für frey erklären, ob sie schon beyde eben dieselbe Erklärung annehmen. Denn hält der eine den zweyten Fall, z. E. sein Leben fahren zu lassen, für möglich, so wird er die That des Reisenden für frey ausgeben: Glaubet er aber, es sey fast wider die Menschheit, den Erben das Geld mit seinem Leben zu erkaufen, so muß er nothwendig sagen, der Reisende sey zu Aushändigung des Geldes gezwungen worden. Es ist genug, daß wir den Grund dieser Urtheile gefunden haben. Für der gefährlichen Untersuchung, ob und wie ferne dem Menschen die Freyheit zukomme, wollen wir uns wohl in acht nehmen. Man rede davon, wie

wie man will; man wird allemahl einen Theil der Weisen wieder sich haben. Sagt man, Gott habe den Menschen die Freyheit als ein besonderes Geschenk verehret, so daß sie auch ohne äusserliche und bewegende Ursachen, blos aus sich selbst, etwas wollen können; so legt man mit diesem Praelegato, das wir in der Erfahrung nimmer gewahr werden, keine Ehre ein. Will man im Gegentheil den Satz des zureichenden Grundes nicht fahren lassen, sondern bey dieser Frage zur Anwendung bringen: so soll uns gar die Freyheit unter den Händen verschwinden. Wir wollen es nur gestehen, unsere Erklärung scheint dahin zu führen. Denn kommt es nicht nach derselben lediglich auf den Verstand an? Wie entstehet eine Entschliessung, welche das wesentliche Merkmal der Freyheit ist? Der Geist empfindet Bewegungsgründe, die einander zu wider sind; Der stärkere überwindet den schwächeren: Nun ist der Ausschlag da: Nun haben wir gewehlet. Woher kommen aber die Bewegungsgründe? Von aussen. Wir haben sie nicht selbst gemacht. Ist es nun nicht ein Wortspiel mit der Freyheit? Nicht wir, sondern unsere Bewegungsgründe herrschen über uns und bringen unsere Entschliessungen hervor.

Wie viele Geister sind nicht in diesem Labyrinth verirret? Mich deucht, die Falschheit der Vorstellung sey nicht gar schwer einzusehen. Die Geneiathet die Schuld auf Gott oder auf andere Dinge aussen uns zu schieben, welche den Menschen so sehr anklebet, hat meiner

Mei-



Meinung nach diese Verwirrung angerichtet. Es war leicht zum Stande zu bringen. Man theilte den Geist in Verstand und Willen. Der Verstand war nicht in der Macht des Geistes: Er blieb nur ein Gebiether des Willens. Die Bewegungsgründe waren wieder von dem Verstande unterschieden: Denn sie tyrannisirten denselben. Nun war der Schluß leicht zu machen, wie mißlich es mit der Herrschaft des Geistes über den Willen aussehen müsse. Der Wille wurde von dem Verstande tyrannisirt, und der Verstand von den Bewegungsgründen. Der Geist hatte an keinen Antheil, welches er doch zu Zeiten, da er keine Entschuldigung seiner Thaten gebrauchte, sich nicht überreden konnte.

So haben viele Menschen in den Schulen der Weisen gedacht. Aber ich wünsche nichts, als daß sie nur auf ihren Geist, nachdem sie ihn vom Verstande und Willen unterschieden, einen Blick zurück geworfen hätten. Sie würden gefunden haben, daß sie eine Chimere übrig gelassen, wo bey man nichts weiter gedenken kan. *Mens cuiusque is est quisque* hat uns Cicero (1) schon gesagt, und er hat offenbahr recht. Es lassen sich diese Dinge nicht von einander trennen. Mich wundert nur, daß die Menschen nicht darauf gefallen sind, daß sie, um sich los zu machen, die Schuld ihrer Verbrechen auf einzelne Glieder geschoben haben. Man hat gleichviele Ursache den Arm, der eine Mordthat begangen, anzupfla

(1) Somn. Scip. c. 8.

klagen, als den Verstand der die Bewegungsgründe zur Mordthat hergegeben. Der arme Geist, der unschuldige Geist, welcher so übel geführt wird, hat nichts gethan. Der Verstand allein hat es versehen, die Bewegungsgründe haben die Schuld. Warum kan aber der Mensch nicht begreifen, daß Er, sein Geist, sein Verstand, sein Wille samt allen seinen Bewegungsgründen oder Gedanken, und was man sonst noch an ihm theilen kan, für einen Mann stehen? Er ist es selbst, der da in allen diesen Eintheilungen handelt. Warum will er dieses nicht gelten lassen? Schreibt er doch seiner Egoität, daß ich so reden mag, die Erfindungen zu, die der Verstand gemacht hat. Da es doch eben so billig wäre, daß er davon keine Ehre hätte, weil er und sein Verstand von einander unterschieden sind. Aber so unbillig und ungerecht sind die Menschen; Hat der Verstand etwas gutes ausgerichtet, so sind sie es selbst; hat er aber eine böse Entschliessung hervorgebracht; so nimmt sich niemand seiner an, so haben es entweder die Bewegungsgründe oder gar die Sterne gethan, da doch

Aus unsrer eignen Thorheit quille

Warum man oft die Sternen schillt.

Haller.

Ich bin, ehe ich es selbst gemerket, auf die Zurechnung gefallen. Es ist nöthig auch davon etwas zu sagen. Ich halte davor, die Zurechnung sey das Urtheil über unsere Thaten in so fern sie Strafe oder Belohnung verdienen. Allein

lein nach welcher Richtschnur sollen wir dies Urtheil fällen. Es wird sich vielleicht aus dem Begriff der Strafe und Belohnung erklären lassen. Wenn die unangenehmen Empfindungen uns um deswillen treffen, damit entweder wir oder andere von einer bösen That, womit sie verknüpft sind, ablassen sollen, so bekommen sie den Namen der Strafe. Angenehme Empfindungen, wenn sie die Folgen guter Thaten sind, uns auch oder andere dazu weiter reizen sollen, heißen Belohnungen. Eine That aber verdient Strafe oder Belohnung, wenn die beschriebenen Endzwecke nach ihrer Beschaffenheit dabey erhalten werden können. Nun stelle man sich vor, eine That hänge nicht von unserer Entschliessung ab, was wird es helfen, uns darüber angenehme oder unangenehme Empfindungen zu machen? Wird dadurch etwas geändert werden? Ein Soldat hat einen wichtigen Posten zu versehen, er soll die Annäherung des Feindes melden; allein er fällt in einen tiefen Schlaf, weil ihm eine gute Portion Opium unwissend eingegeben worden. Man strafe ihn darüber so viel man will: so oft er wieder Opium bekommt, wird er auf eben den Posten eben so feste schlafen. Fließet hieraus nicht die Regel: Alle Thaten welche nicht von unserer Entschliessung abstammen, können uns nicht zugerechnet werden? Die aber welche von unserer Entschliessung herkommen sind der Zurechnung fähig, in so fern entweder bey uns oder andern die oben genannten Endzwecke zu erhalten stehen. Nun  
sehen

sehen wir ein, was der Kunstgrif bedeuten soll, wodurch wir die Ursache unserer bösen Thaten in Dingen auffer uns suchen. Wir wollen die Zurechnung dadurch vermeiden. Philemon und seine alte Baucis wurden nach der Fabel in Bäume verwandelt.

Der Ruf legt ihnen bald die Zaubers  
wirkung bey:

Hier reitze Laub und Gras zur süßen  
Buhlerey.

Man sagt gar, daß alhier auch spröde  
Schäferinnen

Das Schmeicheln und zuletzt den  
Schmeichler lieb gewinnen,

Daß manche, deren Stolz den Hirten  
wiederstand,

Zum erstenmal ihr Herz hier voller  
Mitleyd fand;

Daß einer Phyllis Kuß den Lycas hier  
beglücket,

Und er sie drauf gelehret, was noch weit  
mehr entzückt.

Der nächste Lenz verrieth die ihm er-  
zeigte Huld,

Der Baum, der arme Baum, nicht  
Phyllis trug die Schuld.

Die Mutter hätte bald Philemon nebst  
der Frauen.

Wenn Zevs sie nicht beschützt, erbärm-  
lich abgehauen.

Hagedorn.

Wie

Wie die unangenehmen Empfindungen der Strafen in ihren Graden unterschieden seyn müssen, davon habe ich oben schon etwas gesagt, welches hier als eine Folge der festgesetzten Gründe angesehen werden kan.

Doch ich hätte über diese Abhandlung des Herrn Cramers bald vergessen, Er wolte uns überreden, eine That, wozu man verführt werde, leide keine Zurechnung, weil man sie für gezwungen ansehen müste. Bey mir hat er seinen Endzweck nicht erreicht. Ob er bey andern glücklicher seyn werde, das kan ich folgender Gründe wegen nicht glauben. Erstlich leugnet er nicht, und kan es auch nicht leugnen, daß die That des Verführten von seiner Entschliessung abhange. Die Bewegungsgründe dazu sind ihm bloß von dem Verführer mit Fleiß beygebracht worden. Zweytens ist es nicht unmöglich, daß dem Verführten so wohl, als andern durch die Strafe ein Abscheu vor der bösen That eingepräget werde, mithin hat die Zurechnung unfehlbar statt. Was die Grösse der Strafe bey einem Verführten betrifft; so habe ich schon oben erinnert, daß ich ihm beystimme. Sie darf so groß nicht seyn, als bey einem andern, dem sein eignes Herz die Reizungen zum Bösen dargeboten hat. Mich deucht aber, wo ich nicht irre, daß ich davon einen bessern und durchdringenderen Grund angegeben, als er. Bey dem Verführten hatten die Bewegungsgründe zum Bösen kein Bürgerrecht erhalten. Sie waren nicht ohne List und Kunst bey ihm eingeschlichen, und also hält es vermuthlich so schwer nicht, sie wieder zu verbannen.

B

So

So siehet es mit dem Herrn Cramer aus nach der gefunden Vernunft. Bisher haben wir ihn größtentheils als einen Weltweisen betrachtet. Er beruffet sich aber zugleich auf das Römische Recht. deswegen müssen wir ihn auch als einen Rechtsgelehrten beurtheilen. Man bedinget sich dabei nur dieses aus, daß des Ulpianus Erklärung des Wortes Persuadere nicht wieder ins Spiel kommen dürffe, weil oben schon genugsam gezeigt worden, daß damit wenig auszurichten sey.

Wenn ich seinen Sinn recht begreiffe; so will er aus dem Zusammenhang der Lehre de seruo corrupto die Folge ziehen, das Römische Recht habe bey der That eines Verführten keine Zurechnung gelitten. Zu Rom sey es also wenigstens Mode gewesen, auf seine Weise zu denken. Es ist wahr in der Abhandlung des Römischen Rechts de seruo corrupto wird nur dieses vorgetragen, daß der Herr des verführten Knechts bloß gegen den Verführer klagen könne, daß er ihm seinen dadurch erlittenen Schaden doppelt ersetzen müsse. Damit bin ich wieder mit Herr Cramern eins. Aber er schliesset in der Folge, dem verführten Knechte habe der Herr nichts zu rechnen und seiner bösen Thaten halber keine Straffe dörffen auflegen lassen. Diese Folge ist es, welche ich nicht für rechtmäßig halten kan.

I. Kommt mir der Schluß fehlsam vor: Die Römischen Rechtsgelehrten haben bey dieser Materie von der Straffe des verführten Knechtes nichts erwehret, deswegen haben sie gar keine gelitten

litten. Ich werde in meiner Meynung beſtärcket, wenn ich überlege, daß es ihrem Endzweck zuwieder geſeſen, davon zu reden. Sie wolten uns nur ſagen, wie dem Herrn des verführten Knechtes ſein Schade gut gethan werden ſolte. Warum ſolten ſie dabey der Straffe des Knechtes Erwähnung thun, an welchem ſich der Herr auf keine Weiſe erhohlen konte? Er war ja in dem Eigenthum des Herrn wie eine lebloſe Creatur, und konte gar nicht belanget werden.

II. Beliebe man zu bedencken, wie groß die Macht und Herrſchaft der Römischen Herren über ihre Knechte geſeſen ſey, ſo wird des Herrn Cramers Muthmaſſung bald verſchwinden. Seneca und andere Römische Scribenten berichten, in ſeruum omnia licuiſſe. Der Herr des Römischen Knechtes beſtimmte ſein Leben und ſeinen Tod und wie unnöthig iſt es nicht eine ſo bekannte Sache mit Zeugniffen und Exempeln zu bekräftigen? Herr Cramer kan dagegen zwar einwenden, er rede von den Zeiten des Ulpianus, da nach des Spartianus Zeugniß, der Praefectus Vrbi oder Praeſes prouinciae über die Verbrechen der Knechte gerichtet, mithin die unumſchränckte Herrſchaft ziemlich aufgehört habe. Allein auch dieſes rechtfertiget ihn noch nicht. Schon zu des Seneca Zeiten waren die Herren einigermaßen eingeſchränckt, daß ſie an den Knechten nicht jede Grausamkeit ausüben konten: (1) *Do*  
172.

(1) *de benef. L. 3. c. 22.*

*inturiis dominorum*, sagt er, *qui audiat, postus est, qui & sacritiam & libidinem & in praebendis ad victum necessariis avaritiam comescat.* Welches Lipsius von dem Praefecto Urbi versteht. Genug, daß sie es auch zu des Spartianus Zeiten leicht dahin bringen konnten, daß die Knechte nach ihren Willen gestraffet wurden. Aus der angenehmen Erzählung des Gellius (1) von Androdus der 3. Jahr bey einem Edwen in Africa gewohnet, leuchtet dis hervor: *Dominus enim eum, postquam a militibus apprehensus esset, rei capitalis damnandum dandumque ad bestias curavit.* Alles was man wahrscheinlicher Weise einräumen kan, ist dieses, daß die Obrigkeit zu des Ulpianus Zeiten die Grausamkeiten der Herren einschränken müssen und daß der bloße Willkühr des Herren dem Knechte keine Straffe auflegen können. Daß sie aber, wenn sie verführet worden, gar keine Straffe von der Obrigkeit zu erwarten gehabt, ist unstreitig ein übereilter Schluß. Die Römer müsten damals ihre ganze Art zu dencken herum gesetzt haben, wenn Herr Cramer recht haben sollte. Zu den Zeiten des Horaz wurde der Knecht gecreuziget, wenn er sich von einer Hure verführen ließ, (2)

*Te (sc. dominum) coniux aliena capt, meretricula Dauum.*

*Peccat uter nostrum cruce dignius?*

Aber

(1) Noct. attic. 1. 5. c. 14.

(2) Sat. L. 1. 7. v. 46.



Aber, wie Herr Cramer will, kamen sie zur Zeit des Ulpianus ohne Strafe davon. Nicht einmal bey einer Frau wurde auf diese Befehlsrede gesehen. Horaz lässet eine Frau von einem andern zum Ehebruch verführen: Der Mann kommt dazu, und der Verführer wird in einem Kasten versteckt: Darauf fragt er: (1)

*Est ne marito*

*Matronae peccantis in ambobus iusta potestas*

*In corruptorem vel iustior?*

Herr Cramer würde die Frau losgesprochen haben: Aber Horaz thut es nicht, ob er schon den Verführer nicht leer ausgehen lässet. Ich begreiffe es überhaupt nicht, wie die Römer, welche so viel gesunde Vernunft zeigen, die nicht solten eingesehen haben, daß ein verführter Knecht eine Straffe so wol verdienet, als nöthig habe, weil eine zweyte Verführung sonst unvermeidlich wird. Davus hat sich einmal von der Glycerium verführen lassen. Es ist ihm frey ausgegangen. Wie solte er den Reizungen und Lockungen einer andern Schönen widerstehen, wenn ihm nicht vorher seine Lust versalzet worden? Ich glaube vielmehr, Ulpianus und die übrigen Römischen Juristen haben dieses für eine so unstreitige

(1) *ibid.* v. 61.

rige Sache gehalten, daß es nicht einmal verdienet bemercket zu werden.

III. Man urtheile hieraus, wie glücklich Herr Cramer muthmasset, es sey dieses die Ursache gewesen, warum die Herren auch ihren bösen Knechten oftmals die Freyheit aeschencket, weil sie nemlich bey dem Praefecto Vrbi wider den Verführer nichts ausrichten können. Ich begreiffe dieses sehr deutlich, ohne seine Erklärung zu billigen. Denn giebt es nicht Knechte, bey welchen auch die härtesten Straffen nichts versangen, so daß es die Herren endlich müde werden, sich mit ihnen ferner zu plagen? Paulus (1) nennet uns ja ein Exempel, daß der Herr seinen Knecht freygelassen, *quoniam habere noluerat domi.*

Nichts destoweniger scheint Herr Cramer in dieser Muthmassung die Stärcke seines Beweises zu suchen.

IV. Es wird dieses alles durch die Zusammenhaltung mit einer andern Stelle des Ulpianus (2) nicht wahrscheinlicher: denn was dieser sagt: *Qui volentem quidem retinet, non tamen sine caliditate circumuentum vel seductum vel sollicitatum, neque bona vel probabili ratione hoc facit; recte dicitur dolo malo retinere:* ist unstreitig; Aber es folgt daraus nicht, was man daraus

(1) L. 14. §. 9. D. de seruo corrupto.

(2) L. 3. p. 5. De lib. hom. exhib.

aus herleiten will. Der Praetor hatte gesagt: *Quem liberum dolo malo retines, exhibear.* Der Jurist verfällt auf die Erklärung des doli mali und giebt davon ein Exempel, da jemand dolo malo den andern bey sich behält, und dieses durch Überredung bewerkstelliget. Man wolte daraus schliessen, daß des Praetors Edict wider einen solchen statt fünde: Aber daß kein Verführer einer Straffe würdig sey, hätte ich daher nimmer gemuthmasset.

Ich würde nun vielleicht nicht ungerecht den Schluß machen, daß der Herr Cramer und der ehrliche Ulpianus nicht so gute Freunde seyn müßten, als der erstere vorgiebet: und daß er dem Ulpianus zuviel Ehre anthut, wenn er ihn wider sein Verschulden so philosophisch denken läßet: Allein er scheineth mich §. 7. der Mühe fast zu überheben. Ulpianus verläßet die Spur der Weisen und sagt nun ziemlich deutlich, daß der Satz, welchen er §. 6. vorgetragen, daß die Handlung eines Verführten demselben gar nicht zugerechnet werde, nicht der richtigste sey: Denn er will ihn doch bey der Kindermörderin überhaupt beynt Parricida, nicht gelten lassen. Es soll nur so viel von seiner Würckung übrig bleiben, daß die Zurechnung sehr gering werde, ob sie schon nicht gänzlich hinweg falle.

Hätte Ulpianus dieses alles selbst so vorgetragen, so wüßte ich ihn schon zu erklären und zu vertheidigen. Auf richtig eingeschränckte und bestimm-

te Sätze kam es den Alten so sehr nicht an: Sie waren zufrieden, wenn durch die Zusammenfassung vieler Stellen ihr Sinn recht deutlich wurde. Aber Herr Cramern kan ich es so leicht nicht vergeben, daß er den guten Ulpian seine philosophische Rolle so schlecht spielen läßet. Er hat es nicht um uns verschuldet, daß wir ihn auf diese Weise mishandeln. Ulpian selbst, sollte er in der Gestalt eines Philosophen erscheinen, würde sich schämen, wenn er in diesem Character sagte:

Alle Handlungen, wozu man verführet wird, können einem schlechterdings nicht zugerechnet werden:

und an einem andern Orte:

Aber wenn man zum Vater oder Kinder-Mord verführet wird, so hat eine Zurechnung platz.

Würde er nicht leicht einsehen, daß er seinen ersten Satz richtig einschränken müste, wenn er bey den Weltweisen in Hochachtung bleiben wolte? Ja ich glaube, er würde auf Mittel und Wege bedacht seyn, uns eine bestimmte Regel zu geben, wo die Zurechnung bey den Verleiteten anfienge, und wo sie aufhörete, welche wir iezo entbehren müssen.

Doch wir wissen nicht, wie weit der Ulpian der philosophischen Strenge theilhaftig werden sollte, und welch ein Schicksal man für ihn eigenlich be-

beſtimmet habe: So viel bleibt mir nach meiner Muthmaſſung gewiß, daß er nicht ſo gedacht habe, wie Herr Cramer, welcher nun in ſeiner Schrift fortfähret, die Straffe der Verbrecherin veſt zu ſetzen.

Mir fehlet die Zeit dieſes alles genauet zu prüfen: Ein Zweifel iſt mir noch bey Leſung der 20. Seite (S. 14.) eingefallen: ob nemlich zu Vermeidung eines Kindermordes unter den gegebenen Umſtänden, ſo viel Standhaftigkeit erfordert werde, als der Americaner zeigt.

Der an dem Pfahl der wilden Onontagen  
Den unerschrocknen Geiſt bläſt aus in  
tauſend Plagen

wie auch

Wenn *!!!* ein Huron im tiefften Schnee  
verirrt

Bey Eries langem See zum Raub der  
Feinde wird,

Wenn dort ſein Holzſtoß glimmt, und ſchon  
von ſeinen Leben

Des Weibes tödlich Wort den Ausſpruch  
hat gegeben,

Wie ſtellt ſich der Barbar? wie grüßt  
er ſeinen Tod?

Er ſingt, wenn man ihn quält, und lacht,  
wenn man ihm droht.

Die aufgewölkte Stirn fühlt weder Angst  
noch Schmerzen.

Die Flamme, die ihn sengt, dient ihm nur  
zum Scherzen.

Haller.

Viele werden vielleicht mit mir denken, Herr Gramer sey hier etwas in das Sittliche gerathen: Er habe uns eigentlich nur ein Bild geben wollen, woraus wir begreifen sollten, daß es schwer sey, unter solchen Verführungen und Reizungen, wie unsere Kindermörderin gehabt, auf dem Wege der Tugend zu bleiben: In welcher Betrachtung man die Ausschweifung nicht ungerne vertragen wird.



II.

Abhandlung

von des

Socrates

Wahrsagergeiste.

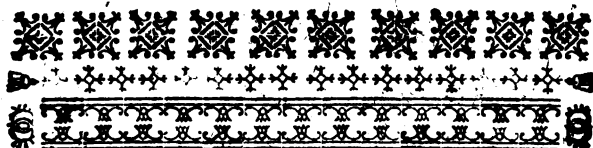
118

THE

THE

THE





Prudens futuri temporis exitum .

Caliginosa nocte premit Deus.

HORAT.

**S**ocrates ist schon lange der Vorwurf meiner Hochachtung und Bewunderung gewesen. Ich hoffe darüber von niemand zur Verantwortung gezogen zu werden, wenn ich sage, daß die Delphischen Priester in ihren Aussprüchen sich niemals weniger betrogen, als da sie den Socrates für den Weisesten unter den Sterblichen erklärt haben. Wer hat, wenn ich diejenigen Menschen ausnehme, welche durch eine göttliche unmittelbare Kraft geheiligt und aufgekläret worden, nachdrücklicher und vernünftiger wider die menschlichen Laster und Thorheiten geprediget, als Socrates? Und wer hat, welches das Hauptwerk ist, seinen Lehren durch sein eigenes Beyspiel mehr Kraft und Leben gegeben, als eben dieser göttliche Socrates? Solte sich der Aberglaube in meinen ältern Tagen meiner so sehr bemeistern, daß ich die Vorbitte der Heiligen mit meinem Gebethe zu vereinigen wünschete; so bin ich nicht gewiß, ob ich nicht mit dem Erasmus alsdenn ausruffen würde: O heiliger Socrates bitte für uns! Ich weiß es nicht lebhafter auszudrücken, wie starck ich von den außerordentlichen Verdiensten

sten dieses Mannes gerühret bin. Ich kan es nicht einmal zu einer Zeit verschweigen, da mir vielleicht ein gleichgültiger Urtheil von der Vortreflichkeit des Socrates vortheilhafter wäre.

Denn da ich willens bin, eine historische Untersuchung von des Socrates so beschrienen Wahrsagergeiste zu entwerffen, scheint mir, nachdem ich mich solchergestalt für den Socrates erklärt habe, die Unpartheiligkeit, eine Haupteigenschaft bey dieser Art von Beschäftigungen, zu fehlen. Doch ich sehe, daß dieser Einwurf von minderer Erheblichkeit ist. Ich verlange ja nicht, daß man meinen Nachrichten glauben bemessen soll, weil ich sie vorbringe. Mir ist nichts neues davon bekannt, sondern ich will mir nur die Mühe geben, die von dieser Wundergeschichte vorhandene Umstände durch eine Muthmassung zu erläutern. Ich kan es nicht leugnen, daß ich mir das durch um den ehrwürdigen Socrates einiges Verdienst erwerben will. Oder wenn ich ja diese Absicht zu erreichen unfähig bin, trachte ich wenigstens meine Ehrfurcht für seine Asche zu erkennen zu geben.

Mir kommt es unwahrscheinlich vor, daß dieser grosse Weltweise jemals im Ernst behauptet habe, einen Wahrsagergeist zu haben, oder, wie man es sonst nennen will, einen unmittelbaren göttlichen Einflus zu spären.

Ich wünsche wenigstens, daß meine Meynung wahr seyn möge, weil ich es in der That dem wahren Ruhme meines Helden nachtheilig halte, wenn man ihn in die Gesellschaft der Wahrsager  
 auffer

ausser der Kirche Gottes bringen will. Viele, welche dem Socrates einen spiritum familiarem zuschreiben, mögen es wol mit ihm eben so gut, als ich, gemeinet haben: Allein wo ich nicht irre; trifft sie die Erinnerung des Poeten:

Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter  
An seinen Helden Nebenlichter:  
Und schwächt sein Lob durch falschen  
Kuhm.

Wir wollen es sehen, ob nicht der Wahrsagergeist unter das falsche Licht gehöret, welches man um den Scheitel des Socrates ausgebreitet hat.

Ich werde mich dazu derjenigen Gründe am bequemsten bedienen können, welche Socrates selbst eingesehen und vielleicht seinen Landsleuten zuerst mit einer überzeugenden Deutlichkeit bekannt gemacht hat. Socrates erkannte einen Gott. Wir finden ihn in seinen Unterredungen, die uns Xenophon aufgeschrieben hat, mit solchen Eigenschaften von ihm geschildert, die der Gottheit würdig sind. Man irret ungemein, wenn man den Socrates um deswillen für einen heidnischen Götzendiener ausgiebet, weil er es äusserlich mit der Religion seines Vaterlandes bis an sein Ende gehalten hat. Solte nun der vernünftige Socrates nicht begriffen haben, was mir so unstreitig vorkommt, daß es eine unbeschreibliche Glückseligkeit für die Menschen ausmache, daß sie keinen Wahrsagergeist haben, und daß ih  
nen

nen das Buch des Schicksals verschlossen ist. Ich habe dem höchsten Wesen mehr als einmal für diese Wohlthat Dank gesagt. Wie wahr ist nicht der Ausruf des unvergleichlichen Pope (1)

*Heureux aveuglement! heureuse incertitude,*

*Qui cache l'avenir à notre inquietude!*

*Mistère, que le ciel renferme dans son sein*

*Pour conduire tout être à remplir son dessein.*

Ein rechter Wahrsagergeist, der den Menschen alles deutlich vorher verkündigte, was ihre ewige Vorherbestimmung mit sich bringet, würde schwer von einer Furie zu unterscheiden seyn. Denn was macht wol das Elend des menschlichen Lebens erträglicher, als die Hoffnung? Hat aber nicht die Hoffnung ihren Grund in der Ungewisheit unsers künftigen Schicksals? Würde nicht die große Gut auf einmal verschwinden, so bald der Wahrsagergeist sein Amt bey uns aufrichtig verwaltete? Alle Drangsalen müßten wir doppelt empfinden: Einmal in der traurigen Anzeige unsers Wahrsagergeistes, und das anderemal in der würclichen Erfüllung der bösen Prophezeung.

Ich

(1) In den *Essais sur l'homme* nach des Abt du Rencels Übersetzung p. 63.

Ich will jezo nicht einmal beybringen, was andere schon gründlich genug angemercket haben, daß eine so deutliche und dabey untriegliche prophetische Kraft kaum möglich sey. Wer diesen Satz nicht zugeben will, der erkläre nur, wie ich mich auf das Meer begeben könne, wenn ich durch meinen Wahrsagergeist auf eine sichere Art überzeuget bin, daß ich meinem Tode entgegen schiffe? Man siehet leicht, daß ich hier nicht von solchen Prophezeungen rede, womit die Zigeuner und unsere Calender ihr Glück zu machen pflegen: Denn da diese allemal mit der Clausul beschlossen werden, daß ein andächtiges Gebeth alles prophezeiete Ubel abwenden könne; so fehlet die Ohntrieglichkeit, eine ohnstreitige Eigenschaft eines Wahrsagers, offenbar. Und ich kan nicht begreifen, warum nicht die ganze Welt aus diesem Besatze einmüthig das Gegentheil schliesset, daß dergleichen Leute keine Propheten, sondern elende Pfscher im Wahrsagen sind.

Viele unter den Weltweisen haben unsere Seelen ohne Ausnahme zu prophetischen Geistern machen wollen. Sie behaupten, in jeden Geiste liege eine gewisse Ahndungskraft verborgen, welche sich nur bey wenigen zeige, weil sie bey den mehresten durch, ich weiß nicht was, ersticket würde. Ich habe keine Lust mit diesen gelehrten Leuten mich einzulassen, weil ich nicht weiß, von welcher glaubwürdigen Hand sie diese Nachricht haben. Mir ist wenigstens eine so unprophetische Seele zu meinem größten Vergnügen zu theil geworden, daß ich mich keines Augenblicks erinnere, darinn sie von dieser in ihr verborgenen Eigenschaft sich et-

E

was

was merken lassen. Mir ist zwar nicht allezeit gleich zu Muth, und ich fühle zuweilen eine Schwermuth, davon ich in meinen äusserlichen Umständen keinen zureichenden Grund finden kan: Aber ich halte mich deswegen noch nicht berechtiget, diese unerklärte Empfindung für eine Ahndung eines mir bevorstehenden widrigen Zufalls auszugeben. Ich wiege mich nicht so sorgfältig, wie Sanctorius gethan, und die verschiedene Dicke meines Geblüts ist mir auch so genau nicht bekant, daß ich Dreistigkeit genug hätte, zu leugnen, es wäre eine solche Schwermuth nicht in meinem Körper gegründet. Kurz der Ausgang hat mich mehr als einmal widerleget, wenn ich eine Ahndungskraft bey mir zu spüren geglaubet hatte. Jezo traue ich meiner Seele diese Kunst nicht mehr zu, und daher machet sie vielleicht keine Versuche mehr, mich davon zu überreden.

Es ist sonst nicht zu leugnen, die Menschen haben fast alle eine gewaltsame Neigung zum Wahrsagen. Sie scheint mit dem unentbehrlichen Triebe der Neugierigkeit verknüpset zu seyn. Alle unsere Triebe gehen von den Versuchten zum Unversuchten. Wir werden daher der gewöhnlichen Art der Neugierigkeit ein Gnüge zu thun müde. Was ist es mehr, wenn ich durch die Sinnen neue und mehrentheils nicht ungewöhnliche Bilder in mir erzeuge? Wenn ich aus den edlen Sitten und der Gemüths Verfassung meines Freundes den wahrscheinlichen Schluß mache, er werde in der Welt geliebet und hochgeachtet werden? Wo bleibt da das Wunderbare, wornach wir ein so brennendes Verlangen tragen?

Wenn

Wenn ich hergegen dem de Vives mit Gewißheit anzeigen kan, er werde den 28ten dieses Monats morgens um 7. Uhr und 36. Minuten diese Welt verlassen müssen, ohngeachtet er iezo von keiner Krankheit weiß; so wird alles an uns rege. Ein solches Kunststück, nur einmal bewährt gefunden, halten wir höher als den vernünftigsten natürlichen Schluß, der Länder und Königreiche vom Verderben errettet.

Georg Fox der berühmte Stifter der englischen Quäker prophezeete einem Friedensrichter, welcher seine Anhänger verfolgte, öffentlich, daß ihn Gott bald davor strafen würde. Der Friedensrichter hatte, ehe er Foxen gekannt, so viel Bier und Branterwein geflossen, daß er nun völlig dazu vorbereitet war, Foxens Weissagung wahr zu machen. Er starb zwey Tage nach der Prophezeung. Und das war genug, Foxens göttliche Mission zu rechtfertigen. Man vereinige in einem Manne die Beredsamkeit des Demosthenes und des Cicero, den Verstand und die Gründlichkeit des Aristoteles samt dem Wiß von Virgil und Horaz; man lasse ihn Foxens Person, aber ohne Prophezeung, spielen. Und man wird mit Verwunderung gewahr werden, wie schlecht ihm sein Vornehmen von statten gehen wird. Sollen wir aus diesen Umständen nicht die Folge ziehen, daß wir uns durch die Vernunft Gewalt anthun müssen, um diesen Trieb zum abgeschmackten und zauberhaften Wunderbaren im Zaum zu halten? Gesezt, Gott hätte, um diesen Trieb zu vergnügen, der menschlichen Seele eine Ahndungskraft eingedrückt: Was würden daher vor seltsame Verwirrungen entstehen?

hen? Unsere Sassen würden wimmeln von Schaa-  
ren der Propheten. Die vergnügteste Gesellschaft  
würde gestört werden, wenn es einem Mitgliede  
derselben ankäme, seinem Freunde den Tod anzukün-  
digen. Wir würden mit einander wie Verbrecher  
sterben, denen man das Todesurtheil angesaget hat.

Die Vorsicht sey gepriesen, daß sie uns derglei-  
chen Abhandlungskraft in keiner mercklichen Dosis ein-  
gepflanzt hat! Ich für mein Theil will dieser Voll-  
kommenheit, so lange ich ein Mensch bin und den  
menschlichen Zufällen unterworfen bleibe, gerne ents-  
behren. Ja ich will darauf, wenn es verlangt wird,  
mit Freuden Verzicht thun.

Je länger ich mich bey dieser Betrachtung auf-  
halte, destomehr werde ich von der Meinung entfers-  
net, daß Socrates, der weise Socrates einen sol-  
chen Wahrsager abgeben wollen. Ob ich schon  
zu gleicher Zeit einsehe, daß es in einer historischen Un-  
tersuchung mit solchen allgemeinen Gründen nicht  
ausgemacht ist.

Ich will daher näher zur Sache treten, wenn  
ich kürzlich werde angemercket haben, daß Plus-  
tarch und Apuleius von den Alten eigene Schrif-  
ten, von dem *daemonio* und *Deo Socratis* verfertigt  
haben. Es ist unnöthig, die verschiedenen Muthma-  
sungen der Art und Weise, wie Socratis Wahrsa-  
gergeist in ihn gewürcket habe, zu erzählen. Denn  
da es noch nicht gewiß ist, ob Socrates würcklich mit  
einem Wahrsagergeiste begabet gewesen, so halte ich  
es für zu frühzeitig, um die Art seiner Würckung sich  
zu bekümmern.

Auf welchen Zeugnissen beruhet aber die Wahr-  
heit



heit dieses Vorgebens? Plato und Xenophon sagen es ausdrücklich, daß sich Socrates eines Wahrsagergeistes gerühmet. Allein was die Nachrichten des Plato betrifft, so werde ich die Erlaubniß haben, dieselben nicht weitläufig zu untersuchen. Denn Socrates, der noch gelebet, als Plato seine Schriften von ihm herausgegeben, ist selbst damit nicht zufrieden gewesen. Er hat öffentlich von dem Plato gesaget: wie viel Unwahrheit hat doch dieser junge Mensch von mir dahin geschrieben? Plato hat überall eine gewaltige Neigung zum Wunderbaren und Ubernaturlichen in seiner Philosophie bliken lassen, welches sein Zeugniß von dieser Sache nicht wenig verdächtig machet. Ueberdem saget er nicht mehr davon als Xenophon. Wenn wir also mit diesem fertig sind, so haben wir dem Plato zugleich ein Genüge gethan.

Es ist war, Xenophon war ein vertrauter Freund des Socrates, ein vernünftiger Mann und ein aufrichtiger Geschichtschreiber. Starcke Gründe wieder unsere Meinung! Allein wir wollen sehen, ob nicht dies alles unangefochten bleiben könne, wenn wir den Socrates von der Wahrsageren lossprechen.

Es ist erstlich nicht aus der Acht zu lassen, daß Xenophon die Geschichte von Socrates Wahrsagergeiste bey der peinlichen Anklage wieder den Socrates, daß er die Götter der Athemenser nicht verehere, angebracht hat. Hier redet also ein Freund zu Vertheidigung seines Freundes; bey welchen Umständen man oft die Handlungen von einer andern Seite betrachtet, als sie an sich zu betrachten sind. Wie wird es aber der Freund Socratis anzugreifen haben, um ihn von

der Anklage der Gottesverleugnung zu befreien? Wir wollen die Reihe seiner Schlässe mit Aufmerksamkeit betrachten. Er sagt, Socrates gestand es frey, daß ihm ein gewisser Geist guten Rath ertheile. Er warnte seine Freunde in künftigen zufälligen Dingen, die er unmöglich ohne Eingebung wissen konnte. Socrates war aber viel zu klug, als daß er seine Ehre und guten Glauben in solchen Dingen hätte wagen sollen. wenn ers nicht gewiß gewußt hätte. Er wußte es also gewiß. Aber von wem? von demjenigen Wesen, welches allein die künftigen zufälligen Dinge weiß, d. i. von Gott. So vertheidigte Xenophon sein Freund wider den Verdacht der Atheisterey. Wer siehet aber nicht, daß bey der mittelste Folge ein ziemlicher Sprung gewaget ist, Xenophon schliesset: Weil Socrates keine zufällige Dinge gewiß voraus wissen konnte, so hat er sich niemals einfallen lassen, sie vorher zu sagen, ohne sie gewiß zu wissen. Sagen aber nicht alle kluge Leute aus der Einsicht in die vorhandene Umstände etwas vorher, ohne es gewiß vorher zu wissen? Warum sollte es Socrates nicht gewaget haben, der mit einem so durchdringenden Verstande begabet war? Ich vergebe es dem Xenophon gerne, daß er diesen Grund zur Vertheidigung seines Freundes gebrauchet hat. Ich glaube aber, er würde es mir wiederum nicht übel nehmen, wenn ich die Folge seines Schlusses in Zweifel zöge. Kurz alles was man aus des Xenophons Erzählung zugeben kan bestehet in diesen beyden Sätzen: (1) Socrates hat verschiedene zufällige Dinge seinen Freunden vorher gesagt, und sie gewarnet. (2) Socrates hat vorgegeben, daß ihm dieses von einem Geiste entdeckt wäre.

Man

Man denke nicht, daß ich nun gleich zur gemeinen Meinung übergehen müste, nachdem ich dieses eingeräumet habe.

Das erste kan man offenbar zugeben, ohne den Socrates zum Wahrsager zu machen. Dergleichen Wahrsager sind alle kluge und erfahrene Leute; das gehöret also nicht zu gegenwärtigen Streite. Aber der andere Satz scheint mir eben so klar entgegen zu stehen.

Ich antworte darauf: Man muß auf die eigene Reden des Socrates, wie und unter welchen Umständen er dis von sich gesaget habe, aufmercksam seyn; so ist die Erklärung und der wahre Verstand dieses Vorgebens nicht schwer zu entdecken. Man lese nur des Xenophons merckwürdige Dinge vom Socrates. Daraus wird man satt sam wahrnehmen, daß Socrates, in seinem Umgange ein aufgeweckter und artiger Mann gewesen. Er demonstrirte nicht aus der Ugebra, daß die Tugend dem Laster vorzuziehen sey, sondern er wuste durch seine kluge Fragen und andere Wege die Menschen dahin zu bringen, daß sie die Wahrheit selbst erfinden musten, davon er sie überführen wolte. Unter andern guten Eigenschaften war er in Erfindung sinnreicher Scherze sehr fruchtbar. Es war nicht allemal im Ernste geredet, was er sagte. Ist es aber nicht möglich, daß sein Wahrsagergeist ein Stück seines Scherzes gewesen? wenn er jemand etwas gerathen hätte, davon er ihm die Ursachen nicht weitläufig entdecken konte, so mag er wol öfters, um kurz davon zu kommen, gesagt haben: Er habe einen Wahrsagergeist, der ihm diesen Rath eingegeben. Er hieß es ja niemand, dis

im Ernste aufzunehmen. Mich deucht, seine Freunde hätten dis wol merken können, wenn sie gewolt hätten. Unser guter Xenophon hat es selbst erfahren. Denn als dieser einmals von Socrates verlangte, daß er seinen Wahrsagergeist fragen solte, ob es gut wäre, daß er mit dem Cyrus jöge, sagte ihm Socrates seine Meinung und setzte, wie Cicero (1) anmerket, diese Worte hinzu: *Et nostrum quidem HUMANVM EST CONSILIVM; sed de rebus & obscuris & incertis ad Apollinem censeo referendum: ad quem etiam Athenienses publice de maioribus rebus semper retulerunt.* War es nicht deutlich genug gesagt, daß er keinen Wahrsagergeist hätte? Was heissen die Worte: *Et nostrum quidem humanum est consilium* anders, als ich urtheile und rathe in dieser Sache als ein Mensch nach Wahrscheinlichkeit ohne Wahrsageren: Wenn man aber dergleichen dunkle und ungewisse Dinge vorher wissen will, so muß man sein das Orakel zu Delphos fragen. Hätte Socrates einen Wahrsagergeist gehabt, oder sich dessen jemals im Ernste gerühmet, er würde gewiß dem Xenophon eine ganz andere Antwort ertheilet haben.

Doch ich habe noch einen Hauptbeweis für meine Meinung zurück behalten, den ich nur hinzu setzen will.

Socrates wuste zu leben, und also gieng er auch mit Frauenzimmer um. Eine unvergleichliche Unterredung mit der Theodota einer der schönsten Frauenzimmer zu Athen, die uns Xenophon (1) auf-

(1) *De diuin. L. 1. c. 54.*

(1) *Memorab. socrat. L. 3. c. 21.*

aufgeschrieben, beweiset die überflüssig. Ich muß im Vorbengehen sagen, daß Madem. Theodota den größten Ruhm der Eingezogenheit eben nicht hatte, sondern daß sie die Menge ihrer Anbether gern vergrößert sahe. Socrates besuchte sie mit einigen guten Freunden, als sie sich eben abmahlen ließ. Nachdem ihr Socrates hundert Zärtlichkeiten gesagt, und ihre Schönheit bewundert hatte, fing er an sie zu untersuchen, wie sie ihre Anbether recht fesseln könnte. Mademoiselle, die diesen Handel in Form einer Kunst noch nicht verstehen mochte, fand ungemein viel Beschaam an des Socrates Philosophie, und bath den Socrates, ihr in ihrem Vorhaben beizustehen. Socrates machte ihr wieder ein Compliment, und versetzte, sie würde schon Mittel finden können, ihn dahin zu bringen. Mademoiselle bath sich darauf seinen fleißigen Besuch aus. Der Philosoph lachete und sagte ihr, daß er mit vielen Geschäften überhäuffet, und auch an andere Schönen gefesselt wäre, die er besuchen müste: Denn diesen hätte er selbst gewisse Beschwerden gelernet, womit sie ihn bezaubern könnten. Theodota verwunderte sich noch mehr, und rief aus: Ey so kan denn mein Herr gar die Herzen und Gemüther bezaubern. Socrates bejahete es, und setzte hinzu: Sonsten wäre es ja unmöglich, daß Apollodorus u. Antisthenes so stetswährend um mich seyn solten und daß Tebes und Simmias ihr Vaterland Theba verliessen, um bey mir zu seyn. Denn dieses alles ist einzig und allein der Kraft meines spiritus familiaris zuzuschreiben. Theodota nam diesem Spas auf, wie sie ihn auf-

E 5

neh

nehmen sollte, und bat den Philosophen, ihr diesen Spiritum famil. auf ein paar Wochen zu leihen, das mit sie ihn gegen ihn selbst gebrauchen könnte.

Mehr darf sich von des Socrates damaligen Unterredung mit dem Frauenzimmer anieho nicht anführen. Es ist daraus handgreiflich, daß Socrates seinen Wahrsagergeist als einen Spas vorgebracht. Denn er wuste ja mehr als zu wol, daß ihm seine Tugenden, und nicht sein Wahrsagergeist die Liebe und Hochachtung seiner Freunde zuwege brachte. Ist es nun aber wol zu glauben, daß Socrates mit seinem Wahrsagergeist einen solchen Spot würde getrieben haben, wenn er ihn vor würcklich und eine Art der göttl. Eingebung gehalten hätte, oder wenn es nur seine Mode gewesen wäre, sich eines Wahrsagergeistes im Ernste zu rühmen. Man darf nicht einwerfen, dis könne gang wol bey einander stehen, daß Socrates einmal im Ernst und das anderemal im Scherz von seinem Wahrsagergeist gesprochen habe. Denn es ist doch unleugbar, daß nur ein leichtfertiges Gemüth zu solchem Scherze aufgeleget sey. Socrates war ein viel zu eifriger Verehrer der Gottheit und göttlicher Dinge, als daß er sie sollte lächerlich zu machen gesucht haben.

Dis sind die Ursachen, warum ich glaube, daß wie dem Socrates Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen schuldig sind. Er ist kein Wahrsager gewesen, und dasienige, was er davon vorgebracht, hat er nimmer im Ernste gemeinet.



III.

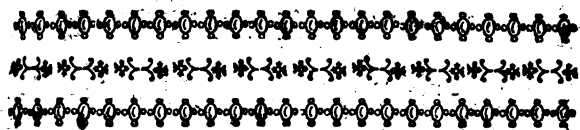
# Betrachtung

über das bekannte

Video meliora &c.







Der Mensch ist und bleibt sich selbst noch immer ein Geheimniß. Der Mensch der in den Himmel gestiegen, der die Monden des Jupiters und Saturnus ausgespähet und ihren Lauf berechnet hat, ist ein Fremdling in seinem eigenen Wesen. Ich will es andern zu beurtheilen überlassen, wie weit die Weltoweisen die Natur unsers Geistes auf eine überzeugende Art erklärt haben. Ein Satz von minderer Dunkelheit soll jetzt meine Aufmerksamkeit beschäftigen.

Ich kenne wenige Menschen, welche von Tugend und Laster nicht so weit unterrichtet sind, daß sie nicht zu gewissen Zeiten solten davon ziemlich ordentlich reden können. Man gebe nur auf die eigne Erfahrung acht, Man wird finden, daß wir die ordentlichsten und deutlichsten Begriffe der Sittenlehre besitzen, und doch dabey handeln können, als ob wir nimmer von diesen Dingen etwas gehöret oder verstanden hätten. Ich weiß es wohl, daß man davon schon eine Erklärung gefunden hat. Man sagt uns, die deutlichsten Begriffe verschwinden mit der vorhin gehaltenen Überzeugung zugleich, wenn wir dawider handeln. Man heisset uns die Zeiten, da die Vernunft regieret, von der Zeit darinn die wilden Triebe jene vom Throne verstoßen haben, unterscheiden: Und auf diese Art meineth man die Verwunderung zu heben. Es ist wahr, meine Verwunderung wird dadurch etwas vermindert: Aber ich redete wider meine Empfindung, wenn ich vorgeben wolte, daß sie

sie so fort gänzlich aufhöre. Der Widerspruch, den wir in unsern Thaten zu sehen glauben, fällt hinweg. Nur kommt es mir noch immer seltsam vor, daß die Überzeugung von der Nothwendigkeit tugendhaft zu seyn in einem Augenblick verschwinden, und wenn sie den Leidenschaften so lange Platz gelassen, als zu ihrer Sättigung nöthig war, eben so geschwind sich wieder einstellen kan. Nimmer habe ich diesen verwirrten Zustand, darinn sich fast das ganze menschliche Geschlecht befindet, ohne die traurigste Bewegung überdacht. Denn was können wir uns vor Nutzen von unsern Sittenlehrern versprechen, wenn sich das menschliche Herz durch eine schleunige Vergessenheit aller ihm eingedrückten Bewegungsgründe entledigen kan? Sind wir nicht als Gefangene anzusehen, welche die Hände auf eine geschickte Art aus den Fesseln ziehen, und wenn es ihnen beliebt, wieder hinein stecken können?

Wie sind wir aber gemacht, daß diese schleunige Veränderung bey uns möglich ist? Und warum hat uns der Schöpfer nicht anders eingerichtet?

Alles, was ich von der ersten Frage begreife, bestehet in folgenden Sätzen.

Die Triebfedern unsers Thuns sind bloß gewisse natürliche Triebe, davon wir weiter nichts sagen können, als daß sie vorhanden sind. Es ist einerley, ob wir sie unter einen Namen des Triebes zu angenehmen Empfindungen begreifen, oder ob wir sie nach ihren verschiedenen Aeussierungen mit besondern Namen bemerken. Denn die Begierde zur Ehre, zu sinnlichen Belustigungen, zur Eücherheit, und wie sie mehr benennet werden, vereinigen

nigen sich endlich mit einander in der ersten Beten-  
nung. Diese sind, wie eine gespannte Feder immer in  
Bemühung, ihren Endzweck zu erlangen. Das leidet  
bey keinem Sterblichen eine Ausnahme. Es sind aber  
unendliche Arten möglich, wie diese Triebe sich äußern  
können. Die Ursache, daß diese oder iene Art sichtbar  
wird, lieget in den Wirkungen der in uns denkenden  
und empfindenden Kraft, von deren Bestimmung es  
gleichsam abhanget, gegen welche Gegend und auf  
was vor Weise die Triebfedern wirken sollen. Das-  
ienige was den Trieben, damit ich so rede, die Directia  
on ertheilet; nennet man einen Bewegungsgrund.  
Ein Bewegungsgrund aber ist allemal eine Folge  
oder ein Schluß, der aus der vorhergehenden Reihe  
der Veränderungen der denkenden und empfindens-  
den Kraft entspringet, und auf unsere Handlungen  
gerichtet ist. Man lasse einen Menschen in einem Lande  
aufwachsen, wovon es eintritt was ein Ungenannter  
von seinem Vaterlande schreibet: (1)

*Ou, marchant sur les pas de nos graves  
Ancêtres,*

*Nous cultivans nos Champs, nous mépri-  
sons les Lettres.*

*Nous savons emonder nos Arbres iné-  
gaux:*

*Nous dressons nos Faucons, nos chiens &  
nos Chevaux:*

*Tan-*

(1) *Stehet Epitres diverses sur des sujets differens  
p. 215. 216.*

## 48 Betrachtung über das bekannte

*Tandis qu'abandonnés à la seule Nature*

*Nos malheureux enfans croissent à l'avanture.*

Wird er wol einen Bewegungsgrund fühlen, welcher ihn von den wilden Arten der Belustigung auf die Vergnügung des Geistes führen könnte? Er hat ja Zeitlebens nicht empfunden, was die Wissenschaften reizendes an sich haben. Wenn ich den Menschen ohne seine Bestimmungen, welche ihn zu den gegenwärtigen Menschen machen, betrachte, so ist es allemal möglich, daß er seinen Trieben auf andere Art ein Genügen thun kan als ich mir jetzt von ihm vorstelle. Die Menschen sind auch fast überhaupt davon überredet, daß es bey ihnen unter aller Bestimmung, worinn sie stehen, anders möglich sey. Wir lernen dis aus der Reue, welche allezeit mit dem Wunsche verknüpft ist daß wir eine andere Art uns zu vergnügen gewehlet haben mögten. Wie wäre es ohne diese Meinung zu begreifen, daß wir uns Vorwürfe machen und Verweise geben könnten?

Ein Mensch, der seine Handlungen zu überlegen gewohnt ist, wird deutlich wahrgenommen haben, daß alle Thaten welche von einer Entschliessung abhängen, eine Berathschlagung zum Voraus setzen. Ich bin zweifelhaft, ob ich mich deutlicher hierüber erklären kan, als, wenn ich die Bewegungsgründe den Freunden vergleiche, welche unsern Entschluß bestimmen sollen. Wenigstens habe ich dabey die Bequemlichkeit, daß ich sofort daraus erklären kan, warum ein Bewegungsgrund, der

der

der in unsere Seele zur Zeit der Handlung ausgelöschet war, nicht in Betrachtung kommen darf. Er wird für einen abwesenden Rathgeber gehalten. Ferner wird daraus deutlich werden, wie es möglich sey, daß unsere Bewegungsgründe wider einander streiten, und wenn sie von gleicher Stärke sind, einander ein Zeitlang die Waage halten können. Alsdenn sind die Stimmen einander gleich und es erfolget eher kein Ausschlag, bis die eine Parthey entweder sich anderswoher verstärcket, oder die andere auf einigerley Weise etwas verlohren hat.

Dis ist der wahre Ursprung der Handlungen, welche wir frey zu nennen gewohnt sind.

Ehe ich von diesen Sätzen die Anwendung mache, muß ich erst zuvor erinnern, daß wir die Handlungen nach ihrem natürlichen Erfolg in gute und böse, oder welches einerley, in tugendhafte und lasterhafte eintheilen. Es gehöret weder zu dieser Betrachtung, diejenigen zu widerlegen, welche diesen Unterscheid um ihre Spitzfindigkeit zu zeigen aufheben wollen, noch diejenigen zu beschämen, welche, da sie es jenen an subtilen Erfindungen nicht gleich thun können, ihre Lebensart wenigstens so einrichten, daß man von ihnen glauben muß, sie wären in die Gesellschaft jener starcken Geister aufgenommen worden.

Man muß mir vorsetzt die Erlaubniß geben, für herbiefen anzunehmen, daß die Meinung derer falsch sey, die

*Virtutem verba putant, ut lucum ligna.*

HORAT,

Es giebt also tugendhafte Thaten welche  
 D. uns

## 50 Betrachtung über das bekante

unsern Trieben auf eine glückliche Art ein Gnüge thun. Es giebt Lasterhafte, welche, so viel sie auch anfangs versprechen, dennoch zuletzt unsere Erwartung betriegen und uns zu unglücklichen Geschöpfen machen. Pende haben eine Menge von Bewegungsgründen für sich, die kein menschlicher Verstand zu bestimmen fähig ist. Gleichwie aber die Tugend uns nur diejenigen Handlungen anpreiset, welche ein dauerhaftes Vergnügen und eine immerwährende Gemüthsruhe zu Gefehrten haben; So ist es leicht zu erachten, daß diese jederzeit einen scharffen Blick in das künftige thun müsse. Sie ist nicht damit zufrieden, daß wir unsere Triebe bloß nach dem Vergnügen wärlen lassen, welches gerade vor uns steht, sondern sie spüret die künftigen Folgen dieses Vergnügens auf, so weit es die Einschränkung der menschlichen Einsicht nur erlaubt. Sie verdammet die übergiehende Lust aus Vorhersehung der künftigen Unlust, welche dem unbekümmerten Laster verdeckt bleibt. Kurz die Tugend rüstet uns mit solchen Bewegungsgründen aus, die unsere Triebe auf eine gescheute Art erquicken. Das Laster im Gegentheil gebrauchet lauter Bewegungsgründe zu seinen Vortheil, welche ein kurzes Glück, wenn es nur gegenwärtig ist, um ein langes Elend zu kauffen rathen.

Nun habe ich gnug voraus gesetzt, um die Erklärung des Video meliora zu versuchen.

Es kommt alles darauf an, daß die Bewegungsgründe zur Tugend von ihren Feinden, den Bewegungsgründen

gungsgründen zum Laster, können überwunden werden, ohne daß die ersteren ganz verstummen. Wer überstimmet wird dem wird, deswegen nicht die Rede verbothen: Er kan in der Ausführung des Entschlusses der durch die mehresten Stimmen bestgesetzt worden, seine Vorstellungen wiederholen und den unglücklichen Ausgang der unternommenen That mit Gründen vorher verkündigen. So ist es nach meinem Begriff bey dem Menschen, der zum Laster übertritt. Das ist unstreitig, daß die Bewegungsgründe dazu, zu der Zeit des Entschlusses und zur Zeit der Ausübung, stärker gewesen, als die gegenseitigen. Aber diese dürfen deswegen nicht aufhören sich wieder zu melden. Ja sie sind oft in ihren Anfällen so glücklich, daß sie auf einige Augenblicke die Oberhand gewinnen: Nur dauret es gemeiniglich nicht lange, so sind sie von ihren Feinden wieder überwältiget. Wo ist der Mensch, der dieses nicht bey sich selbst erfahren hat?

Es ist nun noch übrig zu zeigen, woher es komme, daß die Bewegungsgründe zum Laster so leicht der Tugend Meister werden? Woher entstehet die schleunige Verbannung der letzteren?

Ich meyne, eine der vornehmsten Ursachen sey aus der Erklärung der Tugend selbst herzuleiten. Die Bewegungsgründe zur Tugend müssen ihre Stärke aus der Ferne hohlen: Nicht aus dem, was gegenwärtig ist, wie bey dem Laster. Man ist alsdann tugendhaft, wenn man die angebotene Vergnügungen ausschläget, weil man die

traurigen Folgen derselben sich so lebhaft vorstellen kan, als die gegenwärtige Lust. Lasset uns hier einen Blick auf den menschlichen Geist thun, um zu sehen, ob es ihm gleich viel Mühe kostet, gegenwärtige Dinge in vollem Lichte zusehen und mit aller Stärke sich einzudrücken, oder die Bilder vergangener Dinge nebst demjenigen, was er durch einen Schluß als künftig anseheth, in empfindlicher Deutlichkeit vor Augen zu stellen. Man wird den Unterscheid leicht wahrnehmen. Die Empfindungen drücken sich selber ein. Dahergesogen bey der Zurückruffung vergangener oder Vorbildung künftiger Dinge der Geist gleichsam selbst arbeiten muß. Nun aber mögen wir es gestehen wollen oder nicht, so ist es doch gewiß, daß unser Geist aus einer natürlichen Trägheit lieber auf sich wärcken läset, als daß er selbst mit einiger Mühe eben diese Annehmlichkeiten hervorbringt.

Da sehen wir also den ersten Vortheil, welchen das Laster über die Tugend hat.

Es ist dis aber noch nicht alles. Es kommt hinzu, daß die Tugend auf Schlüssen beruheth, woben wir leicht irre werden können. Man hat uns gesagt und wir haben es auch begriffen, daß die Folgen einer unordentlichen Liebe zum schönen Geschlecht so bitter sind, als ihre Annäherung reizend gewesen. Die Ursachen davon sind uns bekannt. Allein sie bestehen in Schlüssen, welche aus der Verbindung vieler Umstände erfolgen müssen, die auch, wiewol es zur Ausnahme gehöret, in der gegenwärtigen Periode der Welt zuweilen



weilen würcklich anders erfolgen. Sind wir nicht geneigt zu glauben, daß auch bey uns eine solche Ausnahme Platz finden werde. Niemand ist sich so wenig gewogen, daß er sich nicht dieses Vorzuges würdig halten sollte. Nun siehet es schon sehr misslich aus für die Jugend. Das Vergnügen des Lasters ist gewiß, weil es gegenwärtig ist; aber die Unlust, die uns treffen soll, ist ungewiß, weil sie entfernt und mancher Zweydeutigkeit unterworfen ist. Wo wird der Ausschlag hinfallen?

Endlich verspricht die Jugend nicht ein so prächtiges und sich selbst übertreffendes Vergnügen, wie das Laster. Die Lust der Jugend ist zwar immer während aber dabey gemäßigt. Sie fällt bey weitem nicht so starck in die Sinne, wie der Glanz des Lasters. Es ist eine würckliche Kunst an der stillen Lust der Jugend einen Geschmack zu finden. Der Mensch, so lang erwild bleibt, wie er gehohren wird, empfindet nichts davon. Wie schwer ist es aber nicht durch Uebung und Aufmerksamheit es dahin zu bringen, daß wir unsern natürlichen wilden Geschmack abschaffen und einen feinern das für an die Stelle setzen? Ja, ich will noch mehr sagen, wie schwer ist es nicht, ihn nur unverderbt bezubehalten?

Ich zweifle nicht, es werden noch weit mehr Ursachen von dem so gewöhnlichen Siege des Lasters über die Jugend zu finden seyn.

Wenn wir aber nun die angeführten zusammene nehmen und eine ernsthaftere Betrachtung darüber anstellen: Muß man nicht gestehen daß die

Sache der Tugend vieles wider sich habe? Wer wird es uns verdencken, wenn wir daher glauben, daß Gott, als das liebeichste Wesen, durch eine Offenbarung der guten Sache zu hülfe gekommen sey, um den Menschen mehr durchdringende und einnehmende Bewegungsgründe vorzulegen?

Doch es ist Zeit, daß ich es wage die andere Frage zu beantworten. Man wolte wissen: Warum uns Gott nicht eine andere Form gegeben, wobey die erzählten Schwierigkeiten nicht Platz finden? Was müste er wol machen können, wenn Dis seyn sollte? Erstlich müsten die vergangenen und künftigen Empfindungen uns eben so starck rühren, als die gegenwärtigen? Zweitens müste der ganze Zusammenhang der Welt: so beschaffen seyn, daß das Laster nimmer der Straffe entfliehen und die Tugend nimmer ohne öffentlichen Sieg bleiben könnte. Drittens müste das Vergnügen, welches die Tugend gewähret, die Einbildungskraft eben so starck und angenehm beschäftigen, als die lasterhafte Lust.

Wer ist ein so dreister Nachfolger Alphonsus des X. Daß er Einsicht genug zu haben glaubte, die Möglichkeit dieser Dinge bey dem Menschen zu behaupten. Wenn ich auch durch die Eigenschaften des höchsten Wesens, wie man es aus der Anschauung dieser Welt wahrnehmen kan, nicht überzeuget wäre, daß Gott die Creatur, welche der Mensch heisset, würde glücklicher eingerichtet haben, wann er es gekonnt hätte; so würde ich doch viel zu furchtsam seyn, die Möglich-

lich

lichkeit der vorangeführten Sätze in dem Zusammenhange einer Welt zu vertheidigen, nachdem ich begriffen habe, wie viel dazu gehöret eine Kette von fast unendlichen Dingen anzuordnen, ohne hie und da Ausnahmen zuzulassen. Alle diejenigen welche mit dem Schicksal des Menschen nicht zufrieden sind, bedencken nicht, daß diese Creatur nur ein Mensch, kein Engel, keine Gottheit, werden sollen (1)

*Ne soutenez donc plus que l'Homme est imparfait.*

*Le Ciel l'a formé tel qu'il doit être en effet.*

*Tout annonce dans lui la sagesse profonde  
Du Dieu qui l'a créé pour habiter ce  
Monde.*

*Un état plus parfait ne lui conviendrait  
point.*

*Son temps n'est qu'un moment, son espace  
qu'un point.*

Man weise mir eine andere Art die Menschen lebhaft zu erhalten, wenn man ihnen die Leidenschaften, wovon das Unheil herrühret, genommen hat. Es bleibt dabei: (2)

(1) Pape dans l'Essai sur l'homme nach du Ren-  
nells Uebersetzung P. 62.

(2) Pope l. c. P. 100.

# 56 Betrachtung über das bekannte

*L'intérêt secondé par les reflexions*

*Fait naitre le vertus au sein des passions.*

Dis ist es was ich von der letzten Frage mehr zu  
stammen als zu sagen weß.

Ich habe diese Gedanken schon geheget, als ich  
das folgende Gedicht entworffen, welches von eben  
dem Vorwurf handelt. Man muß davon mer-  
cken, daß ich das Wort Vernunft in weitläufige-  
ren Verstande nehme, so daß es auch die Erkennt-  
nis der Wahrheit nicht ausschließet, welche uns  
eine göttliche Offenbahrung bekannt gemacht hat.  
Die Historie ist auch eine Art der Offenbahrung  
und ist von der göttlichen nur darinn unterschieden,  
daß sie ohne Wunderwercke zu uns kommt. Gleich-  
wie nun die Historie der Vernunft nicht entgegen  
gesetzt wird, also glaube ich auch, daß es  
nicht ungerathet sey, das Wort in weiterm  
Verstande zu gebrauchen. Wir müssen ja von  
der Glaubwürdigkeit der göttlichen Offenbahrung  
auf eben die Art überführet werden, als von der  
übrigen Historie.

Dem Laster heimlich Freund, will ich auf  
Tugend bauen?

Verwegne Schmeicheley! O welch ein reges  
Grauen

Verräth und täuschet mich, und lencket den  
scheuen Blick

Don

Von meiner falschen Brust auf Lust und  
Welt zurück!

Muß nicht bald ein Gedicht und bald ein  
Freund mir nützen

Um mich nur vor mir selbst betrügerisch zu  
schützen?

So wie bey heisser Pein ein Krancker Wermuth  
flieht,

Ob er gleich in dem Trancck die bittere Heilung  
sieht;

So scheut mein treulos Herz auch mitten im  
Gedränge

Der oft geprüften Noth der Tugend sicke  
Strenge

O hätt ich ihren Werth und ihre reine Lust  
Nur lieber nie gefühlt! so würd ich unbes  
wust

Der höhern Seligkeit in falscher Ruhe leben,  
Und von mir unverklagt in süßerm Irthum  
schweben.

Was hilft mir die Vernunft, die mich er  
weckt und straft,

Wenn sie für ihren Rath kein tüchtig Mittel  
schafft?

Sie zeigt mir wol die Lust, entblöst von ihrem  
Schimmer:

Mein Herz erschrickt davor: und wehlet sie  
doch immer.

\* \*

\*

Ja ja der Mensch gehorcht dem stärkeren  
Gefül,

D 5

Das

## 58 Betrachtung über das bekannte

Das gegenwärtig rührt; der Tugend edles  
Ziel

Ist zu entfernt für ihr: Die Reizung von den  
Trieben,

Ein immer stumm Gesetz ist in sein Blut ge  
schrieben.

Dis regt, dis treibet ihn: Der Tugend ernster  
Spruch

Solgt nicht auf jede That: Er ist nur selten  
klug.

Ein Eckel vor der Müß nachforschender Ges  
dancken,

Der mindern Achtsamkeit natürlich enge  
Schrancken,

Des alten Brauches Recht, der Tugend blas  
Gesicht,

Das Kennern bloß gefällt, der Laster blendend  
Licht,

Dis alles steht dem Glück der Sterblichen  
entgegen.

Wie kan sie die Vernunft, die schwache  
Kraft bewegen?

Doch nein! der rege Trieb zu steter Grö  
lichkeit

Der Sinnen treuer Dienst, zu neuer Lust bes  
reit,

Das reizende Gefühl vom wallenden Ge  
blüte

Sind an sich unschuldsvoll und Proben höch  
ster Güte.

Nichts

Nichts mangelte nunmehr dem unbestimmten  
Zeug,

An wohlgegnonter zu künftiger Freude reich,  
Als eine Richterin dem Misbrauch vorzubeugen.

Gott gab sie, die Vernunft, und hieß die  
Sinnen schweigen,

Stund etwas mehr bey ihm: Sagt, die ihn  
weiter seht,

Als unser Auge reicht und der Gesichtscrays  
geht?

Soll Gott aus tausenden verschiedner Cörper  
Arten,

Die unser Erdball nehet, allein des Menschen  
warten?

Noch dis ist nicht genug: Er heischet innerlich

Zum Führer einen Gott, und eine Welt für  
sich,

Der soll bey jedem Tritt die wilde Sehnsucht  
leiten,

Und diese soll ihm stets mit neuem Seberg  
begleiten,

O ungerechter Wunsch! der tausende  
verdirbt,

Damit er nur für sich ein Himmelreich er-  
wirbt!

So wären ich und die im öden Nichts ge-  
blieben

Die doch mit gleichem Rechte, wie du, ihn  
daseyn lieben:

Denn

60 Betrachtung über das bekannte

Denn nimmer nimmt mein Herz die tolle  
Meinung an,  
Daß Gott uns minder giebt, als er uns ge-  
ben kan,  
Er will den Sterblichen ihr höchstes Glück  
erlauben;  
So werd ich mir zur Ruh und ihm zu dancke  
glauben.

Und hätte nur dis Voleß, daß seinen Stand  
beklagt,  
Was die Vernunft befiehl, mit treuem Ernst  
gewagt  
Die Thaten müßten selbst der Schöpfung Eh-  
re fetten,  
Wenn sie auch nur den Grad der Lust errei-  
chet hätten,  
Der tausend über sich in diesem Ganzen zählt  
Wer darum elend ist, weil ihm noch etwas  
fehlt,  
Der stürmet sein Geschick mit ungerechten  
Zähren;  
Der muß, weil er es will, die Höl in Busen  
nehren.

Vergib, o reinstes Licht! der kühnen Duns-  
ckelheit,  
Die dich und sich nicht kennt, und ihr Vers-  
hängniß scheut!  
O laß des Unverstands betrübt Ausflucht  
gelten!  
Zünfort will ich mich selbst und nicht die  
Schöpfung schelten.

Genug



Genug du schufest uns, dis lehrt mich  
jeder Blick,

Zwar zu gemäßigtem doch danckenswerthen  
Glück.

Der seltene Genuß, das tausend elend blei-  
ben,

Wenn einer sich vergnügt, ist nur uns zuzus-  
schreiben.

Mit was unzählger Müß und mit wie vie-  
ler Kunst

Erwirbt sich nicht der Mensch ein Hirn bes-  
schwehrt mit Dunst

Der bald mit Furcht ihn schreckt, bald mit  
Begierden brennet,

Und keinem heitern Blick den leichten Ein-  
gang gönnet?

Die dunckle Ewigkeit, davon er wenig weiß  
Mehrt gegenwärtigen Schmerz und mache  
ihm doppelt heiß.

Dann will er jede Lust, als unerlaubt ver-  
bannen

Und endlich droht er Gott und macht ihn  
zum Tyrannen:

Niemalen mit sich eins, bald an Verdienst zu-  
reich,

Bald durch die Demuth klein, und einer  
Mülte gleich

Verbringt er zwischen Furcht und ungeschül-  
ter Freude

Des Lebens kurzen Lauf in unbestimmten  
Leide.

Vere

## 62 Betrachtung über das bekannte ic.

Vernunft! du Strahl des Lichts, das von  
der Gottheit quillt,  
Du Leitstern unsers Thuns, den nur ein Blind  
der schillt,  
Hast du nicht alle Kraft für unser Zeil ver-  
lohren ;  
So führe mich hinweg von dieser Spur der  
Thoren!  
Verkläre meinen Geist, daß er die Freude  
schmeckt  
Die nur ein trüber Dampf für unserm Aug  
versteckt,  
Laß mich, vergnügt mit dem, was mir be-  
gegnen sollen,  
Das, was mir nicht bestimmt, auch nicht  
vergeblich wollen



IV.

De praediis rusticorum

in vniuersum

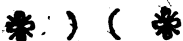
in primisillis, quae

Zins & Erbenzins Güter

nostratibus audiunt

dissertatio.





# CONSP ECTV S.

§. I. *Instituti ratio.*

§. II. *Cur ex iure peregrino addisci nequeat praediorum rusticorum indoles?*

§. III. IV. *Regulae de vsta peregrini iuris.*

§. V. *Servorum Germ. conditio. Num rustici-bodierni sint illorum progenies?*

§. VI. *Rusticis in dubio fundorum, quos colunt, dominium plenum non competit.*

§. VII. *Disputatur de modo concessionis. Synonymia vocum Liben, Leiben, verleiben, vermeyern, verpachten, in pheodare, in pheodum dare, locare.*

§. VIII. *Quid dominium? Quid dominium bonitarium & quiritarium? Quomodo concessio beneficii iure differat a concessione officiali iure facta?*

§. IX. *Sententia vulgo recepta de indole der Zins- und Erben Zins-Güter.*

§. X. *Indoles colonorum Rom. iuris.*

§. XI. *Emphyteusis Romana.*

§. XII.



§. XII. *Praedia emphyteutica & censitica feudis finitima.*

§. XIII. *Quatenus censito & emphyteutae competat (a) ius utendi fruendi (b) potestas vindicandi (c) re sua abutendi.*

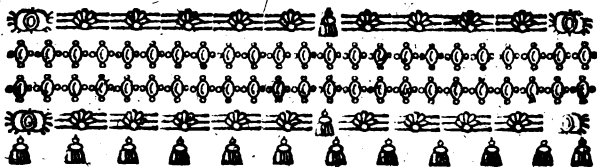
§. XIV. *(d) Facultas in alios transferendi.*

§. XV. *Promiscuus usus vocum Zins - & Erbenzins - Güter.*

§. XVI. *De successione in bonis zu Erbenzins, nec non facultate alienandi.*

§. XVII. *Refutatio sententiae, in dubio pro censu contra emphyteusin praesumendum esse.*

§. I. Pa-



## §. I.

**P**arum fortasse abest, quin actum agere videantur, quotquot praediorum, quae rustici nostri colunt, indolem post clarissimorum virorum, SCHILTERI, (1) LVDEWIGII, (2) STRUBII, (3) WALDSCHMIDII, (4) ESTORIS, (5) GOEBELII, (6) MEINDERSII, (7) BOEHMERI, (8) LVDOLFI, (9) HOFF-

- (1) *In D. de curiis dominicalibus.*
- (2) *De iure clientelari Germanorum in feudis & colonis.*
- (3) *Comment. de iure villicorum, quae Parte I. Actionum iam aucta est.*
- (4) *D. de bonis zu Waldrecht.*
- (5) *Harmonia iuris civ. & Hassiaci in emphyteusi Walrecht dicta in Anal. Hass. c. 3.*
- (6) *D. de iure & iudicio rusticorum fori Germanici, nec non D. de singularibus quibusdam praediis rusticorum, quae sunt in terris Brunsvico-Luneburgicis & vicinia.*
- (7) *D. de iurisdictione colonaria & curiis dominicalibus.*
- (8) *D. de iure & statu hominum propriorum a servis Germ. non Rom. deriv. nec non D. de imperfecta libertate rusticorum per Germaniam & D. de vario censuum significatu & iure.*
- (9) *In obseruat. for. passim, in primis P. 2. obs. 148. seq. P. 3. coroll. 1. ad obs. 300.*

¶

HOFFMANNI, (1) BVRII, (2) KOPPII, (3) NOLTENII (4) aliorumque incredibilem diligentiam accuratius rimari animum inducunt. In ea enim tempora incidimus, quae, auitis iuribus patriae maximam partem restitutis, illaetabili pristini iuris cum peregrino confusione haud amplius fauent. Nec est profecto hodie, qui, STAMMIO (5) STRUVIOQUE (6) ducibus, conditionem rusticorum nostrorum pariter ac praediorum, quibus aluntur, a iure colonorum Romanorum facilius repetat, quam ab vltimis Incarum institutis. Errorem itaque tot eruditissimorum hominum voluminibus profligatum vltius in exilium agere, mihi quidem nunquam fuit propositum: At cum non semper spernendus sit post largissimam messem spicas colligentium tenuissimus labor, eodem nunc ego iure frui cupio. Vbi vero hac in re, quod operae pretium sit, non fecero, haud

(1) *D. de emphyteusi.*

(2) *In Erläuter. über Schilteri ius feud. c. 3. p. 685. sq.*

(3) *In Proben des verbesserten Lehnrechtes p. 396.*

(4) *Diatr. de iuribus & consuetudinibus circa villi-  
cor. add. ZIEGLERVS de praediis censiticis.  
ruralibus.*

(5) *De seruit. person.*

(6) *De operis & seruitiis rusticorum. Ceteros hu-  
ius farinae scriptores vide ap. BOEHME-  
RVM in D. de imperfecta lib. rusticorum per  
Germ. §. 4.*



haud ingratus, spero, erit conatus, quo vtilissimum iuris nostri prouincialis caput illustrare atque concinnum in ordinem redigere paro, prudenter, vt reor, secutus agricolam, cui praediscere cura sit,

- - - *patrios cultusque habitusque locorum.*

## §. II.

Animus itaque est praediorum emphyteuticorum & censiticorum, *Zins und Erbenzinsgüter*, quae vulgo vocantur, naturam ex iuris Germanici, si quod datur, vniuersalis ac particularis Brunsvicensis placitis professæ opera explicare. Ceruiculæ iactandæ causa me hoc conaturum, obiicient illi, qui hoc argumentum ex solo iure peregrino censendum existimant. Sunt enim, qui largiantur, contractus villicorum siue meiericos, Landsideliam cum ceteris colonorum speciebus Romano iuri incognitis, merito a patriis moribus repeti: Cum idem inuita Minerua tentetur in emphyteusi ac censu, quos Romani minime ignorauerint. Quo autem iure talia in medium proferantur, videamus. Equidem ad hos homines redarguendos sufficere forte possit argumentum a similitudine praediorum nostrorum petitum, quod quam neruosum sit, experiuntur omnes, qui patriarum legum codices nocturna manu versant atque diurna.

--- *Facies non omnibus una*,

*Nec diuersa tamen, qualem decet esse fororum.*

Eccur enim contractus emphyteuticus atque censiticus, dum aequae a maioribus nostris originem apud nos trahit, ac meiericus & reliqui, peregrinis placitis regendus sit? Verum operosiorum responsum mereri videtur obiectio, quam ex impeditiſſimo argumento de receptione peregrini iuris arceſſendam eſſe, quilibet intelligit. Dum autem hoc ago, nec agitatiſſimam illam controuerſiam, & quam vario Marte ab vtraque parte pugnatum ſit, longius enarrare, nec ſingula argumenta curatiſſe examinare vacat. (1) Peculiarem haec res opellam deſiderat. Praetermiſſis igitur, quae in hoc certamine ad factum pertinent, ea duntaxat breuibus exponam, quae recta ratio praecipere videtur, & denique regulam habere allaborabo.

§. III.

- (1) vid. CONRING. *de orig. Iur. Germ* KVL. PISIVS ſ. CONRADVS SINCERVS in *diſſ. epiſt. de German. legum vet. ac Rom. Iur. in republica noſtra origine auctoritateque praefenti*, cui iungas RICCIARDVM DE ANTIQVIS in *epiſt. qua Hermanni Conradi F. Sinceri ſenſentia de uſu iuris feudal. Longobardici in Germania terris exponitur.* add. III. SENCKENBERGII *corpus iuris Feudalis German. in praef. §. 40.*

## § III.

Quotiescunque gens suis iam institutis gaudens, peregrino iure regi optat, illudque ipsum missis domesticis adoptat, quatenus hoc fieri contingat, recto iudicio expendendum est. Negotia quae secundum iuris arbitrarii praeceptionem dirimenda ac diiudicanda sese offerunt, mihi quidem duplicis generis esse videntur. Namque in aliis solum quaeritur, quam ratio naturalis, quam aequitas suadeat decisionem? nec subest vlla facti quaestio, quomodo conuentum inter paciscentes? & qua ratione maiores certum institutum primi pepigerunt? in aliis e contrario res omnis eo redit, vt, quomodo antiquitus constitutum sit? qui sensus fuerit contrahentibus? ad liquidum perducatur. Dabo vtriusque controuersiae exempla, vt, quorsum haec tendant, planius intelligatur. Fac, contractum emtionis venditionis celebratum esse ita, vt venditor sine dolo enormiter se laesum esse queratur. Quaesitum itaque, vtrum contractum rescindi, an vero seruari praestet? Porro fundum locatum a locatore ante locationem finitam vendi, pone. Disceptatur, num ab emtore conductorem illico expelli, iustum sit? Experitur vindicans contra reum, quem inde a XX. vel XXX. annis sine vsurpatione fundum possedisse constat: Quaeris, vtrum vsucapione dominium ipsi adiectum sit, nec ne? Habes exempla, quae ad negotia primi generis referri debent.

Quomodocunque has quaestiones definiueris, nemo forsan in ciuitate viuens iniuriam sibi illatam iure conqueri poterit, quoniam hoc praecipue est iuris ciuilibis arbitrarii, accipites quaestiones iuris naturalis, in quibus natura iustum ab iniquo vix potest discernere, definire & ad certam regulam reuocare. **E** contrario autem occurrunt visiones non eiusdem, vt mihi videtur, naturae, vbi v. c. lis oritur de potestate domini in seruum vel famulum, de conditione rusticorum eorundemque nexu cum domino praediorum, de iurisdictione, quatenus nobilibus competat, & similibus. Perspicuum enim est, in his statum quaestionis eo semper redire, vt, quomodo haec pacto, vel expresso vel tacito, antiquitus stabilita sint, euincatur. Nec sine alterutrius iniuria, spreta facti discussione, ex iure quodam arbitrario, quodcunque demum placuerit, definitionem repetiueris. Age autem applicemus, quae hactenus disputata sunt, ad materiam, quam nobis enodandam sumimus. Num gentem, peregrini iuris usum in foris suis sensim sensimque admittentem, eousque rerum nouarum studio abreptam fuisse, probabile putas, vt in vtroque negotiorum genere peregrinis placitis viuere, decreuerit? In prioris generis speciebus fieri posse, probabiliterque factum esse, lubens concedo: sed nego, idem in his quaestionibus contigisse, quae facti altercationibus sunt magis finitimae. Sic nullum mihi superest dubium

dubium, quin recepto Romano iure in Germania agnosci debeat vsus *L. 2. C. de rescind. vendit.*, nec non *L. 9. C. locat.* qua emtori locatorem expellendi potestas indulgetur: sic ex osculo praescriptionem iuris Romani longi ac longissimi temporis cum reliquis id genus doctrinis. Et de his valere existimo, quod LEIBNITIVS (1) olim edixit: *Eant nunc & veteres Germanorum leges reuocent in usum viri docti, explexis Romanis, hoc est, a fruge ad glandes reuertantur.* Verum enim vero, vbi forte in TACITI (2) locum incido, quo feruorum nostrorum conditionem memoriae prodidit: *Seruis non in nostrum morem descriptis per familiam ministeriis vtuntur. Suam quisque sedem, suos penates regit. Frumenti modum dominus, aut pecoris, aut vestis, vt colono, iniungit: & seruus haecenus parat. Cetera domus officia vxor ac liberi exequuntur. Verberare seruum ac vinculis & opere coercere, raram. Occidere solent, non disciplina & seueritate, sed impetu & ira, vt inimicum, nisi quod impune.* Vbi forte, inquam, in hunc locum incido, & mecum cogito, num ideo, quod Romano iure in subsidium vt i coeperimus, Germanica seruitus, qualem TACITVS eam retulit, in Romanam conuersa sit? luculentissime mihi perspicere videor, qui sensus moresque huic opinioni, quam olim haud pauci secuti sunt, mirifice repugnent.

(1) In praef. To. I. script. rerum Brunsvic. p. 79.

(2) de mor. Germ. c. 25.

pugnent. Cum enim, seruos Germanorum ante iuris Romani receptionem determinata quadam ratione dominis adco paruiffe, certum fit, vt vtrique tam domino quam seruo limites praefinitos excedere, nefas fuerit, quis, quaeso, in dubio praesumendum credat, peregrini cuiusdam iuris vsum furtim quasi stabilitum vel domino vel seruo potestatem impertiisse, ius alteri quaesitum minuendi? Iurium sibi quaesitorum quilibet tenacissimus existimandus est. Quemadmodum itaque ius peregrinum omne suum robur ex tacita recipientium voluntate nanciscitur: ita nemo, maiores nostros tam rerum suarum negligenter curam gessisse, contendet, vt simul atque Romani iuris decreta ipsis, ceu fontem omnis sapientiae, commendauerint interpretes rerum patriarum ignarissimi, hi cum institutorum suorum euersione plenaria peregrinis placitis subscribendum duxerint.

#### §. IV.

Ipsi hoc, suo exemplo qui nostratibus praeiuerunt, nos doceant Romani. Namque, vt verbis vtar V. A. EV. OTTONIS, (1), non adeo inepti nobis concipiendi sunt Decemviri, aetate & prudentia graues, vt merces peregrinas promiscue praeponeere voluerint domesticis institutis; sed tales, qui, habita consideratione indolis

(1) In praefat. thesauri iur. Rom. To. 3. p. 13.

*indolis populi Romani, siue probioris, siue vitiosioris, rerumque in republica sua pridem iudicatarum memoria tum comparatione status praesentis, & ordinum inter se relatione, omnia cum iudicio discusserint, & ad Lydium utilitatis lapidem examinauerint.*

Constat quoque, teste DIONYSIO HALICARNASS., (1) decem prioribus tabulis, quae peregrinis Graecorum iuribus maximam partem refertae erant, additas esse duas quibus status publicus & propria gentis instituta potissimum regerentur. Manifesto indicio, iuris peregrini, quamuis solennissime recepti, tantam non fuisse auctoritatem, ut domestica instituta turbare unquam potuerit. Quo minus autem hoc opinabile est in nostratibus, qui iura Romanorum, non ut hi Graeca, decem viris legum ferendarum causa creatis sua fecerunt, sed tam lento gradu iuri peregrino in foris suis usum & auctoritatem conciliarunt, ut iam vix, seculis aliquot interiectis, de causis modoque huius receptionis tacitae quicquam ad liquidum perducere queat. Equidem non ignoro iuris peregrini statores in id semper omni studio incubuisse, ut domestica placita etiam in secundi generis negotiis proscriberent, hoc est, ipsum patriae statum reformarent: At successu plerumque caruerunt hi conatus, siquidem non omnes prisci moris taedio peregrinam sapientiam adamare coeperunt

(1) *Antiq. Rom, L. X. c. 69.*

perunt: sed supersunt hodiernum memora-  
 bila pristinae constantiae monumenta, quae  
 quam fortiter irruentibus ad pessumdandum  
 antiquum Germaniae statum, transalpinis  
 placitis obuiam itum sit a nonnullis, in ho-  
 norem gentis abunde produnt. Vt enim ea,  
 quae FRIDERICVS II. quem alii III. vocant,  
 hac fine molitus est (1), iam non repetam, hoc  
 tantum obseruo in mediæ aevi, quod vocant,  
 diplomatibus innumeras occurrere iurium  
 antiquorum confirmationes, de diligentia,  
 vt reor, literis consignatas. Sic, vt exemplis  
 dictis fidem faciam, D. Wilhelmus civitati  
 Hanouerae inter priuilegia a. 1357. impertita  
 indulget (2) *ok so gheve we on dat se scolten  
 bliven bi al oreme olde Rechte und bi Minde-  
 scheme Rechte, und bi Wonbeyd de se ghehad  
 hebbet te un-  
 ser over Elderen und bi uses Vaders Titen,  
 den God gbenedig si.* Similem promissionem inuenio in  
 priuilegiis ordinibus prouincialibus Lune-  
 burg. a Ducibus BERNHARDO atque HEN-  
 RICO a. 1392. (3) concessis, vbi n. 4. 5. 6. se-  
 quentem in modum: *Besunders-schollet We und  
 willet alle Gho, Holtunge und Frey-Gerichte,  
 de Unse Prelaten, Manne und der Erven in Un-  
 ser Herrschop sind, und alle Lude und Gerichte,  
 de dar-  
 tbo*

(1) GOLDASTVS in *Reichsstatzungen* P. I. p. 167.

(2) ap. GRVPEN *obsf.* 2. p. 753. in *discept. for.*

(3) PFEFFINGER in *der Braunschw. Historie*  
 Ta. 2. p. 1044.



tho böret, by allem erem olden Rechte ruvliken laten. Wurde de jennig an twivelen, wat ein olt Recht were, was denum de Erven und de Kundschoop in dem Gerichte, dar de Twivel ane werde, tostaet, dat en olt Recht sy, dar scholle Wy und vvollet Uns gentzliken ane nogen laten. In den sülvén Gob-Gerichten, Holtingen und Frey-Gerichten, en moge We noch jemand von Unfertvvegen, nenerley Gob-Greven noch Holt-Herren setten, noch entsetten, noch icht anders richten laten, men alse dat olde Recht uthwiset, dat me in den sülvén Gerichten findet, dar schullo Wy und vvellet Uns gentzliken narichten und de Gerichte und Lüde de dartho borete, ruvliken darby laten. Denique notandum, non defuisse qui cum Friderico II. cuius supra mentionem inieci-mus, sentirent, etsi ipsi Imperatori, quam Reformatione sua a 1443. tentauerat, peregrini iuris proscriptione ex voto non successerit. Quemadmodum enim hic contra peregrini iuris satellites grauissime cauerat: (1) *Alle Doctores sie seynd geistlich oder vveltlich im beil. R. Reich teutscher Nation sollen nach Laut der fürgenommenen Reformation an keinem Gerichte bey keinem Rechte und in keines Fürsten oder ander Rätthe mehr gelitten, sonder gantz abgethan vverden. Sie sollen auch für bas hin vor Gericht oder Recht nicht vweiter reden, schreiben oder Rath geben: ita* haud

(1) ap. GOLDASTVM I. c.

haud pauci ex superiori atque inferiori nobilitate, quos legere est apud RICCIARDVM DE ANTIQVIS, (1) cum arbitrium litium dirimendarum causa inter se constituerent a 1495. expresse pacti sunt; *Es soll auch uf solchen kein Doctor oder Licentiat gebraucht werden, was alsdann dermassen zu recht erkannt werdet, dem soll sunder alle Ufsziigen weigern appelliren oder reduciren nachkommen werden.* Ex quibus omnibus hoc saltem peruidebis, longius a vero abesse illos, qui primum sibi & deinde allis persuadere voluntius peregrinum, omni negotiorum discrimine posthabito, adoptatum esse. Error em ipsum a sexcentis aliis iam confutatum noui, nescio autem, an quis huius rei regulam tradiderit, qua polita, fines vtriusque iuris sine arbitro regi possint. Ego illam sequentem in modum praescribendam putauerim: *Probabilis est iuris peregrini usus in negotiis, quae ad aduentitium statum non pertinent, sed ob solam naturalem aequitatem, dubiam saepe atque ancipitem, arbitrarii iuris decisione indigent. Contra vero in negotiis status aduentitii, quae, vt cum GVNDLINGIO (2) loquar, artificio morali constat & semper facti controuerfias supponit, iuris peregrini auctoritatem in dubio spernendam duco.* Exempla ad regulas illu-

(1) *In epistola de usu iuris Feudalis Longobardici in Germaniae terris p. 46. 47.*

(2) *Iur. nat. c. 3. §. 8.*

illustrandas facientia iam supra me afferre, memini. (1)

## § V.

Hisce ita constitutis, facile intelligitur, ad regulam posteriorem pertinere disquisitionem praesentem. Nēc vllum superest dubium, quin etiam de emphyteuticis atque censiticis Germanorum braediis, dici possit, quod verissime de colonariis obseruauit Vir aeterna laude dignissimus GEORG. MELCH. DE LVDOLFF: (2) *Iuris colonarii vera indoles non nisi ex patriis Germaniae moribus dignosci*  
po-

- (1) Ex iis, quae disputauimus, facillime deriuaueris, quae in controuersia illustri inter serenissimos Saxoniae Duces & Abbatem Fuldensem de Lochtenbergenſi & Salzungenſi tractu ab Ill. SAM. LVCIO in *animaduersionibus succinctis contra Exercit. L. B. BACHOFF AB ECHT. de iustitia praescriptionis circa bona sub pacto retrouendendo alienata c. 2. §. 12. & c. 3. §. 1.* obseruat, quemlibet contractum ex eo iure explicandum & censendum esse, quod tempore initi contractus paciscentibus vsurpatum fuit. vid. CHRIST. GOTTL. RICCI *spicilegium de usu pragmatico iuris Iustiniani in German.* & Generosissimi Domini BENED. BREMERI, Fautoris nostri eximii, *Diss. inaug. quae inscribitur problema iur. feud. Num debita feudalia a uasallo soluta heres allodii a successore in feudo repetere queat §. 3.*

- (2) *Obseru. for. P. 2. obs. 148, n. 1.*

potest. Qua propter ii demum rectius de hoc iure differunt, qui ex antiquitate historica explicare id satagunt, & de argumento finitimo I. O. PAUL. KRESSIVS, ὁ μανηγιτης: (2) Falsum est ius Romanorum aliter esse, quam in subsidium iurium Germaniae nostrae receptum, item nostros homines proprios nostro usu secundum nostros mores oros, atque in hunc diem hinc inde seruatos e iure peregrino & forinsecus recepto, esse tantum diiudicandos, ut iam diu viderunt Hertius Schilter Meuius aliique & indies magis vident & cordatius scribunt hodierni, ut personatus Ricciardi de Antiquis. Tantos itaque duces secuturo, licet non passibus aequis, nosse ante omnia expedit, quinam praediorum, quae rustici nostri hodie colunt, fuerunt olim possessores cultoresque, & quem locum in republica nostra occuparunt? Si TACITVM audimus facilis erit coniectura, seruorum fuisse spartam, agrum colere, ut domino frumenti modum atque pecoris aut vestis iniungenti satis facere potuerint. Quemadmodum enim non Saxones solum, ut referunt NITHARDVS (1) atque HVC-

BAL-

(2) in *Differ. iur. commun. & Brunsvic. c. 1. obs. 3.*  
p. 21.

(1) L. 4. hist. ap. PYTHOEVVM p. 478. 479. &  
PFEFFINGER *Vitr. illustr. To. 2. p. 92.*  
93.

BALDVS, (2) sed Germani omnes tribus ordinibus constabant, edelingorum, frilingorum atque Lazzorum, h. e. nobilium, ingenuorum & seruorum, sic in edelinguos atque frilingos dicta puto, quae monet TACITVS (3). *Nec arare terram, aut ex pectare animum tam facile persuaseris, quam vocare hostes & vulnera mereri, pigrum quinimo & iners videtur, sudore acquirere, quod possis sanguine parare. Quotiens bella non incunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno ciboque. Fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens, delegata domus & penatium & agrorum cura feminis senibusque & infirmissimo cuique ex familia, ipsi hebent, Nempe alendi erant nobiles atque ingenui, vel bello vel venatibus operam dantes, sudore seruorum, qui plerumque officio suo satis defuncti videntur, si modum frumenti vel pecoris a domino iniunctum rite praestiterunt. Hactenus enim duntaxat parare. Imis quoque sensibus notari velim, seruum cum colono comparari a sagacissimo scriptore, quod seruitutis Germanicae verissimam imaginem continere mihi semper*

(1) in vita Lebnini, c. 11. in LAVR. SVRII *Histor. Sanct. T. 6. Mens. Nov. p. 282. & ap. GRV. PEN obs. 3. p. 364. disc. for.*

(2) de mor. Germ. c. 14. 15.

per visum fuit. Namque diuersissima licet fuerit seruorum in patria nostra conditio sitque etiam hodiernum, id tamen perpetuae est obseruationis, mancipia Germanica agris colendis destinata esse, vt inde dominis agri aliud interea vel nihil agens haberet, quo se suamque progeniem exhibere posset. Ceteris seruorum Germanicorum iuribus operosius enucleandis iam non immoror, cum neque instituti ratio, neque opera a doctissimis viris POTGIESSERO, (1) PFBFFINGERO (2) BOEHMERO (3), GRVPENIO (4) aliisque hac in re solertissime nauata nouam disquisitionem suadeat. Saxoniam inferiorem imprimis cum vicinis regionibus mancipiis abundasse, ab aliis animaduersum est, ex quibus vult. GEORG. DAV. STRVBEN (5) & CHRIST. VLP. GRVPEN (6) nec non IO CHRISTOPH HARENBERGIUM (7) prae ceteris consulas. Litones, qui saepissime occurrunt in harum terrarum monumentis, eosdem esse Lazzos, quos commemorant NITHARDVS. & HVCBALDVS, satis apparere videtur ex documento

a.

(1) *de statu seruorum.*

(2) *Vitr. illustr L. I Tit. 22. §. 7. p. 962. seq.*

(3) *D. de statu hom. propr. & D. de libertate imperfecta rusticorum.*

(4) *Obs. 4. c. 2. von Diensten p. 1005. sq.*

(5) *Comm. de iure villicarum c. 1. §. 8.*

(6) *l. c. §. 6. p. 1022. seq.*

(7) *in histor. Diplom. Gandersb. p. 1159.*

a. 1377. ab Illustri Viro, GEORG. DAV. STRUBEN, (1) cui quantum debeant haec studia, dici non potest, primum in lucem portracto: Ibi enim disertis verbis *Laten* vertuntur latine *Litones*: Quodque a dicto tempore (immemorialii scilicet) & per ipsum tempus dicta praepositura Ecclesiae Hildensemensis habere consuevit & habet, & Praepositus, qui fuit & est pro tempore, possedit & possidet homines plures, item vniuersitates quasdam hominum qui & quae in ipsa Dioecesi vocari consueverunt & vocantur vulgarter in illo theutonico LATEN & inibi in latino LITONES, qui sunt sub certa specie seruitutis Praeposito & Praepositurae adstricti, ipsaque seruitus secundum consuetudinem patriae illis notam est regulata-- Laten autem siue Lazzos, vt supra nominantur, fuisse seruos Germanicos, quis dubitabit. Nihilominus nonnullis in locis litorum & seruorum iura quodammodo diuersa fuisse, nisi me omnia fallunt, ex alio loco intelligitur, quem rerum Germanicarum, si quis vnquam, peritissimus GRVPENIVS (2) ex traditionibus Corbeiensibus MSS. publici iuris fecit: *Notitia de traditione quam Tiadle Mar-*

(1) in *Farerg. Goetting. T. I. L. 2. obs. 1. de officio litonico p. 6. sq.*

(2) in *origin. Pymontanis & Sualenberg. p. 162.*

*Marscalcus in pago Darlingo in villis nuncupantibus odenbus & Dallengebudli & Boclo, ea tamen ratione, ut quam diu vixerit ipse possideat, quod si filios habuerit irrita erit traditio. Sin autem firma permaneat. Et post obitum Marscalci in villas supradictas Dallengebudli & Boclo ad monasterium habitatores loci statim recipiant tertiam vero, quae vocatur odenbus uxor eius usque ad obitum suum possideat. Post cuius obitum ad monasterium reuertatur hereditas, & sunt ibi manentes homines tam liti quam etiam serui XVIII.* Distinguuntur, si quid ego video, homines ibi manentes in *litos & seruos*. Discrimen ipsum qua in re positum fuerit, scio iuxta cum ignarissimis. Simile quid obseruare licuit in denominatione *coloni*. Nempe notauerat Illustr. IVST. HENNING. BOEHMERVS (1) ex diplomate apud GOLDASTVM (2), adstipulante CANGIO (3), *colonos seruosque* vnius eiusdemque fuisse conditionis. Sed cum *coloni & liti* in chartis apud SCHATENIVM (4) ad a. 888. & 922.

&amp;

(1) in *D. de imperfecta rusticorum libertate* §. 6.(2) *To. 2. rer. Alamann. p. 38. n. 41.*(3) in *Golff. medii aevi V. colonus.*(4) in *annal. Paterborn. p. 213. 252.*



& ill. DE LVDEWIG (1) fecernantur, rectissime coniecit Vir de iurisprudencia nostra immortaliter meritus colonos paulum supra reliquos seruos, saltem intuitu originis, eminuisse. Differentiam ipsam ulterius confirmamus diplomate de a. 1388, quod post SCHATENIUM emendatius edidit laudatissimus GRVPEM (2), vbi ita: *E diuerso autem res eiusdem monasterii in orientali parte ultra fluuium Grovo coniacentes in nostrum ius, cum omnibus, quae ad eas pertinent receptas Oddoni in Beneficium concessimus, id est in Dalbem litos XIV. colonorum I. & sextam partem sextinarum, in odonbem litos XXIV. colonos II. in Kicbi Litos II. in Leri litos XI. colonum I. mansos II. & dimidium in Laubingi colonum I. in stovestant Litos II. in Mullumstedi Litos III. in Sephingi mansos V. in Vrseln Litos VII. mansos XII. in Rodenestleue Litos XX. mansos LX. in Dalangibuch L. I. colonos & mansos XV. in Beriwidi colonos & mansos XVI. in Schlodoorde colonos VII. & octauam partem totius marcae in beneficio Aduocati mansos VIII. in Ail-*

(1) To. 7. reliqu. p. 434. 438.

(2) in orig. Pymont. p. 160. ad. TANGMARVS in vita Berwardi c. 7. & PFAFFINGERVS in Vitriar. illustr. To. 2. p. 966.

*Ailmundesrotbe mansos* XX. Cum cura vides colonos a litis distingui, vtrum autem hoc ob diuersam originem, an aliam ob causam fiat, non satis oompertum puto. Haud inepte forte dixeris, distare colonum a lito, quemadmodum *meierus* distat a *koetbero*, quorum differentia cuilibet est notissima (1). Quae doctissimo SCHATENIO (2) sedit sententia, quasi homines mediae conditionis inter ingenuos & servos fuerint, eam ob causam haud videtur verisimilis, quod, sicut reliqua mancipia, cum ipsis fundis venditi sunt atque permutati (3). Haec tanquam per transfennam de nominibus servorum diuersis interspergere placuit. Ad do criteria seruitutis Germanicae nobiliora esse praestationem *der Baulebung*, *Beddemund* & *des Halsbuns* cum reliquis oneribus, quae argumento a contrario ducto, in compendio discas ex priuilegiis *der Freyen* in praefectura Peinenli, quae typis exscribi curavit doctissimus NOLTENIUS (4): *Die Gerech-*

(1) PFEFFINGER *Vitriar. illustrat.* To. 2. p. 976. MASCOVII *notit. iuris Bransv.* p. 205.

(2) in *Buchon. vet. c. 3. §. 3.*

(3) vid. GRYPEN *observ. 4. c. 2. vom Diensten* p. 1019. 1020.

(4) *de iuribus & consuet. circa villicos* p. 150. §. 4. & p. 159. 160.

Gerechtigkeiten der Freyen bestehen darinn, dass sie von der Baulebung, Bedemund, dritten Pfennig, Schutzgelde, und Hemdlacken frey seyn, ihre Töchter, wenn sie beurathen, auch wenn sie zur copulation nach der Kirche geben, die Haare auf den Rücken hängen und fliegen lassen dürfen, welches sonst keines Bauers Tochter erlaubt wird. Praestatio dicta Bedemund consistit, vt relatum est in dictis priuilegiis §. 9, in neun Schillingen Nie und einem scharf zum Beitel. Denique adiecisse iuuat, quod TACITO (1) iam obseruatum est, Libertos non multum supra seruos fuisse, raro aliquod momentum in domo, nunquam in ciuitate, ex eo peruideri posse, quod liberti, simul atque libertatem acquisiuerint, agros, quibus hactenus adscripti fuerunt, relinquere cogentur. Ad quos autem haud raro reuersi sunt, seruitutem, ex qua manumissi erant, iterum ambientes. Ita enim cauet (2) die Osnabrücksche Eigenthums Ordnung de 25. April. 1722. c. 8. §. 2. Wenn ein Leibeigener die Freyheit erhalten hat, so verlieret er das Successions-Recht, und wird zu denen erledigten Güthern nicht zugelass-

(1) de mor. Germ. c. 28.

(2) ap LVDOLFF in obs. for. To. 2. p. 193. sq. add. HERM. ADOLPH MEINDERS, de iurisdictione colonar. p. 76. n. 12.

lassen, es wäre dann, daß der Eigenthums-Herr gegen gebührende Qualification denselben hinwieder annehme, auf solchen Fall gibt er den erhaltenen Freybrief dem Eigenthums - Herrn wieder zurück, und tritt in dessen Eigenthum, empfängt auch, wie ein Fremder, den üblichen Osnabrückischen Schilling, oder was und wie viel es sonst jedes Orts hergebracht ist. Quibuscum conuenit, quod tradunt die Freydings - Articulu von grossen und kleinen Giesen und Emmerke in episcopatu Hildesiensi §. 19. (1) Es kan auch kein Frey - Mann eigenbehörige Meyerdings - Güther, davon Halsbüner und Baulebung geben, besitzen, er setze dann eine getreue Hand an das Meyerdings - Gut und er bleibe also frey. Idem obtinet in possessoribus der Probstdings Güther, quod docent Statuta des Probstdings - Cerichts zu Olsburg im Amt Lichtenberg sequenti modo (2). Ock so iemand Probstdings - Gud under sich bedde, un geve einen anderen ein Hals-Hoen, der könnte und mögte neen frie Probstdings - Gud erven, ock der Probstdien Gerechtigkeith brucken, besondern de Schwerdhalve  
des

(1) NOLTEN de iuribus & consuetud. circa villicos p. 173. sq.

(2) ibid. p. 84. seq.

des Gudes mag sich an sodabnen Gude setzen  
 lathen. Qui plura huius rei testimonia ve-  
 lit, formulas manumissionis inspiciat, quas  
 Celeberr. IOACH. POTGIESSERVS prae-  
 clarissimo operi de *statu seruorum* subiecit.  
 (1) Altera enim a. 1591. ita habet: *Ge-  
 stalt obgleich Elske nun und hinsürter nach  
 diesem Tage, sich mag wenden und keren in  
 was heren Landen, Statt, Stetten, Wigbolten  
 und Vreibeiten, wo ir selbst beliebt und fürder-  
 lich erscheinen mag, iedoch soll gedachte Elske Hol-  
 ting von aller action und Ansprache, so sie vellich-  
 te zu unsern Erbgute Holting oder desselben Erbs  
 und Gütern einigermassen zu haben vermeint genz-  
 lich und alle verzegen sein und bleiben.* Altera  
 autem parum abludit. Manumissiones in  
 harum terrarum tractu non fuisse infrequen-  
 tes, innumeris liquet testimoniis. Emi-  
 net inter illas manumissio omnium homi-  
 num priorum Luneburgi commoran-  
 tium, quam pretio interueniente explicauit  
 OTTO Puer & Mechtildis vxor D. Ottonis  
 a. 1247. (2) Nec minus notatu digna  
 est liberalitas OTTONIS I. comitis Hoyen-  
 sis, qui omnes incolas vici Bucken a. 1413.  
 libertate donauit, obseruante Illustr. DAV.  
 GEORG.

(1) In *maniffa* n. 28. 29. p. 938. 939. add. Clar.  
 FRID. CAROL. BVRI in *Erläuter. des  
 Teutschen Lehnv.* p. 715. 716.

(2) ap. PFEFFINGER. in *Vitriar. illustr. Te.*  
 2. L. 1. tit. 22. §. 7. p. 983.

GEORG. STRVBEN. (1) Manumissionum particularium exempla plura haud adeo difficiliter deprehendas. Sic neminem legisse poenitebit causam ineunte saeculo XV. coram senatu Hanouerano, qui arbitrium receperat, peroratam, siquidem in confirmatione laudi a senatu Hanouerano pronuntiati testatur Princeps: *Unde icht seck wol örer eyn vry ghekofft bedde, dorcb Vrochten, dorcb Hon unde Drengbnisse, eder des nicht beter gbewust bedde, des endörvet de andern nicht entghelden.* Apposuit has dapes cum pluribus aliis huc pertinentibus Vir patrii iuris callentissimus CHRIST. VLR. GRV-PEN (2). Liceat iam symbolam nostrae obseruationis addere ex diplomate a 1379. apud Perill. Dominum IO. PETR. DE LV-DEWIG (3) quo Comites de Euerstein ita spondent: *Ocken schölen wie noch en willet numbermer nene Anspracke don, nach andeghedinghen, deienne de seck vry kofft hebbén, van unsen bolén Greven Otten von Eversteyné, deme Gott Gnade, oder van unsem Veddern Funckern Hermanne syne Söne, de mit ön to Hameln wonachtig sind.* (4) Vtrum autem ruricolae hodie-

(1) *In comment. de iur. c. 1. §. 8.*

(2) *In obser. 2. p. 735. dis. for. & obs. 4. c. 2. p. 1027. 1028.*

(3) *in Reliqu. MSt. To. X. p. 70.*

(4) Praescriptionem quoque acquirendae libertatis modum olim fuisse & esse hodie non

hodiernum seruitutis praesumptione preman-  
tur, nec ne? id iam non curo, cum longius ab-  
sit a scopo mihi proposito in praesentiarum.  
Sententia aiens placuit celeberrimis nostri  
iuris interpretibus, LOACH. POTGISSERO, (1)  
HERM.

nonnullis in locis, tralatitium est. III. IO.  
ZACHARIAS HARTMANNVS,  
quondam Kiloniensium Antecessor grauissi-  
mus, nunc autem Potentissimi Regis nostri  
Consiliarius aulicus, dissert. eruditissimam  
Kiloniæ a. 1738. edidit *de praescriptione nunc  
decennali nunc Saxonica homines proprios nobi-  
lium Slesuicensium ac Holsaticorum fugitiuos a  
dominica potestate liberante*. Nunc ignorantur  
similia placita in nostrarum regionum do-  
cumentis. Ad manus sunt privilegia Vlzen-  
siae, quae seruum in ciuitate annum & diem  
sine interpellatione commorantem liberum  
declarant, apud IO. GVIL. HOFFMAN-  
NVM *in der Sammlung ungedruckter Urkun-  
den P. I. p. 238*. Idem offendas in priuile-  
giis Hamelensibus a 1277. *Item ius ciuita-  
ris est, quicumque intrat. vel intrabit ciuitatem  
& mansit vel manebit in ea anno & sex septi-  
manis absque querimoniis, ulterius a nullo po-  
test impedi de aliquo iure vel seruitio, sed pro-  
libero habebitur*. apud Dn. de LVDEWIG  
*in Reliqu. To. X. p. 24*. adde privilegium  
Imp. FRIDERICI II. Ratisponensibus  
ciuibus datum a 1230. ap. IO FRID. PFEF-  
FINGERVM *in Vitriar. illustr. To. 2. L. 1.  
tit. 22. §. 7. p. 983*.

(1) *de statu seruorum L. 5. c. 1.*

HERM. ADOLPH. MEINDERSIO, (1) IO. GEORG PERTSCHIO, (2) IVST. HENNING. BOEHMERO, (3) AVGVSTINO LEYSE-RO (4) IO. ZACH. HARTMANNO, (5) IO. GOTTL. HEINECCIO (6) Negandum contra vel subdubitandum saltem censuit laudatissimus CHRIST. VLR. GRVPEN, (7) quicum sentit nouissime auctor *des Entwurfs einer gründlichen Nachricht von den ehemal. Landesberrlichen Vogteyen und Landgerichten in Teutschland.* (8)

## §. VI.

- (1) *In tract. de origine, progressu, natura ac moder- no statu seruitutis in Westphalia, imprimis p. 21. nec non in D. singulari de iurisdictione colonaria & curiis dominicalibus.*
- (2) *D. de diuisione operarum in determinatas & in- determinatas.*
- (3) *In D. de imperfecta libertate rusticorum in Ger- man.*
- (4) *In med. ad. ff. spec. 416. m. i.*
- (5) *Rechtliches Bedencken in Sachen Claus Kublßen und Hans Krusen alt Syndicen der Dorfschaft Gros- senbrode wieder EA. Grafen von Bülow in puncto streitiger Leibeigenschaft a. 1740.*
- (6) *Elem. iur. Germ. T. I. tit. 2. §. 57. seq.*
- (7) *Obseru. 2. c. 2. von Diensten. p. 1046. seq. dis- cept. for. adde que monuit Ill. DAVID. GEORG STRVBEN p. 1. access. ad ius villic. obs. 41. p. 112.*
- (8) *§. 5. not. 15. p. 12, 13.*



## §. VI.

Dixi, quod satis sit, de pristina rusticorum seruitute, quam ideo hoc loco attingere debui, ut ex cultorum conditione ac statum ipsam agrorum legem atque sortem consequentia legitima duceretur. Nempe ex disputatis intelligi reor, *rustico in dubio proprietatem seu dominium fundi, quem possidet, tribuendum non esse.* Primum enim nemo, opinor, rusticorum tam fautor inepte est, ut seruis illis priscis dominium agrorum, quibus dominus nutriendus erat, adscribat. Quemadmodum nec hodie iis in locis, ubi rustici antiquam adhuc seruiunt seruitutem, vlla proprietatis particula homini proprio vindicari potest. Etsi autem plerique rusticorum libertorum nunc iure utuntur, bene memento IO GEORGIO CRAMERO, (1) V. Cl. *Ingens succreuit libertorum multitudo, quorum haud pauci ruri remanserunt, agriculturam, quam antea, ut serui exercuerant, in utilitatem patronorum nunc tanquam coloni continuantes, illisque certas operas, certos census annuos praestantes; ex quibus orti sunt rustici hodierni; (2) cum libertate tamen personali*

(1) *De iuribus & praerogatiuis nobilitatis auitae To. I. c. 2. §. 8. e) p. 78.*

(2) Rustici quantumcunque suam sibi libertatem gratulentur, raro tamen praedia iure optimo maximo possident, inquit IO. GOTTL. HEINECGIVS *Elem. iur. Germ. L. I. tit. 2. §. 60.* add idem in *D. de origine atque indole iuris d. patrimonialis in Sylloge opuscul. p. 258.*

nali dominium agrorum, quibus olim adscripti erant, non acquisiuerunt. Quid? quod supra obseruauimus, rusticos cum seruitute saepius simul ius, praedium quoddam colonario forte iure tenendi, exuisse, ita vt solum ipsis vertendum fuerit, simulatque adscriptitiae conditioni valedixerint. Quibus omnibus accedit, dominum nunquam, adeo modum liberalitatis excessisse suaque temere iactitasse, credendum esse, vt verisimile sit, eum patrimonii sui proprietatem, sine quo tamen siue inerti, siue militiae intento, per eundem, vel misere viuendum erat, quasi derelinquere voluisse. Nec illud sententiam nostram penitus prosternit, quod grauissimis argumentis doctissimi viri (1) probauerint, interesse ruricolis ingentem ingenuorum copiam, quos denominationibus *frisassiorum, der Pflegbafsten, Landassiorum, Baregildorum, Barefchalcorum, Pacht- und Meyerleute* internoscas. Quandoquidem vel ipsae horum hominum descriptiones satis significant, conductitio iure praedia ab iis possideri, si ab illis, qui *Pflegbafte* vocantur, discesseris. Hos autem admodum infrequentes fuisse, ab oculatissimo VIRO DAVIDE GEORG. STRVBIO (2) animaduersum est:

Non

(1) vid. iuris Germ. interpres acutissimus CHRIST. VLR. GRVPEN *obs.* 4. c. 2. §. 10. 11.

(2) *P. I. access.* ad *comm. de iure villic.* n. 41. p. 115.

Non voco in dubium, inquit, baud defuisse et iam aliquos Frisassios, rusticos proprietarios, Pseghaffte, qui nullum praediorum suorum agnoscebant dominum, quamvis iam in medio aevo eos variores fuisse, hodierna illorum raritas reddat admodum probabile, cuius forte haec causa fuit, quod pauperes ingenui se in urbes contulerunt, artificii & mercatura vitium quaerentes, vel etiam egestate pressi vendiderunt fundos suos, ditiores autem bello dederunt operam & sic militaribus gentibus sunt accensi. Inductio denique agmen claudat argumentorum sententiam nostram corroborantium. Pleraque saltem, si non omnia, rusticorum praediorum genera ita comparata sunt, ut ad colonum ipsa fundi proprietas non pertineat, quod fusius probaremus, si iam per singula ire vacaret. Hoc saltem nunc addere iuvat, obtinere in Ducatu Lauenburgico paroemiam nostram opinionem egregie confirmantem: *Land und Sand geböret der Herrschafft*. Cuius is sensus est, nullum rusticum proprietate fundorum gaudere, nullumque illis ius esse, ea de re quicquam cauendi. Quam observationem acceptam ferimus Illustri auctori *der Beleuchtung der Stadt Lübeckischen Deduction die Terram Molne betreffend*. (1) Quando itaque illud probabile existimamus, quod ut plurimum contingere solet, quis ambigere potest, quin rustico

(1) §. 15. p. 27.

rustico in dubio praedii, quod colit, proprietatem denegandam censeat? Neminem, credo, ab hac sententia dimoueat, vnum aut alterum exemplum nobis contrarium. Facitaque HENRICVM Marchionem Misnensem litem inter abbatem monasterii Dobirlucensis & Ioannem de Sunnenwalde exortam a 1276. non male definiisse. (1) Fac etiam rite se habere testimonia in ea causa perhibita, quod rustici praedictarum villarum non obstante quod essent dediti Cossetin in vernacula vertitur) predicti Iobannis, bona sua praehabita possent vendere, dare aut quocunque modo alienationis alienare, nec esset necesse suum consensum vel voluntatem requirere super eo adiicientes, quod idem Iobannes nullum iudicium vel iurisdictionem habere debeat in eosdem, sed si pro melle, quod sibi debetur repetendo seu petendo aliquid accionis habuerit contra ipsos, illud prosequi debet coram prefato domino abbate iustitia mediante. Simile exemplum obseruare licuit in bonis litonicis, Laet-Güter nostratibus dictis, qualia deprehenduntur in praefectura Hildesimensi Winzenburg. In his enim, si praefecto, cui MARTINGKIO (2) nomen est, credimus,

(1) III. HO. PETR. de LVDEWIG *Reliqu. MSCr. T. 1. p. 112.*

(2) ita legitur ap. cl. RVD. AVG. NOLTENIUM *de iuribus & consuetudin. circa villicos p. 136. n. 4. dass die Laet-Güter ihrer Natur nach Erb.*

dimus, lironibus illimitata alienandi potestas competit, modo in iudicio lironico solemniori resignatio rite peragatur. Sicuti autem haec exceptiones ipsam, quam adstruximus, regulam minime evertunt; ita literatissimo IOACH. POTGIESSERO (1) facile assentior, qui recepto Iure Romano maximam cladem iuribus dominorum illatam esse, rectissime iudicat. Obserues quoque MARTINGKIVM, cuius verba in vltima margine adscriptimus, Romani iuris doctrinis imbutum, dum lironibus verum dominium vtile tribuit.

## §. VII.

Beneficio ergo dominorum fundos suos plerumque possident rustici nostri. Proximum est, vt expediamus, quibus modis & qua lege ipsis concedantur concessaque sint antiquitus? Distinguebant autem prisca illi viri admodum sollicitate proprietatem rei ab eo iure, quod ex concessione ad utendum fruendum proficisciebatur. Sic diplomate

AR-

*Erb- oder Erben Zins Güter die doch a vero domino vtili pro lubitu, wann nur die Auftragt und Verlassung für öffentl. Laeten Gericht geschieht, alienirt und veräußert werden können.*

(1) De statu seruor. L. 2. c. 10. §. II. p. 539. add. V. CI. CAR. FRID. BVRII Erläuterung des Teutschen Lehnrecht p. 764. seq.

ARNOLFI de a. 889. (1) *Dedimus ad idem monasterium quicquid praefatus vir bouuarius in pago buncitago - - nostri beneficii tenuit, cum consensu eius in perpetuam proprietatem. Et HENRICVS comes Hoyensis a. 1237. (2) cum ecclesiae Luccensi curiam vnam venderet, cum cura addit, mihi non pheodali. Sed propinquitatis iure pertinentem cum omni iuris integritate. Proprietatis meo iuri renuncians. Vnde quoque in solennem fere renunciandi formulam abiit: Vnde wy dot eyne gbanze ewige vorticht, leens eghendoms unde alles rechtes dat wi unde unse vorvaren fenegerbande wys daran gbehad bebbet. (3) Caue autem credas, maiores nostros cuilibet concessionis speciei peculiaria adaptasse nomina, vt v. c. vbi in pheodationis*

(1) ap. ill. GOTTL. SAM. TREVERVM in der *Geschlechts Historie der Herrn von Münchhausen*, *append. docum. p. 1.*

(2) ap. ill. TREVERVM l. c. p. 8. vide quoque documentum de 1307. p. 20.

(3) ap. laudat. CHRIST. VLR. GRVPE in *origin. Hanov.* in docum. de a. 1386. p. 389. Similiter in Charta a. 1374. ap. IO. GVIL. HOFFMANN in *Sammlung ungedr. Urkunden* p. 1. p. 214. *secernuntur Eigendom, Lennare und Tynse.* add. charta. a. 1272. qua feudum alteri donatur pleno proprietatis iure tam spirituali quam civili ap. LEVCKFELD in *antiquit. Walckenrid.* p. 409.

nis vel Lehens mentio occurrit, contractum feudalem rectum seu proprium subesse, cogitandum sit. Luculentis iam speciminibus euincam, omnes id genus denominationes, *Liben, Leihen, Verleihen, vermeiern, verpachten, inpbeodare, in pbeodum dare, locare* in vniuersum nihil aliud significare, quam *largiri* atque *concedere*, vti obseruatum est Io. SBHILTERO, (1) Io. PETRO de LVDEWIG, (2) Io. ADAM KOPPIO (3) aliisque. Eamus per singula. *Liben* occurrit im Dinghost monasterii Ebersheimensi, vbi de hominibus propriis sermo est (4): *Vnde sua ein Gotsbusman usser siner genössinne griset, untle gewinnet die ein Kint, das en hat die kein recht an dem erbe, das an das Gotsbus böret, unde soll man das liben sine nebesten erben, die an das Gotsbus börent* Eadem significatione deprehenditur in statutis Argentorat. 1322. (5) *Wer sin eigen oder sin Erbe es sy Mann oder Wib zu Erbe libet von der Hofeherrn Wandelunge soll man*

(1) in glossar. Teuton. v. *Liben*.

(2) in iuribus feud. c. 3. qu. 1.

(3) in Proben des T. Lehnrechtes p. 271.

(4) SCHILTER. *de curiis dominical. in mantissa* in Cod. iur. feud. Alem. p. m. §82.

(5) SCHILTER. *de bonis laudem, §. 29.*

*man keinen Erbschatz geben* Quid? quod ipsa, vox *recht leben*, pro concessione qualicumque ponitur, si animum aduertas ad documenta a doctissimo VIRO CAROLO FRID. BVRI (1) primum edita de contractu, qui vulgo *Erbleybe* appellatur Occurrit in docum. a. 1487. *zu einem rechten redlichen Erb - Leben verleben haben, & in alio de a. 1512, zu rechten Leben gelichen haben.* Eadem euentia patet ex charta quadam Hanouerana a. 1323. (2) *Dat vve Didericke - - - de Hofmolen bi Lqwenrode licht mit alleme rechte und mit allen hebbet ghelenet to eneme rechte Lenen eweliken to besittende - - des scolet se os gbeven alle vveckelickes tvvene schepele gberstenes Maltes to tinsse und dar en boven nicht mer,* denominationem *recht Leben* vsurpatae saepius esse in feudis maxime impropriis, cum hic solum praestatio census, minus autem fidelitas, promittatur. Ex quo intelligitur simul, quid obiici possit sententiae ab Ill. VIRO IO. PETRO DELVDEWIG (3) alicubi prolatae, quod scilicet formula *recht Leben* opponatur emphyteusibus & praediis censiticis. Magis apposite, si quid video, Ill. HENR. CHRIST. SENCKENBERGI-

VS,

(1) in *Erläus. des Lehr.* p. 984. & 994.(2) ap. GRVPEN in *origin. Hannov.* p. 184.(3) in *iuribus feudorum* c. 3. qu. 1. §. 8. p. 72.



vs, (1) quem praeceptorem in his literis mihi contigisse grata mente profiteor, obseruavit: *Die Vermietbung unbeueglicher Dinge geschabe gemeiniglich in Teutschland auf eine lange Zeit: oder v wurde doch dergestalt fortgeföhret, v wenn gleich das Geding von Anfangs nicht darauf gerichtet geuefen. - - Die vermiehtete unbeuegliobe Dinge nennete man Leod oder Leben. De uoce verleiben vix est, quod dubites. Euolue, si lubet, chartam a. 1421. (2) Conuentus Walckenridensis, quae ita habet: dass vvir geliehen haben und verliehen mit krafft dieses Brieffes dem gestrengen Berlde von Werter unser lieben Frauen altar. Porro vermieern, vermiehten non stabilioris sunt potestatis; Denorant enim, vt inter omnes constat, commodare, locare, in sensu proprio. (3) Verum enim vero non deesse documenta, di-*  
 ver-

(1) *in den Anfangs-Gründen der Teutschen Gemeinen Rechtsgelehrsamkeit L. 3. c. 6. §. 1. 2. 6.*

(2) *ap. IO. GEORG. LEVCKFELD in antiq. Walckenrid. p. 315.*

(3) *vid Ill. GEORG. DAV. STRVPEN P. 1. obs. 2. access. ad us villie. vbi probat, in Ducatu Goet tingeuli meiores in dubio esse conductores, non colonos, vt in Calenberg. co tractu. Etymologiam vocis Miethe, Medum, eleganter inuestigauit Ill. KOPPIVS in Proben des T. Lehnrechtes p. 283. 284. 285.*

versam acceptionem quae possint docere, notissimum est. Exempli causa prouocabo ad compositionem litium Capituli Einbecensis cum ciuitate a 1529, (1) quae sub rubrica *Gartenzinse* ita habet. *Das auch den Burgeren die Garten drey Jahr lang vermietet werden und zu aufgangk derselbigen, wieder zu dreyen Jahren und so fortan, dieweil niemandes von den Geschlechtn des ersten Mieters das begehret wirt zu vermietende, es webre dann das die Zinse zu gebräuchlicher Zeit nicht bezahlet werden, oder der Kirchen Personen die Garten selbstn gebrauchten oder das Capitel die Garten zu Leibe verkauffen wurden, doch das sie die drey Jahr der Miedunge zu der Zeit bereits geschehen werden vermieder were ausgehalten.* Vides enim, non impedire significationem vocis *Vermieten*, quo minus iure hereditario gaudere possit conductor. Idem valet de voce *Verpachten*, nisi, quod per se contractum locationis conductionis strictius indigitare videatur. Ecce autem, *Len* und *Pachtgud* synonymice vsurpantur in diplomate a. 1470, digno sane, quod hic maximam partem adscribatur (2) *Wy Walburgis Gravin* in *Spey-*

(1) ap. III. IO. PETR. de LVDEWIG in *Reliqu. MST. T. X. p. 126.*

(2) ap. III. GOTTL. SAM. TREVERVM in *der Geschlechts-historie der Hrn. von Münchhausen in app. p. 85.*

Speygelbärge Ebdeske des fryen warlikken  
 Stiftis Wunstorp doen kund bekennen - - -  
 dat wy hebben belent unde belenen vormiddelst  
 düssen Breve Jobanne van Monnickbusen Hei-  
 necken Sone - - myt Hande unde myt  
 Munde so wy van rechte schüllen unse unde  
 unser Stichts Pachtguder de uns verlediget  
 synt van Corde van Lanckreder - - in so  
 danne wyfs dat de van den vorgerorden des in  
 lange vorgangen Tyden nicht gesunen edder  
 entsangen hebben unde hebben oek verholden  
 by drittich Jaren de jarleken bescreven Pacht  
 dat so witlick ys unde thotbbringende steidt  
 unde hebben uns vorder deselven Guder ent-  
 fromdet unde entwendet dat sich in rechten  
 nicht geboren mach na lene unde pacht-  
 gudesrechte - - & non nullis interie-  
 ctis: Wer ock Sake dat ör gewalt schüde  
 edder ören erven dat dese an den süwen Gü-  
 dern nicht geneten konten wo sich dat vorteyn  
 mochte. So hebbe se sich de macht beholden  
 de wile dat waret dat se darvan nicht upne-  
 men so schüllen wy unde unse Nakemlinge se  
 edder öre medebescrevene in tokommende tyden  
 dervvile dat vwards van den Pacht wegen  
 nergen umme beschuldigen - - Wann se  
 over tho den Güdern komen unde darvan bor-  
 den so schült se de vorgerorden Pacht unt  
 nicht lenger vorentholden by Pachtgudes rechte  
 tho tüchnisse düsser vorgescrevenen lenwar-  
 schup

*schup unde pachtgudes rechte hebbe vvy un-  
se Ingesigel . . .* Pari ratione vsurpatas  
esse voces *inpheodare, in pheodum dare*, euin-  
cunt binae chartae memorabiles, quas Vir  
iuris Germanici consultissimus, CHRIST.  
VLR. GRYPEN (1) publici iuris fecit. Al-  
tera enim, quae a. 1351. consignata est, Du-  
ces Brunsvic OTTO & WILHELMVS ciui-  
bus quibusdam Hannoueranis molendinum  
quoddam pro censu vnus modii filiginis, sin-  
gulis septimanis exsoluendi, concedunt *iure  
perpetuo possidendum*: Addunt: *volumus eci-  
am ipsi predicti molendini & inpheodacionis  
veram prestare vvarandiam ubicunque eis  
necesse fuerit & quando ad hoc fuerimus re-  
quisiti. Dantes eisdem liberam facultatem  
uendendi obligandi & dandi dictum molendi-  
num cuiunque voluerint dummodo census de-  
bitus nobis persoluatur. De praefato etiam  
molendino ipsos amouere non debemus interim  
quod censum nobis dare poterunt suprascriptum.  
Hocce molendinum inpheodati ciues Joa-  
nes dictus Schnellegrau & Jordanus Rey-  
noldinc a 1358. vendiderunt pauperibus do-  
mus sancti spiritus, sequenti formula addita:  
*Debeimus etiam idem molendinum cum suis  
pertinentiis, pro bona & commoda emtorum  
praefatorum, protectione inpheodationis nostre  
fideliter possidere, quousque proprietatem &  
do-**

(1) in origin. Hanov. p. 189. & 70.

dominium ipsius molendini a Domino nostro Duce compararint, aut quando nobis indicauerint, promisse inpheedationi renunciare. Hoc facto debebunt ipsi emtores pensionem duarum marcarum bremensium pro viginti marcis bremensibus sine dilatione a nobis & nostris heredibus recere, contradictione aliqua non obstante utrobique, & tunc nichil actionis aut iuris nobis in posterum, ratione predicti molendini poterimus vindicare quovis modo. Aut vehementer ego fallor, aut luculenter horum instrumentorum fide apparet, quamlibet concessionem, si vel maxime feudi naturam non sapiat, inpheedationem dicere, maiores consueuisse. Ecur enim molendinum sub fidelitatis lege in feudum datum existimemus, cum sensus praestatione omnis domini liberalitas affatim compensetur? Restat, vt hanc de verborum significatione disquisitionem explanatione verbi *locare* finiamus. Possit quis opinari, locationis conductionis contractum, qualis iure Romano traditur, hac voce nunquam non insigniri. At aliter res se habet. Namque *locare*, prout ceterae pacti leges atque adiectiones requirunt, saepissimi idem denotat, ac inpheedare, seu si maus, generatim concedere. Faciamus dictis fidem diplomate BVGGONIS Episcopi Wormatiensi qui XII. seculo floruit (1) quo

(1) ap. solertissimum veteris acui monumentorum

quo praedium Ecclesie sue in Bliggersforst iure hereditario sub annua pensione XV. solidorum in perpetuum locauit. Iungi meretur documentum HENRICI Abbatis Laurishamensis, (1) quo a. 1165. praedium Ecclesie sue videlicet VIII. Huobas in Grensheim Currado de Hobinhart & per ipsum Blicgero de Steinabe ex antiquo beneficiatas, sed ab utroque ipsi absolute resignatas venerabilibus Fratribus suis in Scho-naugia iure hereditario sub annua pensione X. caseorum, habentium pretium X. denariorum, perpetuo locauit. Nec non charta sequioris aevi, anni scilicet 1328. (2) Nos Consules in Honore recognoscimus - - Quod constitutus coram nobis Iohannes dictus Loder locauit domum suam seu hereditatem suam in maiore Whuesborne sitam Ioanni de bekedorpe & uxori sue ac ipsorum heredibus ad hereditarium censum. Ita etiam habet alia a 1334. (3) Nos consules in Honore recognoscimus quod - -  
*spacium*

rum indagatorem & promum condum, Virum perillustr. VAL. FERDIN. de GVDENVS in Sylloge I. variorum diplomatum, n. 2. p. 6. 7.

(1) *ibid.* n. 9. p. 22.

(2) ap. Ampl. CHRIST. VLR. GRVPEN in *Origin. Hanov.* p. 286.

(3) *ibid.* p. 285.

*spactum super quo molendinum dictum Hersemolen constructum fuerat in maiori Wluesborne situm pro annali censu dimidie marce Bremensis argenti locamus.*

### §. VIII.

Plenum itaque est periculosaē aleae, in tanta verborum instabilitate definire, quibus conditionibus ruricolae fundos suos possideant. Quae res utique admonet, ut prius de dominio eiusque particulis ac diuisionibus accuratiorem suscipiam disquisitionem, quam huic pelago ratem nostram committamus. Est autem *dominium facultas de re, ut libitum, statuendi.* (1) Vnde  
fa-

- (1) Vulgo magis abundans placet dominiū definitio. Aliis enim est ius de re pro libitu disponendi omnemque vtilitatem inde capiendi, aliosque usu istius excludendi, quibus & eandem ab alio quocunque vindicandi, nisi ea facultas vel lege vel conuentione restringatur. Quae definitio probatur III. IO. GOTTL. HEINEGGIO, nunc inter coelites agentis, in *Elem. Iur. Germ. L. 2. tit. 2. §. 32.* C celeb. IO. RVD. ENGAUO est potestas de re quadam illiusque fructibus libere, legitime tamen, disponendi & alios ab eodem iure excludendi, in *Elem. iur. Germ. L. 2 tit. 2. §. 52.* Videtis quoque Clar. IO. CHRIST. AVGSPVRGIVM de *dominio partisque dominiū acquisitiue §. 22.* Crediderim, cuncta

facili negotio omnia ipsius attributa intelligantur. Sic enim domino competat necesse est, primum facultas re sua vtendi fruendi, seu quaeuis ex illa emolumenta percipiendi. Quae iterum duplici ratione considerari potest: aut enim coniuncta est cum potestate formam rei mutandi & ad commodiorem vsu accommodandi, aut ea destituitur. Porro dominium complectitur potestatem ceteros omnes a rei nostrae vsu arcendi excludendique. Et adeo consequens est, vt dominus rem suam a quocunque possidente vindicari possit, vbi forte possessione sua exciderit. Nec magis ipsi potest denegari facultas re sua abutendi, formam illius mutandi vel plane perimendi. Et denique iure pollet vel singula, quae hactenus percensui, vel cuncta in complexu, in alios transferendi. Expositis hisce dominii attributis, quae cuncta, non nisi in pleno, quod vocant, dominio, deprehenduntur, haud difficulter colligitur, infinitas fere mente

CON-

illa criteria, quibus locum in definitione largiuntur alii, ex sola potestate de re, pro lubitu statuendi commode deriuari, nec vituperati eam ab causam debere quenquam, quod sarculos quosdam minus fructiferos praeseiderit. Ita iam olim visum fuit perspicacissimo Viro, *GOTTL. GERH. TITIO* obs. 282. ad *Pufendorf. de officio hom. & ciuis* p 336 337. *PUFFENDORFII* sequitur *NIC. HIER. GYNDLING* in *iur. Nat.* c. 20. §. 70.



concipi posse horum attributorum vel separationes vel coniunctiones. (1) Quemadmodum autem Iurisconsulti veram non simulatam philosophiam sectantis est, eas duntaxat curare diuisiones, quas arti suae vsui fore animaduertit, negligere contra, quas ab umbratilibus hominibus excogitatas incassum ingenia exercere deprehendit. ita iis solum immorabimur, quae praesentissimum in argumento nostro vsum spondent, ipsique lucem foenerari queunt haud spernendam. Sunt autem, ipsa experientia teste, cuilibet genti sua hac in re instituta peculiaria, nec facile, quae huic placuerunt, illi aequae probata fuisse, obseruabis. Sic Romanis visum fuit, facultatem illam re vtendi a dominio ita diuellere, vt potestas rei formam mutandi simul in alterum translata haud intelligeretur. Verbo, *Vsumfructum* ipsis esse ius per-

- (1) Nimis autem rigidos illos esse sententio, qui definitionem a nobis expectant omnibus dominii generibus quae possit accommodari. Sic GEORG. BEYERVS in *Specim. Jur. Germ. L. 2 c. 10. §. 4. 5. 6 & Ill. 10.* GOTTFR. SCHAVMBURGIVS in *annot. ad Struvii iurispud. Rom. Germ. p. 175. 176.* solum facultatem alios excludendi siue rem vindicandi essentiam dominii constituere putant, Namque hoc iure desiderari quidem potest, quando genus in suas species dispescitur, minus autem, quando totum in suas partes diuidimus, siquidem de singulis partibus nunquam verum esse potest, quod de toto valet add. IO. SCHILTERVS *Ex. 17. §. 1.*

personae duntaxat concessum, re aliena vtendi si uendi salua eius substantia, et alitium est. (1) Et potestate in ipsa re fructuaria quicquam immutandi strictim vsufructuario interdixerunt, vt, quod mireris, ne coepta quidem in fundo fructuario perficere poterit (2) Reliqua itaque fuerunt penes dominum, ius excludendi alios, vindicandi rem suam, eandem corrumpendi alienandique. At quieuerunt quasi durante vsufructu, si facultatem vindicandi exceperis, vbi forte res fructuaria ab alio, quam ab vsufructuario, detenta fuerit, quoniam exercitium dictorum iurium cum ipso vsufructu alteri concessio consistere nequit. Antiquo iure Romano celebrabatur alia dominii diuisio, in *Quiritarium* scilicet & *Bonitarium*, quam, cum a nonnullis nostro argumento applicari video, paucis attingam. Est autem, secundum ea, quae **VLP IANVS** (3) atque

(1) Ita enim definit **PAVLVS** l. 1. D. de vsufr. vid. dumuir s praestantissimos **AUREL. GALVANVM** de vsufr & **GER. NOODT.** de vsufructu. To. 1. opp. p. 387. seq.

(2) L. 44. 61. D. de vsufr. Quatenus vsufructuario licuerit rem & proprietatem facere meliorem de eo acutissime disputat: **GER. NOODT.** de vsufr. L. 1. c. 1. p. 393. & c. 6. p. 402. seq.

(3) *Fragment tit. 1. §. 16.* apud **SCHVLTINGIUM** in iurisprud. Anteuistm. p. 567. & tit. 19. §. 26. ap. **SCHVLTINGIUM** l. c. p. 626.

atque THEOPHILVS, (1) admodum parce hac de re tradiderunt, dominium *Quiritarium*, seu, vti THEOPHILO audit, *ἐνομοσ δεσποτεια*. a dominio iuris naturalis, quod supra definiuimus, hoc solo capite diuersum, quod solemniori modo & vindicaretur & in alios deriuaretur. Dominium contra, *Bonitarium*, *Φυσική δεσποτεια*, nihil aliud est, quam ipsum illud dominium naturale, supra explicatum, a solenniori vindicatione & translatione in alios immune. (2) Fieri autem potuisse, vt eadem res alterius ex iure Quiritium, seu dominio Quiritario nudo, alterius vero in bonis fuerit seu in dominio bonitario, THEOPHILO (3) & VLPIANO (4) testibus, constat. Quidnam ve-

ro

(1) *in paraphr. Instis. tit. de libert. §. ult.*

(2) *conf. ὁ πᾶν CORN. van BYNKERSHOEK de rebus mancipi & nec mancipi c. 9. in opus. T. 2. p. 95. 96. & ICTUS humanissimus FRANC. CARCONRADI in libro sing. de veris mancipi & nec mancipi rerum differentis c. 4. Haud aequè nobis probantur quae Clar. DOM. BRICHER. COLVMBVS in D. de usucapionis effectu dominio Quiritario §. 40. tradidit.*

(3) *paraph. ad §. ult. Instit. de Libertin.*

(4) *Fragm tit. 1. §. 16. & tit. 19 §. 20. Prior locus ita habet: In bonis tantum alicuius seruus est, velut hoc modo: Si ciuis Romano a ciue Romano seruum emerit, isque traditus ei sit, neque tamen mancipatus ei neque in iure cessus, neque ab ipso anno possessus sit*  
nam

ro potestatis competierit domino Quiritario nudo, hucusque, quantum scio, definiri non potuit, nec nos amplius sollicitos habeat *antiquae subtilitatis ludibrium*. (1) Pergamus potius ad institutorum, quae nos propius tangunt, auctorum puta, euolutionem. His autem, vt supra (2) iam vidimus consentaneum est, distinguere *ius proprietatis*, *Egen-dom*, a *iure beneficali*, *phœodali Leben*. Ita apud auctorem veterem de beneficiis, iuris feudalis Saxonici scriptorem antiquissimum, saepissime occurrit *beneficialis iuris* mentio.

Re-

*nam quamdiu horum quid fiat, is seruus in bonis quidem emtoris est, ex iure Quiritium autem venditoris est.*

(1) ita ipse Imp. *IUSTINIANVS I. un. Cod. de nude iure Quirit. tollend.*

(2) §. VII. Obserues quoque in antiquis chartis, rem *hereditario iure tenere*, & *iure feudi*, saepius ita sibi inuicem opponi, vt iure hereditario tenere idem sit, ac proprietate alicuius rei gaudere. Fidem faciat charta a. 1244. apud laudat. *GRYPEN in Origin Pyrmont. p. 128. Mansos sitos in villa Marsberge ad nos IURE HEREDITARIO pertinentes, quos Dns. Ger. miles de Holtorpe & filij eius a nobis IURE FEVDI tenuerunt, Domino & beate Marie -- in weyam & perpetuam contulimus PROPRIETATEM.* Et charta a. 1239. apud eundem l. c. p. 126. -- *PROPRIETATEM eorundem bonorum VI. mansorum videlicet in Meringen nobis non FEODALI sed HEREDITARIO IURE attinentem -- vendidimus & resignauimus.*

Referas huc quoque querelas illas notissimas abbatis MARCWARDI, (1) vbi ita inquit: *Nam quicumque laicorum aliquanto tempore habebat inter manus villicationem huius abbatae optimos exinde sibi exceptit mansos, eosque pro beneficiali iure in suos haeredavit filios; quod documentum ad a. 1150. pertinet. Eodem fere tempore, nempe a. 1157, HENRICVS LEO beneficialis iuris meminit (2): *Castrum meum Dasenberch remota omni conditione vel morbo gratiae recepi, sicque is, qui prius beneficia sua beneficiali iure a me perdidit, hac quoque dimisit.* Posses opinari concessionem hancce beneficiali iure conuenire cum usufructu Romano, nisi tam gentis simplicitas, quam ipsae leges & mores repugnarent Vix enim persuaderi cuiquam possit, maiores nostros adeo subtili atque mero iuri fauisse, vt, num usufructuarius fundum pro suo arbitrio meliorem reddere vel coepta perficere possit, dubitauerint, ne dicam, id plane negauerint. Hoc ergo pro comperto docemus, vsumfructum Germanicum, qui beneficiali iure indulgeri solet, nunquam adeo intra abstusum iuris cancellos, conclusum fuisse, vt usufructuario fundum in melius mutare non licuerit. Gaudet*

(1) apud. IO. FRID. SCHANNAT in *hist. Fuld. Cod. probat. n. 73.* & IO. PETR. de LUDWIG ad *A. B. tit. 29. §. 1. p. 987.*

(2) ap. GRYPEN orig. *Pyrmont. p. 52.*

det itaque usufructuarius iure vtendi fruendi plenissimo, non restricto. Quomodo & nostro competit potestas vindicandi, quae Romano denegabatur (1). At, vtrum Germanicus usufructus cum persona extinguitur nec ne? id in vniuersum dirimi nequit. (2) Olim personam non egredie-

ba-

(1) Ne quidem confessoria actione proprio nomine experire poterat usufructuarius, sed procuratorio domini, quomodo rem omnem doctissime exponit Vir summus *GERNOODT de usufr. L. 2. c. 15. p. 476. To. 1. opp.*

(2) Hoc optime perspicitur ex iis, quae iuris German. post *CONRINGIVM* primus feirein statutor, *IO. SCHILTERVS*, de speciebus usufructus Germanici solidissime monuit. *Ex. 17. §. 2. seq.* Quis enim in beneficio ad *virtualem necessitatem*, quod in lege Alamannica occurrit, vel porro in eiusdem Iuris Alamannici recentioris *Libe zu Leib, dem Leibgeding, der Liffucht, feudo* atque *cenfualibus concessionibus* eandem normam, quod ad transmissionem usufructus in heredes pertinet, obtinuisse, contendet? Obiter obseruo *Liffucht*, quo dotalitium significari notum est, in charta a. 1268. apud doctiss. *GRYPEN in orig. Pyrmont. p. 130.* expresse vocari usufructum: *Henricus Corberens. Ecclesie Abbas mansum unum in campo iuxta Sulteke situm, in quo Helemburgis vidua Thiderici de Colrebecke V SVM FRVCTVM, QVOD VVLGARITER APPELLATVRLIF. TVCHT optinebat - pheodali iure confert add. charta*

tur, (1) sicuti recentiori aetate saepius in heredes quoque translatus est; vnde noua differentia vsusfructus patrii & Romani palam

charta a. 1295. apud Ill. IO. HENR. de FALCKENSTEIN in *Cod. diplomat. antiqu. Nordgau. p. 99* ubi ita: *vsusfructum ipsorum bonorum ego & - ex donatione praedicti Domini mei Episcopi iure precario, quod vulgo Leibgeding dicitur, percipere debemus.*

- (1) Quodsi vera esset, quae IO. SCHILTERO, *Ex. 17. §. 3.* IO. GOTTL. HEINECCIO, *Elem. iur. Germ. L. 2. tit. 2. §. 37.* IO. RVD. ENGAUO *elem. iur. Germ. L. 2. §. 77.* placuit sententia, *Lidolaip*, quod offendimus in *lege Longobard. L. 2. tit. 15. §. 2.* dici quasi *Leibe zu Leib* & significare vsusfructum, facilis esset ex ipsa voce coniectura, vsusfructum illum more Romano tantum personalem fuisse. At rectius se habere videntur, quae IO. GEORG. WACHTERO, *V. C. in glossar. teuton. v. Lidolaip.* in mentem venerunt, *Lidolaip* descendere a *Lido*. mors, & *laib* siue *laip* reliquia, vt ita *lidolaip* sit hereditas defuncti, seu, bona eius a morte relicta. Commendat hanc coniecturam in rimis ipse locus legis Longobardicae, ubi definitur, quatenus is, qui bona sua alteri quasi mortis causa donauerit, illa rite alienet, necessitate coactus Sic enim ROTHARIS praecipit: *Si quis res suas alii thingauerit & dixerit in ipso thinx LIDOLAIP*, id est, *QUOD IN DIE OBITVS SVI RELIQUERIT*, non dis-
- spera

lam fit. Quae viri doctissimi de *Launehildo* (1) seu censu, qui pro usufructu Germanico praestaretur, afferunt, ad usufructus naturam me-

*Spergat ipsas res postea dolo animo, nisi fruatur cum ratione. Et si talis euenerit necessitas, ut terram cum mancipiis vendere aut loco pignoris ponere debeat, aut sine mancipiis dicat prius illi cui thingauerit. Ecce vides, quia necessitate compulsus, res istas volo vendere: Si tibi videtur, subueni mihi & res ipsas conserua in tua proprietate. Tunc si noluerit subuenire, quod alii deat, sit illi stabile & firmum, qui acceperit.* Magis igitur apposite huc refertur feudum Longobardicum, uti ab initio constitutum erat, teste GERARDO NIGRO & OBERTO de ORTO: Hic enim 2. F. 23. expresse, usufructum esse perhibet, remanente rei immobilis beneficiatae proprietate penes dantem; Ille vero 1. F. 1. satis dilucide enarrat, quomodo hic usufructus sensim sensimque in heredes transmissus sit Pari ratione feuda patria in hereditaria conuersa esse, patet ex MARCWARDI abbatis testimonio supra relato, & interpretum iuris patrii obseruationibus. In beneficiis rusticis, de quibus ex instituto disputamus, idem deprehenditur, uti abunde probatur ab Ill. DAVID. GEORG. STRVBEN in *comment. de iure villic. c. 8. §. 1. seq. & in access. p. 1. m. 1.* & Ampliss. CHRIST. VLR. GRVPEN *obs. 4. c. 2. §. 2. p. 1053.*

(1) *Launehild* sive *Lannechild*, quod in LL. Longobardorum occurrit L. 2. tit. 1. §. 6. tit. 15.

§. 4



meliori iure vix referri videntur, ac si quis id-  
 eo usufruct. Rom. censualem fuisse, defen-  
 dere

§. 4. tit. 18. §. 3. tit. 35. §. 6. tit. 36. §. 2.  
*Lehngeld, Zins*, i. interpretantur viri immor-  
 tales 10. SCHILTERVS Ex. 17. §. 51. &  
 10. GÖTTL. HEINECCIUS elem.  
 iur. Germ. L. 2. tit. 2 §. 35 atque adeo *Lido-*  
*laip*, quod ipsis erat usufructus species, cen-  
 sui cuidam obnoxium sibi deprehendisse vi-  
 si sunt. At, si verum dicimus, repugnat  
 diuinationi primum sensus legis, deinde  
 facilior enodatio, quam, CANGLO in *Gloss.*  
 praecunte, perpoliuit V. C. 10. GEORG.  
 WACHTERS in *Gloss. v. Gilt*. Nam  
 quae supra euictum est verius esse, vt *lido-*  
*laip* hereditatem defuncti vertamus, quam  
 usufructum ad dies vitae relictum. Qui-  
 bus positis maximopere, ni fallor, interpre-  
 tatio Schilteriana eneruatur. Nihil autem  
 mouent CANGIVS atque WACHTERS.  
 dum *Launecbild* a *Laun, Lon*, praemium &  
*gilt* donum descendere aiunt. Ita *Launecbild*  
 est donum remunerationis & acceptationis  
 causa donatori a donatario exhibitum. Quae  
 remuneratio, quod LL. Longobardicae pa-  
 lam loquuntur, necessaria fuit in omni do-  
 natione. Labet legem maxime impeditam  
 adscribere, quae extat L. 2. tit. 15 §. 4. & ita  
 habet. *Si quis res suas cuiuscunque donauerit*  
*& postea qui donauerit, launecbild requis-*  
*erit, tunc ille qui acceperit, aut heredes eius*  
*iurent, quod launecbild redditum sit. Et*  
*si ausus non fuerit iurare, quod compositum*  
*sit, reddat ei ferquidum, id est simile, qua-*  
*le in illa die fuit, quando donatum est. Et*

vellet, quod saepius pro istius concessione concilianda pecunia interuenerit. At nonne omnia, quae hactenus de proprietatis & vsusfructus discrimine ex moribus nostris obseruata sunt, haud inepte forte *dominii directi* atque *utilis* (1) terminis exprimuntur?

*si iurauerit, sit absolutus.* Quid autem est *ferquidum*? Apparet ex ipsa lege, fuisse similem praestationem, satisfactionem, seu explicatius, ipsum *launechild*, quod donator exigebat praestitumque esse, negabat. Sed unde? Neque a *quietiren*, quod iam reiecit *SCHILTERVS* l. c. neque a *fer*, *vör*, & *Wed* siue *Wid*, satisfactio, quod *SCHILTERO* placuit. Verum a *giuth* menda satisfactio, unde *verguithen*, *verguithung*. Vides enim nos nihil mutare praeter Q. in G. vt pro *verguithung* sit *ferquidum*, *Vergütung*. add. *IO. PETR. de LVDEWIG D. de donat. §, barbari adnexus, acceptat. diff. 1. c. 3. §. 2.*

- (1) Iurgitant interpretes de origine denominationis. Plerique enim dominium eodem sensu in directum & utile diuidi, perhibent quo actiones Romano iure vel directae sunt vel utiles. Sunt contra, qui ex ipsa Germania vocem, *directus*, arcessant. Si *GVNDLINGIVM* in *Gundlingianis* p. 12 n. 2. audis, *directus* est a vernaculo *die Rechte, der die Rechte hat*, vt possit canonem, censum, seruitia ab utili domino exigere. Ill. *IO. PETRO de LVDEWIG in iuribus feudor. c. 4. qu. 4. §. 6. n. 333.* similiter germanizare videtur. Sed alio significato. Denotatur enim

tur? Noui magistros iuris, non ipsos legis-  
latores horum verborum architectos fuisse:  
Noui quoque grauissimam aduersariorum  
cohor-

nim *der rechte, der Hauptherr*. Satis belle,  
fateor, atque ingeniose. Subsciberem ipse,  
aut ferendam saltem putarem coniecturam,  
nisi dominium *utile* obfisteret. Namque vt  
praetermittam, aegere cuiquam persuaderi,  
Ictos romanizantes, quibus procul dubio  
debetur distinctio, solitos fuisse, verba ex  
vernaculo nostro sermone in latinum trans-  
ferre, hoc scrupulo inprimis vrgeor, quod  
dominus directus, *der die Rechte hat*, seu si  
maius, *der rechte Herr*, hoc sensu parum ner-  
uose opponatur domino *utili*. Ecce enim  
*die Rechte*, quae dominum directum con-  
stituunt, nonne sunt utilitates? cur ita-  
que dominus directus non aequae utilis seu po-  
tius utilissimus audit? Nec denique video,  
quid deridiculi insit opinioni, si dicamus, in-  
terpretes iuris Romani fundo adscriptos, ali-  
quid plus esse in usufructu feudali animaduer-  
tentes, quam in Romano usufructu, ancipi-  
tes haecisse primum, numne vasallo seu usu-  
fructuario dominium, quod vindicandi pote-  
stas praecipue arguebat, tribuerent: Inuentam  
esse deinceps distinctionem nostram, quae se miri-  
fice expedirent, respondentes, proprietarium  
esse dominum *directum, der eigentliche Herr*,  
vasallum vero *utilem*, hoc est, in sensu im-  
proprio, per indirectum, vt loquuntur. Eccur  
denique Ictum romanizantem ita argumen-  
tari dedecet? Rei vindicatio soli domino  
competit: Ast datur nihilominus emphy-  
teu

cohortem (1) in perniciem horum verborum quasi conurasse. At, si quid iudico, perperam Res est cuiusuis arbitrio relinquenda, vbi nouae ideae nouis verbis enunciande veniunt

- - *Liquit semperque licebit,*

*Signatum praesente nota producere verbum.*  
 Dominium itaque qui aliud directum, aliud vtile, faciunt, magno errore, puto, non labuntur, vt visum fuit magno **CVIACIO** (2). Quid enim est? Nova usufructus species videbatur Germanicus, adeo finitimus dominio, vt in seruitutibus consistere nequiverit. Ergo dominium vtile vocarunt, quamuis contra ingenium iuris & latini sermonis. Auctoritatem dictioni conciliauit vsus, quem penes est arbitrium, &

teutae, vasallo. Sed quomodo? vtiliter. Qualis igitur est dominus? vtilis procul dubio. Ita ego rem omnem capio. Aliter visum fuit **SCHILTERO** in *comm ad iur feud. Alemann. p. 3.*

(1) Sunt in his praecipui **CVIACIVS** L. 11 *obs. 35. DONELLVS L. 9. c. 13 in f. 1. **V D. WELL** in *synops. iur. feud. c. 2. n. 2. WISENBACH* ad ff. de A. R. D. 16. 14 & in *Comm. ad l. 20 C. de pact. n. 6 HVBERTVS* in *praelect. ad l. de R. D. § 15. & ad ff. si ager vectigalis §. 4. III. ESTOR* in *D. de harmon. iur. cuius & Hassiaci in emphyteusi Walt-Recht dicta c. 1. §. 15. in Anal. Hass. P. 3. p. 165.**

(2) L. 11. *obs. 35.*

& ius & norma loquendi. Vnde iudicari potest, *num nugae sint, cum de re conueniat, vituperare verba*, quod negauit VLR. HYBERVS (1). Aetatem terminorum, quam peruestigauit Ill. IO. PETR. de LVDEWIG (2), apud nostrates prodat charta Comitis cuiusdam Glichensis a. 1331, qua monasterio resignat aduocantias & *ius advocaticum tam corporale quam incorporale cum omnibus pertinentiis, iuribus ac uasallis, & omne dominium Directum ac utile ac usumfructum*

(3) Feramus itaque locutionem soloecam, si originem spectes, ciuitate tamen hodie donatam, cum BACHOVIO (4) NIC. HIER. GVNDLINGIO, (5) GEORG. BEYERO (6) aliisque optimae notae interpretibus. Dum autem hoc facimus, facile suo sensu abundare patimur, quotquot ususfructus Germanici seu qualificati uocabulis magis delectantur. Haec de beneficii nostratium concessione in uniuersum. Prius autem quam hos riuulos claudamus de  
di-

(1) *Praet. ad. I. de R. D. §. 15.*

(2) *Iur. client. Sect. 2. c. 2. §. 3. 4.*

(3) apud. SCHANNAT Coll. 2. vind. litter p. 16.

(4) in *Wesembec. tit. de A. R. D.*

(5) *Gundlingiana p. 12. m. 2. §. 3.*

(6) *Spec. iur. Germ. L. 2. c. 10. §. 9. 10. 11.*

discrimine, quod monumenta produnt, inter ius, seu concessionem *beneficialem* & *officialem*, paucula adiecisse iuuabit. Luculenter hac de re praecipit vetus auctor de beneficiis (1) *Quicquid homo non suscipit per hominum non iudicetur esse beneficium; sicut cum bona concedit dominus suis ministerialibus non per hominum sed secundum ius curiae. Haec concessio caret beneficiali iure, sed est concessio officialis, quiuis etiam ministerialis natione erit ex iustitia dapifer aut cellerarius. (2) aut camerarius aut marschallus.* Quae obseruatio egregie corroboratur charta ERKENBERTI, abbatis Corbeiensis (3), in annum 1120. incidente. In illa enim, dum litem abbatem inter & officialem quendam *Twaeti baoyc* de officii ni-

(1) edit. Thomas §. 130 c. 1. ap. SENCKENBERG. in Corp. Iur. feud. Germ. p. 172. c. 1. §. 149.

(2) THOMASIVS & cum eo Ill. IO. GEORG. ESTOR comment. de ministerialibus c. 7. §. 333. p. 478, legunt *butellarius*.

(3) apud Ill. IO. SAM. TREVERVM in der Geschlechts-Histor. der Hrn. von Münchhaus. app. p. 2. & ap. Ampliff. GRYPEN in origin. Pyromont. p. 167. 168.

nimia extensione exortam, pretioque inter-  
veniente compositam, enarat, differen-  
tia inter officium & beneficium de diligen-  
tia quali traditur sequenti ratione: Pre-  
decessor meus b. m. Marcwardus filio eius ad-  
huc, ad mamillas posito officium & bene-  
ficiam patris concessit. Sed puer paulo  
post abiit, officium autem & beneficium  
in potestatem abbatis rediit. Tum mater,  
cum hoc Godefredo adhuc perparuo adiutorio  
eorum, quos attrahere potuit, beneficium  
vix hae conditione optinuit, ut officium co-  
ram abbate multis qui assuerant, perpetim  
abdicaret. Hoc pacto mater conticuit cum  
filio. A me quoque officium non quesivit,  
cum beneficium suum suscepit. Quod porro  
in clarissima luce ponitur alio quodam do-  
cumento Corbeiensi, annum 1197. prae se  
ferente. Ait scilicet abbas DITMAHRVS,  
se consilio ministerialium & confratrum Eccle-  
siae Corbeiensis Alberto dicto militi de Lippya  
& uxori eius Gerdrudi Curiam suam in Mu-  
nicbusen iure Officii, quod vulgo *Ambetrecht*  
dicitur porrexisse - - - Sylvam ad curiam  
pertinentem habebit tam Albertus de Lippia  
quam secutores eius iure pbeudali Curiam  
vero ipsam iure officiali. Si mortua Ger-  
drude uxore sua aliam liberam duxerit, e-

am efficiet ministerialem Corbeiensem, si liberae Conditionis non fuerit, efficietur Ministerialis per concambium. Pensionem de Curia Abbati & fratribus annue prestabit iure antiquo & consueto. (1) Praetermittimus, quae in hisce similibusque documentis ad illustrandum nobilissimum de ministerialibus argumentum (2) facientia  
cui-

(1) Num huc quoque referri mereatur locus apud IO. GEORG. LEVCKFELDVM in *antiquit. Walckem.* p. 2. p. 204. viderint alii. Adscribam tantisper: *Abba monasterii Reimbushani Thegenhardum de Bodinbusen michi patronum elegi & ut a comite id in commissio non in beneficio acciperet, optinui.*

(2) Cultissimam fere dixerim iuris Germanici locum, si diligentiam consideres in eo collocatam singularem virorum doctissimorum, ADAMI FRIDER. GLAFEY in *comment. de vera ministerialium indole*, IO. ADAM. KOPPII de *insigni differentia inter S. R. I. comites & nobiles immed.* GVIL. FRID. PISTORII in *conspetu illustrium inter comites & nobiles immed. controvers.* IO. GEORG. ESTOR. in *comm. de ministerialibus*, IO. GEORG. de PLOENIES de *ministerialibus* GEORG. DAV. STRVBEN *observ. 2. de vera minister. dignatione adi. comment. de iure villicorum* p. IO. CHRISTOPH. HARENBERG in *hister. diplom. Gandersb. diff. 3. p. 156. sq.* Vide quam conciliationem scriptorum in diuersissimas opiniones euntium in medium



cuilibet se offerunt, hoc annotasse contenti, non voce solum, sed ipsa re distare concessionem *iure officiali* (1) atque, *beneficiali seu feudali* factam. In eo utramque convenire, probabile opinamur, quod tam officiali, quam vasallo seu beneficiato fundi, vel

um proferat *Ill. IO. PETR. de LVDEWIG in iur. feud. c. 3. qu. 4. §. 10. n. 224.* Non eandem fuisse ministerialium conditionem omnium optime declarat, ni fallor, charta Paterbornensis, quae adiecta est *der Paderbornischen Behaupt- und Entdeckung contra die Herrn von Buren lit. E.* ex qua illam dedit *Ampl. GRVPE in origin. Pyrmont p. 69.* Commemoratur scilicet, civitatem Buren omnimodum servitium Episcopi subiisse, *quemadmodum Paderborna & Warberg & ipsi fratres liberae servituti Paderbornensi episcopo essent addicti, quae servitus nostra lingua dicitur Ledhigeit, sed & sub sacramento fidelitatis quod sub praedicto iure fecerunt - - -*

- (1) De officialibus imperii ordinumque imp. tractatum est ab *Ill. IO. PETRO de LVDEWIG Comm. ad A. B. To. 2. p. 132. seq.* & in *iur. feud. c. ult.* De feudis Ambachtiae dispexit *IO SCHILTERVS in comm. ad ius feud. Alem. c. 112.* *Ill. IO. GEORG. ESTOR in comm. de minister. c. 7.* *IO. GOTTL. GONNE de feudo Gastaldiae Germanorumque Ambachts-Lehn* nec non *CHRIST. GOTTL. BVDERVS, Vir de his literis optime merens, in amoenitatibus iur. feud. m. 10. de feudis ambachtiae Ambachts-Lehn p. 58. seq.*

vel quicquid demum salarii loco indultum sit, ususfructus Germanicus hereditario iure competat. (1) En contra diuersissimam officiorum ac beneficiorum legem, (2) quam sequentibus capitibus includimus. Primum, auctorem veterem de beneficiis secuti, differentiam intercedere remur intuitu iurisiurandi, quandoquidem beneficium non nisi hominio (3) seu fidelitatis religione interueniente indulgetur, cum hoc iuramentum ignoretur in officiis, seu concessionibus zu Ambetrechte. Deinde aliis seruitiis vasallus beneficium, aliis ministerialis

(1) Noli titubare ob vagas veterum dictiones, postquam ipsum discrimen ipsis rerum argumentis clarissime in oculos incurrit. Non negamus inueniri formulas, quibus officium in beneficium datum perhibetur. Exemplum est in diplomate Corbeiensi a. 1190. apud III. GOTTL. SAM. TREVERVM in *der Geschlechts-Histor. der Herrn von Münchhausen in app. p. 6*, quod officium *pincernatus intra muros urbis* in beneficio *acquisitum* narrat conf. laudat. BVDERVS in *amoenit. l. c. p. 59*.

(2) Praeciuit Vir illustris, decusque aedemiae nostrae inigne, GOTTL. SAM. TREVER citato opere in *der Vorrede des Anhanges sect. 1. §. 6*.

(3) vide fusius hac de re differentem IO. GEORG. ESTOR, *de minister. c. 7. §. 333. 480. 481.*

rialis (1) officium suum meruit, quod per inductionem, si vacaret; euinci posset. Porro nexum in officialibus concessionibus strictiorem animaduertimus. quam in beneficialibus, comprobante hanc differentiam diplomate Corbeiensi (2) supra allato. Quo etiam referri possit, quod pro fundis officiali iure impertitis pensio seu census quidam haud raro penderetur, qui exulat in beneficiis genuinis. Modi denique cum succedendi, tum amittendi in utroque genere concessionis varii fuerunt, siquidem in beneficialibus secundum ius pheodale, in officialibus vero secundum ius curiae, seu legem ministerialium, *na bovelene und na der denslmanne rechte* (3) iudicabatur.

## §. IX.

- (1) conf. III. IO. HENR. de FALCKENSTEIN *Cod. diplom. antiqu. Nordgau. p. 121. n. 145.*
- (2) Exemplum deprehendas in charta Corbeiensi supra p. 121, 122. adscripta. Videtamen quae de *feudis* censualibus eleganter monuit laudatissimus BUDERUS in *amoen. iur. feud. p. 84. sq.*
- (3) Ad iura officialium penitus intelligenda faciunt imprimis decisio CONRADI III. de ministerialibus Corbeiensibus a. 1150, quam exhibet IO. FRANC. PAULLINI in *diff. histor. p. 118.* IO. GEORG. ESTOR *de minister. c. 7. §. 328. p. 469.* & III. HENR. CHRIST. SENCKENBERGIUS in *corp.*

## §. IX.

Quando itaque secundum illa, quae hactenus explicata sunt, principia, indoles praediorum, *Zins & Erbenzins Güter* quae vocan-

*corp. iur. feud germ. p. 540*, nec non diploma HENRICI a. 1230. ap. KETTNERUM in *antiqu. Quedlinburg. p. 219.* & FRIDERICI. I. de ministerialibus Gandersheim. a. 1188, apud laudat. SENCKENBERGIUM *l. c. p. 543.* Sed num etiam in his locum concedimus *dem Keyser-Recht*, quod III. SENCKENBERGIVS in *alleg. corp. iur. feud. germ.* typis excubiri curavit? Coniecturas de auctoritate pariter ac aetate libelli ipse tradit in *praefatione §. 5. 6. seq.* Dixerat iam eadem de re RICCIARDVS de *ANTIQUIS* in *Epistola de usu iuris feud Longob. §. 21.* Quod doctissimus Vir monet in praefat. §. 61, dari plures codices delitescentes eandem inscriptionem praeseferentes, excitarique saepius in chartis antiquis, id iam memorabili probabo specimine, quod deprehendas apud V. C. IO. CHRIST. HARENBERGIUM in *histor. diplom. Gandersh. p. 1169.* Nempe in sententia in causa ministeriali a. 1400. lata prouocatur ad *Keyser Recht*. En ipsius documenti initium: *Van der Gnade Godes my Lutghard Ebdijche des Strichtes to Gandersem. Na schulden Hanfes van Gyttern, unde von siner moder wegben. na antworde Bertoldes Spaden van siner echten Vromen wegben, der rechte Vormunde he is, sprecke*

cantur, penitius explananda est, praenoscere sententiam eorum omnino proderit, quibus arbitris hae controuersiae in foro saepissime definitae sunt. Hi autem quotiescunque de bonis, *Erbenzinsgüter* quae appellantur, tractari sentiunt, illico ea, quae iuri Romano, inque illo ZENONI atque IUSTINIANO, placuerunt, nostris accommodant, adeoque emphyteusin Romanam a Germanica nulla

*we vorrecht, na rechtene hovelene, und na der denstman rechte. also we dat bescreven vindet in deme Keyser rechte, in deme Capitele, dat seck beghinnet: Gott heft den Mynschen ghebildet, na ome sulven &c. In deme sulveu Capitele steit ghescreven, dat de denstman neyn recht en hebben, wenn also de Here one gift, dar se under gheboren sin &c. Nun hebbet unse Vorvaren, den God gnade, unsen denstmannen recht ghegeven, und ghesad, dat ludet van worde tau worde: Also der denstmann recht van Hildensem deyt, wenn dat unse Namen dar an ghewandelt sint, also seck dat van rechte boret. In unser denstman Recht steit ghescreven, dat der Ammethe neyn dem Heren moghe ledich werden, dewile iement is, de seck do deme boestmede teyn moghe, et sy wiff eder Mann - - Sed frustra requiris in codicis Senckenbergiani Libro III, qui de iure ministerialium potissimum agit, caput, quod incipiat: Gott heft den Mynschen ghebildet, na ome sulven &c. Unde forte proum est colligere, plures olim, nec eiusdem argumenti, circumlatos esse huius iuris Caesarei codices. Sed haec obiter.*

nulla in re distare, tueri, solent. (1) Quae vtriusque iuris harmonia, vti deinceps copiosius exponemus, quodammodo tolerari posset (2). Verum enim vero de censiticis praediis, von Zinsgütern, vbi vitio oblata est, censum de re nostra minime de re aliena praestari, clamant, (3) &, hisce positis, bona censitica censito pleno dominii iure tribuunt, ipsumque ad certam duntaxat annuam pensionem adstringunt. Audiamus hac de re ipsum Serenissimum Legislatorem Saxon. D. AUGVSTVM, cui hunc in modum a suis relatum est (4). Nach gemeinem Kayserlichen Recht, ist ein Unterscheid zwischen Erb- und schlechten Zinsen. Darn von wegen schlechter Zinsgüter, bona censitica genannt, macht sich der Zinsmann des Guts nicht verlustig, wenn er gleich die Zins davon gebührlich nicht entrichtet, welches in den

(1) Videlicet RVTGER. RVLANDTI *Theſaurum Iuris Emphyteut.* vbi ampla scriptorum huc pertinentium seges. add. tamen FRANZ. KIVS *de laudem.* c. 10. n. 38. sq.

(2) conf. III. 10. GEORG. ESTOR *Harmonia iur. ciu. & Hassiaci in Emphyteusi Welt-Recht dicta* ap. KVCHENBECKER in anal Hassiac. P. 3. P. 183.

(3) conf. GEORG. AD STRVVII *iurisprud. Rom. Germ. for.* L. 2. tit. 12. §. 16.

(4) P. 2. const. 39.

den Erbzinsgütern geschieht. Zudem, so wird allein die erbliche Nutzbarkeit des Guts *utile dominium*, in den Erbzinsmann *Emphyteutam*, gewandt, und behält der Lehnherr darauf den Grund Eigenthumb, *directum dominium*. Aber solches beydes, nemlich *directum* & *utile dominium* hat ein jeglicher schlechter Zinsmann in allen solchen Gütern. Quae doctrina non in Saxonia solum (1), vbi ob legislatoris auctoritatem obseruari debebat, sed & extra Saxoniae fines, (2) ob commentatorum forte celebritatem plerisque placuit. Vnde non mirum, censitos Germanicos, Zinsleute, cum censibus adscriptis Romanorum exaequatos esse. Testem huius portentosae opinionis euoco GOTHOFR. CHRIST. LEISSERVM (3), qui ita inquit: *Personae acquirentes praedium censiticum vocantur censibus adscripti, obnoxii, tot. tit. C. de Agric. & Censit. aut etiam tributariis*

(1) vid. CARPZOVIVS *Iurisprud. for. P. 2. c. 39. def. 1.* GEORG. AD. STRVVII *Synt. iur. feud. c. 2. 10. p. 68. sq.* SAM. STRYKII *Ex. iur. feud. c. 2. 90. 26.* CASP. HENR. HORNII *iurisprud. feud. c. 2. §. 14. sq.* BERGERI *oec. iur. p. 696. 697.*

(2) vid. GEORG. ENGELBRECHTII *comp. iurisprud. tit. Si uger. veltig. §. 23.*

(3) *in iure Georgico L. 1. c. 18. n. 19.*

*butarii d. t. C. eod. § ad hoc omnes censentur idonei sine sexus aut similis conditionis discrimine.*

Ad hunc Lydium lapidem quando examinaueris praediorum nostrorum indolem, inhaerisque verborum, quam tradunt, significationi, omnia turbentur necesse est, si vel maxime per se satis tranquilla videri possent. Quod ut ulterius manifestum fiat, animum porro ad id attende, quod nostrum concentum praecipue diuidit, vtrum praedia in dubio emphyteutica, an vero censitica credenda sint? seu, ut dilucidius proponam, num rusticis praediorum suorum plenum dominum in dubio adscribi fas sit? Sic enim quaestio grauissima a Serenissimo Saxonico nomotheta dirimitur (1): *So viel nun betrifft, ob in Zweifel, sonderlich wann der Lehnherr den Zinsmann ob non solutum canonem priuiren wilt, das Gut pro Emphyteusi oder vor ein schlecht Zinsgut zu achten, haben unsere Verordnete das Billichst zu seyn vermerint, und dahin geschlossen, das in dubio die Güter censitica bona zu halten, und das der Besitzer ob non solutum censum derselben nicht zu priuiren, sondern den versessenen Zins zu erlegen, und die Gerichtskosten die dem Herrn aufgangen, auf Ermässigung zu erstatten schuldig.* Adici nostra interest causas, quae sederunt huius legis suasoribus atque auctoribus. Afferuntur

(1) p. 2. const. 39.



tur autem ab interpretibus potissimum sequentes. Primum (1) inquirunt, contractus ita interpretari debemus, ut res facilius ad suam redeat naturam, nimirum consolidationem dominii utilis cum directo, quod in censitico accidit contractu. Dein (2) militare praesumptionem iuris, causantur, pro possessore, bona esse censitica, unde onus probandi incumbat domino, emphyteutica ea affirmanti. Porro praesumptionem addant (3) fauere possessori minus nocentem & ad libertatem inclinantem, siquidem in dubio id quod benignius sequi debeamus. Denique, quod maxime mireris, ab interpretibus recentioribus id causae adiiicitur, (4) ius emphyteuticum maiores nostros plane ignorasse, cum contra iuri patrio ius censiticum apprime conueniat, quam rationem Ill. AVGVSTIN. LEYSERVS (5) medii aevi diplomatibus corroborare satagit.

## §. X.

(1) *CARPZOV. p. 2. c. 39. def. 8. n. 6.*

(2) *CARPZ. l. c. n. 7.*

(3) *GOTFR. CHRIST. LEISERVS iur. Georg. l. c. n. 39. 40.*

(4) *vid. CASPAR. HENR. HORNIVS iurisprud. feud. l. c. §. 17.*

(5) *med. ad. D. Spec. 102. m. 1. 2.*

## §. X.

Dandum hoc putamus talia defendentium auctoritati, vt, quamuis in iuris patrii disquisitione facile hac opera careas, e iuris peregrini placitis pauca, quasi per lancem saturam, delibemus, quo posteaquam ex limpidiore iuris Germanici fontibus rem omnem hauserimus, eo rectius argumentis allatis satis fieri queat. Ne autem post Homerum Iliada scribere velle videar, posteaquam in eruendis emphyteutarum originibus non sine ambitiosae eruditionis apparatu copiosior fuit Vir semper honoris causa nominandus, IO. GEORG. ESTOR (1), praecipua tantum repetam & quod pace humanissimi Viri me facere spero, quae mihi dubia visa sunt, verecunde subiiciam. Placuit Viro doctissimo, emphyteuseos originem in agris vectigalibus Romanorum anquirere, qua in re IO. SCHILTERVS (2), IO. GOTTL. HEINECCIUS (3) aliique praeiuerant. Dum itaque sub ipsum tractationis initium (4) rectissime monet,

(1) in *Harmon. iur. ciu. & Hassiaci in emphyteusi Walt-Recht dicta ap. Kuchenbecker l. c.*

(2) in *Exerc. 16. §. 76. seq.*

(3) in *Syntagm. antiquitat. Rom. L. 3. tit. 23. §. 12. p. m. 183.*

(4) *l. c. c. 1. §. 1. 2. 3.*

net, agros istos vectigales colonis cessisse, in illis etiam Romanos fuisse existimat, quando scilicet colonia ex ipsa ciuitate, vt cum GELLIO (1) loquar, quasi propagata & in deuictam prouinciam agri colendi causa deducta sit. Quae omnia rite se habent. Ast, si quid ego video, parum cum iis cohaerent, quae praecedunt & subsequuntur, vbi colonos seruilis conditionis homines fuisse, tradit. Namque, si optimum huius rei interpretem, EVER. OTTONEM (2), sequimur, coloniae sunt coetus hominum, publica auctoritate, ex vrbe in locum certum aedificiis munitum deducti, vel potius oppida propagata ex vrbe Romana ciuibus paganis vel militibus deductis ad condendam nouam urbem, vel ad suppleendam veterem. Siue autem paganus, siue militem ductum dicamus, neutrum seruituti obnoxium fuisse, reor. Audiamus Iulium Caesarem suos, instante ad pharsalum proelio, alloquentem apud LVCANVM (3)

*Quae*

(1) *Noct. attic. L. 16. c. 13.*

(2) in libro singul. *de aedilibus. coloniarum & municipiorum c. 1. §. 1. p. 3. 4.*

(3) *L. 1. pharsal. v. 343.*

*Quae sedes erit emeritis? quae rura dabuntur?*

*Quae noster veteranus ariet? quae moenia sessis?*

Et alio loco: (1)

*Haec eadem est bodie, quae pignora, quaeque penates*

*Reddat, Et merito faciat vos Marte colonos.*

Quale fuerit suis incitamentum ac praemium, libertatis cum seruili iugo commutatio, non intelligo. Credibile igitur non est, colonos, quos Romani emiserunt in debellatas prouincias, eo sensu colonos fuisse, quo in vtroque Codice, tam Theodosiano, quam Iustiniano, frequenter occurrunt. Ne sequiorum quidem temporum Impp. GRATIANVS, VALENTINVS atque THEODOSIUS (2) veteranos in eiusmodi colonariam conditionem detrudi voluerunt: *Eos, inquit, qui castrensibus stipendiis otia quieta meruerunt, iam veterani constituti, nequaquam placet tela in usum vomeris ligonisque conuertere.* Nec iuuat sententiam eruditissimi Viri, colonos, nisi iure

(1) *ibid.* L. 7. v. 357.

(2) L. 4. *Cod. de mancip. Et colon. patrimon.*

iure Italico (2) potiti sint, censibus adscriptos fuisse; siquidem census praestatio servitutis nota nunquam habita est. Ergo distinguendi sunt coloni, ciuitati Rom. qui suam debent originem, ab hominibus seruis, qui glebis agri colendi causa inhaerebant. (2) Vterque agriculturae studuit, quomodo Romani, prisci illi viri, illam semper magni fecerunt, nec tamen ideo libertati illorum quicquam detractum est. Pergit

(1) Ius enim italicum in immunitate a censibus praecipue positum fuisse, notum est. vid. IAC. GOTHOFREDVS in *Cod. Theod. tit. de iure Italico urb. Constant. To. 5. p. 246. seq. edit. Ritter & CHRIST. GOTTL. SCWARZ V. C. de iure Italico*, cum. IO. GOTTL. HEINECCIO *Antiqu. Rom. app. L. 1. c. 3. & c. 5. §. 129.*

(2) Noui quidem non eiusdem conditionis fuisse colonias. Aliae enim erant ciuium Romanorum, aliae Latinae? aliae Italici iuris, aliae denique prouinciales. Nec minus ex CICERONE pro *Caecinna* c. 33. constat, deductos in colonias Latinas capitis deminutionem mediam passos esse. Nullam tamen harum coloniarum speciem ad maximam capitis deminutionem statumque seruilem deuenisse, verius puto. Argumento est, colonias regu-

git autem vir illustris, (1) ad exemplum colonorum rei publicae tributariorum novum deinceps prodiisse colonorum genus, privatis obnoxium: Vtrumque forsan Constantini M. tempestate emphyteuticarum appellatum fuisse. Quemadmodum autem illi reipublicae capitationem & iugationem penderint, ita hi contra privatis canonem exsolueunt. Num prius probabile sit, de eo mox videbimus. Quod autem monet, emphyteuticarios privatorum, loco capitationis ac iugationis, canonem praestitisse, id, si equidem eum rite capio, cum multis Imp. rescriptis consistere nequit. Sicuti enim capitatio ac iugatio functiones publicae (2) sunt, ita minime repugnat, & publicas & privatas functiones ab vno eodemque colono saepius erogari debere. Afferam eius rei exemplum ex Imp. IUSTINIA-

NI

regulariter militiae vocationem non habuisse, uti cuicit CAROL. SIGONIVS de *ant. iure Italiae* L. 2. c. 3. p. 662. 663. cum tamen coloni, de quibus iam despiciamus, militiam sequi, diserte interdiebantur. L. 4. C. de *mancip. & colon. patrim.* Qui plura velit de coloniorum iure, ad ear. CAR. SIGONIVM l. c. c. 2. p. 624. sq. IO. GOTTL. HEINECCIUM *syn.* antiqu. Rom. l. c. §. 124.

(1) l. c. c. 1. §. 7. p. 153.

(2) conf. Vir Summus IAC. GOTHOFRE-  
DVS

NI Rescripto (1), quo moris fuisse perhibet  
 ut interdum dominus totam reddituum summam  
 acceperit, & ex ea partem in publicas verte-  
 rit. functiones, partem autem in suos redditus  
 habuerit. Manifestum enim est hoc speci-  
 mine & functiones publicas & canonem  
 praestitisse eundem colonum. Sed restat  
 id in quo cardo rei vertitur. Nempe  
 num emphyteuticarios in colonorum seruili-  
 um numerum iure retulerit Vir laudatissi-  
 mus? Evincunt primum, colonos seruos quo-  
 dammodo fuisse, & deinde emphyteuticarios  
 mutato solum nomine eodem fato vfos esse.  
 Ut vltimum probet prouocat ad *L. un. Cod.  
 Theod. comm. diuid. & L. 3. C. Theod. ad Sc.  
 Claud.* Nihil autem in his legibus praesidii  
 pro sua sententia. In priori enim CON-  
 STATINVS rescribit: *In Sardinia fundis patrimo-  
 nialibus vel emphyteuticariis per diuersos nunc domi-  
 nos distributis, oportuit sic possessionum fieri diuisione-  
 nes, ut integra apud possessorem unumquemque seruo-  
 rum agnatio permaneret.* Quilibet intelligit, man-  
 cipia hic quidem diuidi ad fundos emphyteu-  
 ticarios pertinentia; verum enim vero eadem  
 emphyteuticarios appellari inde minime  
 perspici potest. Nonne enim eodem iure  
 di-

DVS in *comm. ad. Cod. Theod. tit. de censu To.  
 V. p. 126. edit. Ritter.*

(1) *L. 20. §. 3. C. de agric. & censu,*

dieitur, dominos fundos inter se distribuentes emphyteuticiorum nomine censerit? (1) CONSTANTINO (2) Imp porro denunciat testimonium Vir doctissimus, sed eadem, ni fallor, fortuna. Ius enim, quod de coniunctione ingenuae cum seruo fiscali statuerat, dum *et in fiscalibus seruis et in patri- moniorum fundorum origine coercentes, et ad emphyteuticaria praedia et quae ad priuatarum rerum corpora pertinent, seruari praecipit emphyteuticarios omnes seruos fuisse, minime significat, quod ipsi tamen euincendum erat. Quid igitur est? Non eandem colonorum & emphyteuticiorum sortem fuisse diximus, explanandum nunc ulterius, quomodo concilianda sint Imp. rescripta, quae interpretum diuiserunt concentum. Facilius nos quidem hac in re admodum perplexa vix extricabimus, quam rei agrariae scriptoribus in auxilium vocatis. Hi enim memoriae prodiderunt, agrorum in prouinciis orbeque Romano varias fuisse conditiones, legemque quemlibet pro suo merito accepisse. Sic auctore SICULO FLACCO (3) discimus, in regionibus ab hoste captis alios agros esse diuisos assignatosque, ac ita remansisse, ut tamen essent populi Rom. quod*

(1) id quod A. V. EVER. OTTONI praef. T. 5. *The- saur. iur. Rom.* probari video.

(2) L. 3. C. *Theod. ad Scrum Claudian.*

(3) SICVLVS FLACCVS *de condition. agrar.* p. 1. 3. 24. 25. *edit. Gies.*



veſtigal eorum ad aerarium pertineret. *Addit idem* (1) *veteranis plerumque & militi victoris assignatos: Nec tamen omnibus personis victis ablatos esse agros, siquidem quorundam dignitas, aut gratia, aut amicitia victorem ducem monuerit, ut eis agros suos concederet. Legi quoque eadem fere tradens meretur SIMPLICIVS* (2), *cuius verba iam non lubet adscribere. Luculentissime rem omnem complecti videtur HYGIVS* (3), *quem itaque audiamus: Veſtigales agri sunt obligati quidam rei publicae populi Rom. quidam coloniarum, aut municipiorum aut ciuitatum aliquarum, qui & ipsi plerique ad populum Rom. pertinentes ex hoste capti partitique ac diuisi sunt per centurias, ut assignarentur militibus, quorum virtute capti erant, amplius quam destinatio modi, quamue Rom. militum exigebat numerus. Nam qui superſuerant agri veſtigalibus subiecti sunt, alii per annos quinos alii vero mancipibus ementibus i. e. conducen- tibus in annos centenos. Plures vero finito illa tem- pore, iterum venduntur locanturque, ita ut veſtigali- bus est consuetudo. In quo tamen genere agrorum sunt alii quibus nominatim reddite possessiones. Id ha- beant scriptum in formis, quantum cuique eorum*

re-

(1) l. c. p. 16. 21.

(2) ap. GOESIVM in rei agrariae Auctor, p. 76.

(3) de limit. constitut. apud GOESIVM l. c. p. 201

restitutum sit. Hi agri qui redditi sunt non obligantur vectigalibus, quoniam scilicet prioribus dominis redditi sunt, Mancipes autem qui emerunt lege dicta itis vectigalis ipsi per centurias locauerunt, aut vendiderunt proximis quibusque possessoribus, Planum nunc satis est, alia conditione veteranos victores agros suos tenuisse, alia victos, quibus agri redditi sunt, alia denique conductores. Quodsi itaque hos cunctos nomine colonorum complecti velimus, diuersissima esse colonorum iura, vel me tacente liquet. Adde his omnibus procul dubio sua fuisse in agris mancipia, quae, ut statim explicabimus, eodem colonorum nomine insignita sint. Hoc igitur lumine collustremus colonorum differentias. Infimum colonorum genus constituunt primum illi, qui pars quasi seu res pertinens fundi habebantur, sine quibus ager venire non poterat (1), quique ideo glebis inhaerere (2) ac aeternitatis iure detineri (3) dicebantur, & reuocabantur fugitiui ad antiquos penates,

(1) MARCIANVS L. 112. *pr. de legat. I.* CONSTANTINVS Imp. L. 2. *C. de agric & cens.* VALENS VALENT Imp. L. 7. *C. d. s.*

(2) Imp. HONOR. & THEOD. L. 15. *C. de agric. & cens.*

(3) Imp. VALENT. THEOD. & ARCAD. L. 1. *C. de col. Palaest.*

tes, vbi censiti erant & educati (1), castigari (2) poterant; nec domino litem mouebant (3) nec denique liberos seruili conditione solutos procreabant (4). Fiscales pensitationes in primis ad modum horum colonorum imponebantur (5), aucta statim functione publica, si quis ex desertis agris veluti vagos seruos fuerit consecutus. Nominibus *adscriptiorum, censitorum, inquilinorum* celebrantur (6) Equidem ANASTASIVS (7) adscriptitii & coloni

(1) Imp. VAL. & VALENS L. 6. C. de agric. & cens. imp. HONOR. & ARCAD. L. 11. C. d. t. Imp. VALENT. THEOD. & ARCAD. L. 1. C. de fugitiu. colon.

(2) Imp. IVSTINIANVS L. 24. C. de agric. & cens.

(3) Imp. ARCAD. & HONOR. L. 2. C. in quibus caus. colon. Permissam postea ab Imp. IVSTINIANO L. 20. C. de agric. & cens.

(4) Imp. HONOR. & ARCAD. L. 16. C. de agric. & cens. ZENO L. 1. C. de praediis Tamiac. IVSTINIAN L. 21. C. de agric. & cens. L. 22. §. 1. C. d. l.

(5) Imp. VAL. & VALENS L. 3. C. de agric. & cens.

(6) Imp. HONOR. & ARCAD. L. 13. C. cod. VAL. & VALENS L. 6. C. cod.

(7) L. 18. C. de agric. & cens.

loni diuersam esse conditionem, dedita quasi opera tradit: Quandoquidem illius peculium ad dominium pertineat, hic vero liber maneat cum suis rebus, ut tantum terram colere & canonem praestare cogatur. Cui iungendus est IUSTINIANVS (1) inter adscriptum & seruum vllam differentiam intercedere negans, cum contra colonorum, per XXX annos in colonaria conditione detentorum, progeniem liberam pronunciat. (2) Ast logomachiam subesse puto, quam praeceunte summo Viro, IACOBO GOTHOFREDO (3), ad ductum rescripti Impp. ARCADII & HONORII (4) commodissime definiueris: *Coloni, inquit, censibus duntaxat adscripti, sicuti ab his liberi sunt, quibus eos tributa subiectos non faciunt: ita his quibus annuis functionibus & debito conditionis obnoxii sunt, pene est, ut quadam dediti seruitute videantur.* Sunt serui, non serui Liberi sunt intuitu illorum, quibus non seruiunt: serui respectu domini fundi cui inhaerent Dedititios interpretatus est IAC. GOTHOFREDVVS. Quibus positus neminem morantur  
colo-

(1) L. 21. C. cod.

(2) L. 23. §. 1. C. cod.

(3) in *Comm. ad Cod. Theod. tit. de fugitiu. colon.*  
To. 1. p. 496. ed. t. Rister.

(4) L. 2. C. in quib. caus. col.

coloni Thracenses (1) vel Illyriciani, (2) si vel maxime conditione ingenui vel liberi appellentur: serui tamen terrae, cui nati sunt, existimantur. Seruitutis ideam relationem esse, elegantissime docuit sagacissimus GER. NOODT (3), quod ipsum omnem diffensionem nullo negotio submovebit. Discerni autem fas esse ab hisce colonis seruis emphyteuticarios, licet hos ipsos colonos appellatos sciam, sequentes persuadent causae. Primum nullibi, quantum equidem intellexi, emphyteuticariis quicquam tribuitur, quod seruilem conditionem arguere possit: quando quidem Illustri Io. GEORG. ESTORI (4) quae placuit sententia, colonos nostros emphyteuticariorum nomen adsciuisse, intra merae coniecturae terminos subsistere videtur, de qua mox fusius dispiciendi locus erit. Deinde, quod caput rei est, ita a seculi quarti & quinti Imperatoribus describuntur, ut pinguiori fortuna, ac colonis adscriptitiae conditionis contigerit, eos ususuisse, neminem facile fugiat. Sic plerumque domini fundorum facti

(1) Imp. THEOD. & VALENT. l. c. de colon. Thracens.

(2) Imp. VALENT. & THEOD. l. un. c. de colon. Illyr.

(3) in *comm. ad Dig. tit. de statu homin. To 2. opp. p. 18.*

(4) l. c. c. l. §. 6, 10.

facti sunt quorum susceperunt culturam, quod confirmamus Imp. VALENTIS GRATIANI & VALENTINIANI (1) rescripto, ubi dicitur de fundis patrimonialibus & emphyteuticariis inluunt: *Neque magis commodamus, nostra, quam tradimus ea dominii iure: ita tamen ut ea, quae in nostra possessione positi praestiterint, & in posterum soluant.* Et rescripserant iam ante hos VALENTINIANVS & VALENS (2): *Ab iis qui possessiones ex emphyteutico iure susceperant, eas non posse auelli nec si licitatio ab alio fuerit promissa: Sed eas in perpetuum apud eos, qui eas susceperint & eorum posteritatem remanere, nec si super hoc rescriptum aduersos eos impetratum.* Dubitantibus plenius satisfaciunt Imp. THEODOSIUS & VALENTINIANVS (3), peculiari rescripto emphyteuticariis patrimonialibus, qui fundos nondum comparauerunt, idem ius largientes, quod ceteri inferendo pretium consecuti erant, eosdemque sub rescripti finem *fundorum dominos* appellitant. Vides itaque emphyteuticarios agrorum culturam & cum illa dominium libera voluntate suscepisse, imo pretio interueniente comparasse. Quod, quo modo cum seruili colonorum conditione, quos e praediis saepius aufugisse legimus,

(1) L. 4. C. de fund. patrim. add. PLINIUS L. 7. ep. 18.

(2) L. 2. C. eod.

(3) L. 12. C. de fund. patrim.

mus, commode satis consistere possit, vix ego perspicio. Quid? quod hi ipsi emphyteuticarii mancipia ex fundis emphyteuticis manumittere potuerint, iam supra me annotare, memini. Nempe hanc licentiam Impp. paulo ante laudati, (1) *mancipiis ex fundis patrimonialibus atque emphyteuticariis libertatem praestandi*, vel concesserant, vel confirmauerant, postquam VALENTI THEodosio & VALENTINIANO (2) iam ante placuerat, emphyteuticarios, fundorum dominos, hoc facere posse. Apponam rescripti verba: *Libertates, quas mancipiis ex fundis patrimonialibus atque emphyteuticis qui fundorum non sunt domini praestiterint, rationales, huius praecepti auctoritate, rescindant*. Perpendas velim, qui haec cum iis, quae supra de colonis seruis tradidimus, cohaerent? Seruus seruum libertate donat, & cuius rei consequendae ergo ipse fuga sibi consulit, alteri impertit & impertire potest liberalis. Quodsi autem ponimus, colonos istos seruiles, fundo qui aeternitatis quodam iure alligantur, subesse & tradi cum ipso fundo possessori emphyteuticario, omnis, spero, exulabit contrarietas. Ast haud ab illo ita statui, docere possint Impp. iidem (3) hunc

(1) all. l. 12. C. de fund. patrim.

(2) L. 2. C. de mancip. & colon. patrim.

(3) L. 3 C. de mancip. & colon. patrim.



hunc in modum rescribentes: *Cognouimus a nonnullis, qui patrimoniales fundos meruerunt (possessores procul, dubio vel emphyteuticarii patrimoniales L. 12. C. de fund. patrim) colonos antiquissimos perturbari atque in eorum locum vel seruos proprios, vel alios colonos surrogari.*

*Edicti itaque huius auctoritate sancimus, eos, qui deinceps aliquid huiusmodi crediderint attentandum, hisdem possessionibus esse priuandos.*

Discernuntur, si quid ego video, possessores patrimoniales & emphyteuticarii a colonis antiquissimis, h. e. fundo inde a longo tempore inhaerentibus, quibus seruilem conditionem adscribere nulli dubitamus, dum serui proprii in illorum locum surrogari possunt. Hi autem clarissime subiiciuntur potestati emphyteuticiorum, qui fundorum dominio gaudent, vt adeo labi merito existimemus, quotquot hosce colonos cum emphyteuticariis confundunt. Accedit, emphyteuticariis alienandi facultatem competiisse, id quod ni fallor ex CONSTANTINI (1) rescripto sequenti efficitur: *Si quis ab emphyteuticario seu patrimoniali possessore priuati iuris quippiam comparauerit, cuius substantia alias possessiones sustentare consueuerat, & succisis quasi quarundam virium neruis, reliqua labuntur: earum possessionum onera sub-*

(1) L. 2. C. de omni agro deser. & in Cod. Theod. L. 11. tit. 1. l. 4.



subiturus est, quae penes distractorem inopem inutiles permanebunt. Loqui autem CONSTANTINVM de fundorum emphyteuticariorum venditione Vir immortalis IACOB. GOTHOFREDVS, (1) contra CVIACI-VM iam dudum notauit, qui, quod de re priuati iuris sermo esset, de alienatione priuati, quod ad emphyteuticarium pertinebat, patrimonii interpretatus est. Perperam enim hoc fieri id euincit, quod ipsi fundi patrimoniales & emphyteuticarii priuati iuris esse dicuntur, quoniam in priuato quali dominio sunt principis.

## §. XI.

Vindicauit, quantum instituti ratio patiebatur, emphyteuticariis conditionem non colonicam, non seruilem, censor forte vitio creatus. Pergam nunc ad id, quod excutiendum restat, num scilicet emphyteuticariorum agrorum constitutio a vectigalibus repetenda sit? vt vulgo placuit. Ordiam a verborum expositione. Agros autem vectigales a vectigali (2), tributo seu pensione, dictos esse, nihil attinet monere. Sequamur pro-

(1) in *comm. ad d. l. To. 4. p. 10. edit. Ritter.*

(2) vid. PETR. BVRMANNVS *de vectigal. Pop. Rom.*

potius PAVLVM (1) qui illos *locatos* esse perhibet *hac lege, ut quam diu pro illis vectigal pendatur, tam diu neque ipsis, qui conduxerint, neque his, qui in locum eorum successerunt, eos auferri licuerit.* Addit,

locari hoc modo agros a ciuitatibus, a priuatis autem locatos, quod ad tempus tantum concederentur, vocari non vectigales. Quae omnia scriptorum rei agrariae supra (2) allatis locis, in primis autem THEOPHILI (3) ad instit. paraphrasi aliisque veterum testimoniis mirifice illustrantur. Ita enim THEOPHILVS:

*Qui olim ex concessione populi vel principis, stipendiaria vel tributaria (praedia) habebant, domini non erant, nam dominium illorum erat apud populum, aut apud principem, sed usum & fructum eorum habebant & plenissimam possessionem, ita ut & transferre possent in alios & ad heredes transmittere.*

Eleganter huius loci occasione quaeritur, utrum possessores vectigalium agrorum dominio bonitario, quod supra (§ VIII.) definiuimus, gauisi sint, an vero ultra plenissimam possessionem & usufructum habuerint nihil? Prius affirma-

re

(1) L. 1. D. Si ager vectig.

(2) §. X.

(3) ad §. 40. Instit. de R. D. sequor versionem CORN. van BYNKERSHOEK in opusc. de rebus mancipi & nec mancipi c. 9. To. 2. opusc. p. 25.

re visum fuit doctissimis Viris, CORN. VAN BYNKERSHOECK (1), IO. SCHILTERO (2), EVER OTTONI (3), IO. GEORG. ESTORI (4) aliisque. In dubium hanc sententiam vocavit Ictus solide doctus, FRANC. CAR. CONRADI (5) qui hac potissimum ratione nititur, quod THEOPHILVS negauerit magis, quam affirmauerit, colonis dominium competere quamobrem ea demum praedia dominio bonitario ad possessores pertinuisse, existimat, quae ciues Romani in prouinciis, locis Italico iure haud donatis, habuerint iure proprietatis. Anceps, fateor, quaestio est, in qua dirimenda heriscundum agere, praestat. En igitur mediam viam! Ex THEOPHILO quidem perperam efficitur, fundorum tributariorum possessores dominio bonitario pollere: Negat itidem PAVLVS (6), conductores seu possessores vectigalium agrorum dominos effici: Nec obscure as-

(1) *de rebus manc. & nec manc. l. c.*

(2) *Exerc. 16. §. 78.*

(3) *in praefat. ad To. V. Thesauri. iur. Rom. p. 17*

(4) *in harmon. iur. ciu. & Hass. in emphyt. Walfrecht c. 2. §. 16. ap. KUCHENBECKER Anal. Hassiac, To. 3 p. 165.*

(5) *in libro sing. de veris mancipi & nec manc. rerum differ. c. 4. §. 6. p. 40. 41.*

(6) *L. 1. D. Si ager vectig.*

sentitur SIMPLICIVS: (1) *Agrorum, in-*  
*quiens, prouincialium nulla est mancipatio le-*  
*gitima. Posidere enim illis quasi fructus*  
*tollendi causa & praestandi tributi conditio*  
*concessa est. Vindicant tamen inter se non*  
*minus fines, ex aequo ac si priuatorum agro-*  
*rum. Nam & controuersias tales inter se*  
*mouent, quales in agris immunibus & priua-*  
*tis sicut euenire. Quibus omnino dicere*  
*consequens est, ab initio dominos bonitari-*  
*os non fuisse, si rem curatius definire ve-*  
*limus. At domini tamen saepissime appel-*  
*lantur. Commemorandus imprimis est lo-*  
*cus PLINII (2) ab EV. OTTONE (3) V. A.*  
*notatus: Ager auctori publico mancipatus,*  
*propter id quod vectigali large supercurrit,*  
*semper dominum, a quo exerceatur, inuenit.*  
 Adicias, si placet, quae nos supra (§. X.)  
 obseruauimus, ubi emphyteuticarius diserte  
 nomine domini insignitur. Existimauerim  
 itaque sequiori saltem aeuo dominium agro-  
 rum vectigalium possessoribus tributum esse,  
 de quo veteres vel dubitauerunt, vel suspen-  
 sa quasi manu dixerunt. Sed quoquo modo  
 se res habet, ius in re usufructu pinguius iam  
 olim iis assignabatur, quod nemo, quantum  
 scio, in dubium vocauit, quodque vindi-  
 candi

(1) ap. GOESIVM in *script. rei agrariae* p. 76.

(2) L. 7. ep. 18.

(3) in *praef. To. V. Thes. iur. Rom.* p. 28.

candi alienandique potestas satis arguit. Haec de agris vectigalibus. Sequitur, vt de emphyteuticariis explicemus. Dicit illos ab ἐμφυτεύω, furculos infero (1), vnde emphyteusis contractus in fitionis VALENTINIANO (2) audit, in vulgus notum est. Bella huius negotii descriptio est in rescripto Imp. GRATIANI, VALENTIN. & THEODOSII (3), qui hunc in modum cauent: *Quicumque desertum fundum patrimonialem exercuerit & fertilem idoneumque praestiterit, salvo patrimoniali canone perpetuo ac priuato iure defendat & velut domesticum & auita successione quaesitum sibi habeat, suisque relinquat, neque eum aut promulgatione rescripti, aut reuerentia sacrae adnotationis quisquam fructu impensi operis excludat.* Locatos autem iam antiquitus fuisse fundos squalentes & desertos, vt ad culturam redigerentur, in proutulo est, nec de eo quaeri

(1) vid EVER. OTTO l. c. vbi plura veterum loca huc pertinentia congesit.

(2) in nov. de praed. pist.

(3) l. 7. C. de omni agro des. Non ignoro quidem, in iis quae sequuntur iuris emphyteutici mentionem iniici, quauis ab eo, quod in patrimonialibus fundis fuerit, distingui debeat: Sed reapse conuenisse, ipsa descriptione satis testatur.

ri sentio, quando originem emphyteuseos exquirunt interpretes Sed hoc duntaxat, nisi me omnia fallunt, disputatur, quo tempore agri emphyteuticarii eodem perpetuario iure locati sint a privato quolibet, ac agri vectigales rei publicae & municipiorum. Nam in eo eruditissimo CAR. FRID. BVRI (1) facile assentior, agri sterilis & incultifuisse insitionem antiquissimam Quo autem tempore agri priuatorum ad tempus antea locati perpetuari iuris esse coeperint, nemo haec hactenus accurate definiit. Iam CERVIDII SCAEVOLAE (2) aetate, qui Marci Antonini fuit a consiliis, constat, a dominis (privatis, ut ego interpretor) fundis vectigalibus eam legem dictam esse, *ut si post certum tempus vectigal solutum non esset, is fundus ad dominum rediret.* Ex quo forte effici potest, iam ante PAVLVM, qui sub Severo floruit, agros priuatorum vectigales h. e. iure perpetuario elocatos fuisse. Magis tritum fuit hoc negotium seculo quarto & quinto, quo ZENO (3) hunc contractum a locatone ac emtione separavit, *conceptionemque habere propriam*, edixit. Verum intercedit iterum Vir doctissimus, IO. GEORG. ESTOR: (4) *Vulgus, inquit, sibi persuadet, ipsum em-*

(1) *Evläuter. über Schilteri ius feud. p. 833. sq.*

(2) *L. 31. D. de pignor.*

(3) *L. 1. C. de iure emphyteut.*

(4) *l. c. c. 2. §. 16. in Anal. Hass. P. 3. p. 165. add. SCHILTER Ex. 16. §. 78.*

*emphyteusi peculiarem dedisse formam & no-*  
*men. Inde est, ut Hilligerus ad Donellum*  
*p. 824. redarguat Goeddaecum, statuentem, quod*  
*in fundo vectigali olim iuris erat, illud etiam bo-*  
*die in emphyteusi vigere. Tu dic. Prudentes tam*  
*stupidi non fuerunt, ut disputauerint sitne haec*  
*habenda pro emtione: an vero pro locatione? absit.*  
*Ipsos potius hoc tenuit suspensos, an illa sit titulus,*  
*quo transferatur dominium! qualis cum reuera*  
*esset, talem determinauit dius Zeno, ambiguum de*  
*periculo fundi emphyteuticarii quaestionem de-*  
*cidit, ac denique, quae sint domini effecta*  
*definiuit. Displicet primum, quod Vir illu-*  
*stris prudentes stupiditatis reos putat, vbi de*  
*eo disputauerint, vtrum emphyteusis locatio-*  
*ne, an vero emtione constet? Illis enim*  
*quae supra (§ VIII.) de diuersis domini parti-*  
*culis earundemque compositionibus variis*  
*obseruauimus, probe perpensis, satis, opi-*  
*nor, liquet, perspicacissimum quemque iu-*  
*ris antiqui Romani principiis inutritum de*  
*eo sine famae ingenique periculo disputare*  
*posse. Animaduertebant primo loco vsum*  
*fundi pro certo tributo indulgeri, quod lo-*  
*cationem arguebat: Dein quamuis iure per-*  
*petuario concederetur, hoc tamen cum lo-*  
*catione consistere, haud inente existimatum*  
*fuit. Ergo hactenus verius creditum, vt sit*  
*locatio. Videamus nunc, quid in contra-*  
*riam sententiam prudentes trahere potuerit.*  
*Fuit autem quod eos moueret potissimum*  
hoc,

hoc, quod Praetori placuerit, possessoribus fundorum emphyteuticariorum seu vectigalium competere in rem actionem, adversus quemvis possessorem ipsosque principes, quodque facultas illis tributa sit, formam fundi mutandi, ut cultior redderetur atque melior, quod denique alienandi & in quoscunque heredes transferendi potestas accesserit. Quid? quod veterum Ictorum nonnulli emphyteuticario proprietatem dominiumque disertis verbis negauerint. Sic **ULPIANVS** (1), quando non municipibus fundus vectigalis legatus sit, *non videri proprietatem rei legatam, dixit, sed id ius, quod in vectigalibus fundis habemus.* Quo modo & **PAVLVS** (2) possessorem vectigalis fundi dominum effici negavit. Cum autem rationes contrarium persuadentes haud desissent, equidem non intelligo, cur, qui altercationes hac in re excitauerint, crasso sub aëre natos, vel fluctus in simpulo mouisse, dicamus. Deinde non assequor, qui Vir eruditissimus, postquam de eo, utrum emphyteusis sit locatio an vero emtio? altercatos fuisse, negauerat, id quaestionis statum efficere perhibeat; *an illa sit titulus, quo transferatur dominium?* Ecce enim hanc controuersiam a priori diuersam fingamus? Nonne is, qui em-

(1) L. 71. §. 6. D. de legat. 1.

(2) L. 1. D. si ager vectig.



emphyteusin emtionem non locationem esse contendit; idem tuetur? Ergo defendendos puto interpretes, ZENONEM ita capitentes, ut inter veterum altercationes stet quasi medius, neutrique penitus accedat, emphyteusin nec conductionem, nec alienationem esse, statuens, sed tertium negotium, quod propria virtute subsistat. Quae autem post ZENONIS ac IUSTINIANI constitutiones emphyteuseos noua indoles prodit? Dicam ea de re, quod copiosiori in hac scriptioe esse non licet, quantum poterō, breuiter Emphyteuta pollet iure vendendi fruendi coniuncto cum facultate rei faciem in melius mutandi, vindicatione utitur (1), nec alienatione illi interdictum est, modo dominum ea de recertioem faciat, ut, si forte allibuerit, iure προτιμήσεως uti possit (2) Quod ad potestatem transferendi in heredes attinet, facile est de illa iudicium, quod scilicet ex potestate alienandi illico intelligatur. Restricta tamen est in ecclesiastica, quod nouellae constitutioni Imp. IUSTINIANI (3) debemus. Hisce iuribus

VT

(1) Cuncta fere perspiciuntur ex *L. 1. 2. 3. C. de iure emphyteut.*

(2) *L. 3. C. de iure emph.*

(3) vid. *Nov. 7. c. 3. Nov. 120. c. 1. pr. c. 6. pr. §. 1. add. V. C. IO. ORTW. WESTENBERG in princip. iur. tit. Si ager vestig. §. 21. 22.*

vt frui possit emphyteuta, onus sustineat  
 necesse est, primum, vt canonem annum sol-  
 vat, quo fundum non totum suum esse, te-  
 stetur, deinde, vt agrum, si incultus sit,  
 cultum, sin cultus, meliorem reddat. Qui-  
 bus itaque positis perspicuum est, emphyteu-  
 sin dominij, quod vtile vocant, speciem in  
 emphyteutam transferre, etsi non placuit Io.  
 GEORG ESTORI (1), aliisque. Cetera  
 huius contractus iura, qui penitus cogno-  
 scere cupit, illi ELBERTVS LEONINVS  
 (2) cum RVTGERO RVLANDO (3), lau-  
 datissimoque ESTORE sitim restringere pos-  
 sint. Vix opus est, vt de censitis adiiciam,  
 colonos (§. X.) ita appellari, quod censibus  
 adscripti fuerint, quodque in functionum  
 publicarum exactione eorum maxime ratio  
 habita sit. Otium enim in horum qualita-  
 tibus inuestigandis fecit incredibilis diligen-  
 tia consummatissimi viri IACOBI GOTHO-  
 FREDI (4)

## §. XII.

(1) l. c.

(2) in *praelection. in tit. Cod. de iure emphyteut.*  
 Extat, in EV. OTTONIS *Thef. iur. Rom. To. 5.*  
 p. 655.

(3) *Thef. iur. emphyt.*

(4) in *comm. ad Cod. Theod. tit. de censu To 5. p. 128.*  
*sq. edit. Ritter.*

## §. XII.

Progredior ad praediorum emphyteu-  
ticorum Rom. cum Germanicis nostris *Zins*  
& *Erbenzinsgüter* comparisonem, horum-  
que dilucidiorē expositionem. Noli au-  
tem existimare, praedia, quibus eadem lex  
dicta est, eandem ubiuis tueri denominati-  
onem, siquidem hic apposite repetatur,  
quod obseruauit, Vir, dum uiuebat, saga-  
cissimus Io. GVIL. HOFFMANNVS (1): *Nil*  
*frequentius inuenitur, inquiring, nominum*  
*vnus iuris multitudine ac varietate, praesertim in*  
*Germania, in qua vnā consuetudinē, sed quae*  
*plures provincias pervagata est, a gentibus illis di-*  
*uersis variis etiam appellationibus distingui tam*  
*per vulgatum nouimus, quam quod vnus aut mōn-*  
*tis aut syluae, sed cuius tractus late porrigitur,*  
*nomen ab accolis cum ipsis locorum interval-*  
*lis mutetur.* Quis enim nescit eosdem a-  
gros, qui *Erbenzinsgüter* hic audiunt, ali-  
bi *Landstedelgüter*, *Meyerdingsgüter*, *Gü-*  
*ter zu Waltrecht*, *Erbleibgüter*, *Erbenzins-*  
*leben*, *Zinsleben*, *Zinsgüter*, imo haud raro  
*Meyer* (2) seu *Erbmeyergüter* appella-  
ri? Ego vero de natura praediorum, quae  
Zins-

(1) *obseru. iur. Germ. L. 1. c. 8. p. 85.*(2) III. HENR. CHRIST. SENCKEN-  
BERG *in prim. lin. iur. feud. §. 34.*  
*proleg.*

Zins & Erbenzinsgüter vocantur, duntaxat sollicitus reliqua non attingam, nisi quatenus cum meis plane conueniunt. Proderit nunc in huius rei impeditissimae explicatione supra (§ VIII.) beneficialis iuris concessionem curatius expendisse, quandoquidem cordatissimis patrii iuris interpretibus (1) animaduersum est, Zins & Erbenzinsgüter, quae nostratibus audiunt, finitima esse feudis illorumque naturam imitari. Apposuimus ipsi iam supra (§ VII. p. 98.) chartas nonnullas censuales, quibus concessio censualis, *to tinsfe*, vocabatur *eine Lenung*, *to eneme recte Lenen*, zu einem rechten redlichen Erb - Leben nec non alibi (p. 101. 102.) *na Lehen und Pachtgudes Rechte*. Occurrunt in ipsis morum pristinorum collectionibus penes vtrumque speculatorem (2) frequentissimae tractationes de feudis censualibus von Zinslehen. Ad-  
iici

(1) vid. Ill. IO. GEORG. ESTOR in *harm. iur. ciu. & Hassiac. in Emphyteusi* c. 3. §. 34. ap. *Kuchenb. in anal. Hass.* P. 3 p. 183. & in *den kleinen Schrifften* To. I. p. 2. p. 256. Ill. IO. ADAM KOPP in *Proben des Teutschen Lehnrechts* obs. 4. §. 4. p. 286. celeb. CAR. FRID. BVRI in *Erläuter. des Teutschen Lehnrechts* p. 685. 686 796.

(2) *Ius Feud. alemann.* c. 110. 125. *Iur. Feud. Saxon.* c. 60.

iicimus chartam notabilem a. 1423. horum feudorum fertilissimam e ditissima peno Ill. Io. HENR. de FALCKENSTEIN (1), qua postquam emtionis titulo in emtorem plura feuda censualia translata erant emtionis praestatio promittitur hac formula: *Wir sollen und wollen ihn auch die vorgenannten Güter alle, und ieglichs besonders fertigen und webren von aller Ansprach, aller Leut und aller-männiglichs geystlich und weltlich, Aygen für Aygen, Leben für Leben, als Aygens und Lebens und Lands-Recht und Gewohnheit ist.* Digna est, quae notetur allodii & eius, quod beneficiali iure-indulgetur, oppositio. Obuius est apud eundem illustrem virum (2) *Zins zu Gunst* in documento a. 1477, qui, quod ad denominationem attinet, affinitatem habere videtur, cum alia formula feudis genuinis, quae magis propria est, *Lebensgnade.* (3) A libi apud laudatissimum Io. HENR. de FALCKENSTEIN (4) eadem praedia, quae *Leben-Güter* appellata erant, in eodem instru-

men-

(1) in *Cod. diplom. Nordgau.* p. 253. 254.

(2) *Cod. diplom. Nordg.* p. 303.

(3) Ill. IO. PETR. de LVDEWIG *Reliqu. MSt. To. 10.*  
p. 38 in documento a. 1347.

(4) *Cod. diplom. Nordgau.* in doc. a. 1552. p. 345. 346.

mento vocantur *Zins-Güter*. Imo in ipsis legibus nostris provincialibus occurrunt huius affinitatis sat luculenta vestigia. Ecce enim in D. HENRICI IVLII constitutione *wegen verbotener Alienation der Lehn - Erbenzins - und Meyer - Güter, de 3. April 1593.* (1) non solum pari passu ambulant *Lehn - und Erbenzins - Männer*, sed in renouatione dictae constitutionis d. 2. April. 1604. (2) deinceps in vniuersum vocantur *die Belehnte*, cum tamen vasalli & emphyteutae simul compellendi essent: *Setzen ordnen und gebieten wir allen und ieden, wie obstehet, mit Wiederbohlung angedeuteter unserer hie vorigen Verordnung hiemit zu allem Uberflus nochmals ernstlich, das die Belehnte - - - Pariliratione in D. CHRISTIANI ordinatione (3) Polit. Luech. d. 6. Octobr. 1618. de bonis solidorum eandem voculam vsurpat: Ist es aber Schillings - Gut, so darf derienige, dem der Hoff durch den Gutsberrn geliehen wird, seinem Miterben wegen Aecker und Wiesen nichts geben, dan sie nicht ihm sondern dem Gutsberrn zuständig seyn. Nec vltterius repeto, quae de vsu verborum in pbeodum dare, in pbeodare supra (§. VII. p. 102. 103.) me consignare memini. Verum enim vero ii-*  
dem

(1) *Corp. constit. cal. p. 4. c. 5. §. 7. n. 45. p. 107.*

(2) *l. c. n. 46. p. 107. 108.*

(3) *c. 44. §. 4.*

dem iuris feudalis Alemannici ac Saxonici collectores, a quibus denominationem *Zinsleben* potissimum repetuimus, vna cum Glossatore iuris prouinc. Saxonici Dno de BVCH feuda ista censualia, feuda esse negant. Sic Ius prouinc. Alemann. (1) *Es mag mit recht chain man seinen Genozz Lebentze zins leiben er leicht es wol seim undergenoss das ist aber nicht recht Leben.* Verboſius haec prosequitur laudatus Dominus de BVCH: (2) *Zinsgut, inquiring, ist weder eigen, erbe, noch Leben. Iedoch so leibet man es im (3) Lande zu Sachsen (on Mannschaft) dem der es keufet, das ist nichts, denn ein Zeichen, das es des Herrn Wille sey. Zinsgut ist aber darum kein eigen, das der Herr darauf einen Zins hat, vs supr. art. 76. denn eigen, hat man on allen Zins. Es ist auch darum kein Erbe, das es der Riechter nicht aufgeben (4) mag.*  
**Es**

(1) c. 110. p. edit. Schile.

(2) Ius prou. Saxon. L. 3. art. 79.

(3) Iam supra ad veterem auctorem de beneficiis notauimus, hominum significare iusiurandum vasalliticum, conf. III. IO. GEORG. ESTOR. *comm. de minister. c. 7. §. 333. add. Ius feud. Saxon. art. 67 ap. SENCKENBERG. Corp. ius feud. Germ. p. 203. Ius feud. Alem. c. 113.*

(4) *Aufgeben* synonymum videtur vocis *auffenden, upbringhen* vid. charta notatu digna ap. CHRIST. VLR. GRVREN *in origin. Honouer. p. 32.*

*Es ist auch kein Leben, umb das man davon Zins giebt, vt in libr. feud. art. 13. 55. & 74.*  
 At de vocibus magis subest controuersia, quam de re ipsa, nec inepte hic eandem distinctionem vsurpaueris, qua supra officiorum ac beneficiorum confusos terminos rexi-  
 mus. Nempe vera & genuina feudi seu beneficii indoles fidelitatis seruitiorumque militarium promissione absoluitur, quam in censualibus feudis frustra quaesueris. Hoc sensu vere obseruat auctor iuris feudalis Alemannici, *das ist aber nicht recht Leben.* (1)  
 Concessionem beneficii iure factam subesse tacite fatetur, negat tantum proprie feudum dici. Quibus itaque positis, facile diiudicari potest LVSTI VERACII (2) sententia, cui verisimile visum fuit, omnia olim bona, quae iam emphyteutica sunt, vera feuda fuisse.

## §. XIII.

(1) vid. III. GOTTL. SAM. TREVERI *Geschlechts-Historie der Herrn von Münchhausen in der Vorrede des Anhangs Sect. I. §. 5.* vbi sequentem deprehendas observationem: *Von dem beneficio ministeriali mußte jährlich etwas entrichtet werden - - aber ein Lehn weicht von der gemeinen Natur der Lehen weit ab, wenn dergleichen Abgibt dabey befindlich ist: la solche feuda laudemalia und censualia stünden vielleicht nicht unter den Lehnen, wenn die Feudisten die beneficia ministerialia mit dem feudis nicht unweislich vermengert hätten.*

(2) *De consuetud. princip. Bamberg. ap. III. Dhuam de LVDEWIG scriptor. rerum Bamberg. col. 953.*



## §. XIII.

Patet, ni fallor, abunde, aemulationem quandam inter praedia vasallitica atque rustica intercedere, dum haec illorum indolem imitantur in patria feudorum studiosissima. Errant autem, quotquot hoc ipso illarum naturam satis perspectam esse, sibi persuadent. Ex iis enim quae hactenus disputata sunt, nihil amplius liquet, quam praedia rusticorum plerumque agnoscere dominum superiorem, cui colonos vel agri possessor ad certam praestationem obstrictus sit. Dispiciendum itaque ad ductum §. VIII. quo modo dominium inter colonum & dominum diuisum sit in binis illis speciebus, quibus enucleandis iam vocamus, Primam autem domini particulam constituimus *potestatem re sua utendi fruendi*, de qua igitur primo loco videndum, quatenus rustico, qui *Zins* vel *Erbzinsmann* vocatur, competat? Quando hic fidem habemus auctori iuris prouincialis Saxonici (1) discernendus est *der Zinsmann* ab eo, quem *Erbzinsmann* appellat. Sic enim inquit: *Kein Zinsmann mag auch Stejn brechen oder leim graben on seines Herrn urlaub, des Zinsmann er ist, noch Holtz bauen noch roden auf seinem Zinsgut, es sey denn sein Erbzinsgut.* Possit videri, distinctionem supra (§. VIII. p. 108. III.) expositam doceri

(1) *Ius prouint. Saxon. L. I. art 54.*

doceri hic de industria, dum censitum, (sic appellabimus den Zinsmann (eo distare ab emphyteuta (dem Erbenzinsmann) enarrat, quod illi ususfructus competat sine potestate rei formam immutandi, cum contra emphyteuticario adiiciatur. Quae mihi hac de re cogitanti in mentem venerunt, breuibus declarabo. Possessorem fundi perpetuarium, qui ius suum etiam in heredes transmittit, pinguiori iure pollere, atque possessori temporario tribui potest, naturalis ratio docet. Domino enim fundi perinde est, qua ratione perpetuarium fundi emolumenta percipiat, dum spes fundum ipsum, extincta possessoris gente recipiendi, plerumque remotissima esse solet. Contrario modo res se habet in temporario possessore, siquidem quocumque tempore domini maxime refert, qualis sit agri conditio, dum semper fere, vel subinde ad minimum, instat momentum restitutionis Opinabile igitur est censito h. e. temporario possessori ususfructum indulgeri, non abstrusi iuris Romani, quo ne coepta quidem perfici poterant, sed patrii iuris, eundemque ita circumscriptum, ut ea, quae agrum insigniter deteriores reddunt, qualia in ipso loco recensentur, facere non liceat. Nolim vero haec eo extendi, quasi censito fuerit interdictum, fundum, qui haecenus ut ager cultus fuit, maceria includere, ut hortus fiat. Tenes nunc nouam quasi patrii ususfructus distinctionem rectae rationi satis conuenientem, Secundo loco

de

de potestate vindicandi dicemus. Vbi secundum iuris Rom. doctrinam quaestio respondenda esset, disquiri ante omnia oporteret, vtrum censito vel emphyteutico domino, vtile saltem, competeret, nec ne? Quae vero discussione in patrio fundo non indigemus. Nullus enim dubito, quin vtrique vindicandi potestatem tribuam, naturalem rationem ac patrii moris analogiam secutus. Reputes quaeso, quod monuit alicubi Glossater Marchicus; (1) *In unserm Recht ist solche Behendigkeit im klagen nicht, dass es so grosser Weisheit zu bedurft als im Kaiserrecht.* Pedem itaque ad tertiam domitii particulam, facultatem re sua abutendi, illamque pessumdandi promoueo. At hanc censito vel emphyteutico denegandam esse, facile intelligitur, quod vterque dominum superiorem agnoscit, cuius omnino interest, rem beneficii iure concessam non interire. Restat denique facultas ius suum in alios, siue uniuersali, siue singulari titulo transferendi. Quae in re re non absque magno labore versamur, siquidem hic difficultates totius argumenti confluunt. Sed pergamus alacres.

## §. XIV.

Ordo autem dicendorum postulat, vt prius

(1) *Ad ius prou. Saxon. L. 2. art. 13.*

us de ipsius possessoris iure, eiusdemue duratione, explicemus, quam de facultate in alios transmittendi praecipua tradantur Verum quam varia est censitorum, colonorumque fortuna? Vt vno quasi obtutu multiplex illorum conditio perspici possit, recensebo potiora ex charta Bursfeldensi a. 1652 (1), qua controuersia quaedam colonaria abbatem inter & colonos Dransfeldenses componitur. Ibi autem hunc in modum: *Wobey man erwogen, dasz die vorige Bemeyrung der Closter - Lenderey für Dransfeldt und Fredenshausen in dreierley Differentz und Unterscheid sich befindet. Denn 1) so sein etliche Hussen, beforab subr der Stadt Dransfeld belegen, zum Theil oder gantz vom Stifft auf Ewig, etliche 2) auf gewisse Leiber, etliche 3) sonderlich die meisten Fredershausischen nur auf neun oder zwölf Jahr lang ausgethan und vermehret worden.* Ex iis, quae sequuntur, intelligitur, colonos, quibus agri auf Ewig assignati sunt, iure coloniae perpetuae uti, ita, ut in omnes descendentes, non aeque in extraneos, transmittatur. Porro patet, *Leiber* significare generationes ut v. c. nepote obeunte tertia generatio, *der dritte Leib*, exspirasse videatur. Similis est concessi auf *Lebenlanck*, ad dies vitae, cuius exempla

(1) Ap. III. HENR. CHRIST. SENCKENBERG de  
fendis Brunsvic, in append. n. 4. p. 3. seq.

empla aliquot suppeditauit Ill. Io. GEORG. ESTOR.. (1) Nec minus frequens est haec fundi lex, vt censitus fundo vtatur, donec censum praestare debito tempore negligat. Sic a 1359. consules Hanouerenses Iordano Reynoldinc & eius heredibus aream quandam ciuitatis locauerunt; *ita quod super eandem aream construct edificium - - de praedicta igitur area & edificio idem Iordanus eius heredes nostrae ciuitate dabunt singulis annis in festo pasche octo solidos denariorum nostrae monete loco census & quamdiu ipsi huiusmodi censum, vt praefertur nobis persoluerint, praefatam aream & edificium possidebunt,* (2) In eodem instrumento occurrit notabilis modus finiendi ius censiticum, scilicet indigentia concedentis seu domini: De qua ita pergunt: *Si autem nos aut nostri successores pro necessitate nostra ciuitatis praefate aere seu edificii in posterum indigerimus tunc ipsum edificium secundum estimationem rationabilem praefato Iordano & eius heredibus ad usum ciuitatis persoluerimus.*

(1) Von den verschiedenen Gattungen der Verpackung auf eine lange Zeit, Willkür und auf Lebenslang insonderheit nach dem Hessischen Rechte: in den kleinen Schriften To. 1, P. 2, n. 3. p. 250. add. von denen Verpackungen auf Lebenslang, Willkür und lange Zeit ibid. To. 1, P. 1, n. 3, p. 149. seq.

(2) Apud V. A. CHRIST. VLR. GRYPEN Origin. Hanou. p. 192.

*venus.* (1) Addimus ultimo loco *den Zins zu Gunst* (8) ex charta 1477. supra (§. XII.) allata, quem precarium, auf Wilkür, interpretamur.

## §. XV.

Sed regulam tibi tradi postulas in tanta conditionum varietate. Non mihi iam cum illis res est, qui gregatim pascuntur, quos

*velut siluis, ubi passim*

*Palantes error certo de tramite pellit :*

*Ille sinistrorsum, hic dextrorsum abit.*

Hos enim, non qua eundem, sed qua itur, trita via qui sequi velit, facile habebit, quo pedem figat, secundum ea quae supra (§. IX.) exposuimus. Nos vero ex ipsis genuinae iurisprudentiae fontibus rem omnem, quantum per tenuitatem ingenii poterimus, enucleaturos paulo altius enodationem repetere decet. Adeamus itaque quantiuis pretii speculatorem Saxonicum, qui satis accu-

(1) Simile exemplum de a. 1334. est apud eundem praestantissimum Virum *l. c. p. 285.* quod ita habet: *Si vero nos consules dicto spacio pro tempore egeamus, ex tunc ipsis edificium eiusdem spaci pro ut possibile fuerit exsoluemus, aut ipsi id, quod supra edificatum fuerit ammonentibus & utcumque voluerint deportabunt.*

(2) FALCKENSTEIN *Cod. Diplom. Nerdgav. p. 303.*

accurate hac de re explicare videtur. En ipsam regulam: (1) *Wil ein Herr seinen Zinsman von seinem Gut weisen (der zu dem Gut nicht geboren ist) das soll er ihm verkunden zu Liechtmes.* Quo loco patet, censitum, secundum doctrinam РЕРКОВІІ, nullo hereditario iure gaudere, sed quouis anno expelli posse, nisi, vt coloni Romanorum, terrae & glebae inhaereat, seu Lassitica conditione constringatur. Sed addit alibi: (2) *Wo Gebauren ein Dorff von newes besetzen (von wilder Wurtzel) den mag des Dorffes Herr wol geben Erbzinsrecht an dem Gute, ob sie wol zu dem Gute nicht geboren sind.* Sic prima fronte opinabile est, ad originem census respiciendum esse, vtrum primus agrum, qui stitiam nondum expertus est, cultum reddiderit, seu, vt loquantur, noualem, an vero cultus a domino assignatus sit? Posita hac regula, emphyteusis Germanica cum Romana

(1) *Ius prouinc. Saxon. L. 2. art. 59.*

(2) *l. c. l. 3. art. 79 add. Glossator ad L. 2. art. 59 Die Laffen sind, die unser Eltern lieffen sitzen (da sie das Land bezwungen) auf ein Bescheid vt L. 3. art. 43. mit uns aber (d. i. in der Marck) haben die Gebauer Erb an Zinsgut, vt infr u L. 3. art. 79. und mögen es lassen, wemas sie wollen das ist darumb, das unser Lands müssen besetzt sein. Und da man sie besetzt, so thet man den Gebawren die Hufen wilde aus.*

mana amice conspirare videtur. (1) Ast fallit regula. Innumerae occurrunt cultorum agrorum

- (1) Omitto iam vetera monumenta, quae ex LINDBROGIO aliisque congefferunt Ill. GEORG. DAV. STRVBEN in *comm. de iure villic. c. 2 §. 2.* & eruditiss. CAROL. FRID. BVRI in *Erläuter. über Schiltnerius feud. p. 830. & seq.* In prompta sunt non nulla, quae forte haud abs re adijci possent. Obseruo itaque primum *nouari*, in vernacula dici *Robden*, teste documento a. 1323. apud Ill. GOTTL. SAM. TREVERVM in *der Geschlechtskist. der Herrn von Münchb.* in append p. 23. vbi ita: *cum omnibus suis prouentibus, scilicet agris cultis & adhuc colendis, id est, qui nouari possunt, quod dicitur vulgariter Robden.* Hinc planum est, quod sibi velit *Rottzehnte & die Rodeherrn* apud V. A. CHRIST. VLR. GRVPEN in *origin Honov. p. 280.* Hoc quoque pertinet charta a. 1426. apud LEVGK FELDVM in *antiqu. Walckenid. p. 349.* Quia tamen nonnullas ex dictis grangiis desolatas & destruktas quibusdam personis & colonis, qui terras & agros ad huiusmodi grangias pertinentes colunt & ad culturam reducunt sibi, & suis exinde vitae sustentationem acquirunt sub certo annuo censu per ipsos colonos nobis persoluedi, locastis & etiam concessistis. Vox *Landfidel*, ex animaduersione Ill. IO. VLR. CRAMERI in *unvorgreift. Gedancken von der Landsideley*, vi originis denotat colonum ad agrum incultum nouandum, quoniam *Land* significat omnem terram, tam cultam quam incultam. *Siedel*, est a sedere, qui sedet vel moratur in agro non suo. Exstat vox ip



rum assignationes hereditario iure, zu *Erbzinsrecht*, factae. Hinc alia exquirenda sunt *νεσθησια* vtriusque iuris, quae forte ex ipsa denominatione & inspectione literarum inuestiturae, seu instrumenti contractus, commodissime perspiciuntur. Quid igitur est? Dicamus fundos, qui *Zinsgüter* audiunt, temporario iure impertitos esse colono, *Erbzinsgüter* vero hereditario iure? Sed obsistit, iterum vaga vocum acceptio, quae vt clarius pateat, paucis exponenda est. Insisto vestigis CASP. ZIEGLERI (1) III. IVST. HENNING. BOEHMERI,

in compositione apud OTFRIDVM L. 2.  
c. 2. v. 41.

*Thie sine Landsidlon*

*Si datum so ih thir redinon.*

vid. V. C. IO. GEORG. WACHTER. in *glossar. v. Landsidel* Eandem originem produnt bonae emphyteuticae zu *Waldrecht* dicta, quae illustrata sunt ab III. WALDSCHMIDIO & laudatissimo ESTORE. Et si enim ILLESTORI in saepius citata dissert. ap. *Kuchenb. p. 3. p. 187. seq.* non probatur huius vocis derivatio a sylva, quasi hac lege datum sit, vt nemus & arbores extirparentur, cum verius deducatur a *walten, verwalten*; mihi tamen facilius fluere videtur altera, quae eo potissimum argumento, nititur, quod in antiquis chartis ius *nemorale & situarium* audiat. Non obstat, ad aedificia & loca culta extensum esse. Idem contigit in Romana, vid. laudat. WALDSCHMID, in D. *de bonis zu Waldrecht*.

(1) In D. *de praediis censu. rural.*

MERI, (1) & Celeb. CAROL. FRID. BVRI, (2) quorum doctissimas obseruationes ad summa quaedam capita reuocabo, nouisque quibusdam exemplis augebo. Nempe rectissime monet laudatissimus BOEHMERVS (3) census appellationem tam diffusam esse, vt quibuscunque pensionibus & praestationibus applicetur. Sed possunt, ni fallor, ad sex genera reuocari. Primum constituunt functiones publicae cuiuscunque generis, siue pensiones fructuariae, siue in subiectionis, siue in protectionis signum pendantur. Praetermissis illis speciebus, quae obseruatae sunt excitatis doctissimis viris, singularia quaedam addere lubet. Nobilissima species est *der Königes-tins*, qui etiam dicitur *Köningspenning*, occurrit apud LAMBECIVM: (4) *Hamburgensibus census arrearum quos habuerunt, vulgariter Königes-tins infra munitiones ciuitatis Hamburgensis nuncupantur dimiserunt integraliter.* Et in transactione Archiepiscopi Hildeboldi cum ciuitate Brem. (5) a. 1259. apud GRYPEN. *Ik schal de Voget van wegen der*

(1) *In D. de vario censuum significatu & iure, quae integra extat in cultissimo opere Iur. eccles. Prot. To. 3. L. 3. tit. 39. §. 108. seq. p. 638.*

(2) *In Erläut des Teutschen Lehr, p. 786,*

(3) *l. c. §. 134. p. 659.*

(4) *L. 2. rer. Hamburg. n. 236. ad a. 1236.*

(5) *In origin. Honou. p. 123.*

des Königes Gerechtheit alle Jahr up St. Martens Dag by Sunnen schine den König Tins entfangen und de den nicht uthgiff by deme Sunnen schine deme schat de Tins dubbelt upflan so waken de Klocke sleyt, de Hane kreyt, de Wind weyet, Sunne unde Mande Ebbe unde Flobt up und dael geyt. Fit apud eundem virum praestabilem (1) in charta Henrici de Lothe mentio census regis de bonis claustrum area Knippingi cum attinenciis suis. Deinde deprehendo censum Königspennig dictum in charta Molnensi a 1295. apud Ill. TREV-  
RVM: (2) *ut bona eadem in perpetuum man-  
neant libera a tali censu, qui dicitur Königs-  
pennig.* Finitimus est census ducis, de quo charta foundationis ecclesiae Ratzeburgensis a 1158. (3) quae ita habet: *ut nulli liceat  
in praedictis mansis aliquas exactiones vel peti-  
tiones facere, sed liberi sint ab omni graua-  
mine ut a Wogino tinza, qui census Ducis di-  
citur.* Qui plura velit de censu dicto Wort-  
tins, Wirzins & similibus, illi satisfaciet so-  
lertia laudatissimi GRVPEN. (4) Eiusdem  
generis fuisse puto censum aduocatis debi-  
tum, de quo nonnulla leguntur apud Ill.  
BOEH-

(1) l. e. p. 196. 197.

(2) *Geschlechtsbist. der Herr von Münchb. in app.  
p. 18.*

(3) *In der gründl. Nachricht von dem Domino &  
aduocatia Möllen in ap. docum. p. 29.*

(4) *In orig. Honov. p. 123. 124. seq.*

MERVVM (1) quibus addo locum ex documento de iure aduocatae Hildesienſis apud GRVPEN (2): *Si quis tenetur dare cenſum advocato ille tenetur tribus vicibus in anno venire ad legitimum iudicium aduocati.* (3) Ad ſecundum genus pertinent cenſus, qui loco ſalarium cuiquam, alteri ſeruitia praestanti, cedunt, qualis eſt *cenſus militum, Borchlen*, occurrens apud GRVPEN (4), ubi ex copia-rio Hanoverano adſcripſit: *Is eſt cenſus militum, quem dant conſules iſtis in nativitate Domini Primo Domino noſtro Luneborg VIII. Marc. Domino Bertoldo de Reden IV. Marc. Domino de Botteſem III. Domino Iohanni & Syfrido de Roden II. Marc.* Ad tertium genus refero cenſum annuum certo pretio emtum, quos vulgo annuos redditus, *jährl. Renten*, appellant. Otium autem in exemplis ad hoc genus pertinentibus colligendis nobis fecit Vir Perill. Io. GOTTFR. de MEIBERN (5), ex quo vnicum tantum specimen

(1) *iur. ecclēſ. Prot. l. c. §. 126. p. 652.*

(2) *in orig. Honov. p. 234.*

(3) *vid. CHRISTOPH. IO. CONRADI ENGELBRECHTI liber ſingul. de ſervitutibus iuris publici §. 2. m. 2. §. 14. p. 124. & ENGELBRECHTI D. de contributione.*

(4) *origin. Honov. p. 192.*

(5) *Gedanken von der Rechtmäßigkeit der Sachſen Zins- Thalers in Deutschland inprimis p. 99. 106, 107. l. c. §. 28. p. 106.*

cimen praeceteris memorandum datus, quod ex TENZELLO (1) obseruauit Vir nostra laude maior: Nempe suscepit priuatus quidem *achte und zwenzig Schillinge Pfennynge Gotischer were, ewigen Rechten Erbezinnse pro dryssig gute Rynsche Gulden a. 1428.* Succedit quartum genus, census nimirum, quem vulgo constitutum (2) vocant, & hoc modo a reliquis speciebus distat, quod in re nostra, cuius dominium nobis integrum atque illaesum superest, alteri constituitur, vt quasi reale praestationis fundamentum, adeoque maior securitas adsit. Superstitio, seu si mauis, pia literalitas, quae medio, quod vocant, aeuo nostrum orbem mirum in modum infeccerat, innumera huius census exempla produxit. (3) Dabo vnum (4) speciminis loco;

(1) *Supplem. Gotb. II. p. 298.*

(2) vid. BORNII D. *de censu constitutum.*

(3) Non possum mihi temperare, quin adscribam legem memorabilem, quem in veteri statuo Verdensi apud Virum plur. reuer IOHAN- NEM VOGTIVM in *monument. Bremens.* p. 2. p. 279. lego, *Nez Borgherr odder Borgherrische en schal verkopen noch gbeuen noch setten gheftliken Luden Erue dat bynnen der Muren zho Verden gbelegen is. Dede dat wt, so scold dat Erue to voren der stad horen, vn den Broke schalmen beteren na willen des Rades.*

(4) ap. ORVPEN *origin. Flouo.* p. 296.

loco: Sic *Ludburgis relicta Marquardi de Bornem quondam ciuis in Honouer* - - pro remedio animae viri sui praedicti & suae propriae assignauit & contulit in domo sua hereditaria - - - fratribus ordinis b. Mariae de Monte Carmeli domus Marienowensis XXX. marcas bremensis argenti Honouerensis ponderis & valoris. Constitutum excipit quinto loco reseruatius (1) quem in re, in alterum pleno dominii iure translata, nobis nostrisque heredibus reseruamus. Deprehendi, multas species ad hoc genus referri, quae ad sextum, quod nos percensuimus, pertinent (2): Addam tamen exemplum, quod extra dubitationis aleam positum esse, existimo. Desumo illud ex charta a. 1238, quam exhibet laudat. GRUPEN (3). Tradit autem sequenti ratione: *Ego Warmannus beati Georgii capellanus in honouer domum quandam constructam super dotalem aream ecclesie praedicti patroni quam in beneficio possedi contuli ecclesie beate virginis*

(1) vid. ZOLLII, D. de censu reseruatuo.

(2) vt exemplo utar, dubito, nam in hunc censum referenda sit charta a. 1252, quam ex HAHNII *Collect. monument* T. 1. p. 259. huc pertinere, censuit vir doctissimus CAR. FRID. BVRI in *Erläut. des Teutschen Lehn-R.* p. 709.

(3) in orig. Honou. p. 48.

ginis Marie in insula perpetuo possidendam verumpraemen in eadem domo retinui mihi meisque successoribus unum solidum annuatim. Denique accedit sexto loco census iste, de quo nobis hic cum cura docendum est, quem quis alteri praestat, vel in meram dominii directi recognitionem, vel simul in compensationem fructuum & emolumentorum, quibus possidens ex re censuali potitur.

## §. XV.

Possit videri, *censum hereditarium*, *Erbsnzins*, distingui debere a *censu*, *Zins*, sine adiectione hereditariae qualitatis. Nec plane errant, qui ita rationes subducunt. Verum enim vero, ubi censum sine adiectione hereditarii iuris nunquam non locarii aut temporarii iuris synonymum esse opinamur, a vero omnino deflectimus. Quo res omnis distincte intelligatur, primum efficiam, ut ea collatione plurium documentorum ratio census hereditarii liqueat. Evoluas itaque documentum a. 1328. supra (§. VII. p. 104) ex Ampl. GRYPEN adscriptum, ubi domus cuidam *ipsiusque heredibus ad hereditarium censum locabatur*. Contende porro cum dicta charta aliam a 1273. eiusdem fere argumenti, quam debemus IO GVIL. HOFFMANNO (1), qua Ioannes Dux Brunsvic. *ciuibus molen-*

(1) in der Sammlung ungedruckter Nachrichten und Urkunden T, 1. p. 235.

*molendinum suum in vlessen una cum heredibus eorundem censu hereditario porrexit possidendum.*

**Adiice** vltierius instrumentum emphyteuticum a. 1340. apud Ill. Io. GEORG. ESTOR (1) vbi molendinum occurrit Henrico de Munichhausen ipsiusque heredibus *iure emphyteusis*, quod vulgariter dicitur *Waltrecht concessum pro quinque libris denariorum legalium & bonorum Marburgensis monete, duobus Hallensibus pro quolibet denario computandis, perpetui & hereditarii census singulis annis persoluendis.* Appono denique exemplum census hereditarii venditi ex charta a. 1419. apud Ampl. GRUPEN (2): *We de Rad to Honouere bekennen dat wy - - verkost und an öre brukende mühsamen were ledlich und los gbeantwordet ene use Wisch - - und darto unsen cruen sintz in den vif kelleren uppe dem Hoke-Marke - - alse in jowelken kelre alle jar twelf Schillinge Honouerscher pennige.* In alio instrumento contractus colonarii a. 1560, quod Ill. DAV. GEORG. STRUPEN (3). edidit, distinguitur

(1) in *harmen. iur. civ. & Hassiac. in emphyteusis Waltrecht dicta* ap. Kuchenb. in *annal Hass.* p. 3. p. 189.

(2) in *origin. Honov.* p. 314. add. *Idem l. c.* p. 317.

(3) in *gründl. Bericht von dem Abmeyerungs-Rechte* c. 2. §. 1. p. 26.



der Erben-Zins a pensione & dem Meyer-Zins sequentem in modum, darentgegen soll und will abgemeldter Curdt Lorentz und seine Erben - - - wie er die vergangene Jahre bevo gethan hat und von alters her kommen ist, jährlichs - - - ohne den gewöhnlichen Erben - Zinse - - ein Fuder Roggen und anderthalb Fuder Habern gut rein, und sauber Korn zur Pension und Meyerzins getreulich liefern - Hisce perpensis nemo in dubium vocabit, census hereditarius, siue Erbenzins, quotiescunque occurrit, semper ius hereditarium indulgeri. At noli argumento a contrario sensu deducto inferre, vbi census Zins, Medeme, Pacht & similia occurrunt, ibi nullam esse hereditariam successionem, perperam enim ita statui, secundo loco euincam. Animum itaque aduerte ad illa documenta, quae supra (§ VII p. 98 100. 101. 102. 104. 105.) adduximus, & liquebit, in plerisque imo in omnibus concessionem deprehendi iure hereditario factam. Non lubet iam ea adscribere, quae apud doctissimum CAROL. FRID. BVRI (1) collecta legi possunt. Hoc duntaxat subiicio, census hereditarium qui, in emphyteusi Waltrecht pendi solet, in documento apud laudat

(1) in Erläuterung des Teutschen Lehn - Rechtes

dat. ESTOREM (1) dici *Medeme* seu miethē: Sic enim habet: *Si super hoc noualia fecerit septimam partem fructuum inde prouenientium una cum decima dominis antedictis dabimus - idem de fructibus seminatis ibidem octauum manipulum siue garbam pro medeme cum decima presentabit.* (2). Imo *Zins & Erbenzins* promiscue saepe vsurpantur, quod luculentissime demonstrat, a censu, sine adiectione hereditariae qualitatis, ad ius temporarium, consequentiam legitime duci non posse. Vtus autem promiscuus dictarum vocum cuilibet in oculos incurrit, cui documentum *Wetterianum* apud IO. GEORG. LEVCKFELDUM (3) inspicere lubet: *Eaedem enim praestationes, siebendehalb Markschefel ewiges Korngeldes, zeben Schefel Salzes, vierzig Groschen und zwey Schock Erb-Zinses, zwanzig Hüner und drittehalb Schock Eyer, deinceps excitantur hisce verbis: der sol sich an den vorverschrie-*

(1) l. c. ap. KVCHENBECKER p. 3. p. 193.

(2) Conferas quaeſo chartam a. 902. apud LVNIG in *Reichs Archiv. spic. Eccles.* p. 1. p. 190. vbi Ludovicus IV. Archiepiscopo Treuirensi largitur *Treuericae ciuitatis monetam, Telonium, Censuales, Tributum & Medena agrorum cum Fiscalibus omnibus.*

(3) *Antiqu. Walckenrid.* p. 327. 328.

*geschrieben korn gelde und Zinsen balten.* Idem manifestum fit ex nostris legibus prouincialibus, quandoquidem in D. HENRICI IV. LII *declaratione constitutionum wegen verbotbener alienation der Lehn-Erb-Zins und Meyer Güter d. 29. Maio 1612.* (1) Zinsleute ponuntur pro Erbenzinsleute, verbis: *Nachdem wir aber fieder dem cet.* Et in D. GEORGII I. *declaratione constitut. von Meyer- und Pacht-Contracten d. 30. Jan. 1720.* (2) bona conductitia diserte opponuntur den Gütern, welchen ein Meyer- oder Zins-Recht anklebet. Porro Censiten & colonen alibi (3) promiscue commemorantur, illosque pendere debere Zins-Früchte notatur, quod procul dubio de Erbenzinsfrüchten accipiendum est.

## §. XVI.

Quae cum ita sint in bonis zu Erbenzins hereditariam quidem semper agnoscimus successionem; at num eodem iure vtatur censitus, der Zinsmann, ex iis, quae circumstant, colligendum est. Quousque autem in praediis emphyteuticis Germanorum

(1) *corp. constit. Calenb. p. 4 c. 5. p. 109. 110.*

(2) *in corp. Const. Calenb. l. c. p. 118. 119.*

(3) *in Cammer Ausschreiben wegen Beyreibung der Korn Gefälle vom 8. Nov. 1714. in corp. Const. Cal. l. c. p. 120. 121,*

rum successio hereditaria extendenda? & num ultra primi acquirentis descendentes ad extraneos vel collaterales porrigenda sit? anceps quaestio est. Iuris Romani doctrinam tam in ecclesiastica quam profana emphyteusi nouimus & obiter attigimus supra: at, confuso iure peregrino cum patrio, fluctuant omnia. Quodsi tamen secundum genuina iuris Germanici placita quaestionem respondendam ducimus, verius est, vt ultra primi acquirentis descendentes non extendatur successio. Congruit enim hic successionis modus indoli iuris beneficialis, quo vtique in emphyteusi Germanica vtimur (§. XII.) Deinde veteris aevi monumenta hanc sententiam mirifice adstruunt, quemadmodum a viris patrii iuris peritissimis Ill. WALDSCHMIDIO, (1) KOPPIO (2) atque Celeb. BVRI (3) abunde euictum est. Rescriptum Senatus ecclesiastici Hanouerani, quod in vltima margine apposui (4), iuris Germanici placita in emphyteusi ecclesiastica reapse seruat, etsi forte

(1) in *D. de bonis zu Wald Recht.* §. 4. 13.

(2) in *Proben des Teutschen Lehnrechts* p. 299. seq.

(3) in *Erläuter. des Teutschen Lehnr.* p. 945.

(4) Rescriptum ita habet: Unsere &c. Ihr werdet in der Amts Registratur acta finden, betreffend ein Pfarr-Garten und ein Vorlingland, welchen Hans Otte anmaßlich an Jürgen König und Jürgen Muscher schen-

te peregrini iuris auctoritati inhitatur.  
 Quodsi autem vera essent, quae Ill. HENR.  
 CHRIST.

schencken wollen, der Pastor aber praetendiret, daß dieselbe der Pfarr heimgefallen seyn. Als man nun bishero die vormahlige Acta so fort nicht auffinden können, diese aber nunmehr wiederum an Hand gebracht: und dann die Sache zwischen dem vormahligen Pädiger M. Ioh. Iacob Specht wieder die karlsche Erben durch einen Proceß vor langen Jahren ausgemacht, da die urthel vor den Pastorem Primar ausgefallen; über dem bey der commission, welche der Superintendent Ehren Meyenberg und Amtmann Crauel gehalten, von Seiten der Pfarr die Possession zulänglich erwiesen; So hat es dabey sein Verbleiben, immassen es allerdings Rechtens, daß Emphyteusis ecclesiastica pro Emphyteusi ex pacto & providentia, nicht aber pro hereditaria zu achten sey, folglich die anmaßliche donatio des Hans Ottens vor unzulässig und wieder rechtlich zu halten, und also Jürgen König und Jürgen Muscher schuldig sind, die respectiue in possession habenden Pfarr-Garten und einen halben Morgen Pfarr-Land der Pfarr wieder atzutreten; es wäre denn daß der jetzige Pastor denselben dieß Pfarr Stücke aufs neue in Emphyteusin verleyhen wolle. Begehren demnach an Statt Sr. Königl. Majest. unsers allergnädigsten Herrn wir hiermit. Ihr wollet den Inhalt dieses Rescripts denen Interessenten

CHRIST. SENCKENBERG (1) tanquam satis comperta docet, *emphyteusum secularium & ecclesiasticarum apud nos unum eundemque fuisse habitum*; vel sic iuri nostro prouinciali cum genuinis patriis moribus optime conueniret. Haud abs re haec ita statui, tueor auctoritate Viri huius iuris

CON-

publiciren, und dahin sehen, daß darüber ietzo und hinkünftig gehalten werde; dem Pastori Ehren Cöler aber habt ihr zu erkennen zu geben, daß er bey dergleichen der Pfarr eröffneten Stücken den canonem der Pfarre zum besten zu erhöhen suchen könne. Vberdem wird hiermit wohlbedächtlich und ernstlich verboten, daß dem zeitigen Pastori, dessen Wittiben und Erben von dergleichen der Pfarre künftiglich heimzufallenden Acker und Garten nicht in Emphyteusin ertheilet werden sollen, Wir sind euch zu freundl. Dieusten und Willfahung geneigt. Hannover d. 1. Decemb. 1718.

*Königl. Grosch. zum Cburf. Br. Linn.  
verordn. Consist. und K. Rätbe.*

**Gerhard Abt zu Loccum.**

(1) in *disquis. de feudis Brunsvic. c. 12. §. 12.*

consultissimi, DAV. GEORG. STRUBEN (1) Adscribo lubentissimus quae gravissime monet: *Supersunt adhuc talia bona dissimilia emphyteuticis Romanorum & quoniam pro iure patrio praesumendum, emphyteusis Germanica, non Romana censenda, nisi capita conventionis liquidum reddant, hanc constitutam esse.* Perpensis hisce de alienatione emphyteuseos Germanicae facile erit iudicium. Scilicet nostri iuris emphyteutae alienandi, nec inter viuos, nec per modum ultimae voluntatis, competere potestatem, nisi aliter inter contrahentes conventum fuit. Hoc interdum fieri, testantur antiquiora documenta. Sic in charta a. 1351. quam supra (§. VII. p. 102.) deprehendas, vbi procul dubio ius hereditarium in molendino indulgetur, adiecta est formula: *Dantes eisdem liberam facultatem vendendi obligandi & dandi dictum molendinum cuicumque voluerint dummodo census dicitus nobis persoluatur.* Iuvat similem Wilbelmi D. Luneb. d. a. 1353. addere: *Recognoscimus, quod Ioani dicto Luchte sueque matri Offanye molendinum nostrum situm in Damhone - - porreximus ita sane quod ipsi vel alter eorum super-*  
*stes*

(1) in tractat. de bonis Meierdingicis adiect. p. 1.

Access. ad ius villie p. 172.

stes in qualibet septimana duos modios ordeacei  
braſii Aduocato noſtro in Honouere de eodem  
molendino cenſualiter exſoluere debebunt - -

Ratum atque gratum tenentes ſi dictum molendi-  
num communi conſenſu vendere ſeu tytulo pignoris  
obligare decreuerint, dummodo emptor vel is  
cui idem molendinum in pignoratam fuerit nobis  
aut aduocato noſtro ibidem ad uſus noſtros cen-  
ſum ſoluat antedictum & emptor huiusmodi a  
nobis porrectionem ipſius molendini conſequa-  
tur. (1) Sed redeamus ex diuerticulo in

viam. Differentiam omnem inter ius  
Germanicum commune noſtrumque pro-  
uinciale e medio tollunt conſtitutiones,  
quas iam ſubinde allegaui. Sic olim D.  
HENRICO IULIO a. 1593. (2) viſum  
fuit, morum patriorum conſeruatorem  
agere, dum ſequenti ratione cauit: *als  
ordnen ſetzen und conſtituiren wir biemit, da  
biernächſt und, von Zeiten an dieſer Vnſerer nützl-  
ichen und hochnotwendigen Conſtitution einig unſer  
Lebn- oder Erb- Zins- Mann ſeine Lebn- oder Erb-  
Zins- Güter ohne unſern Conſens und Beliebniß zu  
verſetzen, zu verpfänden, zu verkaufen oder in an-  
dere Wege zu beſchwebren ſich vermehrentlich unter-  
ſtehen würde, daß derſelbe ſich facto ipſo ohne ei-  
nigen*

(1) Extat hoc documentum ap. V. A. CHRIST.  
VLR. GRVPEN in orig. Honou. p. 259. add.  
doctiff. BVRI l. c.

(2) in corp. conſtit. Cal. l. c.



nigen vorbergebenden Proceß seiner Lehn oder Erb-  
Zins-Güter verlustig gemacht haben: der Notarius  
aber so über diese verbottene Contractus ein Instru-  
mentum zu verfertigen sich muthwillig unterstehen  
würde, seines Notariat - Amts in unsern Lan-  
den cum infamia entsetzet werden solle. (1)

Reliquas huc pertinentes constitutiones  
non exscribo, quoniam facillime a quouis  
in vtilissimo constitutionum corpore euol-  
uuntur.

### §. XVII.

Sed constitutis nunc praecipuis capitibus,  
quae ad penitus noscendam indolem prae-  
diorum emphyteuticariorum facere pote-  
runt, reliqua qui nosse cupit, eum ad Ill.  
Io. ADAM KOPPIVM & CAROL FRI-  
DER. BVRIVM ablego, quod ii adhuc su-  
persuat confutandi, quos supra (§. IX.)  
excitauimus. Nempe in expendenda inter-  
pretum recepta opinione de indole bono-  
rum censiticorum haeremus. Dedi, ne  
nobis cum turba res esset, aduersae senten-  
tiae patronos, praeter CARPZOVIUM,  
HORNIVM & IOH. CHRIST. LEISERVUM  
Ill. AVGVST. LEYSERVUM. Sed multae  
sunt

(1) Similem fere constitutionem deprehendo  
in L. 1. Cod. *ut nemo ad suum patrocium.*  
*Suscip. rust.*

Sunt, si quid ego iudico, atque grauissimae, quae hanc sententiam premunt difficultates. Quis enim, ut ne hoc praetermittam, non aegre ferat, quod censitos nostros, quorum indolem collustrauimus hactenus, deducant a censitis Romanis, de quibus, §. XI. explicatum est. Sed nolo iam verbosius refellere sententiam a perspicacissimo VIRO CASP. ZIEGLERO (1) dudum explosam, & si nondum profligata esset, perpensis iis, quae de vtriusque iuris censitis a nobis tradita sunt, per se corruptentem. Nec magis iam immoror destruendae aduersariorum definitioni, qua censito, plenum dominium tribuunt, cum sciam, definitiones nominales esse arbitrarias, cardinemque totius causae in eo verti, vtrum praedia rusticorum nostrorum, certis praestationibus obnoxia, sint eiusmodi bona censitica, quorum interpretes effinxerunt ideam. Iam olim huic errori obuiam iuit laudatus CASP. ZIEGLERVS (2), sed in causa optima argumentis non optimis vsus est, quem igitur rectissime in viam reduxit Celeberr. BVRI (3). Suscipiamus igitur ipsi huius litis iudicium, ad singula ar-

gu-

(1) in *D. de praediis censiticis ruralibus*.

(2) in alleg. Diff.

(3) *Erläuter. über das Taufsche Lehnrecht* p. 791.

gumenta supra in medium allata (§. IX.) distincte responsuri Primum erat, quod ita interpretari deceret contractus, ut res facilius ad suam rediret naturam, h. e. consolidationem dominii utilis cum directo. At quoniam est praediorum rusticorum natura? Secundum ea, quae fusius supra (§. VI) euicimus, ita comparata est, ut plerumque dominium plenum rustico non competat. Ergo aut nulla vis inest argumento, aut petit id, quod est in principio. Post principia consistere iusserant alterum; Scilicet, praesumptionem possessoris causam tueri, ut adeo negans, bona esse censitica, probationis oneri subiiciendus sit. Sed eodem telo retundi potest. Namque praesumptio est argumentum ab eo, quod ut plurimum fit, deductum. Ergo in dubio praedia rusticorum non sunt censitica (§. VI. IX.), Tertium a secundo parum differt, quo nimirum, praesumptionem minus nocentem & ob libertatis fauorem in primis commendabilem possessori fauere, contenditur. Verum enim vero exulare debet benignior illa interpretatio, qua sibi mirifice placent doctores, quotiescunque praesumptio grauior pro libertate circumscripta pugnat. Facilis est ex supra disputatis ad nostrum argumentum applicatio. Denique grauiissima restat obiectio, ignorasse maiores nostros emphyteusin, tritum vero semper fuisse contractum censiticum. Quam longe autem hoc a vero absit, ex integra no-  
stra

stra tractatione facile est ad intelligendum. Eundo enim per singulas domini partes, in plerisque praedia nostra, quae Erbenzins Güter vulgo vocantur, cum emphyteusi conuenire, satis mihi probasse videor. Tantum abest, vt infrequens fuerit hoc negotium, vt tritissimum iure suo dici debeat. E contrario autem contende naturam censitici contractus, quadem doctores eam tradunt, cum ipsa regni nostri formula, moribusque gentis auitis, & apparebit luculenter, nihil magis remotum esse a genio populi & pristino ritu. Vnde quaeso inuestitura, laudemium? Verbo. Vnde anxia illa feudorum imitatio? nisi ab eo ost, quod dominus semper domini partem sibi reseruauit. Ast visum fuit Ill. AVGVSTINO LEYSE-RO (1), Viro de iurisprudencia nostra optime merenti, binis diplomatibus suffulcire sententiam, quam impugnauimus. Posset quidem haec causa, post solidissimam Celeb. BVRI (2) responsionem, iam perorata videri: Verum cum in documentum quoddam inciderim, quod refutationem doctissimi viri ad summum fere certitudinis gradum adducit, facere non possum, quin rem curatius percenseam. Operae itaque pretium puto, diplomata ab Ill. LEYSERO publici iuris facta integra adscribere, quo facilius sit

(1) *Med. ad Dig. spec. 102. m. 1. seq.*

(2) *In Erläuter. des Teutschen Lehrn. p. 207.*

fit lectori, de responsione nostra ferre suffragium. Primum est seculi XIII. & habet ita:

*L. Dei gratia Abbas de Luttere totusque eiusdem ecclesie conuentus omnibus hoc scriptum inspicientibus eternam in domino beatitatem, Presentis pagine testimonio recognoscimus, quod nos de communi conuentus nostri consensu & voluntate domini nostri O. ducis de Brunswic comiti G. de Wernigeroth Allodium nostrum in Boningeroth, cum omnibus appendiciis reliquimus, sub hac forma, ut ipse comes vel heredes sui, in festo beati Martini, ecclesie nostre, XII. Marcas communis argenti, annis singulis administret. Decretum etiam ut talis valoris sit argentum quod dabitur, ut V fertones equipoleant pure merce.*

*Predictam autem pecuniam videlicet XII. Marcas G. comes prefatus vel sui heredes, nobis tanto tempore ministrabunt, donec in bonis tantundem soluentibus in loco ubi utilitati nostre congruant, nostre possint ecclesie providere. Adiecimus etiam, si forsitan comes quod Deus auertat, uniuerse carnis viam ingressus fuerit, & heredes debitam pecuniam ad terminum condictum non persoluerint, aut statutam recompensationem explete neglexerint, quod bona iam dicta, sine omni contradictione ecclesie nostre libera relinquuntur.*

*Datum Luttere anno Dominice incarnationis. M. CC. XVIII. III. Idus May.*

*Ex alio de anno 1323. adscribit sequentia Vir Illustris: Dominus abbas totusque conuentus in Luttere dimiserunt, nobilimus viris Friederico*

co *Conrado Teuchardo Comitibus in Werniggherode* & eorum veris heredibus montem qui vulgariter dicitur *Wolfberch* & allodium in *Bonningherod* cum proprietate libera & soluta de pensione duodecim marcarum vsualis argenti, quam ipsi annis singulis de eisdem bonis solvere tenebantur. Effici ex hisce chartis, sibi persuadet vir illustris facultatem expellendi censitum domino census nunquam competere, nisi hanc sibi in constitutione census clare stipulatus sit. Sed, si instantia vti commodum est, dicamus inuersa ratione, in exemplis §. XVI allatis censito expressa conuentione indulgetur, vt possit fundum censualem vendere vel pignori subicere: Quare vtique verum est, censito potestatem rem censualem vendendi vel oppignorandi sine censitoris (*des Zinsberrn*) consensu non competere: Hinc non est plenus fundi censualis dominus. Verum mitamus haec, sufficere videtur responsio doctissimi *Bvri*, minime contractum censiticum, sed permutationem cum lege commissoria celebratum esse. Attamen tentemus, num alia via, id quod volumus, ad liquidum perduci queat. Largiamur tantisper, subesse quodcunque volet *Ill. LEYSERVS* negotium? Nihilominus probabimus proprietatem plenam in comitem non translata esse. Primum enim nusquam proprietas translata perhibetur. Deinde secundum documentum, quod de eodem allodio in *Benningherod* loquitur, heredibus

bus comitis G. de Wernigeroth, Friderico Conrado Teuchardo comitibus in Werniggherode a. 1323. dimissa esse dicta bona cum proprietate libera & soluta de pensione duodecim marcarum, demum tradit. Nonne inde liquet, totam proprietatem antea translata non fuisse? Verum firmabo coniecturam charta eiusdem aevi (anni scilicet 1315.) & argumenti, quam suppeditat V. A. CHRIST. VLR. GRYPEN (1). Ecce eam integram: *Nos consules de Honouere recognoscimus per presentes quod cum Dn. Wernero preposito & conuentu monasterii in Insula St. Marie placitatum in hunc modum, quod de tribus areis Extra ualuam St. Aegidii sitis Expedite dari ordinabimus singulis annis eidem conuentui in Festo Pasche sedecim solidos & in Festo St. Mich. decem & nouem solidos honouerensis monete & triginta quinque pullos, qui ante destructionem casarum ab ipsis areis soluebantur. Si vero dicto conuentui in loco ipsi conuenienti dictum census comparauimus a solutione dicti census liberi & saluti erimus & dicte aree nostre erunt. Si autem nulla bona predicto conuentui conuenientia inuenire poterimus vel si a solutione dicti census liberi esse uoluerimus reedificabimus dictas areas sicut fuerunt edificate, ante destructionem casarum & promitemus ut sepe dictus conuentus in quantum poterit ipsas sibi faciat fructuosas in*  
*cuius*

(1) in origin. Hanou. p. 72.

*cuius rei Testimonium sigillum nostrum presentibus est appensum actum & datum Anno Dn. MCCCXV. in Die St. Iacobi Apostoli. Imo vero clarissime apparet proprietatem omnem dum demum translata esse, postquam consules conuentui in loco ipsi conuenienti dictum censum comparauerant. Antea areae non erant suae: Ideoque antea plenum dominium non erat consulibus impertitum. Verum, vbi haec forte non satisfaciunt, cur Recessus prouinciales nostros non audimus? Quid enim apertius pro nostra sententia dici posset, atque tradit Recessus prouinc. Guelfherbytanus a. 1615. Und dann fürs Neunte der Eigenthumberr von emphyteuticis oder censiticis bonis mehr nicht dann eine geringe recognition zu erwarten hierinnen aber davon die emphyteutae und censuales die Nutzung haben, so müssen dieselbigen auch billig die onera und angelegte Hsue-Schatzung abtragen.*

---

### Errata.

p. 32. lin. 11. pro *dessein*, lege *destin*.

p. 61. lin. 26. pro *Mülte*, lege *Mülbe*.

p. 78. lin. antepen. pro *Pythoeum*, lege *Pithoeum*.





Joh. Christian Claproth's D.

Prof. jur. extraord. zu Göttingen

**Sammlung**

juristisch = philosophisch =  
und kritischer

**Abhandlungen**

Zweytes Stück.



**GÖTTINGEN**

In der Königl. Universit. Buchhandlung

1743.



I.

Vertheidigung

Der mathematischen Lehrart

in der

Rechtsgelehrsamkeit

nach eben derselben Lehrart

abgefasst.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

1951

PHYSICS 101

LECTURE NOTES

BY



## Haller.

Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur  
Das Mephistoasß in der Hand und die Vernunft zur  
Schnur.

\* \* \*

## Vorbericht.



Der Streit über die Anwendung der  
mathematischen Lehrart in den hö-  
hern Facultäten hat bey nahe zu  
unserer Zeit so viel Aufsehens ge-  
macht, als vordem die Uneinigkeit der Francisca-  
ner in Frankreich über die Form ihrer Ermel und  
Kappen. Es hat bey dieser neuesten Trennung  
der gelehrten Deutschen nicht an Schriftstellern  
gefehlet, welche die Wichtigkeit des Streitens  
mit tapfern Gründen und einer eben so nachdrück-  
lichen Schreibart gezeigt haben. Man kann sie  
aber alle hinweg legen, nachdem neulich ein sonst  
unbekannter Herr Gottfried Wackermann im  
Namen und, wie er versichert, aus Vollmacht  
des heiligen Apostels Pauli eine treugemeinte  
Warnung vor den Parforce-Philosophen geschrie-  
ben hat. Dieser rüstige Scribent zeigt uns auf  
eine überzeugende Art, daß Paulus in seinem be-  
kannten Spruch: „Sehet zu, daß euch niemand

beraube durch die Philosophia, „ hauptsächlich auf die mathematische Methode und das heftige Demonstriren gezieret habe. In der Vorrede (1) scheint er zwar seine Bescheidenheit zum Nachtheil seiner Sache zu hoch zu treiben. Denn auf die Frage: Ob eine strenge Lehrart eine Kezerey und der Gottseligkeit nachtheilig sey? antwortet er folgender gestalt: „ Diese tiessinnige Frage ist „ wol eben so wichtig, als wenn ein verzerret Ges „ wissen bey sich zu Rathe gehen wollte, ob ein „ theologisch Buch grün oder roth auf dem Schnitte „ zu machen, ohne eine Todsfünde zu begehen? „ Wer wird denn wol eine willkührliche Sache, „ wie die Lehrart ist, zur Kezerey machen können? „ Sie ist keine. Ja sie kann an sich auch ewig „ keine werden. „ Hier scheint er, sage ich, von einem Posten zu fliehen, welchen er doch in dem Büchlein selbst mit so vieler Tapferkeit behauptet hat. Allein, daß er seinen Feind nur auf dem Hinterhalt führen wolle, um die Niederlage desto gewisser zu machen, muthmässe ich aus der unmittelbar folgenden Stelle: „ Ob man „ aber, so fährt er fort, bey der sogenannten stren „ gen Lehrart, wenn bey allzustarkem Anziehen die „ Stränge reißen, nicht ganz leicht in eine Keze „ rey hinein stolpern könne? Das ist eine andere „ Frage, welche leyder! aus der Erfahrung mit ja „ zu beantworten. „ Herr Gottfried Wackermann verräth also seine Sache keinesweges, er handelt klüglich nach dem Spruch eines deutschen Dichters:

Wo die Gewalt unbrauchbar ist,  
Bedient ein Weiser sich der List.

**Hagedorn.**

(1) S. 24. 25.

**Wer**

Wer wird nicht eine Lehrart verabsehen, wodurch man so leicht des Verbrechens der Ketzerey schuldig werden kann? Bey der Anwendung dieser Warnung auf die Rechtsgelehrsamkeit muß ich zwar einräumen, daß eine unrichtige Meynung, welche in der Gottesgelahrheit mit dem Namen der Ketzerey belegt wird, in der Jurisprudenz den gelindern Namen eines Irrthums trägt: Allein welcher unter meinen Brüdern wird sich der größten Gefahr zu irren muthwillig unterwerfen und nicht vielmehr eine Methode verbannen, welche in der Theologie so viel Unheil angerichtet hat? Es ist wenigstens wahrscheinlich, daß ein Parforce-Philosoph, so nennt der sinnreiche Herr Gottfried Wackermann einen Weltweisen, welcher nichts ohne demonstration annehmen will, (1) in der Rechtsgelehrsamkeit das Unterste eben so gut zu oberst lehren werde, als in der Theologie. Kurz ich sage hiemit dem streitbaren Herrn Wackermann öffentlich Dank, daß er mich durch sein Büchlein einer schweren Arbeit entlediget hat. Denn einige Klüglinge, als ihnen mein Vorhaben den Gebrauch der strengen Lehrart in der Jurisprudenz in einer Abhandlung zu beschützen, bekannt geworden, haben sich nicht gescheuet, mir unter die Augen zu sagen, die Streitigkeit, worinn ich mich mengen wolle, sey eben so wichtig, als der Krieg der Franciscaner über die Figur ihrer Ermel und Kappen. Ja einer hat mich gar gefragt, ob ich sie nach denn spitzen Winkel oder nach der Parabel zuzuschneiden gedächte? Alle diese Leute verweise ich hiemit auf die oftgedach-

D 3

te

(1) Siehe Pauli treugemeinte Warnung S. 23. p. 202.

te Warnung des h. Apostels Pauli durch Gottfried Bachermann und begnüge mich die Streitschriften dieser Sache, so weit sie die Rechtsgelehrsamkeit insbesondere angehen in einer Anmerkung (1) beizufügen. Sie leben noch meist alle, die ich davon zusammen gelesen habe, und daher so folge ich billig dem löblichen Beispiel eines berühmten Kunstrichters, und beurtheile sie nicht, sondern mache mit meiner Schusschrift ohne weitern Vorbericht den Anfang.

Die

- (1) Des Hrn Geh. R. Wolfens horae subsecivae Marburg. trim. brumal. a. 1730. med. 2. de iurisprudentia civili in formam demonstrativam redigenda et. trim. aestiv. ei. anni med. 2 specimen legum ad formam demonstrativam reductarum. Des Herrn Kanzlers von Ludewig Hälliche gelehrte Anzeigen St. 180. im Jahr 1734. p. 792 u. f. Herrn Reichshofr. von Examer Ugrund der Beschwerden des Hrn. E. von Ludewig über den methodum demonstrativam in iure, Hrn. D. Elend meditationes ad quaestionem utrum methodus demonstrativa siue mathematica in iurisprudentia civili adhiberi possit? Hrn. Augspurgs Diss. prooem. de usu & applicatione egregia methodi demonstrativae in scientia iuris, praem. iuribus de dominio pactisque dominium, acquisitivis. Es gehöret hieher auch der Streit über des seel. Geh. R. Heineccius Lehrart, wovon die Streitschriften zusammengedruckt sind unter dem Titel: Gottfr Jac. Schütziil Examen methodi axiomatice Fr. & Lips. 1735. Noch heulich habe ich einen kurzen Beweis, daß der Gebrauch der mathematischen Lehrart in der Rechtsgelehrsamkeit möglich sey von D. C. G. W. in den Belustigungen des Witzes und des Verstandes im Jenner 1742. p. 36. u. f. gefunden.



# Die erste Abtheilung.

## Wie weit es angehe die Rechtsgelehrsamkeit nach der mathematischen Methode abzuhandeln?

Die Lehrart ist die Ordnung der Gedanken, welche wir durch unsern Vortrag bey dem andern erwecken wollen. Gedanken nenne ich jezo alle Veränderungen der menschlichen Seele, in so fern sie etwas erkennen. Es ist also gleichgültig, ob es blosser Begriffe, oder Sätze, oder Schlüsse sind.

Alles was die Menschen erkennen sind Stücke aus dem grossen Zusammenhange der Wahrheiten, welcher blos um deswillen zusammenhänget, weil alles was da ist seinen zureichenden Grund hat, oder begriffen werden kann. Wer von diesem Satze nicht zu überführen stehet, dem wird mit Unrecht zugemuthet, dem Streite über die Lehrart seine Aufmerksamkeit zu gönnen. Wird es nicht gleichgültig seyn, was die Menschen vor eine Lehrart erwehlen, wenn die Dinge selbst, die wir erkennen sollen, nicht in einander gegründet sind?

Es ist aber in allen Dingen ein zureichender Grund, vermöge dessen man sie auseinander herleiten, begreifen und einem denkenden Wesen deutlich machen kann. Das Vermögen dieses zu thun, welches nach der Erfahrung dem Menschen in verschiedenen Graden bewohnet, sind wir gewohnt die Vernunft zu nennen. Man irret daher nicht, wenn man darunter ein Vermögen

mögen, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen, verstehet.

Wenn nun aber die Menschen die Lehrart um des willen gebrauchen, damit sie den Zusammenhang der Wahrheiten erkennen mögen; so ist wol nicht zu leugnen, daß diejenige Lehrart die beste sey, welche zu diesem Endzweck die bequemste ist, oder deutlicher zu reden, die Sachen so vorträget, wie sie am begreiflichsten sind. Man wird uns die Erlaubnis geben, diese Methode die Methode der Vernunft zu benennen.

Wenn wir uns nun einen Geist vorstellen, welcher den ganzen Umfang dieses Zusammenhanges der Wahrheiten deutlich übersiehet; so werden wir auch von diesem einzuräumen geneigt seyn, daß er jeden Satz, den ich mir als ein Glied solcher grossen Kette vorbilde, aus den vorhergehenden, mit welchen er zusammenhänget, auf eine eben so deutliche und überführende Art werde beweisen können, als die Menschen den Satz des zureichenden Grundes wirklich bewiesen haben. Gott ist der einzige unendliche Geist, welchen wir in dieser Beschreibung vor Augen haben. Man bilde sich aber als möglich ein, daß ausser diesem unendlichen Geiste noch ein anderer Geist wirklich sey, von welchem wir erdichten wollen, daß er zwar die unendliche Fähigkeit habe, den grossen Zusammenhang der Wahrheiten zu fassen, denselben aber ohne den Unterricht des erstern nicht übersehen könne. In diesem Fall müste der erstere nach der Methode der Vernunft im Stande seyn, dem letzteren alles und jedes ohne Ausnahme so begreiflich zu machen, als die Menschen

einfes

einsehen, daß aus nichts nicht etwas werden könne. Dieser letzte würde aus den deutlich begriffenen Vorderfällen und ihrer Verbindung unter einander zuzufolgern fähig seyn, ohne daß es ihm berichtet worden wäre, was die Menschen einander nicht zu beweisen, sondern zu erzehlen pflegen. Der Mord des Julius Caesars, die Ertheilung des Rescriptes, worinn die Kaiser Diocletianus und Maximianus das *remedium rescindendae laesionis enormis* festgesetzt haben, müßte von ihm so gewis aus den vorhergehenden Umständen zum voraus, und ohne auf den wirklichen Erfolg zusehen, bewiesen werden können, als ein Mechanicus darthut, daß der Zeiger seiner Uhr nach einer gewissen Anzahl Pendelschläge auf zwölfse weisen werde. Kurz ein solcher Geist wäre fähig, alle Sätze unserer Erkenntnis die nicht vor sich klar sind, sondern in den vorhergehenden ihren Grund haben auf eine unstreitige Art zu beweisen.

Allein wie handeln nicht von der Lehrart der Gottheit, wir reden von der Lehrart des Menschen, eines Geschöpfes, das wenig Wahrscheinlichkeiten und ungleich weniger gewisse und ausgemachte Wahrheiten faffet. Der Mangel der gewissen Erkenntnis ist leicht zu finden. Es liegt unfehlbar daran, daß der Mensch die Vorderfälle und deren Verbindung nicht deutlich genug einseheth, wovon der Satz, den man ausmachen will, eine Folge ist.

Alle Erkenntnis, worinn der Mensch das folgende aus dem vorhergehenden begreifet, beruhet auf einigen Aehnlichkeiten, die sie den Dingen,

in deren Verbindungen sie stehen, abgesehen haben. Eine solche Aehnlichkeit machet einen allgemeinen Satz aus und diesen können sie in den vorkommenden einzelnen Fällen mit unbeschreiblichem Nutzen anwenden. So bald es aber auf die Erkenntnis der einzelnen Dinge (individuum) ankommt, sind sie mit aller ihrer Weisheit am Ende, und wenn sie nicht an die allgemeine Quelle aller ihrer Erkenntnis, die Erfahrung, sich halten könnten, würden sie von diesen gar nichts zu sagen wissen.

Es kann also alle unsere Erkenntnis in die beyden Arten des Allgemeinen und des Einzelnen eingeschränket werden. In der ersten Gattung arbeitet der menschliche Geist selbst, indem er die Erfahrungen, welche ihm eingedruckt werden, zu seinem Nutzen anwendet, allgemeine Sätze daraus folgert, aus diesen wieder Schlüsse ziehet, und endlich alles in einen richtigen Zusammenhang bringet. In der andern Art verhält er sich meist leidend: Denn er muß es entweder selbst erfahren, oder andere müssen ihm ihre Erfahrungen bekannt machen, und er ist nur in so fern dabey beschäftigt, als er entweder den Betrug seiner eignen Empfindung, oder der Nachrichten anderer zu vermeiden suchet, welches aber eigentlich zu reden, schon zu der ersten Gattung gehöret, weil die anzustellende Untersuchung nicht anders, als nach allgemeinen Sätzen geschehen kann. Um die beygebrachten Gründe durch einige Beyspiele wirksamer zu machen; so glaube ich nicht, daß es einem Sterblichen jemals eingefallen sey, die menschliche Kühnheit so weit zu treiben, daß er den Satz:  
 Brue

Brutus und die übrigen Verschworenen haben den Caesar ermordet, aus den vorhergehenden, als eine unstreitige Folge beweisen wollen. Was kan einem sicher die ganze Römische Historie, so weit sie uns bekannt ist, bis auf die letzte Nacht, worauf den andern Tag die Ermordung Caesars folgete, erzehlen, wenn er sonst aus keinen Nachrichten weis, daß sie wirklich erfolgt ist, so muß er unendlich mehr Kühnheit als Vermögen haben, wenn er sich die unstreitige Gewisheit dieses einzigen Erfolgs zu bewähren getrauet.

Expertus vacuum Daedalus aera,  
Pennis non homini datis. (1)

aber dieser Versuch wird ihm gewis nicht gellen. Denn wie viel tausend Dinge waren möglich, welche die Vollstreckung des Vorhabens hintertreiben konnten? Im Gegentheil mögte die menschliche Einsicht vielleicht vermögend seyn, von der Rechtmäßigkeit dieser That nach den Gesetzen der Natur ein richtiges Urtheil zu fällen, weil es uns nicht an allgemeinen Sätzen mangelt, welche wir auf diesen einzelnen Fall anwenden können.

Gleichwie aber die deutliche Erkenntnis des allgemeinen oder allgemeiner Wahrheiten Wissenschaft, die Erkenntnis der einzelnen Dinge (individuum) Historie genennet wird; also ist es vermuthlich, daß, da sich ein so merklicher Unterschied zwischen Wissenschaft und Historie findet, die Lehrart in beyden nicht völlig übereintreffen werde.

Was

(1) Horat. I. od. 3.

Was können wir bey der Historie, wenn sie als Historie oder eine Erzählung geschehener Dinge betrachtet wird, anders thun als erzählen? Ich streite es nicht, die Lehrart der Vernunft ist hier Ketnesweges zu verbannen: Aber die engen Grenzen unserer Vernunft erlauben es nicht, einen andern Weg zu nehmen, als die Erzählung der geschehener oder die Beschreibung der wirklichen Dinge nach diesem einzigen Gesetze einzurichten, daß man nach eingennommener Nachricht den Zusammenhang der Sache, so weit es möglich ist, übersehe. Von diesem Grundgesetze der historischen Lehrart ist niemand der etwas vernünftig erzählen oder beschreiben will, entbunden. Wer wird es einem Geschichtschreiber zu gute halten, wenn er um uns von dem Schicksal Roms einen Begriff zu machen wechselweise bald von Romulus bald von Augustus bald von Constantinus einige Thaten erzehlet und ihre Einrichtung des Staats beständig untereinander menget. Der wird es unfehlbar am begreiflichsten erzählen, der es uns in der Ordnung bekannt macht, wie das eine wirklich aus dem andern erfolgt ist.

Ich halte es vor unnöthig hier mehrere Gesetze der historischen Lehrart zu entwickeln. Man weiß es ohnedem schon, daß deren eine grössere Anzahl ist, wenn man sich in der schweren Kunst, schön und einnehmend zu erzählen, zeigen will; und mein Vorhaben leidet es nicht auf einen andern Punct, als das Stellen (Rangiren) der vorzutragenden Sätze mein Augenmerk zu richten. Hauptsächlich aber habe ich nur den Grund deutlich angeben wollen, warum man die Historie  
 bloß

blos erzehlen und nicht als nothwendige Folgen des vorhergehenden beweisen müsse.

Wir kommen nun auf die Lehrart der Wissenschaften, wo allgemeine Sätze zu dem Ende vorgetragen werden, damit man fähig sey, sie auf die einzelnen Fälle anzuwenden. Mich deucht aber nicht, daß jemand, der von der Einrichtung des menschlichen Geistes, wie er im Denken verfähret, nur einigen Begriff hat, zu leugnen Lust haben werde, daß an der Lehrart bey Erforschung und Erkenntnis der Wahrheit vieles gelegen sey.

Ich will z. E. jemand von dem Satze überzeugen, die Rechtsgelehrsamkeit ist der mathematischen Lehrart fähig, ich kann aber entweder gar keinen oder wenigstens keinen deutlichen Begriff von dieser Lehrart bey meinen Zuhörer vermüthen. Diesem predige ich nun von dem Nutzen meiner beliebten Methode in der Jurisprudenz, ohne ihm gezeigt zu haben, was sie ist, und wie sich die Rechtsgelehrsamkeit zu ihr verhält. Man muß entweder eine ausserordentliche Gabe zu rathen oder ein Wunderwerk bey dem andern annehmen, wenn er vernünftiger Weise von meinem Satze überzeugt werden soll.

Nichts hergegen ist dem menschlichen Geiste angenehmer und zuträglicher, als wenn ich ihm alles stückweise, und zwar jeden Satz richtig und bestimmt, demnächst aber alle Sätze in einer solchen Verbindung vorlege, wie sie aus einander begriffen werden, das ist, daß ich von dem Bekannten anfangen und zu dem Unbekannten auf gebahnten Wege fortgehe. So bald ihr das Bes

genz

gentheil thut, werdet ihr statt Deutlichkeit und Ordnung, Finsternis und Verwirrung in eurem Vortrage antreffen. Dieses ist nun das Grundgesetz der so beschriebenen mathematischen Lehrart. So beschreibet sie der Herr Geh. R. Wolf (1) und viele andere, die in unsern Tagen ihre Vorzüge erhoben haben. Man hat Befugnis, von denen die mit der Anwendung der mathematischen Methode in der Jurisprudenz nicht zufrieden sind, zu verlangen, daß sie die mathematische Lehrart in eben der Bedeutung annehmen, darinnen sie von ihren Gegnern, den neuern Weltweisen, genommen wird.

Darf man aber glauben, daß dieses von denen geschehen sey, die wieder diese Lehrart die Feder ergriffen haben. Mein Eifer für die Mathemat. Methode gehet so weit, daß ich nicht einmal derer Meinung dulden kann, welche die Beantwortung unserer Frage für gleichgültig und also den Gebrauch dieser Methode für ein Mittelding ausgegeben haben. Es ist leicht hieraus zu schließen, was ich von den Anklagen wieder diese Methode, wenn ich sie nach ihren Gesetzen an sich, ohne auf die Anwendung, welche davon gemacht ist

(1) Ad formam demonstratiuam requiruntur definitiones exactae, principia aliunde assumpta, quae illis iuncta propositionibus demonstrandis sufficiunt propositiones determinatae, ordo definitionum ac propositionum secundum mutuam earundem a se inuicem dependentiam & demonstrationes exactae. Sind Worte des Hrn. Geh. R. Wolfens in *horis subses. Marb. trim. brum. a. 1730. m. 2. §. 2. p. 27.*



ist, betrachte, vor Gedanken hege. Mir ist mehr als einmal bey der Ueberlegung dieses Vorwurfs eine bekannte Stelle des Plinius (1) eingefallen, da er von der Verbindung der ersten Christen sagt: Se sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent ne depositum appellati abnegarent - - - Worin bestehet das Verbrechen derer, die die mathematische Methode richtig gebrauchen anders, als daß sie

I. jeden Vorwurf wovon sie reden genau erklären,

II. Alle Sätze richtig einschränken und bestimmen, damit von dem Subject nicht mehr gesagt werde, als ihm wirklich zukömmt.

III. Die Gründe woraus die letzten Sätze als Schlüsse folgen voraussetzen, folglich von dem Bekannten zum Unbekannten führen, und endlich

IV. Fleiß und Behutsamkeit anwenden, damit sie sowol, das Gewisse von dem Wahrscheinlichen genau unterscheiden, als auch keinen Fehler im Schliessen begehen mögen?

Dies ist summa culpae suae vel erroris. (2) Muß man aber nicht die ganze Vernunft lehre sowol der Alten als der Neueren verdammen, wenn man sich weigert, dem Wunsche beyzutreten, daß alle Scribenten wissenschaftlicher Vorwürfe den Gesetzen dieser Lehrart folgen mögen! Ich habe bey Untersuchung der gelehrten Streitigkeiten schon

(1) Libr. X. ep. 97.

(2) Plinius l. 6.

schon Vrets die Anmerkung zu wiederholten Gelegenheiten gefunden, daß die Partheyen zuweilen ein Vergnügen darin finden müssen, unter widersprechenden Worten einerley Meynung zu hegen. Wenn ich einen Eiferer wieder die mathematische Methode frage, ob er seine Sätze in den höhern Disciplinen der Prüfung nach Aristotelis Vernunftlehre unterwerfe? So antwortet er mit einem unterschrockenen Ja, da er zu eben der Zeit sich eine Ehre daraus macht, die Gesetze der mathematischen Lehrart zu verwerfen.

Wits, - - -, at war about a name

Have full as oft, no meaning, or the same. (1)

Wie oft hat Weise nicht, ein Wort in Streit gebracht,

Wohey sie bald gar nichts, bald einerley gedacht.

Kurz die mathematische Methode ist an sich das unschuldigste Ding von der Welt. Sie ist die Methode der Vernunft auf die Wissenschaften angewendet, und jederman muß sie unter dieser Gestalt lieb gewinnen, wenn er nicht durch heftige Gemüthsbewegungen verhindert wird, ihre wahre Schönheit zu erblicken. Ja ich bin so kühn noch weiter zu gehen und zu behaupten, daß viele von denen, welche wieder diese Methode eingenommen sind, nach eben derselben Lehrart schreiben. Es gehet den Menschen oft, wie es dem

Jour

(1) Pope Essay on man. II, Ep. v. 75. 76.

Jourdain bey'm Moliere gieng, der lange Jahre Prose geredet hatte, ohne es zu wissen. Und gleichwie der ehrliche Jourdain über die neue Wahrheit, daß er Prose redete, in heftige Freude gesetzt war und sich nicht darüber zufrieden geben konnte, eben so gehet es nicht selten den Schülern der Weltweisen mit der mathematischen Methode. Sie sind geneigt allen Gelehrten die Einsicht abzusprechen, wenn sie nicht wissen, daß ihre Schriften ein Zusammenhang von Erklärungen, Grundläsen, Heischesläsen, Lehrsläsen, Aufgaben, unmittelbaren Folgen und Anmerkungen sind, so wie Jourdain alle Menschen für armseliche Tropfen hielt, welche nicht wußten, daß sie Prose redeten. So wenig aber Jourdain's lächerliche Aufführung die Prose verherrlichen oder schmäh'en kann, eben so wenig mag auch von dem seltsamen Betragen einiger Anfänger der verehrungswürdigen Lehrart der Vernunft ein Vorwurf gemacht werden. Wüch'te nur der Schwift unserer Nation, der unvergleichliche Herr v. Lescov einige Stunden für diese Menschen übrig haben: ich hoffe, seine Bemühung würde der Methode selbst zum ungemeinen Vortheil gereichen und alle vernünftige Liebhaber derselben würden ihm dafür Dank wissen.

Ich fahre nun weiter fort die Anwendung der mathematischen Lehrart nach ihren unterschiedenen Vorwürfen zu betrachten. Es ist vielleicht der nützlichste Dienst den uns die Vernunft leistet, daß sie uns das Gewisse von dem Wahrscheinlichen unterscheiden lehret. Das Gewebe unserer heutigen Wissenschaften bestehet aus gewissen o  
P
der

der wahrscheinlichen Sätzen. Der menschliche Geist fordert von einem Satze, wenn er ihn für völlig bewiesen und unstreitig annehmen soll gewisse Eigenschaften: Und wenn wenigstens mehr als die Hälfte dieser Eigenschaften vorhanden sind, so ist er nicht geneigt dem Satze einen bescheidenen Beyfall zu versagen und wir pflegen ihn als dann wahrscheinlich zu nennen. Man muß eine gute Vernunftlehre zu Rathe ziehen um die weitere Auswicklung dieser Dinge, wenn man es nöthig hat, nachzusehen. Ich halte mich also dabey nicht auf, sondern behaupte nur, daß die mathematische Lehrart sich auf beyde Arten erstrecke, weil die Vernunft mit beyden und, wie jetzt die Sache unserer Wissenschaften steht, vielleicht mit dem letztern mehr, als mit den erstern, zu schaffen hat. Wer diesen Satz zu leugnen und die mathematische Lehrart nur auf die Dinge, die wir gewis erkennen, einzuschränken Lust hat, der muß eins von beyden wehlen. Entweder er muß zugeben, daß die Vernunft mit dem Wahrscheinlichen überall nichts zu schaffen habe, oder er muß behaupten, daß es gleichviel sey, wie man bey dem Vortrage wahrscheinlicher Sätze verfare, weil die Vernunft der Menschen noch gar keine Gesetze für die wahrscheinlichen Dinge ausfündig gemacht habe. Das eine kommt mir so ungeheimt vor, als das andere und also glaube ich, daß sowol das Gewisse als das Wahrscheinliche der Vorwurf der mathematischen Lehrart sey.

Ich weiß zwar wol, daß unsre Zeiten sehr dogmatisch sind und daß man in das System einer Wissenschaft nicht gern wahrscheinliche Sätze aufnehmen.

nehmen will, weil man eingesehen hat, daß alle richtige Folgen eines wahrscheinlichen Satzes nicht gewis, sondern, wie der Quell, woher sie fließen, auch nur wahrscheinlich sind; Allein so sehr die Vernunft verbiethet, das Wahrscheinliche mit dem Bewiesenen zu vermengen, so billig es also ist den Unterscheid zwischen beyden mit Sorgfalt zu bestimmen; so sehr misfällt mir der Eckel, den viele für dem Wahrscheinlichen blicken lassen, da die meisten unserer Wissenschaften, wie mir es vorkommt, noch nicht auf den Grad der Vollkommenheit getrieben sind, daß man ohne das Wahrscheinliche fertig werden könnte. Ich begreiffe zwar nicht, warum man es schlechterdings für verwerflich erklären wolle, wenn man sagt, das System einer Wissenschaft muß nicht nach der gegenwärtigen Beschaffenheit desselben, sondern nach der Hofnung besserer Zeiten beschrieben werden. Es ist wahr man kann mit einer solchen Erklärung der Wissenschaft auch in dem ewigen Leben und in einer glückseligern Periode der Welt, als die gegenwärtige ist, auskommen. Ich glaube aber doch, daß wir noch Vorsorge genug für unsere klügere Nachkommen bewiesen, wenn wir eine Wissenschaft durch einen richtigen Zusammenhang gewisser oder wahrscheinlicher Sätze erklärten. Die Wahrscheinlichkeit, daß diese Erklärung für alle künftige Bewohner unseres Planeten noch viele Jahrhunderte zureichend seyn werde, scheint mir so groß, daß ich, wenn es möglich wäre, die Bürgschaft davon wol übernehmen wollte. Es wird vielleicht länger, als die Werke des Grafen von

D 2

Rochester (1) dauern, in gewisser Maasse wahr bleiben, was er von der menschlichen Vernunft in der Satyre auf den Menschen sagt:

Reason, which fifty times for one does  
err,  
Reason, an Ignis fatuus in the Mind,  
Which leaving light of Nature (sense)  
behind,  
Pathless and dang'rous wand'ring ways it  
takes  
Thro' Error's fenny bogs, and thorny  
brakes;  
Whilst the misguided follower climbs  
with pain  
Mountains of Whimsies heap'd in his  
own brain;  
Stumbling from thought to thought  
falls head-long down  
Into doubts boundless sea; where, like  
to drown  
Pooks bear him up a while, and make  
him try  
To swim with bladders of philoso-  
phy  
In hopes still to o'ertake the skipping  
light,  
The vapour dances in his dazzling  
fight  
Till spent, it leaves him to eternal  
night.

Die

(1) Siehe Rochesters Works Vol. I. p. 1. 2.

„Die Vernunft, welche eben so leicht funfzig  
 „als einmal irret, die Vernunft, ein Irrwisch  
 „in der Seele, verlässet das Licht der Natur und  
 „machet sich auf ungebahnte und gefährliche Irr-  
 „wege, durch des Irrthums morastige Sümpfe  
 „und mit Dornen besetzte Fluren. Da inzwi-  
 „schen der in die Irre verleitete Nachfolger Ber-  
 „ge, welche er in seinem eigenen Gehirne aufge-  
 „häufet hat, mühsam hinauf klettert: Straus-  
 „chend von einem Gedanken zum andern fällt er  
 „Hals über Kopf herunter in das grenzenlose  
 „Meer des Zweifels, alwo, da er eben Gefahr  
 „läuft zu erlaufen, Bücher ihn eine zeitlang ü-  
 „ber dem Wasser empor halten und ihn dahin  
 „bringen, daß er versuchet mit den Blasen der  
 „Weltweisheit zu schwimmen. Er hoffet noch  
 „immer das vor den Augen hüpfende Licht zu er-  
 „reichen und der Dunst tanzet vor seinem verblen-  
 „deten Gesichte, bis er, wenn derselbe völlig ver-  
 „zehret ist, einer ewigen Nacht überlassen wird.  
 „Und sollte auch niemand die obige Erklärung der  
 „Wissenschaft annehmen, so muß ich mir wenig-  
 „stens die Erlaubnis ausbitten, das Wort in die-  
 „ser Bedeutung zu gebrauchen, weil ich gar zu sehr  
 „befürchte, daß die Grenzen unserer Philosophie  
 „und Rechtsgelehrsamkeit im wiedrigen Fall zu en-  
 „ge eingeschränket werden mögten. Diesemnach  
 „sage ich mit Recht, daß eine Wissenschaft um des-  
 „willen der mathematischen Lehrart nicht unfähig  
 „sey, weil sie aus einer grösseren Menge wahrschein-  
 „licher als gewisser Sätze zusammen geknüpft  
 „ist.

Diejenigen, welche wahrscheinliche Dinge aus der Ursache für gewis annehmen, weil sie in der zuversichtlichen Form der Gewisheit vorgetragen werden, irren eben so sehr, als andere, welche jeden Gesang für eine Pindarische Ode halten, der nach des Pindarus Melodien gesungen oder gespielt wird. Wenn zu einer Pindarischen Ode nicht mehr gehörte, als des Pindarus Melodien, und ein apodictischer Beweis durch das edle Wortlein Demonstratio zu Stande gebracht würde; so stünde es wol um unsere Zeiten. Aber zu unserm Unglück ändert sich die Natur des Vorwurfes durch die Art, wie wir ihn behandeln, so wenig, als Bart und Mantel vor dem einen Unwissenden in einen Weltweisen verwandelten.

Dies ist genug von den wesentlichen Stücken der mathematischen Methode. Es wird nun, ehe ich die Möglichkeit der Anwendung dieser Lehrart in der Jurisprudenz zeige, vorläufig nöthig seyn, einige Vorurtheile aus dem Wege zu räumen, die dem Sage, welchen ich beweisen will, sehr geschadet haben.

I. Man hat sich eingebildet, es könne niemand nach dieser Lehrart verfahren, er nenne denn jeden Satz, welchen er hinschreibet mit seinem besondern Namen, Arioma, Theorema, u. s. f. und ermächtige sich nicht einen Beweis bezubringen, ohne das prächtige Wort Demonstratio darüber zu schreiben. Daß dieses aber ein irriger Wahn sey, ist aus dem vorhergehenden leicht zu begreifen. Denn die Vernunft verlangt es gar nicht, daß ein Lehrer bey seinem Vortrage alle Augenblicke bey



bey jedem Satze den Kunstnamen desselben nennen soll. Wer so wenig Vernunft hat, daß er es dem Satze ohne diesen Beysatz nicht ansehen kann, zu was vor einer Art er gehöret, den muß man mit der Untersuchung solcher Dinge verschonen, weil ihn die Natur zu andern Beschäftigungen bestimmt hat. Die Wahrheit zu gestehen; so ist das Benennen der Sätze, besonders außer der Mathematick, mehr schädlich als nützlich. Es machet eine Schrift ohne Noth noch einmal so lang, als sie ohne diese überflüssige Sorgfalt geworden wäre; es ist unangenehm und hebt allen Nachdruck und Ermunterung der Aufmerksamkeit; die durch eine Verbindung der Perioden mit Worten hineingebracht werden kann, auf. Ja es wird nicht viel fehlen, daß es uns, wenn wir es unpartheyisch betrachten, nicht eben so wunderbar vorkommen sollte, als wenn man ein Gemälde von Raphael, welches einen Vogel darstellt, deshalb für unvollkommen ausgeben wollte, weil der geschickte Meister nicht darüber geschrieben hätte: Ein Vogel. Ich habe eine alte Ausgabe des Juvenals aus keiner andern Ursache uuerträglich gefunden, als weil die Namen der Figuren, welche der Dichter in seinen Versen angebracht hatte, nur am Rande angemerket waren. Es ist nicht wahrscheinlich, daß jemand von dieser Abhandlung aus dem Grunde leugnen wird, daß sie nach der mathematischen Lehrart abgefaßt sey, weil ich aus Liebe für den guten Geschmack die Titulatur der Sätze hinweggelassen habe: Im wiedrigen Fall ist mein Herr Verleger erbötig, dies ganze Stück ohne Veränderung

änderung eines einzigen Wortes mit beigefesteten Titeln der Sätze drucken zu lassen. Der Herr Geh. R. Wolf ist mit uns einig, wenn er sagt: (1) *Quamuis in specimine legum ad formam demonstratiuam reductarum definitio- num, principiorum, propositionum, icho- liorum demonstrationum titulos adieceri- mus; non tamen ideo vrgemus vt iidem ad- iiciantur, multo minus aliis persuadere vo- lumus, quasi ab istis titulis pendeat doctri- nae soliditas: etenim in ipsa philosophia eos- dem praetermisimus. Obseruanda tantum- modo sunt, quae rem ipsam concernunt: re- bus intellectis vnusquisque titulos compe- tentes adiiciet, quando volupe vel vñus fuerit.*

II. Halten viele für ein innerliches Merkmal der mathemat. Lehrart, daß die Zeichen der  $\S$  oft wiederhohlet werden, und schliessen aus deren Abwesenheit daß die Schrift nicht nach dieser Lehrart abgefasset sey. Allein jederman weiß, daß diese Zeichen blos der Bequemlichkeit halben bey- gefüget werden, damit der Leser, der etwa den Beweis eines Vordersatzes vergessen, denselben ohne weitläufiges Nachschlagen wiederfinden könne. Wñthin ist die Folge unrechtmäßig, daß derjenige, welcher seinem Leser diese Bequemlich- keit nicht gegönnet hat, die mathematische Lehrart aus dem Augen gesezet habe. In grossen Ausführungen hat es inzwischen seinen augenschein-

(1) *In hoc, subscripto. Marburg. trim. asserv. n. 2739. m. 2. f. 8. p. 466. 467.*

scheinlichen Nutzen; nur in Kleinern muß man sich vorsehen, daß man nicht durch aluzärtliche Vorsorge für des Lesers Bequemlichkeit lächerlich werde. Der Herr M. Sievers hat es bey Verfertigung seines dreysachen Registers über seine kleine Passionshistorie eben so gut mit dem Leser gemeinet. Was hat er aber statt des Dankes vor Belohnung dafür erhalten?

III. Scheinen viele davon überredet zu seyn, daß ein trockener Vortrag zu den wesentlichen Eigenschaften der mathematischen Lehrart gehöre. Wenn dieses wahr seyn sollte, so müßten die Befehle der Gründlichkeit und Schönheit mit einander streiten. Denn im Fall sie einander nicht zuwider sind, sondern vielmehr gar wol beyeinander stehen können, so ist unbegreiflich, warum ein Vortrag nicht gründlich seyn sollte, weil er schön ist. Es führet mich eines theils zu weit von meinem Vorhaben ab, wenn ich die Falschheit des Streites zwischen dem Gründlichen und Schönen hier ausführlich zeigen wollte, anderntheils aber kann es durch viele Proben alter und neuer Scribenten, welche diese Vollkommenheiten glücklich mit einander vereintget haben, gar leicht erwiesen werden. Wer die Regeln der Gründlichkeit allein in die Ausübung zu bringen trachtet und dabey die Befehle der Schönheit ganz aus den Augen setzet, der redet allein zu der Urtheils Kraft des Menschen und erhält also, wenn er glücklich ist, nur den Beyfall einer Parthey in dem menschlichen Geiste, dahergegen derjenige, welcher schön und gründlich redet, alle Partheyen, welche wir uns in der Seele vorstellen können, auf seine

Seite bringet. Der letzte greifet den ganzen Menschen an, und ich bin zweifelhaft, ob es nicht der Klugheit gemässer sey, auf alle Kräfte des menschlichen Geistes zugleich, als nur auf eine allein zu wirken. Inzwischen bin ich so unbefehden nicht, daß ich einen trockenen aber dabey gründlichen Vortrag verwerfen sollte. Ich weiß es mehr als zu wol, daß die Verbindung der Gründlichkeit und Schönheit Gaben der Natur zum voraus setze, welche man sich selbst benutzulegen unfähig ist. Ein jeder soll sich also seines natürlichen Talents so gut bedienen, als er kann, dabey aber die Verbindung beyder Vollkommenheiten, welche vielleicht bey ihm unmöglich ist, deswegen nicht für schädlich erklären. Wir müssen nur nicht dem Fuchse nachahmen, welcher, nach dem er seinen Schwanz verlohren hatte, seinen Cameraden die Ablegung desselben, als eines besondern Uebelstandes, anrathen wollte.

IV. Haben andere der mathematischen Lehrart aus der Ursache einen Haß zugerorfen, weil sie bey einigen, die nach derselben wollen geschrieben haben, so viel verdriesliche und unnöthige Wiederholungen von einerley Dingen angetroffen, daß sie das Buch vor Eckel und Ueberdrus hinweglegen müssen. Daß aber dieses Urtheil auf eine Ueber-eilung sich gründe wird daher klar, weil sie den Fehler des Scribenten, der in diesem Puncte die Regeln der mathematischen Lehrart überschreitet, auf die Rechnung der Methode schreiben, welche doch dafür unmöglich haften kann. Ich kann es nicht läugnen, ich habe bey Lesung mancher Buches,

ches, das nach dieser Methode entworfen seyn soll; eben das empfunden; aber wenn ich ja unwillig dabey werde, so klage ich den Lehrer und nicht die Lehrart des gehabten Verdrusses wegen an. Wir haben oben erwiesen, die mathematische Methode sey die Lehrart der Vernunft. Wie kann aber die Vernunft so zu schreiben gebiethen, daß auch der geduldigste über die unnützen Wiederholungen und nichts bedeutende Umkehrungen von einerley Sätzen ungeduldig werden muß? Die Vernunft heisset uns ja nicht, den Leser, welchen wir unterrichten wollen, für hirnlos anzusehen, und ihm also alle die Sätze, wovon er sich ohne Mühe von selbst besinnen kann; noch einmal weitläufig vorzulegen. Sie billiget es vielmehr, daß man das schlechte Compliment, welches bey einem solchen Mißbrauch dem Leser gemacht wird, übel empfinde und den Scribenten, der ihre Lehrart damit beschimpfet hat, tadeln. Ich bin sehr geneigt diesen Mißbrauch der edelen mathematischen Lehrart nach Anleitung des Grafen von Shaftesbury (1) aus dem Mangel der einsamen Unterredung mit sich selbst (Soliloquii) herzuleiten; welche er allen Schriftstellern mit so großem Nachdruck empfohlen hat. Ein jeder Scribent, sagt er, welcher erträglich seyn soll, muß einen großen Theil seiner Gedanken ausgedunstet und von sich gelassen haben, ehe er im Stande ist, zu gefallen und zu nützen. Die guten Scribenten haben diese Ausdünstungen insgeheim vorgenommen und sind nicht

(1) Siehe seine *Characteristicks* Vol. I. p. 163.

nicht eher auf den Schauplatz getreten, bis sie der unnützen und überflüssigen Gedanken los gewesen; Andere aber erntedigen sich dieser Bürde vor den Augen der ganzen Welt und diese sind es vielleicht welche uns mit den eckelhaftesten Wiederhohlungen so sehr beleidigen, indem sie keinen Gedanken sterben lassen, ohne ihm in ihrem Buche ein Denkmal zu setzen.

Hiermit beschliesse ich meine Schusschrift für die mathematische Methode überhaupt und trete nun unmittelbar zur Untersuchung der Frage, ob die Rechtsgelehrsamkeit nach dieser Lehrart abgehandelt werden könne? Und wie weit dieses möglich sey? Damit wir in keinen Wortstreit Gerathen mögen, muß ich wol zum Voraus erinnern, daß ich unter der Rechtsgelehrsamkeit den ganzen Sinnbegrif der von menschlichen Gesetzgebern gemachten bürgerlichen Gesetze (*legum positivarum*) verstehe, welche die Deutschen anjehs unter dem Titul des gemeinen Rechtes in ihren Gerichten gelten lassen. Wenn man das Wort in weiterem Verstande nehmen wollte, würde man die Untersuchung zum Nachtheil der Sache nur weitläufig machen. Ich kann aber von diesem Rechte als bekannt annehmen, daß die Gesetze desselben theils in unserm eignen Vaterlande theils jenseit der Alpen in Italien gezeuget worden, welche letztere bey unseren Vorfahren in dem dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderten eingeschlichen sind. Es ist also vornemlich aus dem Römischen und Deutschen Rechten zusammen gesetzt. Die Geistlichen, welche bey unserer Nation jederzeit eine beträchtliche Gewalt in

in Händen gehabt, haben auch in bürgerlichen Streitigkeiten vieles verordnet; und daher sind die Römischen und ursprüngl. Deutschen Geseze durch das geistliche Recht in manchen Stellen mit merklichen Zusäzen vermehret und verändert worden.

Ehe wir nun unsere Frage ohne Zweydeutigkeit beantworten können, müssen wir uns vorher über einige allgemeine Sätze, so ein jedes bürgerliches Recht angehen vergleichen.

Ich sehe nicht ab, warum man bedenklich finden wird folgendes einzuräumen.

Erstlich hat sich noch, so viel ich weiß kein Volk auf dem Erdboden so sehr wieder die Natur und die gesunde Vernunft aufgelehnet, daß es dieselbe bey der innerlichen Verfassung seines Staats, Justiz und Policywesens zum Grunde zu legen gänzlich geweigert hätte. Es ist das Gegentheil nicht einmal möglich, so lange die Menschen für sich zu bestehen glauben, und nicht in jedem Augenblick auf außerordentliche Offenbarungen einer von ihnen unterschiedenen Macht sich Hoffnung machen. Sodalich habe ich die Erlaubnis als höchstwahrscheinlich anzunehmen, daß die Menschen in denjenigen Fällen, welche durch ihre bürgerliche Geseze nicht entschieden sind, Natur und Vernunft, oder wie wir es zu nennen pflegen, das Recht der Natur werden gelten lassen. Ja es behaupten vielmehr alle Völker, daß so gar ihre willkührliche Geseze auf das Recht der Natur gebauet seyn sollen. Das Recht der Natur aber ist der mathematischen Lehrart allerdinges fähig;  
weil

weil es nichts anders seyn kann, als ein Zusammenhang allgemeiner Sätze, welche wir durch die Vernunft deutlich auseinander gesetzt und in eine richtige Verbindung gebracht haben. Within ist nunmehr klar, daß wir diejenige Wissenschaft woher sowol der Grund als die Ergänzung des willkührlichen Rechtes fließet, nach der mathematischen Lehrart vortragen können.

Zweytens halte ich es für eine moralische Unmöglichkeit die willkührlichen Bestimmungen des natürlichen Rechtes, welche eigentlich das bürgerliche Recht (*ius positivum*) ausmachen, in einem Volke so einzurichten, daß eines theils keine allgemeine Sätze darinn stecken sollten und daß es anderntheils bey dem Vortrage desselben schlechterdinges gleichgültig wäre, wo man den Anfang, Mittel und Ende desselben hinstellte. Bey einem solchen Rechte müste es angehen, was einige, vielleicht ungerecht von der Ordnung der Titel in des Kayfers Justinianus Pandecten angemerket haben, daß man sie nemlich auf einzelne Zetteln schreiben, diese in einen Hut werfen, und, nachdem sie wol untereinander geschüttelt worden, den ersten den besten nacheinander herausnehmen und in dieser Ordnung zusammensetzen könnte, ohne daß die Arbeit sie zu begreifen und zubehalten schwerer oder leichter gemacht würden. Von einem solchen Rechte räume ich es willig ein, daß es vergeblich sey, die Lehrart der Vernunft dabey anzuwenden. Allein mir ist noch keine Nation vorgekommen, deren Rechte man diesen schimpflichen Vorwurf mit Unpartheylichkeit machen könnte.



te. Ist es aber nicht willkürlich, nach welcher Ordnung man die allgemeinen Sätze, wodurch Recht und Unrecht in den Handlungen der Unterthanen bestimmt wird vorträget; so darf man wohl nicht lange wehlen, um der Lehrart der Vernunft oder der mathematischen Methode den Vorzug zu erkennen.

Ich sehe zwar Drittens voraus, daß man mir einwerfen kann, die mathematische Lehrart müsse doch da ihren Gebrauch verlihren, wenn widersprechende oder so dunkle Gesetze in dem willkürlichen Recht vorhanden wären, daß man auf keine Weise, nicht einmal wahrscheinlich, den Sinn derselben zu erforschen vermögte. Auf diesen Einwurf antworte ich, daß in denen Stellen, womit es so beschaffen ist, die mathematische Methode unstreitig aufhöret, weil die Vernunft unmöglich etwas bestimmen und ordnen kann, wo man gar nichts denkt. Allein ich werde diese Methode doch in den übrigen Stücken beybehalten, wenn ich schon die widersprechenden oder unverständlichen Sätze herauslassen muß.

Berfahren wir in der Weltweisheit wol anders, wo es an solchen Vorwürfen gar nicht fehlet, welche wir nicht verstehen, ja wobey wir oft gar Widersprüche zu finden uns einbilden? Wie wir mit diesen in der Philosophie zu Werke gehen, eben so müssen wir die widersprechenden und dunklen Gesetze abhandeln. Es kann eben der Fall bey einer Jurisprudenz vorkommen, welche aus verschiedenen Systemen zusammen gesetzt ist, wobey man keine Regeln hat, wie und wenn das eine

eine dem andern vorzuziehen sey? Denn so oft das eine Recht in einerley Falle etwas verordnet, was dem andern gerade zuwieder ist, so haben wir in dem zusammengesetzten System einen wahren Widerspruch, und in der That ist nichts verordnet. Es gilt also davon ebenfalls die obige Anmerkung.

Uebrigens befürchte ich viertens nicht einmal, daß mir jemand vorwerfen werde; in einem willführlichen Rechte, worinn alle Deutlichkeit und Bestimmung der Sätze von der Erklärung der Gesetze abhänge, würden vermuthlich sehr viel Wahrscheinlichkeiten statt haben, welche man nach der Natur des Vorwurfs schwerlich in Gewisheiten verwandeln könnte; und also wäre die Anwendung der mathematischen Lehrart dabey unnütze. Ich habe ja oben mit Sorgfalt angedeutet, daß die wahrscheinlichen Sätze die Lehrart der Vernunft so gut vertragen können, als die gewissen.

Dieses alles zum vorausgesetzt bejahe ich nun die oben aufgeworfene Frage: Denn so wol das Römische, als das Deutsche und Geistliche Recht sind Inbegriffe allgemeiner Sätze, welche eine Verbindung miteinander haben, und deren einer gar oft aus dem andern begriffen werden kann.

Sie bestehen nicht ganz und gar aus widersprechenden und unverständlichen Sätzen. Es ist auch zum Beweis meiner Antwort hinlänglich, wenn nur die Rechtsgelehrten darin übereinkommen,

men, daß der widersprechenden und dunkeln Sätze in Ansehung der Deutlichen sehr wenige sind.

Man hat endlich bey dem Widerspruch dieser Rechte in der heutigen Praxi gewisse Regeln, wornach der Vorzug des einen vor dem andern in den meisten Fällen wahrscheinlich dargethan werden kann.

Alle diese Sätze, welche ich als Erfahrungen ohne weitern Beweis annehme, sind so beschaffen, daß ich mich auf niemand besinnen kann, der ihnen widersprochen hätte, folglich darf ich nunmehr zuversichtlich sagen, daß unsere Rechtsgelehrsamkeit der mathematischen Lehrart allerdings fähig sey?

Wir sind nun auch im Stande den Plan von einem solchen nach mathematischer Lehrart ausgeführten System unsers heutigen Rechtes zu zeichnen. Nach meinem Begriff müste ein ordentliches und deutliches Recht der Natur den Grund abgeben. Die willkührlichen Zusätze der positiven Gesetze müste man bey jeder Materie mit sorgfältiger Unterscheidung des Römischen, Deutschen und Canonischen Rechtes hinzuthun. Bey jedem derselben wäre zuvörderst nach den Regeln der Auslegung der Sinn der Gesetze, wo nicht gewis, doch wahrscheinlich auszumachen, damit nach Anleitung der Vernunftlehre richtige Erklärungen und bestimmte Sätze festgestellt werden könnten. Aus diesen leitete man die Folgen, so weit als es zur Anwendung in den Gerichten nöthig wäre ab. Und endlich wäre nach den Regeln

geln von dem Vorzug dieser Rechte, im Fall sie miteinander streiten sollten, zu entscheiden, was vor Sätze wir gegenwärtig in der Ausübung wirklich beobachten müßten. Mehr kann man wol, wenn man die mathematische Methode in ihrer eigentlichen und gewöhnlichen Bedeutung nehmen will, nicht verlangen, und weiter will ich auch die Bejahung meiner Frage nicht ausgedehnet wissen. Dies würde vielleicht genug seyn, um zu behaupten, daß das Recht in einen vernünftigen Zusammenhang gebracht sey.

Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß Cicero willens gewesen sey, der Rechtsgelehrsamkeit seiner Zeiten diesen wichtigen Dienst zu leisten, ob schon der Herr Reichshofrath von Cramer dem Cicero sowol den Willen, als das Vermögen, abzusprechen scheint. Seine Worte sind (1): „Und diejenigen, welche vermeinet, man müsse das Römische Gesetzbuch in formam artis bringen, gleichwie solches Julius Caesar nicht weniger, als Cicero, gewünschet und vorgehabt, sind bey weitem nicht in den Gedanken gestanden, daß man es in einen vernünftigen Zusammenhang bringen sollte. Denn weder Caesar noch Cicero haben hievon einen Begriff gehabt.“ Wie es mit des Caesars Fähigkeit in den Wissenschaften und der mathematischen Methode eigentlich beschaffen gewesen, unterstehe ich mich nicht zu bestimmen.

(1) S. Ungrund der Beschwerden des Hrn. v. Ludewig über den *methodum demonstrativam in iure*. S. 2.

stimmen, weil wir von diesem grossen Manne keine philosophische Schriften haben. Vom Cicero aber bin ich durch unzählige Stellen seiner verehrungswürdigen Schriften überführet, daß er sehr wol verstanden, was die mathematische Methode und ein vernünftiger Zusammenhang sey. Konnte ein so erhabner Geist, der uns die herrlichsten Spuren einer gereinigten Vernunft hinterlassen hat, der die Zugänge zu dem Verstande so gut kannte, als er sie zu dem Herzen zu finden wußte, konnte dieser, sage ich, in der Methode der Vernunft ein Fremdling seyn? Daß aber sein Vorhaben gewesen sey, dem Rechte einen vernünftigen, das ist, begreiflichen Zusammenhang zu geben, scheint aus seinen Worten deutlich zu folgen. (1) Er sagt, die Rechtsgelehrsamkeit sey, seiner Meinung nach, keine von den schweresten Disciplinen, ob man schon gemeinlich das Gegentheil zu glauben pflege. Die Schwierigkeit aber hange vornemlich davon ab, weil die Rechtsgelehrsamkeit noch nicht die Form einer Wissenschaft erlanget habe. Mit der Music, Geometrie, Astrologie, Poesie und Oratorie sey es eben so gewesen, ehe sie Wissenschaften geworden wären. „Adhibita est igitur, fährt er fort, ars „quaedam extrinsecus ex alio genere quodam, quod sibi totum Philosophi assumunt, „quae rem dissolutam diuulsamque conglutinaret & ratione quadam constringeret. „Sit ergo in iure ciuili finis hic, legitimae „atque

(1) *De oratore* L. 1. c. 42.

„atque vsitatae in rebus causisque ciuium ae-  
 „quabilitatis conseruatio. Tunc sunt no-  
 „tanda genera & ad certum numerum pau-  
 „citatemque reuocanda. Genus autem est  
 „id, quod sui similes communione quadam,  
 „specie autem differentes duas aut plures  
 „complectitur partes. Partes autem sunt,  
 „quae generibus iis, ex quibus emanant, sub-  
 „iiciuntur; omniaque quae sunt vel gene-  
 „rum vel partium nomina definitionibus,  
 „quam vim habeant, est exprimendum. Est  
 „enim definitio earum rerum, quae sunt  
 „eius rei propriae, quam definire volumus  
 „breuis & circumscripta quaedam expli-  
 „catio.„ Wenn wir es dem Cicero zu gute hal-  
 ten, daß er nicht eben die Kunstwörter gebraucht,  
 welche nach so vielen Catastrophen in der Philo-  
 sophie jest unter uns gewöhnlich sind, so wird sei-  
 ne Meinung vermuthlich diese seyn: Durch Hil-  
 fe der Weltweisheit, vornemlich, der Vernunft-  
 lehre, müsse man in der Rechtsgelehrsamkeit ge-  
 wisse deutliche Gründe fest setzen, die Aehnlichkei-  
 ten der einzelnen Verordnungen bemerken und  
 daraus allgemeine Sätze machen, die aus diesen  
 fließende Folgerungen ordentlich erklären, und end-  
 lich vor allen Dingen sich um richtige und kurze  
 Begriffe oder Erklärungen bekümmern. In die-  
 sem Zusammenhange saget er nun ferner: „Si  
 „aut mihi facere licuerit, quod iam diu co-  
 „gito, aut alius quispiam, aut me impedi-  
 „to occuparit, aut mortuo effecerit, vt pri-  
 „mum omne ius ciuile in genera digerat,  
 „deinde eorum generum quasi quaedam  
 „mem-

„membra dispertiat, tum propriam cuius-  
 „que vim definitione declarat, perfectam  
 „artem iuris ciuilis habebitis, magis ma-  
 „gnam atque vberem, quam difficilem at-  
 „que obscuram.“ Ich bitte mir ein, daß es  
 sehr klar sey, was Ciceros Vorhaben gewesen,  
 wenn man nur diese letzte Stelle mit der ersten,  
 womit sie genau zusammenhänget, mit einiger  
 Aufmerksamkeit vergleichen will.

Ich habe nun gesagt, wie es nach meinem Be-  
 griff möglich sey, die Rechtsgelehrsamkeit nach  
 mathematischer Lehrart einzukleiden. Ich finde  
 aber, daß verschiedene von denen, welche so sehr  
 auf die Einführung dieser Lehrart in der Juris-  
 pruden; dringen, weiter gehen und ungleich mehr  
 darunter begreifen, als ich vorhin dazu gerechnet  
 habe. Sie verlangen, wer das Recht nach der  
 mathematischen Methode abhandeln will, der soll  
 aus dem Recht der Natur, der Politic, der Hi-  
 storie und Beschaffenheit des Volkes, von dessen  
 Gesetzen die Rede ist, beweisen, daß das Gesetz  
 sich völlig auf die vorhandene Umstände schicke,  
 mit einem Wort, daß es weißlich gegeben sey.  
 Niemand wird zweifeln, daß diese Untersuchung  
 nicht ungemeinen Nutzen haben sollte. Man hat  
 bei der Einrichtung des Justizwesens von dieser  
 Arbeit eben den Vortheil zu erwarten, den die  
 Staatsleute aus der Betrachtung der Regie-  
 rungsform eines Volkes ziehen. Nichts ist viel-  
 leicht auf der Welt geschickter einen vollkommenen  
 Staatsmann zuwege zu bringen, als eine auf-  
 merksame Betrachtung der verschiedenen Regie-  
 rungs-

rungsformen, welche die vergangene und gegenwärtige Zeiten mit allen ihren Wirkungen uns vor Augen stellen. Was kann man nicht, um nur ein einziges Exempel anzuführen, aus des Herrn von Montesquieu vortreflichen Betrachtungen über die Größe und den Verfall der Römer vor Nutzen haben, weil er die erste Einrichtung, wodurch Rom zur Beherrscherin der Welt wurde, mit der nachfolgenden, wodurch es in sein voriges Nichts zerfiel, mit gleicher Scharfsinnigkeit gegen einander hält und die Quellen jedes grossen Vorfalls mit durchdringender Einsicht entdeckt. Cicero, einer der grössten Staatsverständigen, die die Welt jemals getragen hat, versühet mit dem Römischen Rechte seiner Zeit ein gleiches in den drey Büchern von Gesetzen, welche auf unsere Zeiten gekommen sind. Er entwickelt zuerst den Ursprung aller menschlichen Glückseligkeit, und gründet die Gesetze der Natur. Nach diesen thut er bey einem jeden Theil der Einrichtung des Staats Vorschläge, wie die Gesetze ohngefähr aussehen müsten, wenn sie weise und vernünftig seyn sollten. Endlich hält er seine vorgeschlagene Gesetze mit dem würllichen Römischen Rechte zusammen und zeigt, wo sie mit der Vernunft übereinstimmen und wo sie einer Verbesserung bedürfen. Ich bedaure es allemal, wenn ich diese vortrefliche Stücke lese, daß sie nur das Recht des Gottesdienstes und der heiligen Dinge nebst der Einrichtung des Staats und der obrigkeitlichen Aemter in sich halten. Man kann die Kunst nicht genug bewundern, welche er bey dem Punct der Religion gezeiget hat. Die Religion des Pöbels, so wieder



widersinnlich als sie auch an sich war, wird von ihm von der besten Seite gezeigt und in ein so vortheilhaftes Licht gesetzt, daß man sie in Ansehung der Sittenlehre fast für erträglich halten muß.

Es ist demnach eine der wichtigsten und nützlichsten Beschäftigungen, die Geseze eines Staats nach diesem Man zu untersuchen. Allein muß man dies nothwendig thun, wenn man von der mathematischen Methode in der Rechtsgelehrsamkeit Gebrauch machen will? Ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein, wenn ich denjenigen Begriffen folge, welche oben zum Grunde gelesget sind. Man müste die Geseze ohne diese Beschäftigung weder verstehen, noch in einen Zusammenhang bringen, noch auf die vorkommenden Fälle mit Verstande anwenden können, wenn die mathematische Methode dies schlechterdinges erfordern sollte. Mich deucht, man verbindet in dieser Forderung zwey Eigenschaften mit einander, deren Verknüpfung selten und keinesweges nothwendig ist. Die Sätze der positiven Vorschriften in einem Staate deutlich und bestimmt in einem richtigen Zusammenhange inne zu haben, kann man nebst der Fertigkeit der Anwendung auf die vorkommende Fälle von einem jeden Rechtsgelehrten, wenn er dieser Namen behaupten will, verlangen. Aber die seltene Fertigkeit von der Zulänglichkeit und der politischen Vollkommenheit der Geseze eines Staates zu urtheilen ist eigentlich nur eine Eigenschaft welche ein Minister und ein Fürst besitzen soll; denn diesen ist die erhabene Beschäftigung aufgetragen, die

Wolfarth ihres Volkes durch richtige Geseze zu besorgen. Wolte man aber dies lehte von jedem Rechtsgelehrten fordern, so würde ich dies Begehren für eben so hoch getrieben ansehen, als wenn man von jedem Unterofficier und Soldaten verlangte, daß er die ganze Wissenschaft eines commandirenden Generals besitzen sollte. Es ist unvergleichlich, wenn man von einer Armee sagen kann,

„The war's whole art each private Soldier knows.

*Addison (1)*

„Ein jeder gemeiner Soldat versteht die ganze Kunst des Krieges.“ Aber es ist vergeblich zu wünschen, was man nicht hoffen darf. Ich scheue mich nicht zu behaupten, daß ein Mensch, den Gott mit dem durchdringendsten Verstande begabet hat, zu diesem Unternehmen dennoch so lange ungeschickt bleibe, bis ihn die Vorsehung in einen solchen Posten gesezet hat, von welchem er die wahren Umstände eines Volkes übersehen, und zugleich die nöthige Erfahrung erlangen kann. Von welcher Art Menschen darf man also dies grosse Werk, die Geseze nach ihrer moralischen Vollkommenheit zu untersuchen, weniger erwarten, als von academischen Lehrern? Wenn der Rechtsgelehrte sich ausserordentliche Mühe in der Historie gegeben hat, und dabei durch eine unpedant

(1) Addison sagt dies von den Französischen Hauttruppen in seiner Campaign, v. 295.

pedantische Philosophie unterstützt wird, so möchte er in den vergangenen Zeiten sein Urtheil zu sagen vielleicht befugt seyn: Allein es sind dies schon so hohe Forderungen, daß wenig Rechtsgelehrte hoffen können, sie jemals zu erfüllen.

Von der Erlaubnis seine Gedanken von den Gesetzen eines Volkes, in welchem man lebet, frey zu sagen, will ich nichts gedenken, weil sich dieselbe nicht eher bestimmen läset, bis man die Frage auf eine gewisse Regierungsform gerichtet hat. Was die Deutschen Staaten betrifft, so gehöret wol keine besondere Herzhaftigkeit dazu sich über die Römischen und canonischen Gesetze in einem protestantischen Lande zu erklären: allein so bald es auf neuere Gesetze ankommt, deren man sich gegenwärtig wegen der Ehrfurcht, die man für den Gesetzgeber heget, noch annimmt, haben viele unserer Deutschen Rechtsgelehrten eine besondere Behendigkeit im Demonstriren. Sie können von zweyen widersprechenden Gesetzen, die in zweyen Ländern von einerley Umständen, gegeben worden, ohne Mühe demonstrieren, daß sie beyde unvergleichlich sind.

Doch ich enthalte mich mit Fleiß der Beurtheilung derjenigen Stücke, die wir von dieser Art der demonstrieren Jurisprudenz in Händen haben. Es ist genug daß gezeigt worden, die Rechtsgelehrsamkeit sey von der Klugheit Gesetze zu geben (*prudencia legislatoria*) unterschieden, und man könne jene nach der mathematischen Methode abhandeln, ohne sich auf diese einzulassen.

Es wird vielleicht nicht unangenehm seyn, diesen Beweis mit einigen nützlichen Erinnerungen zu begleiten.

I. Halte ich es für sehr nöthig die wirklichen Ursachen einer gewissen Einrichtung oder Gesetzes von denjenigen Ursachen zu unterscheiden, welche ein Weltweiser nach der Politic, dem Recht der Natur und andern Künsten, die er versteht, davon erfinden kann. Die ersten sind bloß historisch und die letzteren philosophisch. Die erstern kan man selten entbehren, wenn man in den wahren Sinn eines Gesetzes eindringen will, weil, im Fall daß man sie nicht weiß, man sich nicht in die Umstände des Gesetzgebers stellen kann, welches doch bey einer jeden vernünftigen Auslegung unentbehrlich ist. Woher denn von selbst folget, daß ohne die Historie kein gründlicher Rechtsgelehrter gezeuget werden könne. Ich weiß nicht ob ich irre, wegen ich glaube, daß die philosophischen und historischen Ursachen, (so wollen wir sie hinführo benennen) mehrentheils sehr weit von einander entfernet sind. Es ist ein Anblick, der belustigen kann, wenn man eine Parallele dieser beyden Ursachen machet. Er müste aber diejenigen noch mehr belustigen, denen solche Spitzfindigkeiten ohne ihr Verschulden beygemessen werden. Zum Beyspiel wollen wir annehmen, (denn es ist hier der Raum nicht es auszumachen) daß Justinianus der Große die Veränderung in der Berechnung des Pflichttheils aus keiner andern Ursache vorgenommen habe, als um etwas zu verändern, und seinen Namen

in

in den Gesetzen desto gewisser zu verewigen. Wie müste es ihm nicht gefallen, wenn er wahrnehme, daß dasjenige, was bloße Eitelkeit bey ihm gewesen wäre, in unsern Zeiten zur Weisheit gemacht würde? Wenn er beweisen hörte, daß es der Politic seiner und unserer Zeiten zuwieder gewesen sey, den vierten Theil der Erbschaft, wie es nach den Pandecten war, zum Pflichttheil zu lassen. Es schicke sich weit besser einen Unterschied nach Anzahl der Kinder zu machen, und denselben bey vier oder weniger Kindern auf den dritten Theil, und bey fünf oder mehrern auf die Hälfte, zu bestimmen. Man setze ferner, es habe mit des Procopius (1) Erzählung (für dessen Glaubwürdigkeit ich übrigens nicht einstehe) seine Richtigkeit, daß Justinianus das Gesetz von der hundertjährigen Verjährung der Kirchen Forderungen (2) an die Emesalische Kirche, der dadurch ein grosser Vortheil gestiftet worden, verkauft habe; Würde er wol ohne Lachen die Weisheit und Gerechtigkeit dieser Satzung demonstrieren hören? Ein Weltweiser, der die Gesetze nach der Politic demonstrieren will, stellet sich oft den Staat vor, als wenn ihn ein Plato nach dem tieffsinnigsten Plan eingerichtet hätte, da es doch gemeiniglich ganz andere Männer gewesen sind, welche die erste Einrichtung zu Stande gebracht ha-

(1) In anecdot. p. 123.

(2) l. 22. 23. C. de SS. eccles. S. des Hrn. Kanzlers v. Ludewig *vitam Iustiniani* c. 8. §. 37. n. 192.

haben. Wir wollen einen Beweis von dem Sa-  
 ge hören, daß das Jagdrecht in Deutschland dem  
 Fürsten allein mit Ausschließung seiner Untertha-  
 nen zukomme. (1) „Demonstraturus ius ve-  
 „nandi in imperio R. Germanico dominis  
 „territorialibus non subditis competere, nec  
 „relinquendum esse; principia petit *1<sup>mo</sup>* ex  
 „I. P. vniuersali, quod summo imperanti fa-  
 „cultatem tribuit, ea ordinandi, quae salu-  
 „tem publicam promouent, remouendi,  
 „quae salutem ciuium turbant vel impedi-  
 „unt; *2<sup>do</sup>* ex natura & indole venationis,  
 „quae sine dispendio temporis a subditis ex-  
 „erceri nequit; *3<sup>io</sup>* a statu Imp. R. Germa-  
 „nici antiquo & recentiori; *4<sup>to</sup>* historia im-  
 „perii & territoriorum particulari, quae ab  
 „immemoriali tempore ius venandi ad solos  
 „dominos territoriales, vel per modum feu-  
 „di aut priuilegii ad status prouinciales vel  
 „vasallos pertinuisse asserit; *5<sup>to</sup>* a damno,  
 „quod ex libero venandi exercitio in rem-  
 „publicam redundat v. c. quod syluae deua-  
 „stentur, ab agricultura, opificiis, artibus  
 „mechanicis, & a mercatura ciues auocen-  
 „tur, latrociniis, iurgiis, & quae sunt alia  
 „malorum segeti ansa subministretur. „

Bev diesem Beweise wird zum voraus gesetzt,  
 daß ein Fürst ungebunden sey und alles nach Will-  
 führ

(1) vld. Perill. Io. Ad. de Ickstatt meditationes  
 praelimin. de studio iuris ordine atque methodo  
 scientifica instituendo c. 1. §. 38.

Führ verordnen dürfe, was er für das Ganze vorzutraglich ansiehet. Sollte man nicht bey dieser idealischen Vorstellung eines Fürsten gefragt haben, ob unsere Deutsche Könige und Fürsten denselben gleichen? Viele Deutsche Völker sind so eigensinnig gewesen, daß sie sich weder Wohlthaten aufdringen, noch wieder ihren Willen wollen glücklich machen lassen. Ich zweifele daher, ob man aus einem solchen willkürlich angenommenen Begriff, ohne dessen Gleichheit bey der Anwendung zu erweisen, schliessen könne. Viele Völker halten es auch für bedenklich, ihrem Fürsten die Macht einzuräumen, ihr Eigenthum unter dem Vorwand des gemeinen Besten zu kränken. Folglich kann aus diesem Satze in einem einzelnen Falle nichts entschieden werden. Zum andern dürfte es wol nicht überhaupt seyn, daß man die Berrichtungen allen Unterthanen untersagen müsse, womit einige Zeit hingebacht wird. Sonst müste Spielen, Spazieren gehen, und tausend ähnliche Berrichtungen, welche an sich gleichgültig sind, aus eben dem Grunde verbotthen seyn. Wie wenn nun einige Leute im Staat wären, die vermöge ihres Standes keine andere Berrichtungen, als eben diese hätten, müste man es diesen gleichergestalt, wie den übrigen untersagen? Was haben die Freygebohrnen Deutschen von Anfange unseres Staats anders gethan, als gejaget und gekrieget? (1) Der dritte und vierte Grund ist historisch, und diese sind nach meinem

Be-

(1) Tacitus de moribus Germ. c. 15.

Begriff die einzigen, wornach die Sache entschieden werden kann. Da mögte sie aber wol ein ander Ansehen gewinnen, wenn man aus der alten Einrichtung unserer Nation, welche sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, ziemlich deutlich wahrnimmt, daß ihre Art die Gerechtfame der Menschen zu beurtheilen von derjenigen himmelweit unterschieden gewesen ist, welche ein Weltweiser dabey etwa erwählen mögte. Sie sahen ihre mehresten Gerechtigkeiten als solche Dinge an, die von dem eigenthümlichen Besiz der Güter abhiengen; wer diese inne hatte, der konnte auch jene ausüben, ohne sich durch eine weit aussehende politische Betrachtung irre machen zu lassen. Hieraus kann der ganze Streit erkläret und beygelegt werden, warum die Freygebohrnen, als Herren der Güter, die Jagd hatten, die Knechte oder Bauern aber, derselben sich nicht anmassen dorften. Die fünfte Ursache ist so unnöthig als unrichtig. Ich glaube, wenn alle Deutsche Unterthanen ohne Unterschied ihres Standes jagen dorften, so würde man aus der Politie mit eben so starken Gründen demonstriren, daß es dem Staat sehr zuträglich sey, starke gesunde muntere und kriegerische Unterthanen zu haben. Man würde fortschliessen, die Jagd macht stark und gesund, weil aufer der starken Bewegung viele Unbequemlichkeiten dabey auszustehen sind. Sie macht munter, weil das Gemüth, das über die gewöhnliche Arbeit müde und stumpf geworden, durch diese Belustigung sich wieder erhohlet. Sie macht kriegerisch, weil man den Gebrauch des Gewehrs und zugleich das Todschlagen an den Thie-



Thieren lernet, wodurch die natürliche Weichlichkeit, welche uns den Krieg erschrecklich vorbildet, vertrieben wird. So leicht ist es das Gegentheil von solchen Sätzen zu behaupten, die nicht sattsam bestimmt sind, und viel willkürliches an sich haben.

II. Scheinet es ein Misbrauch zu seyn, den ich sehr unbequem finde, wenn man die historischen und philosophischen Gründe mit einander vermenget, und als einen zusammenhängenden Beweis eines Satzes ansiehet. Denn, wenn wir den Richter in einer streitigen Sache von einem zweifelhaft scheinenden Satze überführen wollen, so fordert er, daß man darthun soll, wie die Sache wirklich ist, nicht aber wie sie seyn würde, wenn die Urheber der gegenwärtigen Einrichtung alles nach einer scharfen und richtigen Politic angeordnet hätte; Menget man nun in solchem Fall die Argumente untereinander und giebt das eine für so rechtmäßig und schliessend aus als das andere; so geräth der Richter dadurch leicht in Verwirrung und trauet gar keinen. Ein Deutscher Richter wird fast jederzeit ein Mißtrauen gegen die Gründe eines Schriftstellers hegen, der, um das Jagdrecht des Fürsten zu behaupten, aus dem Recht der Natur und Politic zu erweisen anfängt, daß es die Unterthanen gar nicht haben können. Natürlicher Weise muß man erst darthun, wie eine Sache wirklich ist: Wenn man hernach Lust hat eine politische Betrachtung darüber anstellen, so kann man zeigen, wenn es sich thun läßet, daß die Einrichtung weise oder thöricht sey.

III.

III. Kommt es mir vor, als wenn man diese politische Untersuchung der Geseze auf eine zwar leichte aber sehr unzulängliche Art unternehmen will. Es ist nicht genug, daß wir in einzelnen Stücken unserer Einrichtung Fehler zeigen, wir müssen das ganze dabey übersehen, wenn unser Vorschlag thunlich werden soll. Denn ein jeder Staat hat fast seine Mängel, welche man ohne Aufhebung grösserer Vollkommenheiten nicht abschaffen kann. Kurz es ist nöthig, daß man die politischen Betrachtungen practisch macht, statt sie idealisch zu machen. Dies letzte erfordert aber mehr Geschicklichkeit, als wir bey manchem Verbesserer der Jurisprudenz erwarten dürfen. Wir sind fast alle scharfsichtig genug, Unvollkommenheiten zu entdecken; und es ist gewis, daß es uns bey unserm gemeinen Rechte in Deutschland nicht an Leuten gefehlet hat, welche uns die Liebe erzeigt haben, die Mängel der heutigen bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit zu beschreiben. Die Kotten, welche unter uns sind, haben uns diesen Vortheil gestiftet. Der Romanist zeigt uns die Ungereimtheit des Deutschen Rechtes, und der Germanist thut zur Vergeltung eben das an dem Römischen. Ich gestehe es, daß ich von der Vollkommenheit unseres bürgerlichen Rechtes keine vortheilhafte Vermuthung hege, wenn ich einen Blick in die Zeiten thue, worinn es theils entstanden, theils von unsern Vorfahren aus der Fremde angenommen ist.

Man muß sich erst aus dem *iure publico & ciuili vniuersali* oder aus der *Politica* eine glänzende

zende Vorstellung machen, wie glücklich die Völker seyn könnten, welche unser Vaterland bewohnen. Wenn dieser Plan fertig ist, so halte man die Geschichte ihrer Einrichtung und besonders ihres bürgerlichen Rechtes dagegen.

Ich weiß mir von den Deutschen, wie sie zu Tacitus Zeiten waren, keinen andern Begriff zu machen, als von Huronen und Iroquois. Sie hatten ihre Wildheit und ihre Tugenden. Die einzige Menschenfresserey nehme ich aus. Und ich bilde mir ein, wenn wir noch hundert uncultivirte Völker entdecken, werden wir sie alle auf diese Art beschaffen finden. Ihr Recht war wie ihre Sitten, ehrlich und ungekünstelt, kurz ohne Spisfindigkeit, aber rauh und abergläubisch. Sie wollten nur leben, und weil sie nicht rousten, was bequem leben war, so verlangten sie es auch nicht.

Als die Franken durch ihre überwiegende Macht die andern Deutschen Völker bezwungen, hatte sich von ihrer natürlichen Wildheit wenig abgeschliffen. Und ob sie schon ihre alte heidnische Religion mit der christlichen vertauschen mußten; so war doch die christliche Religion mit so viel Ungereimtheiten verstellt, daß man es nur für eine Verwechslung des einem Aberglaubens mit dem andern halten kann. Der alte gothische Geschmack herrschete nach wie vor in ihrem Rechte, und ihr Leben wurde ihnen vielleicht durch die harte Fränkische Regierung noch unangenehmer gemacht, weil sie der Freyheit, des größten Gutes

K

aller

aller wilden und zahmen Völker, entbehren mußten.

Inzwischen schickte sich doch ihr Recht völlig zu ihrer Einrichtung, weil es nicht durch spitzfindige Ueberlegungen der Gesetzgeber, sondern durch die Gewohnheit eingeführt wurde. Man kann sich jederzeit darauf verlassen, daß das Recht des Herkommens das schicklichste für die Umstände und die Sitten eines Volkes ist, darinn es aufkommt. So wie irreguläre Körper, die mit einander in einer stetigen starken Bewegung sind, sich nach und nach abschleifen bis sie kugelförmig werden, und eine leichtere Bewegung bekommen, eben so wird die Handhabung der Gerechtigkeit und die Einrichtung der privat Geschäfte eines Volkes, wenn es von des Volkes Willkühr abhänget, endlich in eine solche Verfassung gebracht, daß sie mit ihrem Zweck und Lebensart übereinstimmt. Man nehme das Kampfrecht, die unsinnigste Art eine bürgerliche Streitigkeit auszumachen, zum Beyspiel an. Was konnte einem Deutschen, der sich lieber auf Leib und Leben schlug, ehe er sich in einen weitläufigen Proceß, wovon der Ausgang eben so ungewis war, als der Zweykampf, einließ, angenehmer seyn, als diese blutige und kurze Art der Entscheidung? Es ist kaum nöthig gewesen, daß ihn der Aberglaube geheiligt und ein Gottesurtheil daraus gemacht hat.

Die mittlern Zeiten Deutschlands haben vor den alten in Ansehung ihres Rechtes wenig zum voraus, außer daß sie eine Art eines immerwährenden

renden einheimischen Krieges, die Befehdungen, einführten, den man vorhin nicht für rechtmäßig gehalten hatte.

So wüste sahe es mit unsern Landsleuten aus, als sie ohngefehr im dreyzehnten Jahrhundert auf den Italiänischen hohen Schulen zu studieren anfiengen. Auf diesen war aber das Römische Recht durch einen wunderlichen Zufall in Schwang gebracht, und man fieng es an, bis zur Anbethung, zu verehren. Sie lernten etwas davon und brachten es, voll hoher Begriffe von ihrem eroberten Schätze, mit über die Alpen. Es ist wahrscheinlich, daß sie ein jedes Recht, das auf der Academie gelehret wurde, sollte es auch ein Mexicanisches gewesen seyn, würden mit nach Hause und in ihr Vaterland zur Anwendung gebracht haben. Man irret sehr, wenn man sich einbildet, daß die Einführung dieser fremden Weisheit mit einer Ueberlegung geschehen sey, so wie etwa zu Rom nach Vertreibung der Könige beschlossen wurde, von den Griechen das Recht zu hohlen. Nein, es war genug, schreiben, lesen und latein zu können, um sich bey den Deutschen in Ansehung zu setzen. Es konnte also wol nicht fehlen die fremden Rechtsgelehrten, welche alle diese Eigenschaften hatten, mußten Hochachtung und Ehrenstellen verdienen. Verwunderung ist eine Tochter der Unwissenheit und wer jene zu erregen weiß, kann fast mit dem Bewunderer machen, was er will. Die Universitäten, welche im vierzehnten Jahrhundert in Deutschland angeleget und mit Lehrern des fremden Rechtes gezieret wurden, halfen die Ueberschwemmung noch

größer machen: Denn sie schickten so viel Feinde und Verächter des ursprünglich väterlichen Rechtes von sich aus, als Deutsche bey ihnen die Rechtsgelehrsamkeit trieben.

Nächst dem weiß ich nicht, ob es nicht ein Unglück für die Deutschen gewesen, daß sie sich eingebildet haben, Erbnehmen der größten Römischen Monarchie zu seyn. Die Namen haben vielleicht eben so viel Veränderung in der Welt gemacht, als die Begriffe, die an die Namen geheftet sind. Weil unsere Deutsche Könige den Ehrentitel eines Römischen Kayser, *semper Augusti*, ohne die Römische Monarchie erworben; so hat dieser Name eben so seltsame Wirkungen hervorgebracht, als seltsam man ihn ins Deutsche übersetzt hat. (1) Wenn Maximilian I. Justinianum seinen Vorfahren am Reich löblicher Gedächtnis nennen kann, was hatte es vor Bedenklichkeit, das Kayser, das ist, das Römische Recht im Deutschland gelten zu machen, weil es von einem Kayser regieret wird? Es kam hinzu, daß die Deutschen Könige in dem Römischen Rechte eine Vertheidigung wieder die Unterdrückung der Geistlichkeit zu finden glaubten: Ob nun diese zwar aus dem Römischen Recht eben so gründlich hergehohlet wird, als der Stein der Weisen aus Moses oder Homerus Schriften, so machte es doch in den damaligen Zeiten einen Eindruck auf die Gemüther der Menschen. Wer dem

(1) In der Constitution wieder die Gotteslästerer vom Jahr 1495.

Demnach glaubet, daß man das Römische Recht aus Ueberlegung eingeführet habe, der kennet die Zeiten nicht, darinn diese Veränderung vorgieng. Wie sollte auch eine würklich vernünftige Ueberlegung dazu gerathen haben?

Rom hatte einen andern Ursprung, andere Absichten, anders gesittete Einwohner und folglich auch eine ganz andere Einrichtung als unser Vaterland. Man muß sich in den Geschichten bey der Völker gar nicht umgesehen haben, wenn man dieses in Zweifel ziehen will. Rom beraubte die Welt mit Vorsatz, mit Ueberlegung und nach gewissen Maximen, welche es nicht eher, als zur Zeit seines Falles verlassen hat. Deutschland wollte dies eigentlich nicht, und wenn es unsere Vorfahren ja zuweilen thaten, so war doch kein Vorsatz dabey, sich gros dadurch zu machen, oder es weiter zu treiben. Der ganze Plan der Römischen Policen ist nach jenem Grundsatz eingerichtet. Deutschland hatte entweder gar keinen Plan, wornach es handelte, oder wenn es ja einen hatte, so war es doch kein anderer, als dieser, daß sie bey ihren Jagd und bey ihrem Ackerbau in einer schläfrigen Ruhe unangefochten und ohne Chicane leben wollten. Zu Rom wurden alle Gesetze mit einer gewissen Spitzfindigkeit gemacht, welche den Deutschen noch bis diese Stunde schwer in die Köpfe zu bringen ist, zum deutlichen Beweise, daß sie sich für unser Naturell gar nicht schicket. Die Eifersucht des Volkes und der Patricier hat die Chicane zu Rom auf den höchsten Gipfel getrieben. Wenn ja der Deutschen Formularwesen im

klagen das äußerliche Ansehen einer Chicane haben sollte, so ist doch im Grunde gewis, daß es aus blosser Einfalt eingeführet worden. Weil die Einfalt lieber etwas auswendig lernet, als bey dem Vortrage sich auf eigne Kräfte verlässet. Die gewaltigen Schwierigkeiten, welche zu Rom mit der Veränderung eines Gesetzes vergesellschaftet waren, brachten eine Art von Recht auf, wovon man sich schwerlich einen Begriff machen wird, wenn man sich nicht auf die Zweydeutigkeiten gut versteht. Der Praetor z. E. mußte seine neuen Gesetze, welche er zu machen nicht be-rechtigt war, jederzeit so einrichten, daß er hinter- und vorwärts kommen konnte, wenn es zur Sprache kam. Mit einem Worte keinem, als einem Römer, kann die Verfassung des Römischen Rechtes natürlich vorkommen. Es hat sich dies bey dem Verfall des Römischen Staats unter den Kaiser selbst gezeigt; wie ihre alte Einrichtung vergieng, mußten auch ihre Gesetze hier und da anders bestimmt werden. Inzwischen ist doch der Grundstoff von der ersten Einrichtung beständig geblieben und man kann das neueste Römische Recht, als eine Folge des ältern, ohne das letztere nicht wol begreifen. Ich leugne hiermit gar nicht, daß in dem Römischen Rechte nicht viel Vernunft und eine Menge herrlicher Verordnungen anzutreffen seyn sollte. Eben daraus, daß man die Gesetze so spitzfindig zu machen wuste, daß alle Partheyen damit zufrieden waren, leuchtet ein großer Verstand hervor. Es ist auch ein guter Geschmack in der R. Rechtsgelehrsamkeit, weil dieser zu Rom fast überall herrschete. Aber  
aus

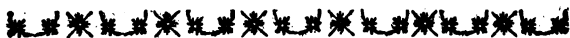


aus allen diesen guten Eigenschaften und eigen-  
thümlichen Vollkommenheiten des Römischen  
Rechtes folget noch der Schluß nicht, daß es auch  
in Ansehung unseres Vaterlandes vortreflich sey.  
Das Kleid, welches dem Marcius unvergleich-  
lich passet und ihm wol kleidet, würde den Lucius  
vielleicht lächerlich machen, wenn er es seiner Vor-  
trefflichkeit wegen ungeändert tragen wollte. Mich  
deucht daher, diejenigen sehen den Streit von dem  
Vorzüge des R. Rechtes vor dem Deutschen nicht  
von der rechten Seite an, welche die Vollkom-  
menheit des R. Rechts in sich betrachtet, gegen  
die Beschaffenheit des Deutschen halten. Ich  
gebe es gerne zu, daß Deutsche Recht hatte zu  
der Zeit, als das Römische sich bey uns einschlich,  
eben so viel Mängel, als unsere Nation. Es  
war wild, unvollständig, zum theil ungewis, und  
an manchen Stellen lächerlich. Aber konnten  
diese Fehler wol durch ein Recht gebessert werden,  
welches für uns viel zu spitzfindig, zu unverständ-  
lich und zu weit von unsern Sitten, die wir doch  
deswegen nicht auf einmal ablegen wollten, ent-  
fernet war? Wenn ich es sagen darf, so glaube  
ich gewis, daß mit der Ausbesserung unseres go-  
thischen wilden Geschmacks mit der Ablegung der  
wilden Sitten unser Recht auf eine weit natürli-  
chere Art ausgebessert seyn würde, wenn uns das  
Römische nicht über den Hals gekommen wäre.  
Es hat sich die Chicane bey uns nicht anders, als  
mit der größten Gewaltigkeit fest sehen können,  
und wir haben erst seit ein paar hundert Jahren  
ein Vergnügen darinn zu finden angefangen.

Wenn ich diesen Betrachtungen, welche, wenn sie überzeugend werden sollen, eine weitere Ausführung erfordern, zuweilen nachhänge; so bin ich geneigt zu zweifeln, ob die politische Untersuchung unserer heutigen Jurisprudenz zum Vortheil unsers Rechts ausfallen werde. Fehler gegen Fehler gerechnet, so halte ich unsere Vorfahren bey ihrem einfältigen Rechte dennoch in Ansehung unserer Zeiten für beneidenswürdig. Ihre Processen hatten ein Ende, und wenn es wahr ist, was man angemerket hat, daß das Ende eines Processes nimmer böse seyn kann; so sehe ich nicht ab, worinn unser Vorzug bestehen soll. Wie mancher unserer Landsleute, der deutlich zum voraus siehet, daß er die Processen seinen Kindern und Kinderkindern auferben wird, würde es nicht für eine Glückseligkeit achten, wenn sie durch ein Gottesordel bey seinen Lebzeiten geendiget werden könnten.

IV. Halte ich es für sehr kühn, in den politischen oder philosophischen Betrachtungen der Gesetze eine Gewisheit zu versprechen. Je grösser die Anzahl der Umstände ist, welche wir genau wissen müssen, ehe wir von einer Sache urtheilen können, je schwächer diese auszumachen sind, desto weniger ist das Unstreitige in unserm Urtheile zu hoffen. Man sage mir aber, ob dieses nicht bey den Gesetzen in den mehresten Fällen zutrifft? Ich würde daher die oben geprüfte Demonstration von dem Jagdrecht der Deutschen Fürsten nicht mit einem solchen Beschlusse versehen haben, welchen ihr der hochberühmte Verfasser derselben gegeben

geben hat. „Quodsi ex his, heisset es, & aliis  
 „quae casus speciales suppeditabunt, prin-  
 „cipiis concatenato ratiocinio deducas, ve-  
 „nationem in imperio R. Germanico subdi-  
 „tis nec relinquendam nec concedendam  
 „esse; ius, quod inde territoriorum domi-  
 „nis in imperio nascitur, subditis omne ve-  
 „nationis exercitium sub graui poena pro-  
 „hibendi non minus firmo stabit talo, quam  
 „theoremata Euclidis de aequalitate trium  
 „angulorum in triangulo cum duobus re-  
 „ctis. (1)



# Die zwenete Abtheilung

## Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der mathematischen Lehrart in der Rechtsge- lehrsamkeit.

**I**ch finde noch einige wenige Betrachtungen  
 über die Nothwendigkeit und den Nutzen  
 der mathematischen Lehrart in der Jurisprudenz  
 beuzufügen nöthig. Was die Nothwendigkeit  
 betrifft,

(1) Perill. Io. Adam. de Ickstatt l. 6.

betrifft, so würde es unnütz seyn, diesen Punct weitläufig abzuhandeln. Alles was die Vernunft als etwas nothwendiges anpreisen kann, das muß auch ihre Lehrart als nothwendig erheben. Man darf auch nur einigen, wiewol sehr schwachen Widerspruch von denen befürchten, welche es ihrer Bequemlichkeit zu wieder zu seyn achten, die Gründlichkeit in der Jurisprudenz so theuer und mühsam zu erwerben. Es ist aber mehr als zu gewis, daß man sich doch endlich dazu bequemen muß, man mag diese Arbeit fliehen, so lange als man will. Die unbestimmten brocardica und zwen deutigen Rechtsreguln sind zwar vortheilhaft für die Chieane, allein aus einer gründlichen Rechtsgelehrsamkeit müssen sie verbannet werden. Ein jeder ehrlicher Mann ist aber schuldig, die Kunst, womit er der Welt zu dienen gedenket, so gründlich sich bekannt zu machen, als es seine Umstände leiden wollen, mithin ist man in seinem Gewissen so gar verbunden, das Recht nach der mathematischen Methode zu behandeln. Ich weiß nicht, ob einer von meinen Vorgängern die Nothwendigkeit dieser Lehrart so weit getrieben hat: ich kann mich aber aus den Schlüssen, welche aus meinen Vorderätzen folgen, auf keine andere Weise heraus helfen, als diese Wahrheit, sie mag so unerkant seyn, wie sie will, von mir zu sagen. Denn so bald ich jemand von der Verbindlichkeit, der mathematischen Lehrart zu folgen, losjähle, so bald gebe ich ihm die Erlaubnis, unrichtige Erklärungen zu machen, unbestimmte und zwen deutige Sätze vorzubringen, falsche Schlüsse zu folgern, erst das Unbekannte und hernach das Be-

Bekanntes zu sagen, das unterste zu oberst zu kehren, mit einem Wort, zu rasen. Wer wird aber von einer so strafbaren Entbindung die Verantwortung auf sich nehmen wollen?

Doch es ist Zeit nach bewiesener Nothwendigkeit auf den Nutzen zu kommen. Ich würde mich des größten Verbrechens gegen die mathematische Methode schuldig machen, wenn ich sagte, daß ich nach demonstrirter Nothwendigkeit der mathematischen Lehrart den Nutzen derselben besonders beweisen wollte. Es ist ja durch eine unmittelbare Folge klar, daß alles was in einer Wissenschaft nothwendig ist, zu gleicher Zeit nützlich sey. Allein ich habe Erinnerungen einer andern Art hinzuzusetzen. Man dehnet oft den Nutzen eines Dinges weiter aus, als es die natürliche Beschaffenheit des Vorwurfs erlaubet und erwecket durch Versprechungen, die nicht zu erfüllen stehen, gegen die beste Sache ein Misstrauen. Diesem Uebel vorzubeugen merke ich an

I. Daß es vergeblich sey, von dem Gebrauch der mathematischen Lehrart die Aufhebung aller Widersprüche in den Gesetzen (Antinomien) zu erwarten. Die Rechtsgelehrten zanken sich zwar noch darüber, ob es Antinomien in einerley System der Rechte gebe, oder nicht? Und einige treiben ihre juristische Rechtgläubigkeit, oder vielmehr die Verehrung des Kaisers Justinianus, so weit, daß sie um deswillen die Antinomien leugnen, weil derselbe das Recht in vnam concord-

cordiam & vnam consequentiam (1) bringen lassen wollen. Es fehlet mir an Vertrauen auf meine Kräfte, wie über diese weitaussehende Streitigkeit ein Urtheil zu fällen. Ich unterstehe mich mit Gewisheit weder das eine noch das andere zu behaupten, ob ich schon aus verschiedenen Gründen muthmasse, daß es daran so wenig fehle, als es schwer ist, jemand davon zu überführen, der sich einmal eingebildet hat, des Kayfers Befehl müsse nothwendig in die genaueste Erfüllung gegangen seyn. Kurz, wir wollen es willkürlich annehmen, es gebe Antinomien in der Rechtsgelehrsamkeit, das heist, verschiedene Meinungen verschiedener oder einerley Personen, deren Aussprüche gleiches Ansehen von dem Gesetzgeber erhalten haben. Wer wird wohl so unbillig seyn, und von der Vernunft, oder ihrer Methode verlangen, daß sie dasjenige, was ein wahrer und wirklicher Widerspruch ist, zu keinem Widerspruche machen soll? Müssen wir nicht vielmehr von ihr erwarten, daß sie uns einen Widerspruch als einen Widerspruch, vorstellen werde? Der Herr Geh. R. Wolf hat diesen Nutzen nimmer davon verheissen. Er saget deutlich genug: „Quodsi vero ius Romanum  
 „tale non fuerit, quale esse voluit Iustinianus & inquisitionem aggressus methodi artifex fuerit, is utique leges notabit a ceteris  
 „dissidentes & rationem cur cum ceteris  
 „in

(1) l. 1. §. 8. C. de veter. iure enucleando.

„in concordiam reduci minime possint, aperiet. „ (1)

II. Hoffet man auch zu viel von der Anwendung unserer Lehrart, wenn man glaubet, daß sie den zweifelhaften Erklärungen und verschiedenen Meinungen der Rechtsgeehrten ein Ende machen werde. Der Herr Geh. R. Wolf scheint diesen Nutzen sich zu versprechen: Si ius fuerit in formam demonstratiuam redactum, sagt er, liberabimur ab omnibus interpretationibus dubiis. Etenim si qua lex occurrit, cuius dubia est interpretatio, interpretibus in diuersas euntibus sententias, certo decidere licebit, quinam verus esse debeat sensus. Quoniam enim Imperator voluit, vt omnes in iure euitarentur antinomiae, sitque vna concordia, vna consequentia, is verus erit legis sensus, in quo ea ex legibus aliis euidentiis de quarum sensu nulla est dubitatio, demonstrari potest. Hoc sane in sensu concordat cum ceteris legibus & legitima consequentia ex iis deducitur: alius vero sensus, quicumque illis repugnat, nec ex iis inferri potest. (2) Allein dieser würdige Mann, dessen Einsicht ich so sehr verehere, als ich mir eine Pflicht daraus mache, seinen ungemeinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu laß

(1) hor. subsec. Marb. trim. brum. 1730. m. 2. §. 4. p. 100. 101.

(2) hor. subsec. l. c. §. 13. p. 148.

lassen, hat den Rechtsgelehrten in obiger Stelle entweder ein blosses Compliment gemacht, oder er hat nicht Gelegenheit genug gehabt, diesen Orden genauer kennen zu lernen. Es giebt innerliche und äusserliche Ursachen, warum der Streit der Rechtsgelehrten bey unserer Deutschen Staatsverfassung ewig dauern wird. Von den äusserlichen anzufangen; so ist die Art, wie sich die meisten Rechtsgelehrten ernehren müssen, an und vor sich schon so beschaffen, daß ein ansehnlicher Theil ihrer Einkünfte aus den streitigen Meinungen erwächst. Man stelle sich Menschen vor, den welchen zutrifft, was der Graf von Kostom (1) von den Juristen sagt:

Who must, like Lawyers, either starve  
or plead

And follow, right or wrong, where  
Guynys lead:

„Die, gleich den Juristen, entweder Hungers sterben oder Prozesse führen und, es sey recht oder unrecht, dahin folgen müssen, wohin die Ducaten leiten.“ Können diese wohl ohne Kotten und Secten bestehen? Ist es wol zu hoffen, daß sie in dem weiten Labyrinth wahrscheinlicher Begriffe die Grade der Wahrscheinlichkeit so genau abmessen werden, daß sie bey jedem Satze in der Abmessung übereinstimmen sollten? Sie haben es zu denen Zeiten nicht einmal gethan, als es mit der Rechtsgelehrsamkeit weit ordentlicher aus-

(1) Siehe Rochester's Works Vol. 2. p. 185.



ausfah, als jetzt, und sollten es nun anfangen, nachdem die Deutsche Juristerey recht dazu eingerichtet zu seyn scheint, daß man fast nirgends festen Fuß fassen kann? Weder in der Arzeneys Kunst noch in der Weltweisheit hat die Uneinig- keit eine Belohnung. Die Jurisprudenz ist als- lein mit diesem angeerbten Uebel behaftet. Man muß die Menschen nehmen wie sie sind, und wenn man dieses thut, so ist es eine leichte Aufgabe, ei- ne Spaltung unter die Juristen zu bringen. Man setze, es hat ein Rechtsgelehrter zwey widerspre- chende Meinungen geprüft und die Wahrschein- lichkeit der einen = 20 und der andern = 30 gefun- den. Er pflichtet also der letztern bey, ehe er ver- suchet wird. Allein sein Client, der die Verthei- digung der ersten Meinung wünschet, ergänzet jeden fehlenden Grad der Wahrscheinlichkeit mit einem Louis d'or. Ich wette der Rechtsgelehrte besinnet sich noch einmal und findet nunmehr re- cectius cogitata, daß prior sententia verior sey. Darauf giebet er hanc sententiam verio- rem entweder durch ein Responsum oder durch ein gedrucktes Tractätgen von sich, und den Aus- genblick wird er von allen die gleiche Verbindlich- keit haben, seiner Meinung beyzupflichten, un- ter andern bewährten Rechtsgelehrten mit aufge- führet. Es wäre zu wünschen, daß dies nur ei- ne Erdichtung und nicht die wahre Zeugung vie- ler streitigen Meinungen in der Rechtsgelehrsam- keit wäre! Gleichwie aber dieser Mißbrauch nicht aus Mangel einer guten Methode herrühret; al- so wird ihm auch durch die beste Methode von der Welt schwerlich abgeholfen werden. Doch ich würde

würde manchen ehrlich gesinnten Juristen beleidigen, wenn ich überhaupt den Unterschied der Meinungen in der Jurisprudenz aus dem obigen Quell herleiten wollte. Nein, es giebt auch innerliche Ursachen des streitigen Rechtes. Haben wir nicht mit dem Wahrscheinlichen sehr vieles zu schaffen? Wie schwehr ist es aber nicht die Grade der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen? Ich berufe mich statt des Beweises auf die Erfahrung. Man sagt zwar daß von zweifelhaften Erklärungen diejenige vorzuziehen sey, welche mit den übrigen bewiesenen und unstreitigen Sätzen am besten zusammen hängt; Allein eben dies ist es mehrentheils, was uns zweifelhaft läßt. Man kann oft zwey Erklärungen eines zweifelhaften Gesetzes mit zwey andern widersprechenden Sätzen wahrscheinlich verbinden und da langet also auch dies Hülfsmittel nicht hin. Nächstdem entspringet die Ungewisheit des positiven Rechtes nicht allein aus zweifelhaften Erklärungen der Gesetze, sondern viele Dinge müssen aus der Historie, oder, damit ich so rede, aus dem facto klar gemacht werden; wie es damit zu dieser und jener Zeit gehalten sey? Man kan hiebey einen ansehnlichen Theil unseres heutigen Rechtes zum Beyspiel annehmen. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die Deutsche Einrichtung, welche den Menschen entweder gewisse Vorzüge giebet, oder in gewisse Verbindlichkeit setzet, durch die eingeschlichene fremde Jurisprudenz werde in nichts verwandelt seyn. (1)

Weil

(1) Siehe die *diff. de praediis rusticorum, quae Zins & Erbenzinsgütern audiunt* §. 4. im ersten Stück p. 76. 77.

Weil aber bey unsern Vorfahren in den mittlern Zeiten nur Gewohnheiten und wenig geschriebene Gesetze angetroffen werden, so muß man auch die Sätze ihrer Jurisprudenz als Gewohnheiten, das heißt, als Begebenheiten der Historie, erweisen. Hier ist nun kein Mittel übrig, als aus unzähligen einzelnen Fällen, welche man aus den Urkunden und Geschichtschreibern aufspüret, die Aehnlichkeiten anzumerken und diese als wahrscheinliche Rechtsregeln gelten zu machen. Man fragt z. E. ob unsere heutige Bauern der Vermuthung nach zu ungemessenen Diensten verpflichtet sind? Niemand kann diese Frage richtig beantworten, als ein Germanist. Aber woher nimmt der seine Beantwortung? Aus den Geschichten und Urkunden. Gleichwie nun die Fälle, welche in diesen angemerket sind, nicht mit einander übereinstimmen; so wird man einräumen müssen, daß die Wahrscheinlichkeit der einen Meinung vor der andern in eben der Verhältniß stehe, als die Anzahl der Fälle, welche für jede Meinung angeführt werden können. Man setze die Anzahl der hals-eigenen Bauern in einem Lande verhalte sich zu der Anzahl der freyen Bauern, welche keine ungemessene Dienste geleistet haben, wie 10 zu 1; so wird es zehnmal wahrscheinlicher, daß der Bauer, davon jetzt in eben dem Lande der Streit ist, zu ungemessenen Diensten verpflichtet sey, als daß er es nicht ist. Allein wie viel gehört erst dazu, die Grade der Wahrscheinlichkeit in einem solchen Falle zu bestimmen? Erstlich müßte man zum Grunde legen können, daß die Verhältniß der Anzahl von hals-

S

eigenen

eigenen und freyen Bauren gerade. so in der That gewesen sey, wie sie in den Urkunden gefunden wird, zweytens müste man annehmen dürfen, daß eben diese Verhältnis in Ansehung der bekantten und unbekantten Urkunden statt habe. 3. E. wenn ich eilf Urkunden von diesem Vorwurf gelesen hätte, deren 10 von halseigenen, eine aber nur von freyen Bauren redete, so müste ich zu glauben Ursache haben, daß die Verhältnis in denen, die mir nicht zu Gesicht gekommen sind, eben so sey. Ich kann es mir kaum vorstellen, daß man auch in solchen Fällen einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit mit Grunde zu bestimmen sich unterfänget. Unterlässet man aber diese Bestimmung, so begreife ich nicht, warum nicht unterschiedene Meinungen in einer so zweifelhaften Sache statt haben sollen. Zur weiteren Erläuterung kann man dasjenige nachsehen, was der gründliche Herr Consistorialrath Gruben (1) wieder die gemeine Meinung der Lehrer des Deutschen Rechts erinnert hat. Bey einem solchem Vorwurfe mag man die Anwendung der mathematischen Lehrart so hoch treiben, als man will, so bleibt es allemal dabei, die Sache ist zweifelhaft, das heist, wir können entweder gar keine Wahrscheinlichkeit bestimmen, oder wenn wir sie ja bestimmen, so wird doch der Unterschied so geringe seyn, daß man ihn nicht wird zur völligen Deutlichkeit bringen können. Kurz man wird die

(1) In observ. iuris Germ. Obs. 4. c. 2. von Diensten p. 1005. seq.

die Frage weder mit Ungereimtheit bejahen, noch mit Ungereimtheit verneinen, im Fall man die Dreistigkeit nicht hat, zu zweifeln.

Ich denke fast auf eine ähnliche Art von dem berühmten Streite über die Verzicht der Töchter bis auf den ledigen Anfall, und es gehet mir schwer ein zu glauben, was ich von einigen behaupten hören, daß der Titul der beyden gelehrten Dissertationen des hochberühmten Herrn Reichshofr. von Cramer, *Iura de pacto filiae nobilis hereditatis renunciatae reservatio a dissensu doctorum liberata & methodo demonstrativa in concordiam reducta*, anzeigen wolle, es wäre diese Lehre auf einen solchen Grad der Gewisheit und in ein so helles Licht gesetzt worden, daß man ohne Schamröthe nicht mehr anderer Meinung seyn könnte. Denn daß dieses dem Sinn des grundgelehrten Herrn Verfassers zu wieder sey, getraue ich mir, mit sehr wahrscheinlichen Gründen darzuthun.

Es ist nach meiner Meinung weder eine vergebene, noch eine verwegene Beschäftigung, die ich unternehme. Denn ob zwar der hochberühmte Herr Verfasser sich die Erklärung seiner Worte selbst vorbehalten, selbige auch am leichtesten von sich geben könnte; so ist es doch einem dritten im Reich der Gelehrten nimmer unerlaubt, einer unrichtigen Erklärung, welche noch dazu Folgen haben kann, zuvorzukommen. Ich behaupte demnach mit einer völligen Unpartheilichkeit, der Sinn des Herrn Urhebers sey blos dieser, er habe seinen Vorwurf nach den Regeln der Vernunft

nunftslehre mit mehrerer Sorgfalt abgehandelt, als es von seinen Vorgängern geschehen sey. Es irren also diejenigen, welche sich einbilden, es werde damit gesagt, daß man alle behauptete Sätze apodictisch bewiesen habe.

Die Rechtfertigung meines Satzes bestehet in einer aufrichtigen Erzählung der von beyden Seiten vorgebrachten hauptsächlichsten Gründe. Denn, wie ich glaube, erhellet daraus am deutlichsten, wie weit dieser Vorwurf überhaupt von der Gewisheit entfernt sey.

Es wird gestritten über die Wirkung der Clausul, welche sich in den Erbschaftsverzichten der adelichen Töchter zu finden pfleget, daß sie sich der väterlichen Erbschaft bis auf einen ledigen Anfall begeben. Der Herr von Cramer behauptet in seinen von dieser Materie ans Licht gestellten gelehrten Abhandlungen, hieraus folge, daß nach Abgang des Mannsstammes in den Linien der Brüder, die Nachkommen der renunciirenden Töchter mit den weiblichen Descendenten des letzten männlichen Erben zugleich zur Erbschaft dergestalt zu lassen seyn, daß sie diejenige Erbportion bekommen müsten, welche die entsagende Tochter, wovon sie abstammen, würde erhalten haben, wenn keine Renunciacion vorgegangen wäre. Man leugnet dieses von der Gegenseite und will den weiblichen Nachkommen des letzten männlichen Erben alles zueignen, mithin der obgedachten Clausul nicht eher eine Wirkung zuschreiben, bis alle Nachkommen, so wohl männliche, als weibliche, in den Linien der Brüder abgegangen sind.

Dies

Dies ist die wahre Beschaffenheit des Streites, welcher nun nach den Rechten Deutschlands ausgemacht werden soll. Ich sage mit Bedacht nach den Rechten Deutschlands, um damit zu verstehen zu geben, daß die Frage besser bestimmt werden müsse, wenn sie einer Entscheidung fähig seyn soll. Denn es ist bekannt, daß seit dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert eine große Veränderung in den Rechten Deutschlands vorgegangen ist, welche hiebey allerdings in Betrachtung kommen muß, dafern das einheimische und das fremde Recht den Töchtern in der Erbfolge nicht gleiche Befugnis zuerkennen sollte. Zweytens kann man auch noch heutiges Tages nicht für ausgemacht annehmen, daß Leute von vornehmen und geringen Stande einerley Rechtes in Entscheidung ihrer bürgerlichen Streitigkeiten sich bedienen. Die Vornehmen haben den Gebrauch des väterlichen Deutschen Rechtes weit stärker unter sich vertheidiget, als die Gemeinen. Wir werden dieser Bestimmungen in der Beurtheilung nöthig haben, welche wir in folgende Articul einschliessen.

(I) Beweiset der Herr Reichshofrath von Cramer, daß dieser Vortrag eine conditionem resolutivam in sich fasse. Und dieses hat er so gründlich dargethan, daß der höchste Grad der Gewisheit darinn erreicht ist. Man darf nur einen deutlichen Begriff von der conditione resolutiva haben, so wird man den Augenblick einzuräumen, daß das obige pactum renunciatum mit einer solchen conditione resolutiva begleitet

sey. Die Tochter entsaget der väterlichen Erbschaft; aber nicht auf ewig, sondern nur so lange, als der ledige Anfall nicht vorhanden ist: So bald diese Bedingung zur Wirklichkeit kommt, ist sie oder ihre Nachkommen an die Verzicht nicht weiter gebunden, und die Sache muß alsdenn angesehen werden, als wäre nimmer eine Verzicht vorgegangen.

(II) Behauptet er, in diesem Verzichtsvertrage stecke ein Vergleich, wodurch den verzeihenden Töchtern ein Erbrecht schlechterdinges eingeräumt würde. Die Ungewisheit, welche sich bey der Erbfolge der Töchter etwa geäußert haben mögte, sey durch diesen Vertrag völlig gehoben. *Causa*, sagt er, *maxime dubia erat. In negotiis dubiis vero suadenda transactio.* (1) Mithin berufe man sich auf die Untersuchung, ob die Töchter zur Zeit der Verzicht ein Erbrecht gehabt hätten, vergeblich. Es kommt nicht mehr darauf an, wie es damit stehet, nachdem die Brüder oder männlichen Erben die Zweifel durch den Vergleich gehoben und den Schwestern ein gewisses Erbrecht auf den ledigen Anfall eingeräumt haben.

Mir kommt das Gegentheil von diesen Sätzen so klar und so überzeugend vor, daß ich zweifeln muß, ob man den Gründen des Herrn von Cramer

(1) In *Diss. de renunciationibus filiarum clausulis successionis reservatarum harumque valorum & successione Hamoibn. Marb. 1736. S. 6. p. 25.*



mer nur einen geringen Grad der Wahrscheinlichkeit zuweigen könne.

Ein Vergleich ist ein Vertrag, wodurch eine Streitigkeit durch das Nachgeben von beiden Seiten aufgehoben wird. Die Streitigkeit, welche nach des Herrn von Cramers Meinung aufgehoben seyn soll, gehet die Frage an, ob die Töchter mit den Söhnen (vornehmlich in den unbeweglichen Gütern) zugleich erben, oder ob sie von diesen ausgeschlossen werden? Die Töchter entsagen ihrem Erbrecht bis auf den ledigen Anfall, und wenn dieser kommt, so soll ihre Verzicht nicht gelten und der ganze Vertrag aufgehoben seyn. Wie kann man da sagen, daß die Gewisheit ihrer Erbfolge durch einen Vergleich festgestellt sey? Es wird durch den bedingenen Vertrag nichts weiter bestimmt, als daß die Sache wieder in die vorigen Umstände kommen solle, wie es vor der Verzicht gemessen. War es da ungewis, so kann es jetzt nicht gewisser seyn: War es aber gewis, so ist es jetzt auch gewis. Es ist also klar, daß die Hauptstreitigkeit, ob die Töchter miterben können, durch dies pactum hereditatis renuntiatae reservatum, keinesweges ausgemacht, sondern vielmehr ausdrücklich unbestimmt gelassen sey. Wenn sie dadurch entschieden seyn sollte, so müste die Clausul der Verzicht ganz anders und etwa folgendergestalt lauten: Die Töchter begeben sich der väterlichen Erbschaft mit dem Vorbehalt, daß wenn der Mannstam in den Nachkommen der Brüder ausgegangen seyn würde, dieselbe oder ihre Nachkommen unweigerlich zur Succession gelassen werden solle. Da es

aber nur heisset, ihr altes Recht solle ihr vor behalten bleiben, es solle bey dem ledigen Anfall seyn, als hätten sie gar keine Verzicht gegeben; so fällt der Unterschied dieser beyden Classen klärer in die Augen, als daß er einer weitern Erläuterung bedürfen sollte. Könnte man also die streitige Verzicht schon für einen Vergleich ausgehen, welches ich aber, die Sache überhaupt genommen, nicht absehe; so wäre es doch nur ein Interimsvergleich, wodurch die Hauptfrage nicht entschieden wird. Es fließet dieses auch unmittelbar aus dem Begriff der conditionis resolutive, weshalb ich denn mit Zuversicht sagen kann, daß man Ursache habe, in diesem Puncte mit dem Herrn Reichshofrath von Cramer nicht einerley Meinung zu seyn.

(III) Hält er davor, daß die Vorbehaltung in der Verzicht gar nichts bedeuten würde, wofern man nicht die von ihm gegebene Erklärung billigen wolle. Weil nun das erste von verständigen Contrahenten ungerührt zu gedenken sey, so müsse es mit dem letzten nothwendig seine Richtigkeit haben.

Ich glaube nicht, daß dies Argument höher, als in die Classe der wahrscheinlichen Gründe gesetzt werden kann. Was ihm aber da vor eine Stelle anzuweisen sey, läßt sich vielleicht aus folgenden Anmerkungen bestimmen. Erstlich ist es im gemeinen Leben überhaupt gar nichts neues, daß man sich Dinge vorbehält, welche einem gar nicht zukommen, eben wie man fast in jedem Contracte, den ein gemeiner Rechtsgelehrter entworfen

fen hat; eine Menge entsagter Exceptionen antretfen wird, worauf sich der entsagende von der Renunciacion nimmer berufen dürfen. So wenig man also aus der Entfagung dieser Exceptionen den Schluß machen darf, daß der Verzeihende solche Exceptionen wirklich gehabt habe, so wenig folget auch aus der Vorbehaltung des Erbrechts ein wirkliches Erbrecht. Zum andern hat man eine ziemlich wahrscheinliche Ursache an die Hand gegeben, woraus sich alles erklären läßt; ohne daß man des Herrn von Cramers Meinung verpflichtet darf. Man sagt, die Vorbehaltung habe den Nutzen, daß der letzte Descendent der Brüder, (er sey männlich oder weiblichen Geschlechts) kein Testament von allen Erbgiutern machen könne, welches er ohne diesen Vorbehalt gewis zu thun befugt wäre. Vielleicht ist nicht ungereimt hinzuzusetzen, daß dieser Vorbehalt auch dies zum Absehen habe, damit die eine rennunciirende Tochter von der andern bei völliger Erlöschung der brüderlichen Nachkommenschaft nicht möge ausgeschlossen werden, welche sich durch die Sorgfalt der Reservation gesichert hat. Keine wollte schlechter seyn, wie die andere. Wenn es also eine that, so folgeten die übrigen alle ihrem Exempel. Auf diese Weise würde die streitige Reservation dennoch eine Wirkung haben, wenn schon des Herrn von Cramers Erklärung unrichtig seyn sollte.

(IV) Er suchet aber von der streitigen Clausul, bis auf den ledigen Anfall, ferner zu erweisen, daß diese gemeiniglich von dem Abgang der männlichen Descendenten in den Linien der Brüder zu

verstehen sey (1), oder welches einerley ist, es sey wahrscheinlicher, daß der ledige Anfall die Erlösung der männlichen Descendenten, als aller Descendenten in der brüderlichen Nachkommenschaft bedeute.

Um diese Wahrscheinlichkeit zu beurtheilen, setze ich zum voraus, daß man Formeln finde, worinn die Clausul durch folgende Worte erklärt wird: so lange Erben, Leibeserben, Kinder oder eheliche Erben vorhanden seyn werden. (2) Ingleichen, daß es auch andere gebe, wo es, wie bey dem Herrn von Ludolph, (3) ausgedrucket wird: „Besagten dominii und Erbschaftsrechts begeben mich keinesweges auf ewig und länger, als bis auf Absterben meines Herrn Bruders und dessen ehelichen männlichen Descendenten, von deren Ableibung mit und meinen Erben bey allen väterlichen Erbgiutern das vorbehaltenes Successionsrecht dergestalt offen stehen und frey bleiben solle, als wenn keine Verzicht vorgangen.“ Fände man nun in der Sache selbst keine Gründe, das eine oder das andere zu vermuthen, so würde man blos auf die Verhältnis der Anzahl der Fälle sehen, und dasjenige für wahrscheinlich halten müssen, welches man am mehresten fände. Allein der Herr Reichshofrath von Cramer hat noch einen innerlichen Grund

(1) S. Tract. 2. de pacto filias nobilis herod. renuat. reservatio §. 5. 25.

(2) S. Tract. cit. 2. §. 25.

(3) Observ. for. To. I. p. 84.

Grund angezeigt; nemlich weil die Renunciationen der Tochter wo nicht einzig und allein, doch gemeinlich, zu dem Ende zu geschehen pflegten, damit das Ansehen und der Flor der Familie, daraus sie entsprossen, aufrecht erhalten werden müge; so müsse man auch glauben, daß der Vorbehalt, bis auf den ledigen Anfall, alsdenn zur Wirkung komme, wenn diese Ursache, bey dem Absterben des letzten männlichen Descendenten von der brüderlichen Nachkommenschaft, aufhöre.

Wir wollen diesen aus der Sache innern Beschaffenheit hergehohleten Grund zuerst untersuchen. Nach meinem Begriff müste man zwey Fälle von einander unterscheiden. Die Verzicht wird entweder von einem Vater, der mit seinen Gütern nach Belieben verfahren kann, eingenommen, oder sie geschieht, ohne des Vaters Zuthun, bloß den Brüdern. In dem ersten Fall pflegt der Vater gemeinlich der Tochter die Aussteuer, statt des Pflichttheils zu geben und sie übrigens auf seine ganze Verlassenschaft Verzicht thun zu lassen. Da ist aber wol nicht zu zweifeln, daß die Erklärung der streitigen Clausul auf den vermuthlichen Willen des Vaters ankomme, was dieser dabey gedacht habe, als er seiner Tochter solche Renunciation vorgeleget hat? Daß die sämtlichen Güter bey seinen männlichen Nachkommen bleiben sollen, darinn stimmen beyde Partheyen überein. Nur darüber entstehet Zweifel, was der Vater bey dem Absterben des letzten männlichen Descendenten vor eine Verfügung würde gemacht haben. Es ist wahr; zwey Fälle sind

sind möglich. Der eine ist, er habe gewollt, daß alsdenn die Nachkommen der renunciirenden Tochter an den Gütern mit Theil haben sollen. Der andere, er habe auch da keine Theilung geliebet, sondern vielmehr gewollt, die nachgelassene Tochter des letzten Mannserben solle alle Güter unzertheilt behalten. Ich läugne es gar nicht, für beyde Muthmassungen können Gründe angeführet werden, deren Wichtigkeit gegen einander schwer abzumessen ist. Wenn ich aber alles genau überlege, so bin ich doch geneigter, das letzte, als das erste zu glauben. Hier sind die Gründe, welche mich dazu bewegen. Erstlich darf man bey einem Manne, welcher ein ansehnliches Vermögen besizet, gar wol vermuthen, daß er die Theilung desselben ungerne zulassen werde. Es sind hievon Ursachen genug vorhanden. Der Ehrbegierde geschiehet ein weit größeres Gnuget, wenn dasjenige, was uns in der Welt gros gemacht hat, auch bey den Nachkommen zusammenbleibet, als wenn es unter sie zertheilet wird. Eben dies Vermögen muß sich gröstentheils durch seine eigene unzertheilte Stärke erhalten. Sobald die Theilung dazu kommt, wird es nicht nur durch die Theilung selbst unansehnlich gemacht, sondern es verschwindet endlich gar durch seine eigene Schwäche. Nimmt man dieses nun als wahrscheinlich an, so muß es weitens so wol von männlichen als weiblichen Nachkommen gelten. Es wird einem Stammvater zwar angenehmer seyn, wenn einer von seinen männlichen Nachkommen seine Macht und sein Vermögen unzertheilt besizet: allein wenn die Vorsehung des Glück

Glück ihm nicht weiter gönnen will, so wird er  
 deswegen nicht aufhören zu wollen, daß eben dies  
 se unzertrennte Macht bey einer von seinen weib-  
 lichen Nachkommen bleiben solle. Da ist nun  
 drittens glaublicher daß er dies unzertheilte Ver-  
 mögen lieber des letzten männlichen Descendenten  
 Tochter als einem Descendenten seiner weiblichen  
 Nachkommen gönnen werde. Denn die Tocht-  
 er des letzten männlichen Descendenten sitzt würd-  
 lich in den Gütern und es würde ihr natürlicher  
 Weise viel weher thun daraus zu weichen, als  
 es den weiblichen Descendenten, welche nimmer  
 den Besiß gehabt haben, schmerzen kann, daß  
 sie derselben entbehren müssen. Man weiß über-  
 dies, wie es mit den menschlichen Sachen beschaf-  
 fen ist, daß eine dergleichen grosse Veränderung  
 ohne die äußerste Verwirrung nicht geschiehet.  
 Hat nun der Stammvater diese, wie vermutht-  
 lich ist, unter seinen Nachkommen vermieden wis-  
 sen wollen, so ist nicht zu glauben, daß er einen  
 solchen Plan werde gewehlet haben, woraus der-  
 gleichen Unglück fast nothwendiger Weise fließet.  
 Endlich bringen es auch die menschlichen Begeben-  
 heiten so mit sich, daß die weiblichen Descenden-  
 ten des Stammvaters, weil sie in andere Fami-  
 lien verheyrathet werden, oftmals ganz entgegen-  
 gesetzten Interessen folgen müssen. Wie oft trä-  
 get es sich nicht zu, daß die Nachkommen der  
 weiblichen Descendenten, den männlichen Nach-  
 kommen gerade zuwieder sind, andere Freunds-  
 schaften und andere Verbindungen suchen, als  
 der Stammvater, wenn er es vorhersehen könn-  
 ten, würde gewünschet haben. Man stelle sich  
 vor,

vor, der Stammvater habe diese Ueberlegungen, wie sie denn einem jeden gar leicht in die Gedanken kommen, jemals gemacht. Ist es wol wahrscheinlich, daß er sein Vermögen bey dem Absterben des letzten Mannserben wird der weiblichen abgesonderten Descendenz zugedacht und also unter den Worten lediger Anfall allein den Abgang der männlichen Erben verstanden haben? Ehe ich von den Renunciationen, welche unter des Vaters Vermittelung geschehen, zu reden anhöre, bemerke ich noch kürzlich, daß, wenn der Vater zum Nachtheil seiner Söhne von den Gütern gar nichts verfügen kann, es unnöthig ist, den Sinn der streitigen Clausul zu erforschen.

Ich komme nun auf den andern Fall, wenn die Töchter, ohne Vermittelung des Vaters, blos mit den Brüdern den obgedachten Vertrag eingehen. Hiebey überlasse ich nun zuvörderst eines jeden unpartheyischer Ueberlegung, ob es wol glaublich sey, daß eine Tochter aus blosser Begierde die Familie, von welcher sie durch die Heyrath ausgehet, in Ansehen zu erhalten, ihrem Erbrecht entsagen und mit einer Aussteuer die in Ansehung der ganzen Erbportion selten beträchtlich ist, zufrieden seyn werde? Wenn wir die Menschen uns Vorbildern wie sie sind, und die Ideen fahren lassen, welche uns von Lesung der Romanen zuweilen anzukleben pflegen, so dürfte die Bejahung der vorgelegten Frage wol sehr großen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Die heutige Erfahrung müste von der alten himmelweit abweichen. Denn wo findet man jezo Töchter,  
welche



welche ihre ansehnliche Erbschaft aus keinem andern Grunde ihren Brüdern aufopfern, als damit sie das Vergnügen haben mögen, die Familie, wozu sie nach der Verheyrathung nicht mehr gehören, blühen zu sehen? Folglich werden sich die häufigen Renunciationen der mitlern Zeiten, wol aus keinem andern Grunde erklären lassen, als weil die Töchter dazu gezwungen gewesen, indem sie sonst noch weniger Antheil an der väterlichen Verlassenschaft würden gehabt haben. Sobald man diese Erklärung annimmt, fließet alles ungezwungen. Die Töchter thaten Verzicht, weil sie auf die Weise ihre Aussteuer bekamen, und die Söhne ließen sie entsagen, weil es wegen des einbrechenden Römischen Rechtes der Klugheit gemäß war, sich auf diese Art wieder die Chicane des Römischen Rechtsgelehrten zu wafnen. Haben aber solchemnach die Brüder ihre Schwestern renuncieren lassen; so gebe ich zu überlegen anheim, ob die Brüder wol gemeiniglich werden damit zufrieden gewesen seyn, daß die weiblichen Descendenten ihren eigenen weiblichen Nachkommen dereinst einen Theil der väterlichen Verlassenschaft entziehen, oder, welches einerley ist, daß die Worte, bis auf den ledigen Anfall, den Abgang der männlichen Descendenten bedeuten solten? Mich deucht dies sind Ursachen genug den obangeführten innerlichen Grund des Herrn von Cramer zweifelhaft zu machen.

Gesetzt also, man höbe von beyden Seiten die aus der Sache selbst hergehohlte Argumenta (wie doch diesseits nicht wol geschehen kann) gegen einander

ander auf; so würde es blos auf die Verhältniß der Menge, welche von jeder Gattung von Fälschen aufzubringen stünde, ankommen. Diese aber unterstehe ich mich so wenig zu bestimmen, als sie in den Streitschriften über diesen Vorwurf von einer oder der andern Parthen bestimmt sind. Mithin liegt deutlich genug am Tage, wie viel noch daran fehlet, ehe die Ueberzeugung von einer oder der andern Meinung bis auf die Demonstration hinauf steigen kann.

Doch man sehe auch (V), wiewol es nach dem obigen nicht viel Wahrscheinlichkeit hat, daß die Clausul bis auf den ledigen Anfall den Abgang der männlichen Descendenten bedeuete, entsteht daher wol eine Gewisheit in der Entscheidung? Wir sind noch in eben demselben Labyrinth. Denn man gewinnet damit nichts, als daß man behaupten kann, nun sey die Kraft der Entfagung zernichtet und die Sache wieder in eben den Stand gesetzt, worinn sie vor der Verzicht sich befunde. Wie stunde sie aber vor der Verzicht? Dies kann man nicht bestimmen, man muß denn die Frage auf einen einzelnen Fall, der in eine gewisse Zeit fällt, richten. Nach des Herrn von Cramers Geständnis (1) war es sehr zweifelhaft, ob die Töchter von den Söhnen ausgeschlossen wurden. *Res maxime dubia erat*, sind seine Worte. Mithin kann man auch nach wiederlegten übrigen Gründen anjeko nicht anders sagen, als daß die Sache nach seinen Sätzen sehr zweifelhaft sey.

(1) *Diff. de renunciat. filiarum* §. 6.

Er hat zwar nächster über eben diesen Articulus ein sehr gelehrtes Programmata de praesumptione pro iure Romano contra mores antiquos Germanorum, quo Dn. Senckenbergii πρῶτον ψευδος latius refellitur, herausgegeben: allein wer diese Controvers von dem Vorzuge des Deutschen Rechtes vor dem Römischen nur einiger massen kenne, der wird gerne gestehen, daß wenig Bescheidenheit daraus zu hoffen sey. Wer wird sich wol unterwinden, das Abnehmen des Deutschen und das Zunehmen des Römischen Rechtes auf jedes Jahr so genau zu bestimmen, daß man von jeder Verzicht sagen könnte, wie es damals mit dem Erbreyt der renuncirenden Töchter gestanden habe? Und nichts destoweniger gehöret dies dazu, wenn man die Sache demonstrativisch ausmachen will.

Aus diesen Anmerkungen nun, wenn man sie zusammen zu nehmen beliebt, wird, wie ich hoffe, erhellen, daß ich mein Versprechen erfüllet und diejenigen gründlich wiederleget habe, welche des hochberühmten Herrn Reichshofraths von Cramer Dissertation einen ganz andern Zweck andichten wollen, als er sich dabey jemals vorsetzen können.

III. Wünsche ich mehr, als ich hoffe, was der Herr Geh. R. Wolf sich von der mathematischen Methode in Ansehung der Entscheidung der Rechtsfälle verspricht: Cessabunt, sagt er, diuersae de eodem facto sententiae, quae nunc saepius tot deprehenduntur, quot sunt capi-

capita. (1) Es ist sehr vieles, was ich hiebey zum Vortheil der mathematischen Lehrart einräume. Es kann nicht fehlen, wenn man zwey Rechtsgelehrten zusammen setzet, deren der eine deutliche und bestimmte Begriffe von seinem Rechte hat, der andere aber sich blos mit verworrenen Regula behilft, welche halb wahr und halb falsch sind, so muß freylich der erste in der Anwendung der Rechte auf die vorkommenden Fälle besser fortkommen, als der letzte. Aber daß zwey Männer von der letzten Gattung, deren der eine sein Recht so deutlich und ordentlich weiß, als der andere, von einerley Falle deswegen gerade einerley Entscheidung machen sollten, daran zweifelte ich aus verschiedenen Ursachen.

Ich habe vorhin wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die Anwendung der mathematischen Methode alle Uneinigkeit in den Sätzen der Rechtsgelehrsamkeit selbst schwerlich aufheben werde.

Dieses aber bey Seite gesezet, so ist sehr begreiflich, wie zwey Menschen, die in der Theorie mit einander einig sind, einerley Fall auf verschiedene Weise entscheiden können. Ich darf nur als ausgemacht annehmen, daß bey den mehresten Begebenheiten, welche zu entscheiden sind, mancherley Umstände angetroffen werden, die dem einem  
an

(1) *Hor. subsec. Marb. trim. brum. a. 1730. m. 2. §. 13. p. 149.*

anders als dem andern in die Augen fallen. Unsere Aufmerksamkeit würket nicht auf eine gleiche Art und der eine verfällt bey der Anhörung eines Falles auf diesen, der andere auf jenen Umstand, welcher der Sache die Entscheidung geben soll. Es müssen aber sehr triftige Gründe wieder uns seyn, wenn wir dasjenige, worauf wir einmal gefallen sind, wieder fahren lassen sollen. Wie viel Dinge sind nicht in unseren Rechten unbestimmt, und dem Willkühr des Richters anheim gegeben? In diesen kommen vollends die Menschen nicht mit einander überein. Doch man kann von der Wahrheit dieser Erinnerungen durch die Erfahrung leichter überführet werden, als man es einem aus der Sache selbst auf eine allgemeine Art beweiset.

Ich beschliesse hiemit meine rechtmäßige Vertheidigung der mathematischen Lehrart in der Jurisprudenz, welche ich selbst für überflüßig erklären würde, wenn mir ein Schriftsteller bekannt wäre, der diesen Vorwurf mit gleicher Unpartheylichkeit abgehandelt hätte.



**Decipit exemplar vitiis imita-  
bile - -**

**HORAT,**

II.

Versuch

von

Der edlen Einfalt.

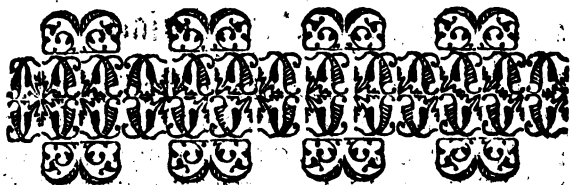
.11

001100

1100

.11110 1111 1100





Es ist eine besondere Vollkommenheit in der Rede und Dichtkunst, welche man mit dem Namen der edlen Einfalt belegen hat. Man empfindet den Eindruck, welchen sie auf unser Gemüth macht, leichter, als man ihre Kennzeichen beschreibet und eine deutliche Erklärung davon giebet.

Einfältig wird dem Prächtigen, vornemlich demjenigen, was durch die Kunst prächtig geworden ist, entgegen gesetzt. Es entsteht also der Begriff der Einfalt, so oft wir die Abwesenheit der Zierathe wahrnehmen. In unserer Sprache hat das Wort Einfalt ein wiederwärtiges Schicksal gehabt, indem es mehrentheils für ein gleichgültiges Wort von Dummheit und Unverstand angenommen wird, so daß wir uns fast lieber des Wortes simple bedienen, wenn wir etwas einfältiges im guten Verstande anzeigen wollen. In dieser Bedeutung nennen wir ein simples Kleid, ein Kleid, welches weder mit Gold und Silber besetzt, noch gestickt, noch auf andere Weise mit Zierathen behangen ist. In der Baukunst bedienen wir uns eben dieses Wortes, wenn wir ein

Haus ohne viele Zierathe beschreiben wollen. Mir fällt dabey die Beschreibung des Hauses ein, welches der Quäcker gebauet, davon der Herr von Voltaire in seinen lettres sur les Anglois. lettr. I. p. 1. sagt : c'étoit une maison petite, mais bien batie ; pleine de propreté sans ornemens. Wer mit der studirten oder sinnreichen Art der heutigen Höflichkeit nicht umzugehen weiß, pfleget ebenmäßig mit dem Namen einfältig oder simple beleget zu werden. Der Quäcker, welchen der Herr von Voltaire beschreibet, mag hier zum Exempel dienen. Er sagt von ihm : Je n'ai point vû en ma vie d'air plus noble ni plus engageant que le sien. Il étoit vêtu, comme tous ceux de sa religion, d'un habit sans plis dans les cotés & sans boutons sur les poches ni sur les manches, & portoit un grand chapeau à bords rabatus comme nos ecclesiastiques. Il me reçut avec son chapeau sur la tête & s'avança vers moi sans faire la moindre inclination de corps ; mais il y avoit plus de politesse dans l'air ouvert & humain de son vilage, qu'il n'y en a dans l'usage de tirer vne jambe derriere l'autre & de porter à la main ce qui est fait pour couvrir la tête. Ami, me dit il, je vois, que tu es un étranger, si je puis t'être de quelque utilité tu n'as qu'à parler. Monsieur, lui dis je, en me courbant le corps & en glissant un pied vers lui selon notre coutume, je me flatte que ma juste

curio-

curiosité ne vous deplaira pas, & que vous voudrez bien me faire l'honneur de m'instruire de votre religion. Les gens de ton pays, me repondit - il, font trop de complimens & de reverences, mais je n'en ai encore vû aucun, qui ait eu la même curiosité que toi. Entre & dinons d'abord ensemble.

In den bisher beygebrachten Exempeln findet sich die Aehnlichkeit hauptsächlich darinn, daß die Zierathe mangeln. Man kann leicht daher folgern, daß alles was einfältig ist, auch ungeschmückt seyn müsse. Denn woher kommen gemeinlich die Verzierungen, oder dasjenige, was bey einer Sache angebracht ist, um sie schön zu machen, als von der Kunst? So oft wir also etwas finden, worinn wir die Spuren des menschlichen Wises gar zu deutlich erblicken, so oft werden wir geneigt seyn zu leugnen, daß es einfältig sey. Das einfältige muß nimmer viele Mühe gekostet haben. Eine richtig wirkende Natur scheint es allein ohne weitere Bearbeitung hervor zu bringen. Die Weltweisen haben von dieser angemerket, daß sie mit den Zierathen sparsam umgeheth und in nichts weniger als darinn verschwenderisch ist, daher es dann vielleicht rühret, daß man das Einfältige und Natürliche so oft mit einander vermischet.

Wenn demnach die Einfalt überhaupt nichts anders ist, als die Abwesenheit der Zierathen,

Zierathen aber diejenige Dinge sind, welche bey einer Sache mit Fleiß angebracht worden, um sie schön zu machen; So findet man Eicht, daß die Einfalt in so allgemeinem Verstande genommen, weder etwas schönes noch etwas hässliches sey. Denn so wenig es folget, daß eine Sache keine Schönheit habe, weil keine Zierathen dabey verschwendet sind; eben so wenig kann man behaupten, daß sie um des willen schön und lobenswürdig sey, weil sie einfältig ist.

Ich habe dieses gesagt um den Grund der Eintheilung, welche man zu machen hat, fest zu setzen. Denn es giebt eine schöne, eine gleichgültige und auch eine hässliche Einfalt. Man versteht vielleicht ohne meine Erklärung was ich damit anzeigen will. Eine Einfalt, welche ihrer Schönheit wegen gefällt; muß man wol Schön nennen, die aber, welche weder merckliche Schönheit noch Hässlichkeit an sich hat und also weder gefällt noch mißfällt, kurz, wobey man nichts fühlet, verdienet den Namen der Gleichgültigen Einfalt: Und endlich heisset die Einfalt Hässlich, wenn sie uns durch ihren Uebelstand beleidiget, und folglich mißfällt. Wer auf die Bestimmung des Beywortes Edel Achtung gegeben hat, der weiß es schon, daß die schöne Einfalt, wie ich sie erkläret habe, von der edlen Einfalt nicht unterschieden ist, und daß man also das Recht hat, diese Wörter in dem angemerckten Verstande für gleichgeltend anzusehen.

Lasset uns nun die Quellen der edelen Einfalt aufspüren, um unsern Begriff lebhafter zu machen,

then, damit wir auch in den Stand gesetzt werden, mit mehrerer Deutlichkeit zu bestimmen, ob etwas durch eine edele Einfalt oder durch angebrachte Zierathe das Einnehmende und das Gefällige in uns erwecke.

Lieben werde ich nun die Erlaubniß haben, als eine Erfahrung anzunehmen, daß die Natur in so fern sie der Kunst, oder eigentlicher zu reden, der bearbeiteten Natur, entgegen gesetzt wird, durch die edele Einfalt ihre Schönheit erlange. Wer daran zweifelt, dem weiß ich nicht anders zu helfen, als daß er einige richtig und in dem wahren Geschmack verfertigte Schäfergedichte, dergleichen Virgils, Papes seine und einige von Fontenelle sind, mit Aufmerksamkeit lese, und wenn er durch ihre Schönheit gerührt worden, untersuche, ob dieser Reiz von etwas anders, als der Vorstellung der nackenden Natur abhänge. Ich schmeichle mich mit der Hoffnung, daß der Versuch nimmer zum Nachtheil von meinem Satze ausfallen wird. Man wird finden, daß Pope (1) nicht geirret hat, wenn er den Character der Hirtengedichte in diesen Worten zusammen fasset: In short, the fable, manners, thoughts, and expressions are full of the greatest simplicity in nature. Kurz die Fabel, die Sitten, die Gedanken und die Ausdrücke sind voll von der größten Einfalt, wie man sie in der Natur nur finden kann. Die

(1) Siehe seinen *discourse on Pastoral Poetry* in seinen Works p. 3.

Die natürliche Unschuld der Gedanken und Handlungen, welche man an den Schäfern oder Einwohnern der Welt in dem goldenen Alter schildert, hat wirklich etwas ungemein Reizendes in sich. Der Mensch erscheinet da zwar ohne den geborgten Glanz, womit ihn die Kunst und die Bearbeitung in dem Fortgange der Welt umgeben hat: Alleine er verliethet dabey wenig, weil er auch von dem Verderben, das sich nachher unter uns ausgebreitet hat, und die mehresten unserer durch die Kunst erwerbener guten Eigenschaften schwärzet, befrehet ist. Er stellet sich unbearbeitet von seiner guten Seite dar, und man kan nicht leugnen, daß sein Bild nicht ein sehr edeles Ansehen haben sollte. Es verstehet sich von selbst, ohne daß ich es ausdrücklich verbiten darf, daß man ihn nicht mit solchen Augen ansehen muß, womit ihn Hobbes erblicket hat: Denn so ist er die scheuslichste Creatur unter der Sonnen und ist eher gemacht, uns mit Schrecken als mit angenehmen Reizungen zu erfüllen. So ist es aber auch von Natur wirklich nicht beschaffen, sondern diejenige treffen ihn weit besser, welche ihn als die Schäfer in den Eclogen oder wie die Bewohner der Alpen in dem bekanten Hallerischen Gedichte mahlen. Es ist daher klar, wenn ich sage, die unbearbeitete Natur habe eine edele Einfalt, wodurch sie gefalle, daß ich dadurch das Verderbte, welches sich bey unpolirten Menschen findet, ausschliesse.

Ich kann nicht leugnen, daß alles was ich zur edelen Einfalt der Natur rechne, nicht völlig von der

der Kunst oder Bearbeitung bestreuet ist. Z. E. Ich lasse den Menschen, der nach einer edlen Einfalt seine Entschliessung entdecken soll, reden. Ist denn die Rede angebohren? Einige Bearbeitung muß ich dannenhero nothwendig zu Hülfe nehmen: Allein die Cultur, welche ich noch mit zum Natürlichen rechne, muß so beschaffen seyn, daß sie entweder allen Menschen gemein ist und daher natürlich scheint, wie die Sprache, die Kleidung, die Wohnung u. d. g. oder die Kunst selbst so hoch getrieben seyn, daß man sie von der einfältigen Natur nicht unterscheiden kann.

Es ist kaum nöthig, hier zu bekennen, daß ich nicht im Stande sey, die Grenzen der Natur und Kunst genau zu bestimmen: Denn hat dies mein Vorwurf nicht mit den mehresten Dingen in der Welt, wo es auf gewisse Grade ankommt, gemein? Selbst Tugend und Laster fließen auf diese Weise in einander, damit ich Poppers (1) Ausdruck gebrauche,

- each by turns the other's bound invade,  
As in some well-wrought picture light and shade,  
And oft so mix the difference is too nice  
Where ends the virtue, or begins the vice.

Com.

(1) *Essay on man* Ep. 2. v. 97. u. f.

Comme dans les tableaux d'un peintre  
ingenieux  
Des ombres & des jours l'accord indu-  
strieux,  
Vnissant des couleurs la teinte imper-  
ceptible,  
Rend des bruns & des clairs le passage  
insensible.  
De même en nous cachant leurs veri-  
tables traits  
Le vice & la vertu se touchent de si  
près,  
Qu'en vain on chercheroit le point de la  
distance,  
Où la vertu finit, où le vice com-  
mence.

*Resnel p. 87. v. 277. u. f.*

So wenig man den Zeitpunkt ausmachen wird, wenn der Mensch nach dem Rechte der Natur, ohne auf die bürgerlichen Gesetze zu sehen, aus seiner Minderjährigkeit heraus tritt, so wenig wird man auch genau bezeichnen können, wo das Natürliche aufhört und die Kunst anfängt. Es ist genug, daß man dieses Einwurfs wegen, den Unterschied nicht leugnen darf.

Nächst diesem muß ich noch einer Verwirrung vorbeugen, welche der obigen Bestimmung der edelen Einfalt leicht schädlich seyn könnte. Man kann dagegen einwenden, daß alle wahre Schönheit in der Beredsamkeit und den übrigen schönen Wissenschaften auf die Natur sich gründe, und daß die bekante Ermahnung des Quintilis-  
anus:



aus: (1) Naturam intueamur, hanc sequamur, id facillime accipiunt animi, quod agnoscunt, bey jeder Art derselben statt habe, als woher, zu solan scheinet, daß entweder unser Begriff der edlen Einfalt falsch, oder alle Schönheit in der Rede und Dichtkunst edle Einfalt seyn müsse. Das letzte leugnen wir, folglich müssen wir eine Auflösung geben, warum der Schluß unrechtmäßig sey. Es ist wahr, wir müssen immer die Natur der Dinge aus den Augen lassen: Denn sobald wir dieses thun, verfallen wir in das Abentheurliche und Abgeschmackte:

True wit is Nature to advantage drest

Pope (2)

„Aechte Schönheiten in Schriften sind nichts,  
„als die Natur, zu ihrem Vortheil gekleidet.

Drollinger

Allein die Natur hat ungemein viel in sich, das nicht jederman in die Augen fällt. Einige Gedanken kommen von selbst ohne Mühe, und wenn wir sie bey andern lesen, so kömmt es uns unmöglich vor, nicht eben so bey dem Vorwurfe gedacht zu haben. Und diese Gedanken sind es, welche durch die edle Einfalt schön und reizend werden können. Andere hingegen überfallen uns, wenn wir sie hören mit einer unerwarteten Annehmlichkeit und wir trauen es uns nicht zu, eben so gedacht zu haben, wenn wir nicht

(1) L. 8. c. 3.

(2) *Essay on Criticism* v. 300.

nicht sinnreich und in der Kunst schön zu denken geübt zu seyn glauben. Es ist der Mühe werth, diesen Satz mit einigen Beyspielen zu erläutern. Man stelle sich daher eine gemeine Erfahrung von einer gewissen Art witziger Köpfe vor, welche in ihre Aufsätze so verliebt sind, daß sie durch das Vergnügen, so sie aus der Vorlesung derselben empfinden, grausam werden und keines Menschen schonen. Der natürlichste Gedanke, der einem solchen Märtyrer einfallen kann, ist, daß ihn der geistreiche Mann bald zu Tode gelesen habe: Aber wir wollen hören, was Horaz (1) davon gedacht hat:

Indoctum doctumque fugat recitator  
 acerbus,  
 Quem vero arripuit tenet, occiditque le-  
 gendo,  
 Non missura cutem nisi plena cruoris  
 hirudo.

Würde einem jeden das unvergleichliche Bild vom Blutigel sogleich eingefallen seyn, wann er einem solchen recitatori acerbo unter die Hände gerathen ist? Wie schön ist es aber? Der eingebildete witzige Kopf sauget gleich einem Blutigel, aus euch, die ihr seinen Vorlesungen nicht entrinnen könnet, die Nahrung seiner Eitelkeit, und zwar mit der betrübtesten Wirkung auf eurer Seite; ihr mögtet auf der Stelle den Tod davon haben. Dies ist schön, aber nicht nach  
 der

(1) De art. poet. v. 473. seq.

der edlen Einfalt gedacht. **Wodurch** verdient es wol, daß wir ihn dem Horaz an die Seite setzen. Mir fällt eben die schöne Stelle aus seiner Campaign (1) in die Hände, worin er beschreibt, was vor traurige Anblicke das englische Kriegesheer, als es durch die verwüstete Pfalz nach dem Schellenberge gieng, zu Gesichte bekam:

Here shatterd walls, like broken rocks,  
 from far  
 Rise up in hideous views, the guilt  
 of war,  
 Whilst here the Vine o'er hills of ruin  
 climbs,  
 Industrious to conceal great Bourbon's  
 crimes.

Dort zeigt sich von ferne der fürchterliche „Anblick zerstörter Mauern, welche als abgebrochene Felsen erscheinen, woran der Krieg allein schuld ist. Da hier die Weinreben über „Hügel von Schut hinüber klettern, bemühet „die Unthaten des grossen Ludwigs zu verbergen. „Bedenket hiebey, wie viel tausend Menschen, die Weinreben über die wüsten Städte hinüber wachsen sehen. Aber wer hat dabey den Einfall gehabt, daß die Natur vor den Unthaten des grossen Ludwigs einen Abscheu habe, und um des willen die Weinreben die Spuren seiner Barbarey bedecken lasse, damit sie dem menschlichen Geschlecht nicht weiter mögen in die Augen fallen?

(1) v. 24. 109.

len? Wie weit geht dieses nicht und wieviel gehört dazu nicht, soviel starke Gedanken auf einen so engen Raum zusammen zu bringen? so schön der Gedanke ist, so weit ist er von der edelen Einfalt entfernt,

Ich habe hier zu ein paar Exempeln gezeigt, wie ein Gedanke und Ausdruck schön seyn kann, ohne einfältig zu seyn. Es ist nun noch die Erklärung meiner Sache von der edelen Einfalt selbst rückständig. Virgil sol das erste Beispiel dazu hergeben. Corydon beklaget sich in seiner zweyten Ecloge, daß er die Gunst des Alexis nicht erlangen könne, ungeachtet er ihm so viele Vortheile angebothen. Unter andern stellet er ihm vor, wie angenehm sie sich mit der Music im Walde belustigen könnten. Nun kommt er auf die Beschreibung seines Instruments:

Est mihi disparibus septem compacta  
cicutis.

Fistula, Damoetas dono quam mihi  
dedit olim

Et dixit moriens, Te nunc habet ista  
secundum.

Man muß bekennen, der Umstand, daß der sterbende Damoetas dem Corydon das Instrument mit den Worten geschenkt habe, *Te nunc habet ista secundum*, sind sehr einfältig, so wol an sich als nach dem Ausdruck, und dennoch thun sie eine ungemeine Wirkung. Wir haben die Flöte noch einmahl so lieb, und der Begriff ist

doppelt schöner worden, nachdem uns der Dichter mit dem einfältigsten Ausdruck gesagt hat, daß es ein Vermächtnis des sterbenden Damoetas sey. Ich füge diesem aus eben der Ecloge hinzu, wie der Corydon dem Alexis vorwirft, er habe nicht Ursache, ihn seiner Hässlichkeit wegen zu verachten:

Nec sum adeo informis, nuper me in  
 litore vidi,  
 Cum placidum ventis stare mare. Non  
 ego Daphnin  
 Iudice Te metuam, si nunquam fallit  
 imago.

Welch eine einfältige Erfahrung, daß ein Mensch sein Bild im stillstehenden Wasser erblicket? Aber wie vorthailhaft ist sie hier angebracht? Und wie schön ist nicht der Zweifel, der ihm noch übrig bleibt, *Si nunquam fallit imago?* Der Schäfer hat es noch nicht ausgeforschet, ob es auch unstreitig ist, daß das stille Wasser die Strahlen des Lichts in beßrerer Ordnung zurück wirft? Daher läßt ihn seine Bescheidenheit nur bedingungsweise reden. Milton hat in seinem verlohrnen Paradiße (1) dieses Bild ebenfalls mit Beybehaltung der edelen Einfalt noch weiter und lebhafter ausgemahlt. Eva siehet ihr Bild zum erstenmale im stillstehenden Wasser und erzehlet es ihrem Gemahle folgender gestalt:

U 2

Not

(1) 17. b. v. 43. u. f.

Not distant far from thence a murmur-  
ring sound

Of waters issued from a cave, and  
spread

Into a liquid plain, then stood unmov'd,  
Pure as th' expanse of heav'n: I thi-  
ther went

With unexperienc'd thought, and laid  
me down

On the green bank, to look into the  
clear

Smooth lake, that to me seem'd an o-  
ther sky:

As i bent down to look, just opposite  
A shape within the watry gleam ap-  
pear'd,

Bending to look on me, i started back,  
It started back; but pleas'd i soon re-  
turn'd,

Plea'sd it retur'nd as soon with answe-  
ring looks

of sympathy and love:

Nicht weit von da kam ein murmelndes See-  
rausch von Wasser aus einer Gruft hervor,  
und breitete sich in einer flüssigen Ebene aus,  
wo es ohne Bewegung stand, so hell als das  
Gewölbe des Himmels. Ich ging mit uner-  
fahrenen Sinnen dahin, und legte mich an dem  
grünen Gestade nieder, in den hellen und glat-  
ten See zu schauen, der mir ein anderer Him-  
mel zu seyn schien. Wie ich mich niederbück-  
ete hinein zusehen, zeigte sich mir in dem  
hellen

hellen Wasser, reist gegen mich über, ein  
 Bild, das sich bückete mich zu sehen, ich zog  
 mich zurücke, es zog sich auch zurücke, aber  
 ich wandte mich bald wieder mit fröhlichem Ge-  
 sichte, eben sobald wandte es sich wieder mit  
 fröhlichem Gesichte, und mit Gegenblicken voll-  
 ler gleichgesinnten Liebe.

Bodmer

Ich wil von der Schönheit dieser Stelle nichts  
 weiter sagen, weil ich doch weniger sagen würde,  
 als man dabey empfindet. Die Agnese des Mo-  
 liere in seiner Ecole des femmes (1). Kanit auch  
 ein Exempel einer edlen Einfalt abgeben, jedoch  
 nach meinem Begriff nur so weit, bis sie den Lie-  
 beschandel, welchen sie mit Horasen hat, künst-  
 lich zu verbergen anfängt. Ich will diejenigen  
 Züge ihres Charactes bemerken, welche mich  
 am lebhaftesten gerühret haben. Agnese war in  
 einer unschuldigen Einfalt erzogen, und alles, was  
 was die Welt zur Liebe und verliebten Verbin-  
 dungen gehöriges erfonnen hat, war mit  
 Fleis, vor ihr verborgen gehalten. Sie wüßte da-  
 her nichts, als was ihr eigen Herz ihr davon sa-  
 gen konnte. Arnolphy bewahrte diesen Schatz vor  
 sich und hoffete in der Agnese eine Ehegattin zu  
 haben, bey welcher keine Verführung etwas hef-  
 ten sollte. Alleine während seine Abwesenheit  
 hatte sie Horas ein wohlgebildeter Jüngling erbli-  
 cket und allemahl freundlich gegrüßet. Sie hatte

U 3

(1) Les oeuvres de Moliere. Te I. p. 320. 177

ihm eben so freundlich gedanket und dies war genug ihn dahin zu bewegen, daß er eine alte Kupplerin an sie abschickte, welche ihr sagen mußte, sie hätte ein Herz verlehrt, dessen Schlagsie bey ihr anbringen müßte; das übrige soll Agnes selbst erzählen. Denn so setzt sie ihre Erzählung weiter fort;

Moi, j'ai blessé quelqu'un? fis-je tout  
étonné.

Oui, dit-elle, blessé, mais blessé tout  
de bon.

Et c'est l'homme qu'hier vous vites  
du Balcon.

Holas! qui pourroit, dis-je, en avoir  
été cause?

Sur lui, sans y penser, fis-je choit  
quelque chose?

Non, dit-elle, vos yeux ont fait ce  
coup fatal.

Et c'est de leurs regards qu'est venu  
tout son mal.

He, mon Dieu! ma surprise est, fis-  
je, sans seconde.

Mes yeux ont-ils du mal pour en don-  
ner au monde?

Oui, fit-elle, vos yeux, pour causer  
le trespas,

Ma fille, ont un venin que vous ne sa-  
vez pas.

En un mot, il languit le pauvre misé-  
rable.

Et s'il faut, poursuit la vieille chari-  
table

Que



Que votre cruauté lui refuse un se-  
cours,

C'est un homme à porter en terre dans  
deux jours.

Mon Dieu! j'en aurois, dis-je, une  
douleur bien grande:

Mais, pour lui secourir, qu'est ce qu'il  
me demande?

Mon enfant, me dit-elle, il ne veut  
obtenir

Que le bien de vous voir & de vous  
entretenir:

Vos yeux peuvent eux seuls empêcher  
la ruine

Et du mal qu'ils ont fait être la mede-  
cine.

Hélas! volontiers, dis-je, & puisqu'il  
est ainsi,

Il peut, tant qu'il voudra, me venir  
voir ici.

Voilà comme il me vit, & reçût gué-  
rison.

Vous-même, à votre avis, n'ai-je pas  
eu raison?

Et pouvois-je, après tout, avoir la  
conscience

De le laisser mourir faute d'une assi-  
stance?

Moi qui compatis tant aux gens qu'on  
fait souffrir

Et ne puis, sans pleurer, voir un pou-  
let mourir?

Es ist unnöthig, bey dieser Erzählung, welche die unschuldige Agnese dem Arnolph macht, vor welchem sie die dem Horaz verstattete Freyheiten vornemlich hätte verbergen sollen, weitläufig anzumerken, aus welchen die edle Einfalt am deutlichsten hervorblicket. Die letzte ist nach meiner Empfindung die stärktest. Sie saget sie könne nicht einmahl ein Huhn ohne Thränen abschlachtensehen, und will daraus den Schmerz erklären, den sie über den Tod des Horaz würde empfunden haben. Denn darin redet wirklich die Natur eines guten und zärtlichen Herzens. In den folgenden (1) aber, scheint mir Agnes von dem Character der edlen Einfalt abzuweichen. Denn als ihr Arnolph anbefohlen hatte, den Horaz nicht weiter einzulassen, sondern ihm statt einer freundlichen Aufnahme einen Stein nach dem Kopfe zu werfen: so that sie zwar äußerlich was Arnolph wolte: Allein die Zärtlichkeit, welche sie für den Horaz fühlte, verursachte, daß sie es wider Willen that und um ihren wachsamem Arnolph zu betriegen, mit dem Steine zugleich einen Brief hinunter warf, wozu sie diese Worte sagte:

Retirez vous, mon ame aux visites re-  
nonce,  
Je fai tous vos discours, & voila ma  
reponse.

Mich deucht die Zweydeutigkeit, die in diesen Worten steckt, ist so fein, daß man sie von der  
ein

(1) Acte 3. scem. 4.

einfaͤltigen Agnese nimmer vermuthen kann. Muß man nicht schon in verworrenen Liebesbegehrenheiten geübt seyn, um eine so hochgetriebene Zweckigkeit zu erfinden? Ich nehme also diese Handlung der Agnes aus, wenn ich ihr den Character der edlen Einfalt beylege. Der Brief ist wieder voll edler Einfalt und ich bedaure, daß er mit einer so grossen Spisfindigkeit dem Horaz in die Hände gebracht worden.

Das vollkommene Muster einer edlen Einfalt finde ich in der ungemein wolgerathenen Pamela des Herrn Richardson. Der Character ist besonders in den jüngern Jahren der Pamela so genau ausgedruckt, daß ich mich kaum entschließen kann, eine Stelle der andern vorzuziehen, welche ich hier zum Beispiel befehen könnte. Ich halte es vor unverantwortlich einen Auszug daraus zu machen. Man muß sie selbst lesen, wenn sie nichts von ihren Schönheiten verlieren soll.

Ich mache zum Beschlus noch diese Anmerkung, daß einige Verstellung bey der edlen Einfalt erträglich sey, und dieselbe nicht aufhebe, wenn sie nur so beschaffen ist, daß keine besondere Spisfindigkeit dazu erfordert wird, darauf zu verfallen. So hat Virgil das Verstecken der Galatee in seiner III. Ecloge schön ausgedruckt

Malo me Galatea petit, lasciva puella  
Et fugit ad salices & se cupit ante videri.

und Pope (1) fast noch glücklicher nachgeahmet:

U 5

Me

(1) in seinen Works. 1. Pastor. p. II.

Me gentle Delia beckons from the plain,  
 Then hid in shades, eludes her eager  
 swain  
 But feigns a laugh, to see me search  
 around,  
 And by that laugh the willing fair is  
 found.

Die artige Delia winket mir von der Ebene,,  
 darauf verbirget sie sich in dem Schatten, und,,  
 auf solche Weise hintergehet sie ihren begierigen,,  
 Hirten. Alsdann aber thut sie, als wenn sie,,  
 lächle, indem sie siehet, daß ich sie allenthalben,,  
 suche, und eben durch dies Lachen wird die,,  
 willige Schöne gefunden. ,,

Denn diese Handlung ist so einfältig, daß  
 auch Kinder schon von selbst darauf verfallen, sich  
 zu verbergen, damit ihnen der andere nachlau-  
 fen und sie mit desto größerer Freude finden soll.

Dies sey genug von der schönen oder edlen  
 Einfalt gesagt. Ich halte es nicht der Mühe  
 werth, die gleichgültige und hässliche Einfalt mit  
 besondern Beyspielen zu erläutern. Es sind da-  
 von täglich mehr Exempel wahrzunehmen, als  
 es uns angenehm seyn kann. Daher schliesse ich  
 diesen Versuch mit der Beantwortung der Fra-  
 gen: Ob man prächtig oder nach der edlen Ein-  
 falt schreiben solle? und welche von beyden  
 Schreibarten den Vorzug verdiene? Von den  
 letzten den Anfang zu machen; so kömmt die  
 Entscheidung mir eben so schwer an, als  
 wenn man überhaupt ausmachen sollte, ob den  
 blauen oder den schwarzen Augen der Preis zu-  
 zuere

zuerkennen sey. Beide haben ihre Schönheiten und Reizungen, sie werden aber mehr oder weniger einnehmend seyn, nachdem sie in ein vortheilhaftes Licht gestellet sind. Die erste Frage läset sich eben so wenig überhaupt entscheiden. Die wenigsten Vorwürfe lassen es zu, bey einer beständig zu bleiben, es ist auch dem Ganzen die Abwechslung ungemein nützlich, und daher muß man es dem Wis und der Klugheit eines jeden überlassen, wie und was vor Schönheiten er seinem Stücke geben will. Wir wollen es mit Popen's (1) Ermahnung bestärken.

Some to conceit alone their taste confine,

And glittering thoughts struck out of every line;

Pleas'd with a work where nothing 's just or fit,

One glaring chaos and wild reap of wit.  
Poets like painters; thus, unskill'd to trace

The naked Nature and the living Grace,

With Gold and jewels cover ev'ry part,  
And hide with ornaments their want of Art.

As shades more sweetly recommend the light,

So modest plainness sets off sprightly wit;

For

(1) *Essay on Criticism*. v. 292. u. f.

For works may have, more wit than  
does em good

As bodies perish through excess of  
blood.

„ Einige haben an nichts einen Geschmack, als  
an spielenden Gedanken. Jede Seele muß ih-  
nen von Glittergolde schimmern. Woran sie  
sich ergößen, das sind Werke, worin nichts  
süß und regelmäßig ist, ein glänzendes Chaos,  
ein wilder Haufen von Einfällen. Es gehet den  
Poeten, wie den Malern. Wenn sie nicht  
geschickt genug sind, die nackte Natur und leb-  
bendige Ähnlichkeiten zu bilden, so bedec-  
ken sie alles mit Gold und Edelsteinen, und  
verbergen ihre Schwäche unter einem Haufen  
von Zierathen.

„ Wie der Schatten das Licht angenehmer  
macht, so wird durch eine sitzsame Einfalt die  
Lebhaftigkeit des Wises erhöht. Dann ein  
Werk kan auch mehr Geist haben, als ihm  
gut ist, gleich wie der Ueberflus am Blute  
einem Leibe verderblich fällt.

Drollinger

III.

### III.

De

## Natura bonorum secularifatorum,

in primis eorum, quae ad con-  
ventus pertinuerunt,

vulgo Clostergüter,  
Dissertatio.

Inserta est disquisitio

de

Fisco & patrimonio  
principis

III

of

the good and bad

of the world

and the things that are in it

and the things that are not in it

and the things that are in the world

and

the things that are in the world

and the things that are in the world

and the things that are in the world

and

the things that are in the world

and the things that are in the world

and

the things that are in the world





§. I.

**O**mnia quidem deorum esse, sed non omnia diis dicata, acute respondet SENECA (1) argutus Bionis, modo omnes sacrilegos esse, modo neminem detendentes. Quaedam enim diis dicarunt homines, ut gratum illis animum testarentur, consilio haud reprehendendo, excusando saltim, ubi cum naturale beneficia accepta remunerandi desiderium, tum imprimis usum ex eiusmodi donationibus in rempublicam propullulantem consideremus. Quo ipso autem superstiosam maiorum nostrorum munificentiam nunime probo, quibus persuasum erat, melius esse dona templis admouere, quam

*Compositum ius fasque animi; sanctosque recessus*

*Mentis, et incoctum generoso pectus honesto. (2)*

Nempe eo denique corruptae religionis auctoritas valuit, ut suam suorumque aeternam salutem non recte factis consequi stude-

(1) De benefic. L. VII, c. 7.

(2) PERSIVS Sat. II, 73, 74.

studerent, sed aere ac fundis mercarentur. Huic enim errori debentur innumerae illae donationes manium causa, seu *in remedium animarum*, factae, 'Selengeräte' (3) vul-

80

(3) *Seelen-Gerät*, ut observauimus, legatum animae causa relictum denotat. Vnde descendit, dubiae inquisitionis videri possit. STADENIUS in *Voc. Bibl. p. 301.* a *ressen* deriuandam censet, quasi animae seruandae gratia legatur. Clar. IO. GEORG. WACHTERO adiratum, constituere, referendum videtur. in *Glossar. Teuton. h. v.* Mihi magis placet communior vocis significatus, quo Geräte utensilia indigat & apparatus, siquidem hoc genus legata pro apparatu habebantur ad placandum nimen perquam necessario. Exemplum, quod WACHTERVS allegauit est apud Perill. IO PETR. de LVDEWIG in *reliquiis Mstr. To. V. dipl. 149. p. 229.* vbi sequentem in modum: *darum sin wie des zcu rate worden, das wir dorch got, unser Eldern und unser tele zcu trosthe, cyne ewige gedechtnisse unde selen gerethe und cyn testament mit denselbin gutern machin wollen und machen.* Addimus aliam chartam a. 1454. apud IO. GEORG. LEVCKFELDVM in *antiquit. Walckenrid. p. 321. 332.* qua Bartholdus de Werther donat denen Brüderschafften St. Iohannes, Martini und St. Antonie seglichen einen Gulden zu Seelengerete. Sub finem occurrit iterum solch vorgeante Testament und Seelgeräthe. Adscribi quoque in hanc rem meretur charta a. 1403, apud Ill. GOTTL. SAM. TREVERVM, quem nuper perrime ad coelites delatum academia nostra

go nuncupatae. Quae res quantum rei publicae nocuerit, in patriae historia testatissimum est, & documento insuper sunt nobilissima illa molimina, quibus cordatissimi gentis

maximopere lugēt : Ibi enim occisis quinque mancipiis iusta hoc modo persoluantur : Ock schullen to enen Zelegerede hundred Manne der doden Hende to grave bringen to Locken und eyn jowelek Mann schal vyf Werff to opergaen. *in der Geschlechts-historie der Herr von Münchhausen in append. docum. p. 53.* Denique obseruo, occurrere similiter Seelengereter, quos illos fuisse interpretor, quibus cura pro defuncti anima demandata est : En locum ex LEVCKRELD O supra citatum : dornecht ist mein begeh, Bethē und letzter Wille, dasz mine nachgeschriebene Frūnde und Seelengereter . . . Juuat exemplo quodam haud iniucundo demonstrare, quā ratione manibus demortuorum huius donationibus consultum fuerit. Videtis illud in Perill. ERNESTI IOACH. de WESTPHALEN *monument. rer. Cimbr. To. II. p. 344. a. 1431*, vbi de inferiis Ducibus Holstiae a monasterio Bardesholmensi mittendis ita cautum : desse vorschreven ewighen Dachtnüsse schole wy unde unse nakomelinghe sitliken began in desser Wīse, dat me alle daghe an der Vasten des avendes singen schall Salve: regina unde darto ene collecten van unser leven vrouwen, unde de advente over, alle avende, Veni redemptor gentium myd erliken moten, unde to enem ysliken sanghe unde stetlikes to den tyden scholen bernen twe wunden kercken, der ein ysbik to dem mynstan twe punt walle



gentis nostrae viri huic malo medelam afferre maximosque abusus tollere voluerunt

waffes holden schal. . . . Qui vterius maiorum nostrorum nosse cupit pro defunctorum animabus sollicitudinem . ille adeat statuta dez Sunte Lorens Gilde Eyderstadii a. 1514. apud eundem virum perillustrem l. c. p. 508. sq. Hi fundebant potum Genio, & simul preces pro mortuorum salute. Poena transgressionum semper est cadus cereuisiae & libra cerae c. g. Vortmer, welk man este vrowe, offte juncfrowe an torne mode (im zornigen Muthe) offte an andere wyse ber spildede, mer wen me myth enem vote behüden kan, de schal dat beteren myth enen Tunne bers und 2 punt waffes. 5) vort mer, we des beres tho vele tho sick nome, dat id eme nycht tho gude worde, de schal dat beteren dem gilde brödern und Süstere myth 1 Tunne bers und 1 punt waffes. 6) vort mer schal Nemanc an unseme gilde dobelen, husken, schreveckar, korden, wranghen off wedden, edder unghევach driven noch Wapende by sick dragen, tho schadende in unsem gilde. Ock en schal neir Man barbent kamen in unsen gilde ock neir frowe bar voth by 4 punt waffes und 1 Tunne bers. Unde so scholen tho hope kamen alle de brödere unde Systere, de de wancken möghen, und eten und dryncken in leve und vrolicheyth und bidden vor alle de ghenen de de vor starven synth uth deme Gilde Sunte Laurentius. . . 15) Vortmer, wen en broder offte Süstere uth unseme gilde vorstervet, so schal en jewelick broder unde Süstere tho troste und tho hülpe deme doden navasten den ersten frigdack, wen idt em tho weten wart. . . . Inspici ultimo loco meretur

sunt (1). Hoc autem iam non agimus, ut de rebus deo vñibusque sacris dicatis in rem populi

tur D. HENRICI LEONIS, fundatio ecclesiae Ratzeburgensis a. 1158. in *app. docum.* p. 27. der gründlichen Nachricht von dem dominio und aduocatia Mollen, nec non Priuilegium Stf Bernhardsi fundatoris conuentus St. Michaelis Hildef. a. 1022. apud III. CHRIST. V. L. R. GRYPEN in *antiqu. Flanor.* p. 104. 105. B. TREVERI *Geslechtshistorie der Herrn vñh Münchhausen in app. docum.* n. 1464.

(7) Merito huc referimus constitutiones ac statuta non nullibi contra amortizationis ius condita. vid. PECKIUS *tr. de amortiz.* III. BOEHMERVS *Iur. paroch. Sect. V. c. 9. §. 23. seq.* Cum enim ante reformationem iam animaduersum esset a sagacioribus, clericorum opes nimis excrecere, obex ponendus erat vltiori incremento. Quam ob rem acquisitio rei immobilis non nullis in locis sine consensu principis fieri nequibat, quod exemplis aliquot notabilibus demonstrauit Anonymus autor *meditationum de origine, indole, affectibus atque historia iuris reformationis* c. 3. §. 60. n. 17. Adiciamus ex statutis Brunsvicensibus apud LEIBNITIVM *scriptor. ter. Brunsvic. To. III. p. 442.* locum sequentem: Swelk erue wert gheven enem Godeshulse, edder mer Goddeshusen, dat schal me verkopen binnen jare vnde daghe. Eandem cautionem lego in veteri statuto Verdensi a. 1330. apud Cl. VOGTIUM in *monum. Bremens.* To. I. p. 279. Nen Borgher edder Borghersche en schal verkopen noch gheven noch fetten ghestliken

populi & ecclesiae prudenter vertendis factis praecipiamus, aliis, quibus de bene constituenda republica disputare magis vacat, hanc lampada tradentes. Nostram potius diligentiam exerceat disquisitio, cuius naturae sint bona secularisata, & quo iure potissimum censeantur?

## §. II.

*Secularisationis* vocabulum primum a duce LONGEVILLIO, Regis Christianissimi ad pacem monasteriensem in eundam legato, hoc sensu usurpatum est, auctore Perillustri IO. GODOFREDO de MEISERN<sup>(1)</sup>. Cum enim Augustanae confessioni addicti principes a. 1648. perpetua transactione controversias omnes, praecipue de bonis ecclesiasticis, dirimi vellent, laudatus Longueuilhus de bono euentu pene desperans respondit: *Galli hätten sich hiebevorn zu mehrmalen vernehmen lassen und müsten der Meinung annoch bleiben, dass wenn sie den Evangelischen aufrichtig rathen und diese ihnen selbst und ihren posteris bey diesem Werck wol vorstehen wollten, so sollten sie auf einen ewigen Vergleich nicht dringen, denn einmal ex principiis der Catholischen Religion* gewiss

liken Luden Erve, dat bynnen der Muren tho Verden gheleghen is: Dede dat we, so scole dat Erve to voren der stad horen, vn den Broke schal men beteren na willen des Radet.

(1) *Acta Pacis Westphal* To. II. p. 635. 637.

gewifs wäre, daß in ihnen der Catholischen Mächten nicht stünde, wegen geistlicher Güter einen solchen Vergleich zu treffen, daß dieselben der catholischen Kirchen entzogen und secularisiret (1) würden, es sey dann daß der Pabst darein consentirete. Est igitur, si Longevillium sequimur, secularisare nihil aliud, quam rem sacram vel ecclesiasticam; verbo, ad clerum Romanum eisdemque principem, Pontificem maximum, pertinentem, huic eripere inque alium usum vertere. Ex qua definitione illos falli facile intelligitur, qui ea bona secularisata esse negant, quorum reditus ad pios usus a principibus nostris post repurgata sacra impendantur. (2) Doctrinam

(1) A consueta seculi, quae medijs, ut vocant, aevō usurpabatur, significatione paulum recessisse videtur LONGEVILLIUS; siquidem ex illis, quae CANGIO in *Glossar. v. saeculum* observata sunt, constat, seculum id omne dictum fuisse, quod vitae monasticæ ac ordini clericorum opponitur. Frequentes inde ortum trahunt locutiones, *saeculum relinquere, dimittere, seclari, ad saeculum reverti* &c. Unde forte liquet, ea praedia proprie secularisata minus recte vocari, quae ad profanos & seculares usus non abripiuntur, nisi, ut iam monui, nihil sancti protestantium destinationibus inesse cum catholicis credas.

(2) Unde *secularisatio a profanatione* hoc sensu rite distinguitur. Praedium quoddam secularisatum

nam iuris canonici de prohibita bonorum eccle-

tum a Protestantibus dici potest, quod hodie-  
 num conuentualibus Lutheranis vel scholae Lu-  
 theranae praeceptoribus pariter ac discipulis ex-  
 hibendis inseruit. Eodem enim sensu profana-  
 tum illud iniuria appelles. Ergo profana-  
 tum id tantum vocabitur, quod dum ad pios  
 vsus destinatum est, a laicis male consumitur.  
 Qualem in profanationem animaduertit opti-  
 mus Princeps, *HENRICVS IVLIVS*, in Re-  
 scripto quodam ad Iffeldensis coenobii admini-  
 stratorem, cui Caij nomen erat, d. 8. Octobr.  
 1602. dato, apud *IO. FRID. LEVCKFEL-  
 DV* in *antiquitat. Iffeldens.* p. 129. Weila  
 ihm nun als Obereigenthumsherrn und Lan-  
 des Fürsten nicht gebühren wollte, auch wie-  
 der göttl. Ordnung, und der Abte Thomae und  
 Neandri Anstalt, das solcher vorfetzlichen  
 profanation länger zu gesehen werden sollte,  
 als wolte er ihm nochmals bey Vermeidung sei-  
 ner Ungnade befohlen haben, das er mit Fleiße  
 dahin sehe, damit beyder Schul und Closter im  
 Stande, wie es weyland Neander aus abts  
 Thomae händen empfangen, verwaltet werden  
 mögte, die Clostergüther nicht verabalieniret,  
 sondern erhalten und vermehret und alles im  
 vorigen Stand, und sonderlich des Closters  
 Siegel und alle briefl. Urkunden in das alte  
 archiv geschaffet würden. Catholicae religio-  
 ni addictis autem secundum doctrinae suae prin-  
 cipia omnia bona nostra secularisata in vni-  
 versum profanata audient, quod ad haeresin  
 propagandam impenduntur etiam ea, quae nos-  
 met piis vsibus dicauimus.



ecclesiasticorum alienatione (1) ignorent  
 necesse est, qui hoc modo rationes subdu-  
 cunt, quos itaque duce ipso huius vocis  
 auctore LONGEVILLIO in viam reduximus.  
 Simile quid iam olim in *fundis templorum*,  
 quae vel vendita priuatis vel donata, vel  
 denique rei priuatae Principis incorporata  
 sub Christianis Impp. fuerunt, contigisse do-  
 cet ὁ πατέρ IACOB. GOTHOFREDVS: (2)

§. III.

Iustitiam secularisationis in vniver-  
 sum qui tuentur, inter quos RHETIVS  
 (3), MAVRITIVS (4) CONRINGIVS (5)  
 THOMASIVS (6) & BOEHMERVS (7),  
 viri celeberrimi, eminent, statum quae-  
 stionis tunc demum rite instruunt, quan-  
 do res ecclesiasticas ad meliores vsus desti-  
 nari post secularisationem ponunt. (8)  
 nam

(1) vid. Illustr. IVST. HENNING BOEH-  
 MERVS *iur. eccles. Protest. To. 2. L. 3. tit. 13.*  
 §. 49.

(2) *Cod. Theod. L. X. tit. 3. p. 428. & L. X. tit. 1. p. 414.*  
*seq. edit. Ritter.*

(3) *Disput. Iuris publici XI. p. 92. sq.*

(4) *In dissert. & opusc. p. 498. sq.*

(5) *In animadv. ad Bullam Innocent. X.*

(6) *D. de natura bonorum secularifatorum.*

(7) *Iur. eccles. Protest. To. III. E. 3. tit. 13. §. 42.*  
*seq.*

(8) vid. Anonym. auctor *meditat. de origine, in-*  
*dole*

Namque hoc posito nemo sanus in dubium vocabit, nunquam satis praedicari posse secularisantium maiorum nostrorum prudentiam & cum prudentia coniunctum zelum divinum. Quemadmodum autem perinde est, siue clericorum siue aulicorum desidiosa cohors, dictorum fundorum redditus turpi luxu consumat; ita ea demum secularisatio vera laude cumulari meretur, quae deiectis malis administratoribus usus etiam ipsos in melius reformat, ut quae olim, vel nihil, vel inutilia agentibus consumebantur, nunc diligentibus & in egregio publico promovendo occupatis pabulo sint atque adiumento. Talem veneramur ducem nostrum IULIUM, ordinationis ecclesiasticae Calenb. conditorem, de se ipso ita obtestantem (1). *Demnach wir vor dem Allmechtigen wol mit reinem Gewissen sagen können, Auch vor seiner gantzen Christenheit dessen öffentl. wieder das lestern der wiederwärtigen uns bezeigt haben wollen, das wir hiemit der Clöster oder andere Geistl. Güter in dem wenigsten nicht gesucht, Auch solches alles niemandt weder zu Lieb noch zu leidt, sondern allein dem Allmechtigen zu lob und Ehr den Kloster Personen auch unsern getrewen und lieben Unterthanen zu zeitlicher*

*dole, effectibus atque historia reformandi c. 3. §. 65. seq.*

(1) Calenb. Kirchenordnung P. I. Constit. Calenb. p. VIII.

cher und ewiger Wolfarth, vermög unsers tragenden Amts und Gewissens angestellt. Vocem profecto audis optimo Principe dignam. Hic enim ceu patriæ pater egregiique publici curator supremus caueat necesse est, ne instituta a maioribus bona mente facta, vbi a prima origine descuerint, ceu abusus priuilegiati amplius foueantur atque tolerentur. Quid igitur consilii cepit IVLVS noster? Primum ipsius auspiciis ipsa doctrina sacrorum emendata, cultus in melius reformatus, & quantum tum temporis fieri poterat, monachi, fruges consumere nati, e receptaculis suis disturbati. Forsan vt in domanium principis redigerentur fundi ecclesiastici? Minime gentium. En vsum præsentissimum emendationis a sapientissimo Principe susceptæ. Paedagogium instituit Gandershemii Professoribusque instruxit doctissimis, vbi antea Franciscani, (die Parsüffer) cum otio ac superstitione confligebant (1), quod ipsum a. MDLXXIII. Helmstadium translatum est, vbi noster celeberrimam Academiam Iuliam condidit (2).

## §. III.

(1) vid. *Kirchenordn. in præf. p. 9. in Const. Cal. P. 1. (1569) add. RETHMEIERI V. Cl. Braunsch. Kirchenhistorie P. 3. c. 7. p. 416. Celeb. PFEFFINGERI Braunsch. Historie To. 1. p. 732.*

(2) vid. *BUNTING Braunsch. Chronic. P. 343. PFEFFING. l. c. p. 735.*

## §. IV.

Has res qui attentius perpendit, ei mira videbitur quaestio cuius naturae sint bona secularisata? Adeo late enim patet, ut nisi quaestionis hinc coarctetur, nemo eam in vniversum respondere possit. Quis quaeso generatim definiet, quae sit rerum bello occupatarum, vel hosti ereptarum natura? Num sit allodialis? num feudalis? sacra? publica? priuata? Vana itaque est maximam partem opera, quam Vir summus CHRIST. THOMASIVS in enodanda hac quaestione collocavit. Ecce enim incertior sum de iure honorum secularisatorum, quam dudum, vbi a sagacissimo. Viro, allodiale eorum naturam in dubio esse, accepi. Nondum inde intelligitur, num praedium quoddam clero Romano ereptum iure & privilegiis piis locis indultis amplius gaudeat? Num iure filci vtatur? & quae sunt reliqua id genus *ἐπιμέλειαι*. Commodè autem haec omnia prius non definiueris, quam de certo territorio, cuius bene perspecta & potenter lecta tibi est historia reformationis, quaeras. Hac cautione neglecta praedium secularisatum erit quicquid vis. Namque nullus dubito, quin dentur bona secularisata feudalia, allodialia, ecclesiastica, profana, publica, fiscalia, patrimonialia principis, vniuersitatis, ac priuati denique dominii.

## §. V.

§. V.  
 Age itaque faciamus periculum declarandae naturae bonorum secularifatorum quae *Clostergüter* & *Closter Aemter* Protestantibus vocantur, in primis autem in Electoratu Brunsvicensi hoc nomine celebrantur. Olim fuerunt clero Romano subiecta ac iurisdictioni episcopali. Nunc autem in tutela sunt Regiminis Hannouerani, seu si mauis, peculiaris cuiusdam collegii, der *Closter Cammer*. Administratio officialibus certis, qui *Closterbeamte*, *Closter-Verwalter*, audiunt, demandata est. Et dispescuntur in besetzte und unbesetzte Clöster (1) In illis hodiernum aluntur conuentuales, quos vocant, vel moniales, minus autem in his, ex quibus redditus immediate percipit laudata statio, die *Closter Cammer*, id quod constitutiones de hisce rebus cauentes (2) latis superque declarant. Ex dictis facile intelligitur, miserae diligentiae esse, de hisce bonis cum ambitu negare velle, quod sint feudalia, in dominio priuatorum reliqua. Hoc potissimum quaeritur, vtrum iure rerum fiscali-um, an vero ecclesiasticarum, ceneri debeant? Ita autem in hac disquisitione ver-

(1) vid. *Instruction für die Klosterbeamte* de 1734. in *Corp. Constit. Calenb. P. I. p. 671. §. 17.*

(2) vid. *Corp. Const. Calenb. P. I. c. 1. Sect. 6. p. 615. seq.*

versabor, vt *primo loco* dilucidiorē, quam vulgo asserri solet, fisci atque patrimonii principis declarationem praemittam, *deinde* de bonis secularis in vniuersum explicem, quo animo hierarchiae Pontificis subductae sint? & *denique* de bonis monasticis Brunsvicensibus in specie non nulla cognita haud inutilia depromam.

## §. VI.

De fisco & principis patrimonio disputaturis nihil magis suadendum est, quam vt huius doctrinae conuersiones, ipsamque adeo fisci historiam, diligenter tradant. Hac enim opera, si qua alia, facillime euitantur errores, ex temporum confusione, reique publicae mutatione oriundi. Quemadmodum itaque in quavis ciuitate salutis publicae tutela sine pecunia & opibus neque suscipi neque commode geri potest; ita facile est ad intelligendum, pecuniam publicam a privata, seu in priuatorum dominio existente, secernendam esse. Illa publicis vsibus destinata est, haec priuatis. Variis modis utraque acquiritur, quos percensere huius loci non est. Praecipue vero publica tributis vectigalibusque populo imperatis comparari solet. Sic statim sub ipsum Romanae rei initium reges tributa conferti iusserunt, alii aliter, vti a Cl. V. CAR. SIGONIO (1) &

(1) De antiquo iure ciuium Rom. Lib. I. cap. 16. p. 194.

& PETR. BURMANNO (1) fusius expositum est. Nec rarior est hac tempestate pecuniae publicae mentio. Horatius Curiatorum victor ob sororis caedem perduellionis condemnatus & denique absolutus est, *ut autem caedes manifesta aliquo tamen piaculo lueretur, imperatum patri, ut filium expiaret pecunia publica*, referente LIVIO (2) Idem XL talenta argenti aurique, quae diuendita praeda Pometina Tarquinius receperat, *captivam pecuniam appellat in aedificationem Iouis templi sepositam* (3) & deinde addit: *Intentus perficiendo templo - non pecunia solum publica est usus, sed operis etiam ex plebe* (4). Eo quoque pertinet alius locus, quo eiectionis regibus Patres bona regia in *publicum redigi* vetasse, sed plebi diripienda dedisse, memoriae praedidit (5). Receptaculum pecuniae publicae siue peculiare ante Publicolam fuerit, siue a regibus, ut libitum, custodita sit, *aerarium* vocabatur. PLUTARCHVS (6) quidem Publicolam in aede Saturni (7) primum peculiare anno post fugatos

(1) de vestigal. pop. Rom.

(2) Dec. I. Lib. I. p. m. 34.

(3) Dec. I. Lib. I. p. m. 68.

(4) l. c. p. 70.

(5) Dec. I. L. II. p. m. 81.

(6) in vita Publicolae p. 103.

(7) Vnde A. PERSIVS *Sae. II. sp. Jactantia aera dicit,*

gatos reges constituisse, narrat: *Quoniam* ciues ex bonis suis pecunias in bellum conferre oportebat, Publicola consul, quod eam curationem nec ipse attingere, nec amicis committere vellet, nec omnino in domum privati cuiusquam pecunias publicas peruenire, in aede Saturni aerarium constituit, quaestoresque duos populo creandos concessit. Sed caue credas, nullum antea aerarium fuisse. Namque hoc falsum esse, LIVIO (1) teste, constat, qui, etsi a PLVTARCHO relatum aerarii in aede Saturni constitutionem non commemoret, ipsum modum tamen tributa conferendi, de quo PLVTARCHVS, secundo post reges exactos anno percereret (2), vt scilicet diuites conferrent, qui oneri ferendo essent, pauperes satis stipendii pendere, si liberos educent. (3) Et tamen anno post exactos reges primo, postquam dixit,

dixit, ad quem locum vetus scholiastes: Aes in aede saturni condebatur, nondum argento auroque signato, vnde aerarium nomen accepit. In causas, cur Saturni aede aerarium constitutum sit, inquit THOM. DEMPSTERS in paralipom. ad L. VII. c. 31. Rosini antiquit. Rom. add. ISIDORUS. L. XV. c. 5. MACROB. Sat. L. I. c. 8.

(1) Dec. I. Lib. II. p. m. 82.

(2) l. c. p. m. 87.

(3) vid. CAR. SIGONIUS de antiq. iur. civ. Rom. L. I. c. 16. p. 194. 195.



dixerat, quomodo in primos proditores animaduersum sit, addit: *secundum poenam nocentium, ut in utramque partem arcendis sceleribus exemplum nobile esset, praemium indici, pecunia ex aerario, libertas & civitas data.* Accedit, regibus etiam tum imperantibus, Quaestores institutos esse, disertè ita tradentibus CORN. TACITO (1) atque VLPIANO (2), qui ad Tullum Hostilium, originem illorum retulit. Dicendam itaque ante Pöblicolam aerarium fuisse, sed tum temporis sine Quaestoribus, (3) nec in aede Saturni. Variam autem hoc aerarium fortunam expertum est, siquidem ab initio saepius ordinariis tributis non sufficientibus, ad extraordinaria seu temeraria,

ab

(1) Annal. XI. c. 28.

(2) L. VII. D. de offic. Quaest.

(3) Dixi sine Quaestoribus, probe memor, TACITVM pariter ac VLPIANVM eos tum iam extitisse tradere, vbi PLVTARCHVS eos primum creatos commemorat; sed sequor coniecturam acutissimi B. IO. GOTTL. HEINECCII in *Elem. iur. civ. sec. ordin. Pandect. tit. de orig. iur. §. 73.* quaesturam forsitan a Tarquinio Superbo suppressam credentis. Successiones Quaestorum & vicissitudines huius muneris qui seire cupit, adeat LIPSIVM in *excurs. ad Tacit. L. 5.* Breuiusculè illas percensent VV. CC. IO. GOTTL. HEINECCIUS *l. c. tit. de offic. Quaest. & IO. ORTW. WESTENBERGIUS in princip. iur. sec. ord. Dig. tit. epist. §. 6.*

ob aerarii tenuitatem, deueniendum erat. Quale pendendum fuit, vbi miles stipendium de publico accipiebat, cum ante id tempus suo quisque functus eo munere esset. Quamuis enim intercederent Tribuni plebis, *patres tamen bene coeptam rem perseueranter tueri, conferre ipsi primi, Et quid nondum argentum signatum erat, aes graue plaustris quidam ad aerarium conuehentes speciosam etiam collationem faciebant.* (1) Denique autem Aemilius Paulus, postquam omni Macedonum gaza, quae maxima fuit, potitus est, tantum in aerarium pecuniae inuexit, vt haec vnus praeda finem attulerit tributorum (2). Quo vero modo haec aerarii felicitas ad Syllam vsque tantum duravit, deinde autem a Pompeio & Caesare multifariam labefactata est, docuit eruditissime CAR. SIGONIUS (3). Sic instabilis quidem fuit stante republica aerarii fortuna, sed stabilis tamen notio. Omnis enim pecunia publica eo confluebat, cuius adeo receptaculum erat.

## §. VII.

(1) LIVIUS Dec. I. Lib. IV. p. 311. Plura hoc genus exempla vide apud SIGONIUM l. c.

(2) CICERO de Offic. II. c. 22. & PLINIUS hist. nat. Lib. XXX.

(3) de antiquo iure civ. Rom. L. I. c. 16. p. 202. seq.

## §. VII.

Haec fuit aerarii conditio antequam Octavius Augustus id ipsum cum reipublicae formula immutauit. Eo enim tempore quo de reddenda reipublica callidissimum consilium ceperat (1), prouinciarum diuisionem obtinuit, quam Dio (2) fusius, SVETONIVS (3) breuiter his verbis exponit: *Prouincias validiores & quas annuis magistratum imperiis regi nec facile nec tutum erat, ipse suscepit, ceteras Proconsulibus sortito permisit.* Diserte quidem Dio Cassius non negat, prouinciarum, quae ipsi cesserant, vectigalia ac tributa publico aerario illata fuisse. Verum enim vero cum omnibus hisce machinationibus nihil aliud Augustus consequi stude- ret, quam imperium sub externa quadam pristinae libertatis specie; valeat coniectura, istarum prouinciarum redditus Augusto eiusdemque priuatae rei cessisse, vt intuitu illorum a rationibus reddendis plane fuerit immunis. Quam coniecturam mirum in modum iuuat auctoritas DIONIS, (4) qui, postquam

(1) vid. DIO CASSIVS L. LIII. p. 497. seq edit. Wechel. & SVETONIVS in August. c. 28. add. B. IO. GOTTL. HEINECCII histor. iuris L. I. §. 176. & III. GEORG. CHRIST. GEBAUERUS, academiae nostrae iurisprudentiaeque elegantioris decus eximium, in Progr. Heunischii D. de iuris non scripti extra territorium efficiens in praefatio p. 4.

(2) l. c. p. 503. seq.

(3) l. e. c. 47.

(4) l. c. p. 506.

quam de prouinciarum diuisione cum ambitu dixerat, ita infit: Τῷ γὰρ ἔργῳ καὶ πάντων καὶ διαπαντός αὐτὸς Καῖσαρ, αἴτε καὶ τῶν χρημάτων κυριεύων (λόγῳ μὲν γὰρ τὰ δημόσια ἀπὸ τῶν ἐκείνῃ ἀπεκέρχοντο, ἔργῳ δὲ καὶ ταῦτα πρὸς τὴν γνώμην αὐτῆ ἀνηλίσκετο) καὶ τῶν στρατιωτῶν, αὐταρχήσειν ἔμελλε. *At ve ipsa Caesar unus in omnibus rebus plenum erat imperium habiturus, cum & pecunias (nam etsi suas ab aerario separatim habebat, tamen his quoque suo arbitrio utebatur) & milites in sua haberet potestate.* Hoc enim loco ad liquidum perducitur, primo Augustum priuatum quoddam instituisse aerarium, diuersum ab illo, quod more antiquo in aede Saturni asseruabatur; deinde, magnam ipsi fuisse potestatem in publicum aerarium, quo pro arbitrio vsus est, maiorem tamen in priuatum, quoniam in huius administratione nullo libertatis schemate indigebat. Hinc denique probabili ratione colligo prouinciarum a se susceptarum tributa non publico sed priuato aerario acceffisse. Notatum iudico, hanc aerarii mutationem circa A. v. c. dccxxviii. contigisse, ne recentior quaedam aerarii militaris institutio cum ea, quam percensui, confundatur. Nam, teste DIONE CASSIO(1), M. Aemilio Lepido & L. Arruntio Coss. demum A. v. c. dcclviii. cum nullus reditus, qui militum stipendiis erogandis sufficeret, excogitari posset, quem omnes pro-

(1) L. LV. p. 565. 566. edit. Wechel.

probarent, Augustus pro se & Tiberio pecuniam in aerarium, *cuius militaris nomen indidit*, intulit, eiusque administrationem Praetoris tribus sorte lectis ad triennium mandavit. Sed nec haec Augusti collatio nec regum aliorum ac populorum sufficiebat; unde posteaquam diu multumque de ratione aliqua nova cogitatum erat, Augustus denique constituit ut vigesima pars hereditatum (1) ac legatorum, exceptis iis, quae proximo genere iunctis, ac pauperibus, morte aliorum relinquebantur, in aerarium militare inferrentur. Et hoc est, quod SVETONIVS (2) more suo breuiter ita narrat: *Quicquid autem obique militum esset ad certam stipendiorum praemiorumque formulam adstrinxit. Utque perpetuo ac sine difficultate sumtus ad tuendos eos prosequendosque suppeteret aerarium militare cum vectigalibus novis instituit.* Constare hinc opinor, triplex Augusti aëro constitutum fuisse aerarium, I. in aede Saturni publicum, II. priuatum Augusti ex quo in militare quaedam inferri iussit, & denique III. militare, quod iam iam exposuimus. Num priuatum Augusti aerarium ea tempestate iam *fisci* nomine celebra-

(1) Quomodo Traianus hanc rem immutauerit colligi potest ex **PLENII Panegyri.** p. 944. 6. m. *Et cetera.*

(2) in August. c. 49.

lebratum fuerit, id neque definitio, neque  
ita coniciienti repugno (1). Mihi non lique-  
re fateor.

### §. VIII.

Exponenti ulterius aerarii fata sub Im-  
peratoribus primum Tiberius occurrit, qui  
nihil, quod operae pretium sit annotare,

(1) Minime enim aduersatur vocis etymologia, in  
qua euoluenda, quod alios omnia praeripuisse  
video, multus non ero. Sepositis itaque detri-  
vationibus minus idoneis ad veriorem statim  
deuenio, qua *fiscus* proprie est *spartus* ac iunctis  
seu quod ex iunctis fit. Quo tritus ille ASCO-  
NII PEDIANI in *Diuinat.* locus pertinet:  
Fisci, fiscinae, fiscellae, spartea sunt utensilia  
ad maioris summae pecunias capiendas: Vnde  
quia maior summa est pecuniae publicae, quam  
priuatae, ut pro censu priuato loculos, & arcam  
& sacellos dicimus, sic pro publico thesauro ae-  
rarii dicitur *fiscus*. Similis est in *Verrin. proem.*  
vid GER. IO. VOSSII *Etymologicon lingv.*  
*lat. v. fiscellus. Fiscella*, forma ubi calci expri-  
muntur eiusdem est originis, vid. FRID.  
TAVBMANNVM in *comm. ad Virgil. Elog.*  
X. ad verba:

& gracili fiscellam textit hibisco  
add. DOMINIC. ROOSMALE *D. de successio-  
ne fisci in bona vacantia & caducis sublati* §. 1. &  
III. GEORG. HENR. AYRER, quem ho-  
noris causa laudamus, in *D. de iure occupandi  
bona vacantia* §. 3. nec non quae B. IO. GOTT-  
LIEB HEINECCIUS doctissime annotauit  
in noua editione praeclari operis BARNA-  
BAE BRISSONII de V. S. v. *fiscus*.

mutasse videtur. Observat quidem C. TACITVS (1) sub hoc Imperatore relatum esse de moderanda Papia Poppaea, quam senior Augustus post Iulias rogationes incitandis coelibum poenis & augendo aerario sanxerat: Commemorat porro (2) Setum sub eodem factum, *ne decreta patrum ante diem decimum ad aerarium deferrentur; idque vitae spatium damnatis prorogaretur;* Sed nihil inde colligitur, quo conuersio aetarii euinci queat. Luculentissime potius ex alia TACITO (3) loco apparet, aerarium & fiscum, uti sub Augusto, fuisse distincta, quo etiam aerarium principis privatum primum fiscus appellatur: *Bona Sertiani, ait, ablata aerario, ut in fiscum coeherentur.* Sub Nerone simili modo fisci vocabulum pro principis aerario privato usurpatur apud SENECA M: (4) *Caesar, inquit, omnia habet, fiscus eius privata tantum, ac sua: & uniuersa in imperio eius sunt, in patrimonio propria.* Quorsum etiam pertinet eiusdem ad Neronem oratio (5), qua, ut opes sibi donatas recipiat, rogat; *Iube eas, inquit, per procuratores tuos administrari, in tuam fortunam recipi.* Eruditissimus quidem

(1) Annal. III. p. 110. edit. Elzevir. add. VLP IANUS tit. 1. §. 21. ap. Schulting Iurispr. Anteiust. p. 569.

(2) l. c. p. 123.

(3) Annal. L. VI. p. 189.

(4) de benefic. L. VII. c. 6.

(5) apud TACITVM Annal. L. XIV. p. 337.

dem IACOB. GUTHERIVS (1) opinatur, fiscum hic privatae fortunae opponi, ut aliud sit fiscalis aliud privata substantia seu patrimonium principis; sed aut egregie ego fallor, aut hic dormitat nobilissimus huius argumenti scriptor, quem ceterum maxima cum laude in eo versatum esse, lubens largior. Incurrit enim in oculos, sapientissimo Virò, qui quatenus omnia sapientis fiat? disquirebat, opponi imperium, seu, uti HVG. GROTIUS (2) placuit, dominium eminens, dominio privato seu patrimonio. Prius principi competit qua Curatori salutis publicae, posterius qua privato. Quemadmodum igitur princeps patrimonium suum hoc ipso non facit publici iuris, dum ad regale culmen evehitur; sic *fiscus* est bonorum illorum ac reddituum complexus, quibus pro arbitrio, ut prius utitur, minime confundendus cum *aerario publico*, seu illarum rerum complexu, quarum tantum habet administrationem ob egregii publici curam ipsi demandatam, siue imperium. Quibus itaque consequens est, ut *fiscus* Senecae nihil aliud sit, quam aerarium priuatum, uti nos illud praecedente aphor. declarauimus. Egregie dictis fidem facit C. PLINIUS SEC. (3), Traianum ita alloquens: *At fortasse non eadem seueritate*  
*fiscum*

(1) de officiis dom. August. L. III. c. 27.

(2) de I. B. & P. Lib. I. c. I. §. 6.

(3) Panegyri. Traiano dict. p. 544. edit. Elsev.



*fiscum, qua aerarium cohibes: immo tanto maiore, quanto plus tibi licere de tuo, quam de publico credis. Dicitur actori atque etiam procuratori tuo; in ius veni; sequere ad tribunal. Et paucis interiectis: Quae praecipua tua gloria est, saepius vincitur fiscus; cuius mala causa nunquam est, nisi sub bono Principe.* Omnes (1) ex hoc loco agnoscunt aerarium populi, fiscum principis fuisse, qui nihil complexus fuerit, nisi quod princeps suum dicere potuerit quoad dominium priuatum. Aerarium contra populi proprie est, nec principi alia in illud potestas competit, quam curatoris boni publici supremi. Audiamus iterum PLINIVM (2) nostram controuersiam de salario demortui scribae

(1) vid. IAC. RAEVARDVS Libr. IV. Varior. c. 4. AVSON. POPMA de differ. verb. v. aerarium. IUL. CAES. BVLENGERVVS de tribut. ac vectigal. pop. Rom. c. 50 FRANCISC. DE AMAYA ad Cod. tit. de iure fisci. ANT. PEREGRINVS de iurib. & priuil. fisci L. 1. tit. 1. n. 7. seq. IO BVNTING. D. de iure fisci hab. Argentor. 1650. IO. HENR. BERGERVS D. de iure fisci in dubiis quaestion. §. 1. 2. GOTTL. GERH. TITIVS iur. priu. L. VIII. c. 19. §. 2. 3. IO. GOTTL. HEINECCIUS Syntagm. antiqu. Rom. L. 1. tit. 25. §. 10. Idem Elem. iur. sec. ordin. Pandect. tit. de iure fisci. add. IO. FRID. PFEFFINGERVS V. C. in Vitru. illustr. Tom. III. L. 3. tit. 18. §. 71. p. 1510. seq. vbi plerique huius argumenti enarratores addati.

(2) Epist. IV. 12.

scribae quaestoris percipientem : *Haeredes scribae sibi, praefecti aerario populoque vindicant. Acta causa est: dixit haeredum advocatus, deinde populi, uterque percommode. Caecilius Strabo aerario censuit inferendum, Baebius macer haeredibus dandum. Obtinuit Straba.* Nec obstat observationi nostrae, Dionem iam animadvertisse, fiscum & aerarium non ἔργω, sed λόγῳ tantum diuerla fuisse, siquidem hoc de Augusti aevo commemorat, ubi pleraque non iure, sed vi vel dolo gerebantur. Vbi autem nos fiscum & aerarium distinguimus, de iure nobis tantum disquiritur, non de facto. Deslectit quodammo- ab hac fisci significatione AEL. SPARTIANVS(1), dum sub Hadriano fiscum *priuatum* opponit aerario : *Damnatorum bona in fiscum priuatum redigi vetuit, omni summa in aerario publico recepta.* Habuit hoc quoque suspensum CASA VBONVM(2), cur fiscum priuatum appellet, cum nunquam publicus sit. Sed perspicuitatis causa factum est, cum fiscus sit vox latioris significatus omnemque thesaurum denotans, quod etiam de aerario valet, etsi hoc magis pro publicae pecuniae receptaculo, illud pro priuatae principis, vsurpetur (3).

etfi

(1) in Adrian. in scriptor. histor. August. edit. Salmaf. P. 4

(2) in not. ad alleg. l.

(3) De eodem Hadriano SPARTIANVS l. c. nar-  
gat.

§. IX.

Hadrianum excipit Antoninus Pius, diligentissimus salutis publicae promotor, qui, ut SPARTIANI (1) verbis utar, *tanta diligentia subiectos sibi populos rexit, ut omnia & omnes, quasi sua essent, curaret: Quique rationes omnium prouincialium apprime sciuit & uectigalium.* Nihil imminuisse videtur aerarii iura: immo insigniter illud auxit, dum priuatum patrimonium in filiam contulit, fructus autem rei publicae donauit (2). Vitiosum quidem putauit hunc locum CASAUBONVS (3), inuertendum nempe, ut filiae fructus, reipublicae autem proprietatem, reliquerit: sed vulgarem lectionem docte & ingeniose tuctur IAC. GUTHERIVS (4), coniiciens, Antoninum fructus, quorum dies cesserit, reipublicae, ipsum autem patrimonium cum fructibus futuris filiae cessisse, quod tamen deinde sublato herede ad fiscum quoque redierit deprehendaturque hodie in notitia imper. Orient. sub *partium Faustinae* nomine. Possit haec Antonini liberalitas

rat., quod *cursum fiscalem* instituerit, ne magistratus hoc onere grauarentur, ad quem locum vid. CLAVD. SALMASIVM in not. p. 14. 15. 16.

(1) in Anton. Pio p. 19. edit. Salmas.

(2) SPARTIANVS l. c. p. 19. & 21.

(3) in notis ad d. l.

(4) de Offic. dom. August. L. III. c. 26. p. 636.

litas multum prodesse ad fiscum a principis patrimonio rite distinguendum. Eidem vsui inseruit narratio IULII CAPITOLINI (1) de M. Antonino Philosopho, *quod scilicet patrimonium paternum sorori totum concesserit*. Sed supersunt de eo plura memoratu digna nostro argumento multum lucis foeneratura. Primum enim eodem IULIO CAPITOLINO (2) auctore constat, substituisse adhuc aerarium Saturni ipsius aevo: *Inter haec liberales causas, ait, ita munivit, ut primus iuberet apud praefectos aerarii Saturni unumquemque civium natos liberos profiteri intra tricesimum diem nomine imposito*. Idem porro commemorat, Cassii bona, postquam hostis per senatum iudicatus erat, per *aerarium publicum* proscripta esse (3). Anprimis autem huc referri merentur, quae DIO (4) memoriae prodidit, quod Marcus Scythas oppressurus *pecuniam ex aerario petiit a senatu* (*χρήματα ἐκ τῆ δημοσίου ἤτησε τὴν βελίην*) non quod ea non esset in principis potestate; sed quod diceret, eam ceteraque omnia esse *senatus populique Romani*. Vides enim hic iterum

(1) in Anton. Philos. p. 23. edit. Salmof.

(2) l. c. p. 26.

(3) l. c. p. 32. add. *VULCATIVS GALLICANVS* in Avidio Cassio edit. Salmof. in script. histor. August. p. 42.

(4) Excerpt. Xiphilini de M. Anton. Philos. edit. Weencl. p. 914.

iterum luculentissime corroborari, quae supra tradidi, aerarium, δημοσίον, curae & administrationi principis quidem subesse, sed minime quod ad proprietatem, ut pro lubitu illo uti abutique potuerit. Etsi itaque exemplum Commodi, qui pessimus filius optimo patri succedebat, satis probare queat, non omnibus Augustis eandem fuisse de iuribus aerarii ideam, siquidem hic, teste AELIO LAMPRIDIO (1) sumptibus luxuriae aerarium admodum imminuit, hoc ipsum tamen non persuadet, iure haec omnia a pravis principibus facta esse. Recessit magis magisque ab his sanioribus principibus sequior aetas, nempe confusa sunt fisci & aerarii iura &, quod olim Augustis in fiscum, nunc etiam in aerarium, licuit. Vnde nemini mirus videbitur vobum promiscuus usus seculo a. C. N. III. emergens cuius rei ex VLPIANO atque PAVLO, qui Alexandri Severi tempestate floruerunt, multa specimina, si opus esset, allegari possent. Sic mihi persuasum est, VLPIANO in decantata l. 2. §. 4. D. ne quid in loco publ. res fiscales non tantum esse, quae Traiani aevo fiscus comprehendebat, sed etiam ea, quae ad aerarium pertinent, quanquam aliter visum sit GVID. PANCIROLO (2) Hoc interdictum, inquit Vlpianus, ad ea loca, quae sunt

(1) in Commodio p. 52. edit. Salmat.

(2) in comment. in notit. imp. orient. fol. 55.

*sunt in fisci patrimonio non puto pertinere : in his enim facere quicquam neque prohibere privatus potest : res enim fiscales quasi propriae & privatae principis sunt.* Et patet rem privatam principis seu patrimonium ipsius non solum significari, quandoquidem eo casu Ulpianus non dixisset, quod res fiscales sint quasi propriae & quasi privatae. Sunt enim re vera propriae & privatae, & extra omnem dubitationis aleam positum est, idem ius principi in eas esse ac cuilibet in res suas privato. Accedit, quod idem VLP IANVS alibi (1) fiscum a ratione seu patrimonio Caesaris discernat. *Quodcunque, inquit, privilegium fisco competit, idem & Caesaris ratio habere solet & Augustae* (2). Est & denique aliud discrimen ab eodem VLP IANO proditum (3), ubi fundum Caesaris patrimonialem alienari posse, negat: *Sed & ea praedia Caesaris, ait, quae in formam patrimonii reducta a Procuratore patrimonii sunt, si legentur, nec aestimatio eorum debet praestari; quoniam commercium illorum, nisi iussu principis non est; quod tamen in reliquis fiscalibus non obtinebat.* Ultimo loco de Tacito adiicio, quod hic, si FLAVIO VOPISCO (4) cre-

(1) l. 6 § fin. D. de iur. fisci.

(2) vid. IAC. GUTHERIVS de offic. dom. August. p. 673.

(3) l. 19. §. 10. D. de legatis I.

(4) in Tacito p. 229. edit. Salmf.

credimus, patrimonium suum publicavit, quod habuit in rebus, H. S. bis milles octingentis. Pecuniam quam domi collegerat in stipendium militum vertit. Haec notabiliora sunt fisci fata ad seculum vsque IV, quae antequam ulterius prosequar, de praefectis aerarii & fisci quaedam delibasse profuerit.

## §. X.

Ea autem, quae de Quaestoribus, Praefectis aerario ceterisque aerarii fisci que officialibus viri doctissimi ANDR. ALCIATVS (1) GVIDVS PANCIOLVS (2), IACOB. GUTHERIVS (3), & e recentioribus IO. GOTTL. HEINECCIUS (4) alique diligentissime commentati sunt, in praesens repetere animus non est. Sed dum fisci & patrimonii Principis differentias demonstrare tantum institui, quaedam de Procuratore Caesaris seu Rationali quasi per transennam adiiciam. Promiscue autem accipi denominationes, *Curatores Caesaris, Procuratores,*

(1) de magistratibus civilibusque & militaribus officiis, praemiss. GVID. PANCIOLI Comm. in notit. imp. orient.

(2) in comment. cit. passim inprimis f. 44 seq.

(3) de official. dom. Augustae.

(4) in syntagm. antiqu. Rom. L. I. tit. 25. §. 11. 12. & in Elem. iur. sec. ordin. Dig. L. 1. §. nec non histor. iur. L. 1. §. 54.

*res, Rationales*, iam ab ALCIATO (1) obseruatum est, & vltcrius probatum dedit Ampl. CORN. van BYNKERSHÖEK (2). Illos sub Tiberio adhuc exigendis Principis re ditibus praefuisse, in ceteris autem priuatos egisse, testatur DIO CASSIVS (3), vt ex eo animaduertit GVID. PANCIBOLVS (4), neque deinceps, illis praeter causas fiscales vllam competiisse iurisdictionem, nisi vices Praesidis simul gererent, certum est. (5) De ceteris illorum muniis iam non sollicitus quaero, num hi procuratores Caesaris seu Rationales diuersi fuerint a procuratoribus rerum priuatarum? Neganda videtur quaestio, si SPARTIANVM (6) sequimur, qui ita tradit: *Interfectis innumeris Albini partium viris, inter quos multi principes ciuitatis, multae feminae illustres fuerunt, omnium bona publicata sunt, aerariumque auxerunt: tum Hispanorum & Gallorum proceres multi occisi sunt. Denique militibus tantum stipendiorum, quantum nemo principum dedit. Filiis etiam suis ex hac*

pro-

(1) l. t.

(2) Observ. Jur. Rom. L. II. c. 20.

(3) L. LVII.

(4) l. c. f. 54. 55.

(5) vid. CORN. van BYNKERSHÖEK l. c. p. 127.

(6) in Seuero p. 68. edit. Salmaf.



proscriptione tantum reliquit, quantum nullus imperatorum, cum magnam partem auri per Gallias, per Hispanias, per Italiam fecisset: tuncque primum priuatarum rerum procuratio constituta est. Quodsi enim Procuratores Caesaris eodem munere inde ab Augusti aevo functi sunt, non video, qui Spartianus rerum priuatarum procuratorem a Seuero exeunte seculo a Christo nato II. primum institutam perhibere queat. Cordatissimus harum rerum interpres, ex quo omnes fere huius argumenti scriptores recentiores sapiunt, GVIDVS PANCIROLVS, hunc nodum non resoluit, immo ne attingit quidem. Praeteruecti quoque sunt hunc scopulum PHILIPPVS a TVRRE (1) & NIC. Hieron. Gvndlingivs (2) Mihi laudatum locum attentius scrutanti in mentem venit, annon ita Spartiano auctoritas sua constare possit, vt dicamus, Procuratores Caesaris seu Rationales exegisse ante Seuerum duplicis generis redditus, primum illos, qui Augustis, qua talibus, compete- bant, in patrimonio autem non erant, & deinde etiam redditus ipsos patrimoniales, quemadmodum hodie Camerae Principum imperii constitutae esse solent. Seuerum  
ita-

(1) in momentis veter. Antii c. 6.

(2) D. de principe haerede ex testamento ciuium c. 5.

itaque re familiari seu patrimonio privato mirum in modum Albiniana proscriptione aucto Procuratoris munia discerpisse, ita ut Procurator rerum privatarum patrimonio privato Augusti tantum praefuerit, Procurator Caesaris autem seu Rationalis redditibus Augustalibus publicis. Fateor, haec intra coniecturae terminos subsistere, quae tamen, nisi obstant aliae difficultates, quas nondum sentio, rem obscuram aliquo saltem modo dilucidare possit. Sed haec obiter. Pergo ad Constantini M. aetatem, qua insignes mutationes passa est res fiscalis, quas ideo operae pretium erit excutere curatius, ut inde de nouissima fisci forma iure Iustiniano constare possit.

### §. XI.

Constantinus M. quantum fisco in vniuersum fauerit, ex variis eius rescriptis addiscitur, quae Theodosiano codici inserta sunt. (1) Insignia tunc incrementa fisco cepit publicatione bonorum Maxentii omniumque eorum, qui tyrannidi ipsius impliciti fuerunt, nec non templorum diis gentilium dicatorum cum rebus ad illa pertinentibus, proscriptione siue secularisatione, de

(1) vid. l. 1. sq. C. Theod. de iure fisci i. add. IAC. GOTHOFREDVS in comment. ad has leges To. III. p. 407. seq. edit. Ritter.

de quo ~~re~~ supra (1) dicere memini. Sicuti autem auster totius fere reipublicae administrationem malo consilio immutavit; ita & procuratio fisci eadem fortuna reformata est. Vir aeterna laude dignus GVIDVS PANCIROLVS (2), auctoritate praetermissa, obseruat, hoc imperante rerum fiscalium formam mutatam esse. Duo enim, *ut, ab eo inventi magistratus fuere, qui vniuersam Principis pecuniam tractarent, alter comes largitionum, alter rerum privatarum dictus.* Subdubitavi ab initio, cum nullum testem a viro eruditissimo laudatum deprehenderem, num res ad liquidum perducta esset. Erat insuper haec dubitandi causa, quod Constantini M. de rebus fiscalibus rescripta non ad dictos Comites, sed ad Rationales, Magistros priuatae rei, Rationales summarum, pleraque saltem, data appareant. Sed satis, credo, fidem facit EUSEBI (3) testimonium, qui ita de Constantino M. perhibet: *iam Comites alios in primo ordine collocavit, alios in secundo, alios item in tertio: atque hac ipsa ratione alii prope infiniti clarissimos honores adepti sunt. Nam ut plurimos honoribus afficeret, diuersos dignitatum gradus excogitauit.* Exulant itaque

(1) vld. §. II.

(2) in Comm. in notitiam imp. orient. c. 73. §.

47.

(3) De vita Constantin. L. IV. c. I.

que praefecti aerario cum ceteris plerisque officialibus fisci, quos haecenus percensui. Praefecti nomen nunc mutatum est in comitis nomen, obseruante IAC. CVIACIO (1), quae fuit vltima rei fiscalis in imperio Romano conuersio, de industria igitur examinanda, & quoad per virium tenuitatem licet, explananda. Hac enim explicata solidam & constantem consequemur fisci & patrimonii principis ideam, quarum rerum priuilegia multi Germanicarum rerum publicarum formulis adaptant, ignari discriminis veri ac genuini. Omnia autem, quae de officiis comitum Palatinis nec non fisci ac patrimonii Principis differentia cognita sunt, hic minime commemorabo, ea per lancem saturam annotasse contentus, quae scopo meo inseruiunt. Reliquorum qui curiosus est, illum ad GUIDVM PANCIROLVM (2), IACOBVM GVTHERIVM (3) IACOBVM GOTHOFREDVM (4) & IACOBVM CVIACIVM (5) ablegamus.

## §. XII

- (1) in paratitl. ad C. de Offic. com. Sacrar. Largition.  
 (2) in comment. in notit. imp. orient.  
 (3) de offic. domus Augustae.  
 (4) in Comment. in Cod. Theodof. praecipue L.X.  
 (5) in paratitl. ad tit. Cod. de offic. Comit. S. L. & R. P.

§. XII

Licet confusa sint seculo a Christo nato III. aerarii atque fisci nomina (1), reapse tamen discrimen superuisse opinabile est, quod contra interpretes defendendum puto. Prouoco, vt huic opinioni fidem faciam, primum ad fisci atque aerarii historiam, quam hactenus trado, ex qua, ni fallor, patet, semper pecuniam publicam, seu publicis vsibus dicatam, a pecunia priuatis Principis vsibus destinata fuisse distinctam. Nec facile aliter euenire potuit. Quamuis enim Augustorum potestas ita creuit, vt aerarium & fiscum manu quasi, vt primi Romanorum Reges, gubernauerint; hoc ipso tamen omnis differentia non euauit, sub Principibus praesertim non tyrannicis sed cordatis & mitibus. (2) Porro id noua

(1) vid. B. IO. GOTTL. HEINECCIUS Elem. iur. ciu. sec. Pandect. tit. de iure fisci §. 288 \* p. 331.

(2) De Vlpiani aetate id ipsum largitur V. C. ANT. SCHVLTING *Iurisprud. ante Justin. ad Vlp. XVII. 2 p. 616.* Discrimen, inquit, inter aerarium & fiscum Vlpiani tempore etiamnum obseruabatur. Imis sensibus notari velim exemplum HELVII PERTINACIS qui imperatoris possessionibus nomen suum inscribi prohibuit, non esse illas, perhibens, imperantium proprias sed communes Romanorum & publicas, teste MERODIANO *histor. L. II. c. 4.*

nova Comitum sacrarum largitionum & rerum privatarum differentia evincitur potest. Nam si perge, omne discrimen inter pecuniam publicam & privatam Principis plane abolitum fuisse seculo III, dicendum foret, Constantinum hoc discrimen reduxisse, comitumque sacrarum largitionum publicis thesauris, rerum privatarum vero privatis redditibus praefecisse, quod tamen omni probabilitate caret. Veri itaque est similis aerarium seu pecuniam publicam a fisco seu privata Principis pecunia omni aetate Romae diversa fuisse, confuso nomine. Nomina autem facilius permutabantur, quod utrumque per se latioris ambitus est. Nec denique subscribere possum sententiae Clar. ANT. SCHULTINGII (1) aliorumque cum ipso sententium, sub Iustiniano iam dudum distinctionem aerarii & fisci abolitam & haec duo pro eodem accepta esse, nempe pro publicis Principis thesauris. Equidem lubens largior, quod saepius monitum fuit, nomina promiscui usus fuisse inde a seculo III.; at vero remansit nihilominus & Iustiniani aetate inter Comitum S. L. & Comitum R. P. differentia, quae omnino cadere debuisset, ubi in rebus eadem quae in nominibus, intercessisset confusio.

§. XIII.

(1) Jurisprud. Antiqua, ad Pauli sent. except. tit. XII. p. 475.

§. XIII.

Fidei autem Comitum sacrarum Largitionum commissa fuit omnis pecunia publica, quam usus & destinatio a priuata secernebat. Nempe magnifico nomine rem tristem tegebant Augusti, dum stipendia Barbaris gentibus pendenda vocabant munera atque largitiones, (1) id quod doctissimi viri notabili quodam SALVIANI (2) loco ad liquidam perduxerunt. *Insuper, inquit is, ridiculos nos facimus. Aurum quod pendimus, munera vocamus dicimus donum esse, quod pretium est quidem conditionis durissimae ac inferrimae.* Puto tamen latius patuisse sacrarum Largitionum conceptum, easdemque omnem pecuniam publicam comprehendisse, ab usu primario ita appellatum, quod forte maximam partem auertendis Barbarorum incursionibus impendetur. Sic sentio cum GUIDO PANCIROLO (3), qui vtriusque comitis differentiam ita exprimit: *Quod Comes largitionum trahebatur, proprie aerarium dicebatur, comitis vero priuatarum arca fiscus vocabatur.* In ali-

(1) vid. IAC. CULIACIVS in paratitl. ad C. de offic. Com. S. L. & IAC. GVTHERRIVS de offic. Rom. Aug. L. III. c. 16.

(2) L. VI. de provident.

(3) Casus. in notit. vtriusque imp. f. 55. PANCIROLOVM sequitur IO. SCHILTERVS Exerc. XXVIII. §. 28.

aliam sententiam fuit IO. GODOFR. SCHAVMBURGIUS V. C. (1) *Liset*, inquit, in *fiscum* redigeretur solum pecunia Principis, adhuc tamen ea solum inferebatur, quae publicis v-sibus destinata erat, reliquum vero patrimonium Principis priuatum & peculiari nomine ratio Caesaris vocabatur & priuatae Principis dispositioni relinquebatur, quare etiam saepiuscule priuata res audit, deditque haec thesaurorum Principis differentia occasionem, ut *fisco* Comes sacrarum largitionum, patrimonio vero proprio Comes rei priuatae praeficeretur. De notione *fisci*, quod moneam, habeo nihil, siquidem lubens concedo promiscuum vsum *fisci* atque *aerarii*. At vero, quod comitem sacrarum Largitionum omnem pecuniae Principis, praeter patrimonium priuatum, curam gessisse sibi persuadet, in eo labi videtur vir de his literis optime merens. In sequentibus enim demonstrabo, Comitum R. P. provinciam oppido plura complexam esse, quam patrimonium Principis, huicque peculiarem praefuisse Comitem sacri patrimonii. Ambitum muneris, quod Comiti S. L. demandatum erat, optime intelliges ex notitia imp. orientis; quae officiales huic Magistratu parentes accurate exhibet. (2)

§. XIII.

(1) Comment. in constitut. omiff. manip. 1 obl. 3.

P. 14.

(2) vid. PANCIROLVS l. c. c. 74 f. 49.



## 6. XIII.

Sequitur Comes rerum privatarum, quem in clariori luce posuerimus, explicata rei privatae notione eiusdemque & patrimonii seu rationis Caesaris differentia. Rem privatam autem omnem pecuniam appello, quae privatae Principis vrbibus inseruit, siue ex ipsius patrimonio, siue aliunde proficiscatur. Ipsa denominatio hanc definitionem iuvat, & omnia de Comite R. P. exstantis Imp. rescripta eandem obfirmant, quod per viam inductionis cuiusvis harum rerum studiose manifestum fiet. Mirifice autem hanc notionem illustrat CASSIODORVS, (1) qui comitis rei privatae formulam sequentem in modum exhibet: *Comitiua privatarum sicut nomen ipsius sentitur insonare vocabulum, per Rationalem quondam Principum privatam fertur gubernage substantiam, & quia iudicis fastigium exercere non poterat, inter homines extremis conditionibus inclinatos, alios quoque titulos provida deliberatione suscepit. Primum tibi contra nefarias libidines & humani generis improbos appetitus, quasi parenti publico, decreta custodia est, nequis probrosa commixtione pollueretur, dum vicino sanguini reuerentiam non haberet. - Defunctorum quin etiam sacram quietem aequalia iura tuae conscientiae commiserunt, ne quis*

(1) L. VI. varior. 8.

quis vestita marmoribus sepulcra nudaret, ne quis calvariarum decorem irreligiosa temeritate praesumeret. (2) ne quis cineres alienas, aut linguarum temporis, aut vorae flamma absumptos scelerata persequutione detegeret; vide quae tibi commissa sunt, castitas videlicet & securitas mortuorum. Et obis quoque per provincias de perpetua iure tributorum non minime quantitate, canonicos abigat, possessores admoneat & cum aliis iudicibus non modica iura parturis, vacua bona non sine esset vacantia, proximos defunctorum iuris legalibus anteponeat, quia in hoc casu principis persona post omnes est. Depositorum quoque pecuniae, quas longa vetustate competentes dominos amiserunt inquisitione tua nostris applicantur aeriis. Dabitur; spero, vana longiore locum adferentem, quod si illi ambitus rei privatae rite intelligi nequit. Hinc enim patet ad rem priuam pertinuisse a) donationes omnes in incestis nuptiis intesuentes b) sepulcro violato certam partem bonorum, c) nonnulla tributa per provincias, d) canonicos nonnullos atque colonos e) bona vacantia, quibus aliunde addi possunt mancipia vaga, f) thesauros. (2) Quae

(1) Polluxer legi IAC. GV THERIVS de officio dom. Aug. L. III. c. 25. p. 625.

(2) vide de his omnibus fusius explicantem IAC. GV THERIVM l. c. 5. 101. 117.

cum ita se habeant, hallucinati in aprico est, quotquot Comitem R. P. soli patrimonio Principis praefectum fuisse credunt. Declarabo id autem verbosius pluraque pro adstruenda mea opinione argumenta in medium proferam.

§. XV.

Princeps cum duplicem personam principis & privati patrisfamilias, sustineat, duplices etiam reditus habere potest suis non reipublicae vsibus inferuientes. Nempe alios habet suae dignitati annexos, quibus cariturus esset si priuatus foret, alios contra ex priuata sua substantia seu patrimonio percipit tanquam priuatus patrisfamilias. Fundi ex quibus illi penduntur sunt reipublicae, quemadmodum rectissime agnouit Heluius Pertinax (1) seu, ut hodie mos est loquendi, coronae; hinc proprietates eorum in heredes principis non transferuntur, nec princeps illos rite alienat. Priuata autem substantia heredes sequitur & pro lubito de illis princeps cauet, siue mortis causa, siue inter uiuos. In Romanam reipublicam idem obtinuisse testantur ea, quae supra disputauimus. In primis huc repeti meretur dispositio Antonini Pii, qua filiae patrimonium priuatum & reipublicae fru-

(2) vid. §. XII. not. 2.

his reliquit, nec non Seueri instituta procuratio rei priuatae. Similiter in memoriam reuocandus est locus notabilis VLPIANI (1) quo priuilegia *fisci ad rationem Caesaris & Augustae* h. e. patrimonium priuatum extendit, & alibi (2) cum de fundis in formam patrimonii a procuratoribus reductis loquitur. Et denique rem omnem luculemter illustrent rescripta Impm. ZENONIS & IVSTINIANI curate inter se collata. Ille (3) enim cauet, vt securi sint omnes, qui a *sacratissimo aerario* siue *fisco* quicquam comparauerint, contra ipsum sacratissimum aerarium tantum petitoribus actionem indulgendo intra quadriennium instituendam. Datum est rescriptum ad Comitem R. P. Hic (4) autem Comiti R. P. qui simul erat curator dominicae domus nec non curatoribus dominicae domus Augustae rescribit de iam iam laudata Zenonis sanctione: *Scimus hoc quidem in fiscalibus alienationibus grauiter obseruari; sed non simili modo rem fuisse obseruatam circa eas res, quae a sacratissimis Imperatoribus non a fiscalibus rebus sed ex priuata eorum substantia procedunt, quod satis irrationabile*

(1) l. 6. § fin. D. de iur. fisc.

(2) l. 19. §. 10. D. de legat. I.

(3) l. 3. C. de quadriennii praeser.

(4) l. 3. C. d. t. add. §. ult. l. de usufructu.

abile est. Quae enim differentia introduci-  
tur cum omnia Principis esse intelligantur,  
sive ex sua substantia sive ex fiscali fuerit ali-  
quid alienatum. Vocatur deinceps haec  
priuata substantia in eodem rescripto *domus*  
*Augusti, Augustaeuo & alibi diuina*. Vnde  
iterum clarissime elucet, quod fuerit Iusti-  
niani aevo inter fiscum & patrimonium  
Principis differentia. Et eandem priuatarum  
substantiam seu patrimonium ego *sacrum*  
*dominium*, vocari autumo in rescripto Impp.  
ARCADII & HONORII (1) quod in utro-  
que Codice extat & ita habet: *Si qua vs-*  
*quam loca ad Sacrum Dominium pertinen-*  
*tia cuiuslibet temeritas occupauit, secundum*  
*veteris census fidem, in sua iura retrahentur.*  
Et additur sub finem, *nihil Proprietatis*  
*Impp. priuilegium abolere posse*. Quid enim  
magis conuenit priuatae substantiae seu  
patrimonio, quam Sacrum Dominium &  
proprietas?

### §. XVI.

Demonstrata igitur inter reditus Prin-  
cipis fiscales & patrimoniales genuina diffe-  
rentia docendum vltcrius, Comitum re-  
rum priuatarum non patrimonium solum  
curasse, sed omnes reditus priuatis Prin-  
cipis

(1) in C. Theod. l. 15. de iure fisci & in C. Iu-  
stin. duobus locis extat. l. vlt. ne rei domin. &  
l. vlt. de fundis & saltib. rei domin.

plis vñibus dicatos. Prima causa est, quod rescriptum ZENONIS, (1) supra excitatum ad Comitem R. P. datum apparet, cum tamen nihil eo contineatur, quod ad patrimonium pertinere vñ modo possit; quid quod diserte sacratissimi fisci atque aerarii mentio iniicitur, quae, vti inter omnes constat, priuatae Principis substantiae opponuntur. Secundo loco expendi merebitur, quod Imp. IVSTINIANVS (2), dum Zenonis rescriptum de aerario seu fisco ad patrimonium Iuani & Augustae porrigit, ad Comitem R. P. quidem, sed qui simul sit Curator dominicae domus, seu qui saltem sub se habeat Curatorem dominicae domus, rescribit. Denique addo fuisse peculiarem *Comitem sacri patrimonii*, a Comite R. P. diuersum, de quo erudite differit sagacissimus IAC. GVTherivs (3). Anastasius Imp. illum primus instituit observante SIRMONDO (4) atque GVTherio (5). Epulorum curam eum in primis gessisse ex Cassiodoro animaduertit IAC. CVIARIVS (6), qui duplex fuisse principis patrimonium

(1) d. 2. C. de quadr. praeser.

(2) l. 3. C. d. t.

(3) l. c. Lib. III. c. 27.

(4) ad Ennodium L. IV, cap 7.

(5) l. c. p. 639.

(6) paratitl. ad C. de offic. com. sacri patrimon.

monium *sacrum* & *privatum* aequam  
 satis compertum docet, de quo tamen  
 merito dubito. Sequitur eum G. V.  
 THERIVS (1) sed eadem fortuna; nam  
 leges, quas pro confirmanda hac  
 sententia allegant, id non euincunt. Ha-  
 bet quidem alleg. l. 7. C. Th. de iure fisci so-  
 quentem in modum: *Vniuersa loca vel*  
*praedia, quae nunc in iure templorum sunt,*  
*quaeque a diuersis Principibus vendita vel*  
*donata sunt, retracta ei patrimonio, quod*  
*privatum nostrum est, placuit aggregari.*  
 Et in l. 1. C. Iustin. de indiction. mentio in-  
 iicitur domus *sacri* patrimonii; sed ego  
 non video, cur non idem patrimonium  
 nunc *sacrum* nunc *privatum*, dici  
 possit, cum omne quicquid ad Prin-  
 cipem pertinet hoc nomine insigniri soleat.  
 Sic aibi (2) *sacrum* *Dominium* *proprietatis*  
*nostra* deinde vocatur. Eandem igitur rem  
 subesse credo. Eundem ego porro *Comi-*  
*tem* *sacri* patrimonii Iustiniani tempore Cu-  
 ratorem dominicae rei fuisse, a vero haud  
 absimile iudico.

§. XVII.

Portum denique respicio in vasto ocea-  
 no multisque syrtibus obuius, quem ut prospe-  
 re euadere contingeret, diuinæ gratiae an-  
 coram

(1) l. e. p. 640.

(2) l. 15. C. Theod. de iure fise.

coram exoptabat quondam V. C. ANDR. OCKELIUS (1) in domaniorum doctrina occupatus. B. IO. PAVLL. KRESSIVS (2) obseruat, praecipuam difficultatem in hoc argumento ex eo esse, quod bona imperatorum Romanorum, ut titulos Cod. de fund. patrim. de fundis rei priuat. de fundis & saltibus rei dominic. de praed. ramiac. de fisci iure de agricolis domin. vel fiscalibus reipubl. hic immisceant interpretes. Hinc facile est ad intelligendum, non inanem nos nauasse operam, dum differentias fisci & patrimonii principis cum cura exposuimus, ut nunc saltem ad ius Rom. prouocanti de genuina harum rerum indole constare possit. Quo iure autem haec ipsa prouocatio fiat, deinde paucis expendemus, in summam nunc dicta contracturi, ut usum disquisitionis nostrae commonstremus. Nempe primum animaduerto, distinctionem, quam enucleauit iuris gentium (3) dici posse; quando

(1) tr. de praescript. immemorial. c. 3. §. 2. p. 120.

(2) D. de genuin. natur. & indole vetustatis seu praescript. immem. c. 3. §. 8.

(3) Dissentire videmus IH. AVG. LEYSERVM *Meden. ad Pandecti Spec.* so. m. 9. qui doctrinam de domaniis in iure naturae fundatam non esse, decreuit. Ne de verbo litem moueamus, praemonendum duco, hic minime quaeri, aum in



doquidem secundum oculatisfimi. Viri  
SAM

in omni ciuitate hoc detur bonorum publico-  
rum discrimen? Nemo enim facile negabit,  
quin pacto vel alio quocunque legitimo modo  
aliter statui queat. Ipse Pufendorfius, quem  
refellit laudatus Leyserus, in regno patrimo-  
niali secus esse, largitur. Eo vero denique  
controuersia redit, vtrum in quouis princí-  
pato praesumendum sit, proprietatem eorum  
bonorum, quae ad domanium principatus. pari-  
ter ac principis referri debent, ad principem per-  
tinere, nec ne? Hoc est, vtrum horum natu-  
rali rationi & aequitati sit magis conueniens?  
Leysero prius probatur, quod, quicquid po-  
tuit populus in republica libera, id possit  
princeps, postquam ad vnum imperium trans-  
latum est. Quoniam igitur populus in repu-  
blica libera iure alienare domanium potuit,  
eadem in casu posteriori potestate nunc prin-  
ceps pollet. Nego autem propositionem,  
quam axiomatis loco praestruit, rite se ha-  
bere. En rationem disparitatis luculentissi-  
mam! Totus populus in republica rite alienat  
domanium, quoniam dominium ipsi competit.  
Sed hoc idem est de quo quaeritur, num Prin-  
ceps eodem dominio gaudeat, quod itaque  
precario sumitur a Viro illustri. Nec ego  
quidem veri speciem in hacce assumptione de-  
prehendo, cum nunquam non interfit populi,  
illorum bonorum dilapidationem euitari.  
Translatum ergo harum rerum dominium in  
principem fuisse, doceri debere, apparet.  
vid. Ill. DAV. GEORG. STRVBEN *vindic.*  
*iur. venand. c. 1. §. 1. 2.* Ipse quoque LEYSE-  
RVS

SAM. PUFENDORFII (1) doctrinam, cui  
 HUG. GROTIUS (2) praeiuerat, discerni  
 debet, I. *domanium principatus*, quod ad  
 ferenda onera publica regionis comparatum  
 est, II. *domanium principis*, quo Princeps  
 dignitatem suam tuetur, quod utrumque  
 ad populi proprietatem pertinet & III. *pa-*  
*trimonium Principis priuatum* cuius & pro-  
 prietas & ususfructus est penes Principem.  
 Domano principatus respondent in Rom.  
 republica *aerarium* & iure nouissimo *Sacrae*  
*Largitiones*, quibus praecerat Comes S. L.  
 Domanium Principis est *Res priuata* sub  
 Comite R. P. Patrimonium denique Princi-  
 pis priuatum vocatur *priuata substantia*,  
*Augusta dominica domus* & subest Comiti  
 Sacri Patrimonii vel Curatori *dominicae*  
*domus*. Vnde facile corrigi potest error  
 IACOB. GUTHERII, (3) qui bona princi-  
 pis patrimonialia, seu quod patrimonium  
 sacrum olim audiebat, confundit cum bo-  
 nis coronae, quae tamen vel ad domanium  
 principatus, vel principis procul dubio  
 per-

RVS huic doctrinae plane repugnantia tradidit  
 allibi *Spec. 439. m. 4. & Spec. 440. m. 3. add.*  
 MICH. HENR. GRIBNER D. *de praead. Prin-*  
*cip. imp. ex abusu iuris Iustinian.* (in opusc. iur.  
 Publ. T. I. Sect. 5. p. 177.)

(1) de I. N. & G. L. VIII. c. 5. §. II.

(2) de I. B. & P. L. II. c. 6. §. II.

(3) de offic. dom. Aug. L. III. c. 27. p. 644.

pertinent. Secundo loco adijcio, aerarium, fiscum, rationem Caesaris seu patrimonium sacrum, ut recentiori stylo eloquar, sacras largitiones, rem privatam & substantiam privatam Principis iure Rom. nouissimo iisdem priuilegiis uti, id quod VLPPIANVS (1) & Imp. IVSTINIANVS (2) satis declarant. Singulare est eodem VLPPIANO (3) obseruante, quod res patrimoniales sine Principis expressa voluntate alienari nequeunt.

§. XVIII.

Sed cui bono haec tam prolixè disputantur, exiguum, vel, si aliis credimus, nullum plane vsum praestitura in foris Germaniae? Num forte à iuribus fisci, aerarii & privatae Principis substantiae, quae Romanis placuerunt, hodiènum legitima ducti potest consequentia, vbi de his rebus controuersia oboritur? Non desunt quidem nec desuerunt patrum nostrorum tempestate, qui imperii nostri formulam ex corpore iuris Iustiniano Romanoque imperii constitutione

(1) l. 6. §. fin. D. de iur. fisci.

(2) l. 3. C. de quadr. praescript. & §. ult. l. de vsticap.

(3) l. 19. §. 10. D. de legat. I.

ne censuerint, (1) adeoque fiscum hodiernum Imperatoris Principumque Germaniae non differre opinati sunt, ab eo cuius historiam haecenus delineauimus; at vero grauissimis argumentis ab aliis dudum euictum est, male conhaerere ita mentionium doctrinam maximosque ex incauta hac iuris peregrini applicatione cum principum tum subditorum ratione suboriri abusus. (2) A vero autem hanc nostrae aetatis disciplinam non aberrare secundum regulas, quas alibi (3) trado, facile erit ad intelligendum. Ecce enim iura fisci ad statum aduentitium pertinent, nec credibile est, quenquam vel principum vel subditorum iuris peregrini receptione statum suum in deteritis mutare uoluisse. Prouoco tantum breuitatis causa ad grauissimum GOTTL. GERH. TITII (4) Acti iudiciosi effatum: *in territoris singulorum statuum, iniquentis, fiscus aut aerarium quaeri debet, nam iuri territoriali ius fisci quoque inest, ac id omne non ex priuilegiis* Caes.

- (1) vid. LAUTENSACK in D. de inepta ratione decidendi controuersias iuris publici ex legibus Rom. & iure canon.
- (2) vid. GRIBNERI D. de praeciud. Principum imp. ex abusu iuris Iustinian.
- (3) D. de praediis rusticorum quae Zins & Erbenzins-Güter vocantur §. IV. P. 1. p. 76.
- (4) Iur. priuat. L. VIII. c. 19. §. 3. add. IO. SCHILTERVS Exerc. XXXI. §. 13.

Caesareis, sed legibus fundamentalibus hodie repetendum est. Ad ius Romanum & canonicum probando iuri fisci Germanici frustra provocatur. Rufus hoc argumentum executus est Vir etiam post fata celeberrimus MICH. HENR. GRIBNERVS, (1) quem verò malle non iuribus principum solum stabilendis intentum fuisse in elaboratissima opella. Ex sola itaque patriae constitutione h. e. legibus & observantia definienda sunt fisci iura hodierna; nec rectius rationes subducunt, qui ex constitutione Fridrici I. in comitijs Roncaliis Itatorum cautela (2) promulgata fiscum Germanicum metuantur; etsi II. Feud. 56. in collectione iuris Feud. Longobardici in subsidium recepti deprehendatur. (3) Quae vero licet omnia ita se habeant, ambigendum tamen non est, superesse omnino peregrini iuris usum in hoc argumento, quoties specialis receptio uti loquitur laudatus TITIVS, (4) seu

seu

(1) In D. cit.

(2) Testes sunt RADEVICVS de reb. gest. Frid. I. Lib. II. 5. & GVNTHERS Ligur. L. VII.

(3) vid. IO. NIC. HERTIVS de superioritate territ. §. 9.

(4) Spec. iur. Publ. Lib. II. c. 9. §. 11. Desiderat quidem GRIBNERVS in D. cit. c. 1. §. 2. exemplum eiusmodi receptionis ad ius publicum pertinens; sed quemadmodum illa ad ius publicum rite

seu obseruantia ipsa doceri potest, vsu in-  
super futura est accurata fisci Romani descri-  
ptio in ipso vsu illius proscribendo, quan-  
doquidem inepta peregrini iuris accommo-  
datio vix melius ad liquidum perducitur,  
quam ipso illo antiquo iure dilucide delinea-  
to. Quae autem fisci Germanici forma fue-  
rit sitque hodiernum operosioris inquisitio-  
nis est, quam vt plagulis huic opellae desti-  
natis exponi possit. Obseruasse itaque suf-  
ficiet, immanie quantum a Romano fiscum  
Germanicum distare, in primis autem id i-  
mis sensibus notandum est, quod nostrati-  
um fiscum maximam partem olim constitue-  
rint certae villae, ditiones atque districtus,  
diuersis denominationibus, *possessionum ad  
regem pertinentium, iuris regii rerum & pro-  
prietatum regis, iuris regalis, iuris regni  
publici iuris, fisci regii (1) & similium in ve-*  
*teribus,*

referuntur, quae nexum imperantium cum  
subditis explicant; sic facile liquet potesta-  
tem principis in fiscum, verbo, redditum pu-  
blicorum exactionem collectarum indictionum  
& similia ad ius publicum potius dubio perti-  
nere. Hisce autem positis in doctrinis, fisci a-  
pud omnes fere interpretes talia exempla pas-  
sim prostant.

(1) Innumera sunt veterum loca, quae huc perti-  
nent. Videbis LAMB. SCHAFFNAB. ad  
a. 1066. 1070. nec non diplom. Otton. IV. ap.  
LEVCKFELDVM in *antiqu. Waltherid.*  
p. 363. SCHANNAT. *corp. Tradit. Fuldens.*  
n. 53. p. 28. n. 102. p. 51.

tribus monumentis celebres. Praeferant huic fisco *Nuncii Camerae*, nam fiscus etiam *Camera* vocabatur, (1) qui etiam *Comites* vocantur, superiores nempe regiae exactionis personae, *Procuratores fisci*, *fisci publici curatores*. Hisce vero dominicis atque fiscalibus curtibus annexa erant vel omnia vel pleraque saltem fisci iura, ut ex donationibus illarum frequentissimis in medio aeuo liquet. Nec Regibus & Imperatoribus solum, sed et Ducibus comitibus atque Dynastis suae fuerunt curtes dominicae. Sed haec obiter. Quodsi tamen statum Romanum cum nostro contendere velimus, veritati omnino consentaneum videtur, quod IO. SCHILTERVS (2) obseruat, postquam aerarii & fisci differentias explanauerat: *Ad eundem modum etiam in nostris principatibus Germaniae separata solent esse corpora Camerae & Steyer. Camerae vocabulum fisci nomini strictius accepto sequioribus seculis successit. Quae facile ad Electoratus Brunsvicensis formulam accommodantur. Fiscus enim hoc sensu foret die Rentkammer, aerarium vero das Schatz collegium seu ipsum aerarium prouinciale, cuius fata insigni erudi-*

(1) vid. DV. FRESNE v. *Comarii*. IO. FRID. PFEFFINGER in *Vitriar. illustr. To. II, L. I. tit. 16. p. 301. seq.*

(2) *Exerc. ad Pand. XXVIII. §. 22.*

ruditionis apparatus exposuit **M. GEORGE DAV. STRYVEN.** (1)

### §. XIX.

Ultimo loco de rebus fiscalibus expendam, num publicae proprie dici possint vel vniuersitatis? Sunt autem res publicae, quatenus communibus opponuntur (2), quarum proprietates est populi, usus vero omnium ex populo. (3) Res vniuersitatis sunt, quae quoad proprietatem sunt vniuersitatis vel collegii corporisue liciti, quoad usum vero omnium eorum, qui vniuersitatis illius membra sunt. (4) Quodsi has definitiones cum iis, quae de fisco prolixius disputata sunt, contenderimus, facile constabit, rem acu tangere **Cl. IAC. GUTHERIVM**, (5), qui rectissime monet, *fiscales res proprie neque publicas dici posse neque priuatas.* Efficaciam autem ut hoc clarius pateat. Publicae pro-

(2) Obsert. 3. de collectatum & aerar. prouinc. origine praesertim in terris Brunsvigo Luneb. & Episcopatu Hildes. p. 86. seq.

(3) vid. **GÉR. NOODT** Probab. L. I. c. 7. 8. & in Comment. ad D. tit. R. D. **IANVS a COSTA** ad §. 1. I. de R. D. p. 143. 144.

(4) l. 4 §. 1. 4. 5. pr. D. de diuis. rer. §. 2. 4. l. d. t.

(5) vid. **V. C. ORTWIN. WESTENBERGIVS** in princip. iur. sec. ord. Digest. tit. de diuis. rer. §. 21.

(6) De offic. dom. August. L. III. c. 31. p. 673.



proprie dici nequeunt, quod neque proprie-  
tas illorum sequiori Imperatorum aetate pe-  
nes populum esset, neque usus. Quam in  
rem VLPIANVS (1) interdictum ne quid in  
loco publico ad ea loca, quae sunt in fisci  
patrimonio pertinere negauit, addita ratio-  
ne: *In iis enim neque facere quidquam, ne-  
que prohibere priuatus potest. Res enim fisca-  
les quasi propriae & priuatae principis sunt.*  
Est quoque in propatulo, cur nec proprie pri-  
uatae sint; namque illas non proprias & priua-  
tas principis sed *quasi* proprias & priuatas  
principis esse perhibet. Multo minus ad res v-  
niuersitatis cum aliqua veri specie referantur,  
quoniam vniuersitas seu collegium, defini-  
ente Cl. WESTENBERGIO (2) est corpus  
hominum, quod neque respublica est, ne-  
que familia; hic autem eiusmodi collegi-  
um ne fingi quidem potest, cui proprietates  
rerum fiscalium iure tribuatur. Loquimur  
haec extricantes de bonis fiscalibus; non au-  
tem de patrimonialibus principis, quippe  
de quibus nemo dubitat, quin priuatis re-  
bus accensendae sint. Verum enim vero  
cum publicum sit non vnus significatus (3)

NEC

(1) l. 2. D. ne quid in loco publ.

(2) In prin. iur. sec. ordin. Digest. tit. quod cuius-  
que vniuers. §. 3.

(3) vid. doctissimus nobisque amicissimus GEORG.  
KRECKEMEYERVS in *Diary. de instrumentor.*  
*desin. diuis. fide, & recognit. & diffas.* ubi §. 4.

neq; vetus aerarii idea plane euauerit, interdum fiscales res publicarum denominatione occurrunt, id quod ipse VLPRIANVS supra citato loco non abscisse negauerat. (1)

## §. XX.

Venio ad alterum dissertationis caput, quo de bonis secularisatis & secularisationis sine in vniuersum dispiciendum est. Bona autem secularisata cum ecclesiastica saltem fuerint ante secularisationem paucis de ecclesia eiusque bonis differam. Est igitur ecclesia collegium in republica cultus diuini seu religionis causa coalitum. Nihil hoc collegium a ceteris in se spectatum differt. Quaelibet enim societas in ciuitate seu republica, quae scopum quendam licitum con-

iunctis

varias huius vocis significationes eruditissime apposuit.

- (1) Sic defendi potest interpretum sententia, qua fundos publicos in l. 4. C. de locat. praedior. ciuil. bona immobilia fiscalia esse perhibent. Argumento est, quod rescriptum ad Mineruium Comitem R. P. datum sit. vid. SVEVUS in D. ad d. l. c. 2. III. LEYSER. Med. ad Pand. Spec. 215. med. 4. Num. autem bona Principis patrimonialia sub hac denominatione *fundorum publicarum* etiam comprehendantur, vti visum fuit Celeb. IO. FLORENT. RIVINO in D. an & quatenus in locatione fundorum publicarum veteres possessores transferendi sint? §. 7. de eo nihil. de cetero.

**sanctis viribus obtinere contendit, dicitur collegium. Quemadmodum autem in civitate imperium tranquillitatis externae conseruandae ergo introductum est, ideoque tranquillitas externa pro scopo ciuium primario habetur; sic illi cui imperium competit, tanquam curatoris salutis publicae supremo etiam cura omnium collegiorum ac suprema quaedam inspectio demandata est. Porro cum ecclesia, vti quoduis aliud collegium, bona quaedam propria vsibusque collegii peculiaribus dicata habere soleat; sequitur, vt haec bona ecclesiastica, quorum proprietas est penes ecclesiam, vsus vero in omnes ex illa ecclesia redundat, similiter subsint principis imperio, seu si ma- uis, curae atque inspectioni. Quodsi itaque haec bona vsibus vere piis in verum ec- clesiae emolumentum cedentibus non im- pendi princeps animaduertit, quin faculta- te idem polleat abusus hosce extirpandi, quis ambigit? Quae emendatio vsuum, qui- bus bona ecclesiastica inseruiunt, partem iuris reformandi constituit, quaeque adeo ipsi iure optimo maximo asseritur. Ita recta ratio praecipere videtur. (1) Sed quantum ab hisce dictaminibus recesserit christianus orbis in vulgus notum est, exponiturque ab**

(1) vid. illustr. aucton meditat. de orig. indol. ef-  
 festibus & historia iuris reformandi P. I. c. 3.  
 §. 51.

ab omnibus iuris canon. interpretibus, qui purioribus sacris addicti sunt, quorum nostra aetate facile principem Ill. IVST. HENNING. BOEHMERVM (1) hac de re consulas velim. Nos tantum de bonis ecclesiasticis videbimus. Dixi ecclesiam esse universitatem seu collegium in republica; bona itaque ecclesiae donata vel ab illius administratoribus comparata procul dubio in dominio ipsius collegii erunt, non principis, non privati, non pontificis Romani vel episcopi. Solenne fuit maiorum nostrorum tempestate donationes istas piis execrationibus munire, quo magis arcerentur homines ab illarum euersione vel ad profanos usus applicatione. Sic Thitmarus Episcopus Verdenensis collationem Hiahonis Praepositi Bardovicensis sequenti formula confirmavit: (2) *Quodsi quis huius nostri decreti violator extiterit, vel commutare ceptauerit in aliquo, nisi digna satisfactione correxerit, bonoris sui dignitate careat, & cum Iuda traditore eternis deputatur maledictionibus & suppliciis sit anathema maharam motha in aduentu Domini nostri Iesu Christi.* Finem eiusmodi confirmationum dilucide exponit abraham char-

(1) Iure eccles. Protest. praeloqu. de systemate vniu. iur. Can. praemiss. To. V. & in Iur. Patroch. §. 1. c. 2.

(2) vid. CHRIST. SCHLOEPKEN Chronic. Bardov. P. I. c. 13. p. 177. 178.

charta Verdenſis a. MCCCLIII. (1) qua Da-  
 miel Epifcopus Verdenſis quinque Vicaria-  
 rum conſtitutionem his verbis corroborare  
 fatagit: *Cum igitur ad noſtrum officium Pa-  
 ſtorale pertineat, ut ea, que Deo dedicati  
 ſunt ad ipſius cultum diuinum augendum de-  
 putata fuerint, noſtra ordinaria poteſtate ta-  
 liter firmemus, ne in profanos & ſeculares  
 vltus denno redigantur - - -* Haecenus nihil  
 iniqui ineſt & teſtatorum votis & confirman-  
 tium formulis. Verum enim vero artificio-  
 ſiſſima hierarchiae ſacrae fabrica cuncta cor-  
 rupta. Namque Pontifex Romanus eam ſi-  
 bi ſumſit poteſtatem de rebus iſtis eccleſia-  
 ſticis cauendi & ſanciendi, ut, ſi euentus  
 votis reſpondiſſet ne minimum quidem vl-  
 lus princeps de bonis eccleſiaſticis ciuitatis  
 ſuae diſponere potuiſſet. Dominium quod-  
 dam ſubordinatum ceu Vicarius Dei rerum  
 deo dicatarum affectabat, quod ipſi etiam  
 in ſupplicatione quadam Gandersheimen-  
 ſi (2) tribuitur ſequentem in modum: *Sum-  
 mo Pontifici Chriſtianorum puſillus grex Gan-  
 dersheimenſis aſſiduas excubias precum. Lo-  
 cus noſter cum omnibus appendicijs ſuis apo-  
 ſtolicae ſedi & ſancti Petri & veſtro dominio  
 & anniam veſtrorum ſucceſſorum ſubiectus  
 eſt.*

(1) Apud SCHLOEPKEN l. c. P. 2. c. 2. §. 50.  
 p. 280. 281.

(2) Apud Clar. IO. CHRISTOPH. HARDEN-  
 BERG hiſtor. Gandersheim. diplom. p. 114.

*est.* (1) At nec plane nulla fuit Principum nostrorum etiam ante sacrorum repurgationem in sacris, praesertim in rebus ecclesiasticis, potestas. Dissidentes facile in viam reducuntur iis, quae viri clarissimi, IO. GEORG. REINHARD (2) & IO. PETR. de LVDEWIG (3) nec non auctor meditationum de iure reformandi (4) doctissime annotarunt. Quibus addo notabiliora quaedam iura etiam Brunsvicensibus Principibus in rebus ecclesiasticis competiisse, teste documento illo memoratu dignissimo Ducum Bernhardi atque Henrici a. MCCCXCII. vulgo der Prelatenbrief dicto, quod, etsi iam extet in collectione documentorum B. IO. GVILIELM. HOFFMANNI, (5) emendatus datus in calce (6) dissertationis.

## §. XXI.

- (1) vid. tamen ANTON. de DOMINIS de republ. Eccles. P. III. L. 9. c. 8. add. Auctor medit. de iure reform. p. 310.
- (2) In Meditat. de iure principum Germaniae, Saxoniae imprimis, circa sacra ante tempora reformationis exercito.
- (3) D. de principum Sr R. E. potestate in sacris ante paces religionis.
- (4) P. 2. c. 3. §. 60. not. 19. p. 292. seq.
- (5) *Sammlung ungedruckter Nachrichten Documenten und Urkunden* P. I. p. 164. seq.
- (6) N. I.

## §. XXI.

Ad bona monastica quod attinet speciatim, monendi sumus monasteria primam hac fini instituta esse, ut essent bonae mentis, castitatis & literarum officinae. (1) Testis est ipse multorum monasteriorum conditor Carolus M., qui in Capitularibus, (2) ut scholae legentium puerorum fiant, psalmos, notas, cantus, computum, Grammaticam per singula monasteria discant, praecipit. Et alibi: (3) Dignum est, ut filios suos donent ad scholas siue ad monasteria, ut fidem catholicam recte discant & orationem dominicam, ut domi alios edocere valeant. Commemorari hic quoque meretur eiusdem diploma de fundatione Episcopatus Osnabrugensis a. DCCCIV. quod AVB. MIRAEVS (4) exhibet. Ibi enim *statuimus*, inquit Imperator, *quod in eodem loco Graecas & Latinas scholas in perpetuum manere ordinauimus, nec unquam clericos utriusque linguae gnaros deesse confidimus.* Rem omnem fulius exponit PAVLVS LANGVIR in *Chronico Citi-*  
*zensi*

(1) vid AMBROSEVS L. X. epist. 89.

(2) L. I. c. 72.

(3) Capit. L. 5. c. 99.

(4) Codice donat. piarum To. I. p. 16. 17. qui etiam legendus est in *Originibus Benedictinis Coloniae* excussis.

zensi (1) cuius ideo verba adscribimus: *Pri-*  
*scis temporibus, utpote Caroli M. & Ottonum,*  
*dum ordo noster (Benedictinus) ecclesiam*  
*Dei mirum in modum doctrina & sanctimonia*  
*illustraret, studium sapientiae maxime in eo*  
*viguit. Et haec unica & fuit & maxima cau-*  
*sa, quod Monachi eligebantur in Episcopos.*  
*Tunc enim literarum Gymnasia erant in coe-*  
*nobis & potissimum in celebrioribus Archiepi-*  
*scopatibus. - Nusquam enim eo tempore per Ger-*  
*maniam instituta literarum Gymnasia, imo*  
*& aliquot post saeculis academiae, vel (ut a-*  
*ntiqui) Vniuersitatis nomen illustre in omni pe-*  
*ne Occidentis imperio incompertum fuerat.*  
*Praeter enim Romanum vetustissimum & Pa-*  
*risiense tunc nouum, utpote Caroli M. iussu, o-*  
*pitulamine & auctoritate per nostros Doctores*  
*Monachos fundatum, nullum in historiis aliud*  
*uniuersale legitur existisse studium. Perin-*  
*de Reges & principes caeterique nobiles ad di-*  
*scendum Deum timorem cum literis liberos su-*  
*os Monachis intra claustra tradiderunt insti-*  
*tuendos, quorum plerique manentes sub regu-*  
*la, disciplinae magisterio in viros creuerunt*  
*sanctissimos alii per parentes reuocati modera-*  
*tores Reipublicae strenui & prudentissimi fa-*  
*cti sunt. (2). Idem saepius monuit ipse sa-*  
*crorum*

(1) Apud Pistor. To. I. Reg. Germ. p. 769.

(2) Obseruauit hunc locum B. IO. N. I. C. HER-  
 FELV Sin. D. de iacturata vulgo ordinis Cister-  
 censis libertate §. I. n. 4. add. IO. GEORG.  
 LEVCKFELDVM antiquit. Walckenried.  
 P. 2. p. 97.



rorum apud nos repurgator MARTINVS LUTHERVS (1). Sic enim in *Sermon an die Rathsherrn aller Städtelein Teutschland* dass sie christl. Schulen aufrichten und halten sollen, de institutione monasteriorum tradit: Welche der Ausbund der Jugend wäre, den man sich verhofft, dass geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, die soll man desto mehr und länger bey der Schule lassen oder ganz dasebst zu bestimmen: Wie wir lesen von den heil. Märternern die S. Agnes und Agatha und Lucia aufzogen. Daber auch die Clöster und Stifte kommen sind. Alibi (2) intuitu castitatis originem sic effert: Die Unkeuschheit zu vermeiden haben etliche zur Keuschheit förderlich zu seyn erachtet, Weib- und Mannsgesellschaft Rede und Gesichte zu meiden, und dass man sich eine Weil lung da man sich nicht selbst regieren kann in eines andern Regiment, der ihn dazu halte, bis dass er sein selbst möge mächtig werden zu regieren. Denn darum sind vor Zeiten Clöster gestiftet junge Leute Zucht und Ehrbarkeit zu lehren. Ita quidem in votis fuit piis monasteriorum conditoribus, quantum vero Lutheri tempore illo veteri laudabili fine ex-ciderint haec instituta idem vir diuinus, vt mascula sua & vehementior orationis viste-  
rebat,

(1) In opp. ipsius Ienenibus To. II. fol. 471.

(2) Tom. Ienenf. I. fol. 233. im *Sermon von guten Werken über das sechste Gebot.*

rebat, multis in locis non sine maxima animi aegritudine testatus est. Notabiliora quaedam adscribenti venia eo facilius dabitur, quod plerumque consilium de tollendo abusu subiungere solet. In oratione iam supra laudata ita infit: (1) *Es ist leyder niemand der sich des armen jungen Volkes annehme und es regiere: da läßt mans gehen, wie es gehet. Die Clöster und Stifter solltens thun. Aber so sind sie eben die von welchen Christus sagt; Wehe der Welt. Ach es sind die Clöster und Stifter Kinder-Fresser und Verderber.* De abusu voti castitatis sic differit alio loco. (2) *Es sind gar greuliche Seelen Mörder, die das junge Volk in die Clöster stossen und mit Gewalt darinn halten, gerade als wäre Keuschheit ein Ding, als Schube aus und anziehen und in unserer Hand.* Totam autem vitae monasticae corruptionem sequenti ratione describit. (3) *Da sehen wir auch das feindselige Closterleben und geistlichen Stand; da ist fasten, feyren, hartliegen, wachen, schweigen, scharfe Kleider tragen, beschoren und beschloßen seyn ohne Ehe leben, davon Gott nichts geboten hat. Aber indessen fressen sie Land und Leute auf mit ihren Zinsen*

(1) To. II. fol. 473.

(2) In der Auslegung des VII. Cap. 1. ad Corinth. To. II. fol. 318.

(3) Erklärung des VII. Cap. Zacharias. To. IV. fol. 278.

sen und Gütern, schanden die Leute bis auf die Beine, da ist keine Liebe noch Barmherzigkeit; sie arbeiten nicht aber verzehren gleichwol Blut und Schweiß der Armen, welche das Brodt im Hause nicht haben, die müssen ihren Wanst mit aller Fülle ernehren, Tag und Nacht arbeiten. Adiciamus denique rationem reformandi monasteria ad vius meliores: (1) Da Clöster und Stifte vormals guter Meinung gestiftet zu Erziehung gelehrter Leute und züchtiger Weibsbilder so sollten sie wieder in solchen Brauch geordnet werden, damit man Pfarrherrn, Prediger und andere Kirchendiener haben mögte, auch sonst nöthige Personen zum weltlichen Regiment in Städten und Ländern, auch wolgezogene Jungfrauen zu Hausmüttern und Haushälterinnen. Eandem saepius inculcavit in colloquiis suis familiaribus (2) nec unquam sui temporis Principibus auctor suadorque fuit, vt bona monastica fisco suo inferrent, püsque vibus non amplius impenderent. Quid? quod saepius vehementer Principes talia tentantes increpauit.

§. XXII.

(1) In Articulu, so auf dem Consilio zu Mantua sollen übergeben werden To. VI. fol. 514. add. Er-  
 wähnung an die Geistliche Versamlet auf dem  
 Reichstage zu Augsburg A. 1560. To. V. fol. 85.

(2) Schröden c. 25.

## §. XXII.

Satis de fine monasteriorum & B. LUTHERI consiliis de emendanda disciplina monastica dictum puto. Quamquam vero probabili ratione inde colligitur, bona monastica mediata (immediata enim in hac disquisitione plane non curamus) post reformationem filio principum non cessasse, sed, uti visum fuit summo viro, qui maxima penes Principes protestantes pollebat auctoritate, ad pios usus eisdemque puriores versa fuisse; nihil tamen certi effecimus, & ipsa reformationis historia repugnare videtur, quandoquidem nemo huius conuersionis gnarus nescit, quantis animorum motibus Catholici nostratibus obiecerint, acquirendi modum ipsis esse factorum emendationem, locupletandi aerarii causa inuentum. (1) Sed ecce quid responderint Principes emendandae religionis studiosi in conuentu Schmalcaldico: *Banam prouentuum partem, inquit apud IO. SLEIDANVM (2), ad ecclesiae ministeria conuertimus, & in usus eorum, qui vel egestate vel aduersa valetudine premuntur, & in ludos quoque literarum. Et his quidem rationibus annui coenobiorum census non nihil sunt accisi*

(1) vid. D. IULII *Kirchenordnung*, allegat. supra §. III. add. Recess. Imp. a. 1530.

(2) L. XIII. p. 328. Eadem habet HORTLEDERVS de caus. belli Germ. L. V. c. 9. p. 1286.

*accisi: quicquid autem ex iis bonis reliquum est, afferuatur, ut sit, quod in tenuiores ecclesias, in sacerdotes egenos & adolescentes rei literarias deditos erogari possit. . . . Quae vero sunt reliqua bona, non recusamus ad pios & salubres usus concedere pro legitimi concilii, si quod erit, aut Imperii conuentus arbitrio. Huc enim proprie pertinent ecclesiae facultates ut sacrae literae testantur. Videmus ordines imperii, Protestantium nomine eo tempore clari, iam ante conuentum Schmalcaldicum a. MDXXXVII. in duplici ad replicam Imperatoris interprete Vicecancellario Heldio publici iuris factam sequentem in modum imputationes istas dispulerant: *Wer der Kirchen und christlichen Versammlung, die er etwa unter der Kirchen Namen innen gehabt, begehret, die doch niemand anders gebühren, dann der Kirchen. . . . Der unterstehet sich solches mit Unrecht und mit Geitz, und werden dieselbigen Kirchen-Nutzungen billicher den rechten Kirchendienern und den Armen ausgetheilt, dann solchen gottlosen Verführern. Nonnullis interiectis pergunt: Denn wir unterhalten davon noch Edel und Uedel dürftige Personen, Schulen Kirchendiener Spitäle und dergleichen, und wollen, ob Gott will, damit zu Unterhaltung ärmer Leute, Schulen, Kirchen-Diener, und andern, das zu Beförderung des Evangelii und gemeinen Friedens Rechts und Nutz dienlich ist, und dann mit den übrigen, ob dass etwa seyn würde, dermassen begehren, dass wir**

wir zu Gott hoffen, unsers Theils davon bes-  
 ser Rechnung zu geben, denn der vermeinte  
 geistliche Stand, von ihrer Administration und  
 Verschwendung der Kirchengüter und Ein-  
 kommen. Neminem facile eo audaciae pro-  
 gressurum putamus, ut euentum solemnio-  
 ri huic stipulationi respondisse, neget. Si  
 quis autem erit, illi praeter ordinationem  
 Io. FRIDERICI Electoris Saxon. a. MDXLV.  
 quam exhibet HORTLEDERVS (1) oppo-  
 nitur testimonium B. MART. LUTHERI (2)  
 Noster Princeps Io. Fridericus, Dei Gratia,  
 est magnus defensor et nutritor Pastorum. Der-  
 darf frey alle Güter wiederum auf die Kir-  
 chen und Schuldener wegen. Er hat den Vi-  
 sitatoribus in Thüringen von den Clostern zu  
 Unterhaltung der Pfarrherrn statliche Zin-  
 sen jährlich eingeräumet. Und nachdem S.  
 Churfürstliche Gnaden a. 1532. die Huldigung,  
 von der Stadt und Unversität Wittenberg ge-  
 nennen, da hat er allen Professoribus die Sti-  
 pendia gebessert und der Unversität aus etli-  
 chen Clostern grosse Zulage und gewisse Renten  
 und Einkommen gemacht. Das ist ein Fürst-  
 lich Gemüth, daß ein Herr nicht seinen eige-  
 nen Nutzen sucht, sondern von geistlichen Gü-  
 tern arme Pfarrherren, Schulmeister und  
 Studenten ernehet. Qui plura de bonis se-  
 cularisatis Saxonis cognoscere cupiat cum

(1) De sauf. belli Germ. L. V. c. 20. §. 1137.

(2) im Tischordnen. c. 25. §. 10. §. 1137.

ad Clar. Io. GEORGE REINHARDVM (1)  
 ablegamus, qui copiose hac de re disseruit.  
 Quo animo Hessianae Landgraeuis PHILIP-  
 P. V. S. Magnanimus sacrorum emendationi  
 vacauerit, luculentissime intelligitur ex cor-  
 datissimi Principis responsione, qua suorum  
 quendam bonum ecclesiasticum sibi donari  
 rogantem depreffit: *Wo könnten wir dazu  
 kommen, dass wir ein solch Gut schenken, ist  
 es doch nur unser, sondern Gottes und seiner  
 Kirchen* (2). Lubet porro adscribere IOAN-  
 NIS Ducis Holstiae coenobii Bordishol-  
 mensis reformatoris verba, dignissima, quae  
 hic integra legantur. *Derowegen haben wir  
 nach Berathschlagung und bedenken ezliche  
 der unfern bewogen, dass einer jaden christli-  
 chen Obrigkeit gebären wolle, auf die Reli-  
 gion gut acht zu haben und die Verfehlung zu  
 thun, dass es mit Kirchen auch Schulen, so  
 derselben Seminaria und Pflanzgärten sein,  
 und dann dero Dienern christlich und ordent-  
 lich wol zugehe. Die Glöcker so mit der An-  
 sicht*

(1) Medit. de iure principum circa sacra ante re-  
 formati. c. 4.

(2) OBSERuat enim multis aliis notam dignissimis  
 celeberrimus auctor meditationum de iure re-  
 formati P. 2. c. 3. §. 62. n. 22. P. 2. c. 3. n. 22. Qui et-  
 iam ex HORTPLEDERO allegat eiusdem  
 Landgravi supplicationem ad Caesarem in Sa-  
 chen die Commenthur zu Marpurg belangend,  
 nec non apologiam aduersus Henricum Brun-  
 swicensem Iun.

tichristans, Abgötterey und falsche Lehre  
 schändlich beschmutzet und fast gar darein er-  
 fassen, wiederum Christlich reformiret, der  
 alte Sauerreig ganz und gar abgethan und  
 ausgefegset, auch die Güter derselben zu ei-  
 nem rechten Gebrauch gewandt, dadurch die  
 Christliche und warhaftige Kirche des Herrn  
 Christi zu seiner Ehre gefurdert, erbauet  
 und für und für erhalten, die liebe Tugend  
 in dem rechten Dienst derselben und Gottes-  
 furcht erzogen, auf das also der Kirchen und  
 gemeinen Nutz dieses lieben Vaterlandes mö-  
 ge gedienet werden. Wie denn nunmehr  
 kündlich, das die Stift und Clöster anfäng-  
 lich zu solchen behuef angerichtet und gesun-  
 diret, und aber durch Abgunst des leidigen  
 Satans seiner Art nach, ganz und gar ver-  
 kehrt und zu einem Mißbrauch gebracht sein-  
 das also in der Welt nichts so gut, welches  
 nicht in einem Mißbrauch gezogen werde.  
 Ob auch wol verscheyner Jahre an etlichen vie-  
 len Orten solche Reformationes allerding nicht  
 wol gerathen, besundern die Clöster und geist-  
 lichen Güter aus einem Mißbrauch in den an-  
 dern verrückt, das weder der Kirchen, Schu-  
 len, noch irgends dem gemeinen Besten da-  
 mit gedienet worden, lassen wir uns solches  
 nicht irren noch abschrecken gute Verände-  
 rung und Anstiftung auch für uns fürzuneh-  
 men



men und zu versuchen, ob uns Gott besser Glück Gnade und Gedejen dazu verleiben wolle. Wie es denn unser ernstlicher Vorsatz und Meinung ist Gottes Wort rein und lauter dadurch zu pflanzen und auf unsere Nachkommen also zu verfallen. Sequitur ordinatio scholastica, quae omnia data sunt a. MDLXVI. (1) Ducum Wurtenburgensium providentiam eodem iure praedicamus. Ita enim sanciunt in ordinatione Eccles. p. 415. (2) Die weil obgemeldter Stiftungen Gefäll und Einkommen in der Kirch, um Verrichtung Gottes und Sachen (immassen man damahlen dafür gehalten) ergeben; soll dasselbe nach erkannter Wahrheit und eröffneten Licht des Worts Gottes billich der Kirchen und denselben Christlichen Ministerien anhangenden und zugehörigen andern Sachen und Nothfall zu Steuer Hülff und Gütern kommen; wie dann auch unsere endliche Meynung und Wille, das solches alles bey der Kirche ungemindert oder geschmäleret, dieser unserer Ordnung ewiglich und unwiederrustlich also bleiben und dessen Rätthe bey ihren Eyden und Pflichten dabey

(1) Extat apud Perill. ERNEST. IOACH. de WESTPHALEN res. Cimbric. To. II. p. 558.

(2) Observante laudatissimo auctore meditat. de iure reformandi. p. 301.

*bey also halten sollen.* Quo minus denique obvertas, ordinibus imperii protestantibus Pace religiosa (1) plenam potestatem de bonis ecclesiasticis pro lubitu cavendi indulgiam esse, recole quaeso mente, quae §. XXI. illius leguntur: *Dass von den eingezogenen Güthern die nothdürftigen Ministeria der Kirchen, Pfarrern und Schulen, auch die Almosen und Hospitalia, die vormals bestellt und zu bestellen schuldig versehen werden sollen, unvorach was Religion die seyn.*

## §. XXIII.

Quibus ex rebus breuiter disputatis percipi potest, falsos esse quotquot vniuersalem bonorum secularisatorum confiscationem, vt ita loquar, tuentur. Etsi enim abscisse negare non audeam, quin alicubi locorum fisco Principis accessiones factas esse bonis monasticis secularisatis, tantum tamen abest, vt id in vniuersum defendi possit, vt potius praesumptio contraria in dubio nunquam non admitienda sit. Quo vero de bonis coenobiorum Brunsvicensium id extra omnem dubitationis aleam ponatur, pergam ad vltimam disquisitionis nostrae partem. Quam vt feliciter absolvam praemittenda duxi summa historiae repurgatorum apud nos sacrorum capita. Tenendum igitur

(1) vid. ill. SCHMAVS, corp. Iur. Publ. p. 324 §. 21.

igitur in ducatu Calenbergico Henrici et Senio-  
ris secundae coniugi ELISABETHAE Brand-  
enburgicae gloriam dulcepti praeclarissimi  
operis potissimum debent. Auspiciis enim  
huius piissimae prudentissimaeque Principis  
circa annum MDXXX. Goettingae ac dem-  
ceps Hanoverae tentata est Magnorum e-  
mendatio marito non dissentiente, Vix ipse  
religioni Catholicae addictus manere mallet,  
diemque sapremum a MDXL. eadem pro-  
fessus obiret. Fremontibus haec omnia per-  
agebantur monachis, ceterisque ad clerico-  
rum cohortem pertinentibus, qui de for-  
tuna sui regi facile sentiebant. Sed haec  
iam amplius prolequi nolo, nec magis mihi  
nunc curae est, quo anno quibusque vicis-  
situdinibus singulis locis vicariis Descripta (1).  
Obiit autem, dum haec gerebantur, Hen-  
rici Senioris & tutelam legitimam filii Hen-  
rici Junioris ELISABETHAE suscepit, quae  
nunc magno molimine, ut coepta feliciter  
perficeret, elaborabat. Cuius rei testem  
allegamus *die Kirchen- und Classen-Ordnung*  
quam a MDXLII. confici atque promulgari  
curavit. Et quo accuratius observarentur  
hae saluberrimae constitutiones S. ANTO-  
NIO CORVINO, aliisque nonnullis, quos  
recenset IO. FRID. REEFINGERS, (2)

supre-

(1) CHRIST. VLR. GRYPEN *Observat. iur. Germ. a.*  
*Annex. Discept. forens. p. 784.*

(2) *Braunsch. Lüneb. Hist. P. I. p. 373.*

suprema illius rei inspectio demandata est  
 rescripto d. Münden festo Pentecostes  
 MDXLII. quod integrum legas apud eum-  
 dem Virum celeberrimum. Aegre hinc  
 mandatis paruit clericorum monasticorum  
 turba, uti apparet ex repetita admo-  
 nitione d. Münden Donnerstags nach Viti a.  
 MDXLIII. quae ita habet in pr. *Was wir  
 euch jetzoneulich bey unsern lieben Gerweyen  
 Unserer ausgegangenen Kloster-Ordnung hab-  
 ben, darinn ihr euch wenig schicken sollet,  
 schriftlich und auch mündlich haben anzeigen  
 lassen, habt ihr euch nochmals zu erinnern.* (1)  
 Non autem clerici solum, quorum intero-  
 raty superstitionem antiquam hominibus non  
 euelli, reformationi pro virili repugnarunt,  
 sed & ipse Princeps ERICVS Junior eodem  
 anno MDXLVI. quo martyrium pro veri-  
 tatis evangelicae Confessione se subiturum  
 Confessionario suo CASPARO KOLTER-  
 MANNO sponderat (2), infensum Lutho-  
 ranis animum declaravit, eorundemque re-  
 ligionem funditus extirpare annuus est. Ast,  
 post-

(1) Apud PPEFFINGERVM l. r. p. 176.

(2) Ita enim respondisse perhibetur: *Lieber Herr  
 Caspar, alles was ich im Wambus und Basen  
 habe, will ich um der erkantten und angenomme-  
 nen Evangelischen Wahrheit willen darinn ich  
 auch erzogen, in der Schantz und äußerste Ge-  
 fahr setzen, ehe ich mich darvon wolte weiter-  
 wendisch oder zum Abfall bewegen lassen.* PPEF-  
 FINGER ibid. p. 176.

postquam M. ANTON. CORVINVS in arce Calenberg captiuum per quinquennium detinuerat, sacrisque catholicis postliminio restituendis omni modo vacauerat, intercedente matre ELISABETHA liberatus est CORVINVS, & a. MDLIII. ordinibus provincialibus Rescripto indixit Princeps mutati consilii rationem, & quod in comitiis provincialibus Hannoverae habitis ordinibus stipulatus erat, se reformationi porro minime obfuturum, sed quicquid id sit negotii matri suae ELISABETHAE relicturum esse, id omne fide publice data repetiit sacerdotisque exules ad lares coetusque suos reuerti iussit. (1) Hae sunt reformati diuini cultus in his locis origines, quibus sequiorum principum in amplificanda vera religione insunt conatus omnes. Spe semper tum temporis tenebantur fore, vt concilio quodam generali lites de religione & cultu Numinis subortae componerentur: Vnde interimistica, vt pragmatici loquuntur, instituta fere omnia erant quibus protestantes (2) inueteratae

(1) V. C. IO. FRID. PFEFFINGERVS l. c. p. 240. 281.

(2) vid. Rescript. EBIGI Sen. de dato Koldingen Freytags na sünste Jacobi Apostels Dage a. 1534. nec non ELISABETHAE Verklärungswill Erläuterung der fürnehmsten Axiom an der wahren alten Christlichen Religion de v. 1542. apud Ampliss. Virum CHRIST. VLR. GRYPEN obseruat. de iudiciis provinc. annex. discept. for. p. 781. 786. &

teratæ superstitioni obuiam ire restabant.  
 Quomodo in ducatu Luneburgio Ducum  
 OTTONIS & ERNESTI molitionibus refor-  
 matio sacrorum in conventu Burdenensi  
 priuim tentata, quibusque difficultatibus  
 superatis tandem ueritas uicerit, enarrat  
 CHRISOPH. SOLEO PRON *in chron. Bur-*  
*denensi* (1), qui hanc rem aduindus est.

¶ **XXIV.**  
 Quo autem animo monasteria a nostris  
 Principibus occupata sint, fugatis monachis  
 errorum antiquorum patronis tenacibus, et  
 diuertissime uerbis partim, partim & ipse  
 ab ipsis declaratum est. Præiueram, ut su-  
 pra monimus, doctissimi probissimique Vi-  
 ri, MARTINVS LUTHERVS alique, prin-  
 cipes grauissime monentes, ne monasteria  
 uel deuantarent, uel reditus pijs uisibus dis-  
 tos male collocarent. Sic enim ille cum  
 amicis suis collocutum esse, fertur. (2) *Es*  
*wollten alle die Fürneisse, die große Kloster-*  
*Güter an sich gezogen und die Pflöffebräuen*  
*darmit begnadet hätten, uelche aber geuiss*  
*das Ibrige mit verzehren würden.* (3) Et alio

181. 21.  
 HELMI *deq. de 1504.*  
 (2) MATHESII *Lebr. D. Eshert. Com. 7. p. 70.*  
 (3) Addi meretur K. LOCKIUS *To. I. resp. 55.*  
 BOHMERVS *Iur. ecclis. Præf.*  
 Ta. 2. 2. 3. 72. 14. §. 295

in ter  
 apter  
 abt  
 eben e  
 den Ger  
 dante.  
 in epist  
 data re  
 ten doch  
 nen zu  
 bestim  
 zu der  
 Wissen)  
 zu der  
 ne. böc  
 zner  
 uens v  
 sferate  
 un ver  
 großen  
 ten nur  
 sich zu  
 der Clöj  
 ihren er  
 ne salu  
 ras ge  
 iam liq  
 atque i

(1) SE  
 (2) AP

die tempore principibus suasor fuit, (1) Sie  
 mögen dergleichen Kländel mit denen Clöstern  
 nicht vornehmen, es mögte vielleicht in den  
 selben ein frommer Mönch seyn, der am jüng-  
 sten Gericht sie wegen solcher Dinge richten  
 dürfte. Properamus ad CHYTRAEVM, qui  
 in epistola quadam ad Comites Stolbergenses  
 data rem omnem sic eloquitur (2): *Es müs-  
 ten doch die Regenten die Collegia der ein-  
 samen zu dem Gebrauch, dazu sie von Anfang  
 bestimt gewesen, zum Unterricht der Jugend  
 in der wahren Gottesgelehrsamkeit, guten  
 Wissenschaften und rechten Zucht und Übun-  
 gen der Gottseligkeit anwenden, damit nicht  
 mit höchster Beleidigung Gottes und ihres ei-  
 genen Gewissens, auch zur Schande ihres Na-  
 mens von den wilden Bestien mit Jagthunden,  
 Pferden und Jägern die Almosen der Fran-  
 men verzehret würden. Wie man denn mit  
 grossen Jammer sehen müste, das viel Regen-  
 ten nur mit diesen einzigen sich als Evange-  
 lisch zu erweisen suchten, das sie die Güther  
 der Clöster und Kirchen zu sich rissen und zu  
 ihren eigenen Profit anwendeten. Quam be-  
 ne saluberrimis hinc admonitionibus mo-  
 rem gesserint patriae nostrae principes ex iis  
 iam liquet, quae in laudem ELISABETHAE  
 atque in primis aeterni gentis Brunsvicensis  
 orna-*

(1) SECKENDORF. *histor. Lutheranism. L. 2. p. 64.*

(2) Apud IO. GEORG. LEVCKFELDVM in *Chron. Walckenried. P. 1. p. 468. 469.*

ornamenti Ducis IULII supra (1) commemoravimus. Horum enim auspiciis sordes vitae monasticae abstergae & in reipublicae emolumentum vere versa sunt bona ecclesiastica. Recurrit statim conditi a Duce IULIO Gymnasii Gandershemensis academiaeque Iuliae faustissima memoria. Qua de re non possum non, quin adscribam, quae Celeb. IO. FRID. PFEFFINGERVS annotavit: (2)

*Das Gymnasium zu Gandersheim anzulegen hatte schon Herzog Henricus, Iulii Herr Vater nach Ableben der beyden ersten Prinzen im Sinn gehabt; zu dessen Behuef hernach mit ihm auch die Land-Stände eine grosse Summe Geldes und andere Closter-Güter zu geben sich entschlossen. Nebst dieser angerichteten Schule hat er, um armer Leute Kinder willen, noch viele unnütze Papistische Clöster reformiret und in denselben Ewangeliſche Schulen angerichtet; auch in den Städten und Flecken seines ganzen Landes ein ernstlich Gebot ausgeben lassen, solche anzuordnen, worüber bald eine Ordnung gedruckt worden.*

## §. XXV.

Pergo ad optimi Patris optimum filium, D. HENRICVM IVLIVM, cui quantopere coenobiorum in melius reformatorum incolumitas curae cordique fuerit, multis modis

(1) P. III. p. 314. 315.

(2) In der Braunschw. Lüneb. Historie p. 1. p. 722. not. et



dis testatum fecit. Praecipue in huius mo-  
 numentis poni meretur constitutio contra  
 alienationem bonorum monasticorum abs-  
 que principis consensu, d. 12. Ian. MDCII.  
 promulgata (1) nec non cetera rescripta, quae  
 in antiquitatibus Ilfeldensibus harum rerum  
 studiosissimus Io. GEORG. LEUCKFEL-  
 DVS (2) memoriae prodidit. Inprimis et-  
 iam singulare huius Principis emendandae  
 disciplinae monasticae studium intelligitur  
 ex mandato ipsius d. IV. Aug. MDLXXXIX.  
 promulgato, quo ad monialium coenobia  
 liberum praecudit aditum (3) & notanter  
 adiicit: *Wenn uns aber als dem Landsfürsten  
 und Obervogt unser Clöster, ohne dajs es auch  
 unser Closterordnung zuvvieder, ein solches  
 mit nichten zu dulden, sondern vielmehr da-  
 bin zu seben gebüren vvil, das unsere Clöster,  
 darzu sie fürnemlich fundirt und gestiffet,  
 verschlossene Gotteshäuser, damit darin alle  
 Zucht und Erbarkeit in Gottesfurcht und De-  
 muth erhalten vverde, sein und bleiben, als  
 vollen wir - -* Nec obscura est pro tuen-  
 da coenobiorum incolumitate in lauda-  
 tissimo Principe propensionis significatio in  
 Reuer-

(1) In Corp. Constit. Calenb. P. 1. c. 2. p. 644. seq.

(2) In antiquis. Ilfeld p. 125. seq. vid. quae ad §. II.  
 not. 2. ex illis adscriptimus p. 312.

(3) Adiungimus illud ex originali in fine huius  
 Diss. N. II. quoniam Corpori Constitution.  
 Calenb. insertum non deprehendo.

Reuerſalibus Ordinibus prouinciæ datus  
 zae XVI. Auguſt. MDXCIV. Als dann auch  
 die Präelaten, Ritterschaft und Städte noch  
 vweiter vntertänig angehalten, daß ſie bey  
 ihren alten Privilegien löblich Herkommen und  
 Freyheiten und denen ihnen darüber gegebenen  
 unſern Confirmationen und ſo wir ihnen ſamt  
 und ſonderlich hiernechſt nach confirmiren und  
 geben vürden gnädiglich gebandhabet und  
 geſchützet vberden möchten: Demnach haben  
 wir dieſe ihre uns erzeigte Untertänigkeit  
 und ziemliche Bitte auch angeſehen und gelo-  
 ben ihnen hiermit für Uns und unſere Nach-  
 kommen, bey unſern Fürſtlichen Würden und  
 vahren Worten, ſie und ihre Nachkommen  
 ſämtlich und jeden beſonders darv wieder nicht  
 zu beſchvöehren in keinerley Weiſe noch We-  
 ge, wir ſollen und wollen ſie auch bey den  
 angeregten vbralten privilegien löblichen Her-  
 kommen und Freyheiten und unſern confirma-  
 tionen mit Gnaden laſſen und ſie darum nicht  
 hindern, ſoviel deren der Gebühr dociret und  
 belegen vberden und im Gebrauch vol herge-  
 bracht. Nullo autem documento ſententiæ  
 hoſtræ veritas magis corroboratur, quam  
 D. FRIDERICI VLRICI, qui patri HEN-  
 RICO IVLIO ſucceſſerat, ad P. Zachar.  
 Brandhauerum, cum a. MDCXXIX.  
 coetobium Iſfeldenſe a præmonſtratenſibus  
 iure quodam poſſimiffi occupatum eſſet,  
 ſcripto d. 29. Jan. MDCXXIX. cuius  
 notabilia apponimus. (1) S. F. Gn. als  
 einem

(1) ap. LEVCKFELDVM in antiq. Iſfeld. p. 135. ſeq.

einem Christlichen Regenten ist gutermassen bekant, dass der eigentliche scopus dieser und aller andern Stiftungen ursprünglichen zu Gottes Ehr, Erbauung der Kirchen und Conseruirung des wahren Gottesdienstes gerichtet gewesen; Sie setzt auch aufer allen Zweifel dass die Christliche wohlmeinende intention der Fundatoren zu des Allerhöchsten Wohlgefallen nicht besser erreicht, noch zu Werk gerichtet und effectuirt werden kan, als wenn solcher Devotion unveränderlich nachgesetzt wird, alle andere Superstitiones aber und Misbräuche ab- und eingestellet bleiben. Und weil es dennach S. F. Gn. so wol, als Dero hochlöbliche Christliche Vorfabren dabey bis auf gegenwärtige Stunde, immassen der Augenschein bezeuget, vestiglich gelassen, dieselbe auch bey denen daselbst in der Lehre, Ceremonien und andern von vielen Jahren her aus Christlichen Eyfer gemachten rechtmässigen Anordnungen auf kein eigenes Interesse, Einzieh oder Incorporirung, sondern blos auf das wahre, reine, unvertäuschre Christenthum und desselben Propagirung ihr Landesväterliches sorgfältiges Absehen gehabt; sonderlich &c. Memorabilia porro sunt quae in comitiis Hannoverensibus de bonis monasticis stipulatus est Princeps mitissimus, D. GEORGIVS. En ipsa pacti verba ex Recessu Hannov. d. 3. April. MDCXXXIX. (1)

Per-

(1). In Corpör. Constit. Calenberg. P. IV. c. 8. p. 721

Ferner soll der Praelaten Standt und die Clö-  
 stere in gutem esse, und bey althergebrachten  
 juribus, Recht und Gerechtigkeiten erhalten,  
 die Zahl der Conuentualen den Sciftungen ge-  
 mäs, so viel möglich erfüllet, oder je zum  
 wenigsten in etwas mehr als itzo erböhet, und  
 die Landeskinder den Frembden vorgezogen,  
 auch die Closter-Schulon verbessert, und also  
 bestellet werden, das darinn sowol Adelige,  
 als andere Knaben zu Gottes Ehre und gemei-  
 ner Wolfahrt nützlich unterrichtet, und er-  
 zogen, der Misbrauch aber allenthalben ab-  
 geschaffet, gute Haushaltung geführet, alles  
 was den Clöstern zur Ungebühr entzogen, ob-  
 ne Weigerung wiederum dabey gebracht, und  
 dero Behuef die etwa vorgangene wiedrige  
 Regnad- und Verschreibung nach Ausweisung  
 und buchstäblichen Inhalte Se. Fürstl. Gnaden  
 deswegen absonderlichen hiebeneben publici-  
 renden Constitution hiemit und in Krafft die-  
 ses ganz und gar vernichtiget und abgethan  
 seyn und bleiben. Es wollen Se. Fürstl. Gna-  
 den auch, wie und welcher massen die Clöster  
 zum besten zu fassen, und deroer Aufkünfte  
 und Gefälle über Erhaltung des Conuents und  
 anderer nöthigen Persohnen zu verwenden,  
 demnächst, so bald möglich eine absonderliche  
 Consultation mit Zuziehung etlicher von den  
 Landständen anstellen lassen. Quid? quod

Prin-

Princeps probitate insignis eandem pro coenobiis conseruandis curam in vltima sua voluntate declarata d. XX. Martii MDCXLI. quae extat apud SAM. STRYKIVM de cautel. testamentor (1) expreffit fequenti ratione: Und weil der Grund aller Gottfeligkeit fürnehmlich in rechter heilsamer Anführung, Information und Erziehung der lieben Jugend beſtehet, ſo ſollen unfere izige und etwa nach Ihnen erfolgende Catzler und Rätbe benebſt unſern Conſistorial- und Kirchen- Rätben für allen dahinſehen, daſs Kirchen und Schulen, bevorab die Univerſität mit tüchtigen und qualificirten Subjectis beſtellet, mit guter heilsamer Verfaſſung verwahret, die Clöſter auch in einen behäglichen Zuſtand fürderlichſt binwieder gebracht werden. Et ſic ſecularizatorum coenobiorum vſus in deterius mutatus dici nequit, hiftoriamque particularem coenobiorum ſcrutanti diligentius, nullum dubium ſupererit, quin reapse confirmata ſint, quae optimi Principes ore verbisque ſignificarunt. Coronidis loco adiuciam, quae de CHRISTIANO LVDOVICO occasione inſtauratae ſcholae Walckenridenſis obſeruat IO. GEORG. LEVCKFELDVS, (2) ſcilicet quod dicere ſolitus fuerit: *Er begehre keinen*

(1) p. 1216. §. 8.

(2) In antiqu. Walckenrid. P. 1. p. 363.

nen Heller von den geistlichen Stiftern in seinen Schatz, als welche zur Ehre Gottes und Aufzuehung der Jugend gestiftet waren. Gott hätte ihm obnedem so viel aus Gnaden an Zeitlichen geschenket, dass er wol davon leben könnte und jener Güther nicht benöthiget wäre.

### §. XXVI.

Hiscæ omnibus autem rite cogitatis de natura bonorum secularisatorum mediatorum tam in vniuersum, quam speciatim in Electoratu Brunsvicensi, ita definitio, vt præsumendum sit, retinuisse illa veterem indolentia bonorum ecclesiasticorum, minimeque conversa esse in fiscalia vel patrimonialia principis, vti placuit CHRIST. THOMASIO, (1) & HENNIGES (2) aliisque. Cuius rei demonstrandæ causa colligam argumenta, quorum veritas ex disputatis apparet. I. Secundum rectæ rationis principia bona ecclesiæ donata vel quocunque modo acquisita sunt bona vniuersitatis, quorum administra-

tio

(1) In D. cit. de natura bonor. eccles. secularisator.

(2) Ad Instrum. Pac. p. 834. Vtitur in primis profferenda sua sententia argumento ab emigrandi beneficio desumpto, quoniam autem satis refutatum est ab illustri auctore *medicus. de iure reformandi* p. 2. c. 3. §. 63. 64. nihil amplius addo.

tio Principi nullo alio titulo competit, quam  
 curatoris & inspectoris omnium in ciuitate  
 sua collegiorum. II. Episcopis ante sacro-  
 rum emendationem nihil aliud in istis bonis  
 competere potuit, quippe quibus non licuit  
 bona ista, vt libitum, alienare. Vnde satis  
 patet administrationem & inspectionem su-  
 premam duntaxat Principibus iniuria fuisse  
 ablatam. III. Cum igitur principes nostri  
 purioribus sacris addicti suspensa iurisdi-  
 ctione episcopali nunquam dominium dicto-  
 rum bonorum sibi vindicauerint, vel fisco  
 suo eadem intulerint, quippe quorum neu-  
 trum iure propitio fieri poterat, consequens  
 est, vt nihil praeter administrationem & tu-  
 telam recuperauerint, siue translata in illos  
 credas iura episcopalia, (1) siue auulsam su-  
 perioritatis territorialis partem ipsis restitu-  
 tam esse contendas. IV. Principes nostri a-  
 nimum suum de emendandis vrbibus, qui-  
 bus bona monastica destinata erant, adeo  
 dilucide declarauerunt, vt a veritate alie-  
 nissimum sit incorporationis fisco vel bonis  
 patrimonialibus factae commentum. V. Brun-  
 luicenses insuper cum ordinibus provincia-  
 libus peculiaris pacta iniuerunt, quibus  
 haec opinio satis superque profligata est.  
 VI.

(1) Profligauit hanc sententiam III. IVST. HENN.  
 BOEHMERVS D. de iure episcop. princ-  
 ipum Evangelicor. & in Iur. Eccl. Protest. L. I.  
 tit. 31. §. 41. seqq.

VI. Denique experientia commonstrat bona monastica, tam coenobiorum, quibus hodiernum aluntur conuentuales (*befetzte Clöster*) quam illorum, quae *unbefetzte Clöster* vocantur, piis vsibus destinata esse. Quibus positis sequitur, vt bona nostra monastica fiscalibus vel patrimonialibus Principis minime accensenda sint, sed vtantur etiamnum iuribus bonorum ecclesiasticorum sub inspectione & tutela Principis.

## ADIVNCTA.

I. Prelaten Bref. Ducum Bernhardi & Henrici a. 1392.

*We Bernd und Hiurick van Godes Gnaden Hertogen to Brunswich und to Luneborch. Bekennet openbare, in desseme Breue dat we angezeen hebbet manigerleye awal beswaeringe und schaden de alle Clostere Stichte und Godeshus in unser Herscop Luneborch belegen manige Far gholeden hebbet, also dat derselven Clostere en grot del des de lenghe nene Wys Herden konden wanne we ze dar nicht gnedigen ane betrachten wolden . . . Des bagere we Gode to eren vnser Zels to zalicheit und umme Vorstliker Doghed und Woldad willen de seluen Clostere.*  
Stich-



Stichte. vnd Godeshus in zodanen Rucken dar ze by bestan mogen, ewigen to bezorgende also we mit Godes Hulpe hogest mogen, also dat ze beswaringe Gewalt vnd vnrechtes van allesweme erhauen syn uppe dat de de in den closteren. Stichten. vnd Godeshuzen to Godes denste schicket syn. Gode deste vorder denen mogen, und vor vnse olderen vnse voruaren vor vns vnd vnse Herscop Luneborch God to ewigen tiden deste truweliker bidden. Vmme desser vorschreuenen Zake willen de vns Godliken und redelken darto beweghet, So stedege we und gheuet vnd vulbordet vnd vornyet mit rechter wetenheit vnd mit Rade vnd vulbort vnser truwen rades vnser Man vnd vnser Stede mit Kraft desses breues mit gudem willen vnd wolberadenem mode, allen Prelaten. Presteren. Papheit. Closteren. Stichten vnd Godeshuzen in vnser Herscop Luneborch wonhaftich vnd belegen vnd ok allen anderen Stichten. Papheiden vnd Godeshuzen de. in der suluen vnser Herscop Erue gud eder Renthe hebbet vnd erer ieuvelken besunderen wat achte eder orden ze zin, alle ere Priuilegia vnd breue na alle ereme Lude van weme ze de, ghestlik eder vverltlik. hebbet vnd al ere rechticheit. vryheit gnade vnd vwonheit vnd al ere Gud vvo dat benomet zy vnd von weme vnd vvor ze

Ec 4

dat

dat in Steden. Stoten. Wicbelden. Dorpen.  
 vnd allerwegene anders in unser vorschreue-  
 nen Herscop Luneborch hebbet eder in toka-  
 menden tiden hebbende verdet Also dat vve  
 unse eruen und nakomelinge ze zamend und  
 enen ieuvelken besunderen dar truuvelken und  
 rovvvelken by laten und ghenliken in aller  
 vryheit by beholden und iegen allesvone vür-  
 dogedingen und beschermen vwillt und scullet  
 voor vve dat vürmoget. mit beholnisse on  
 alle eres ghestliken und vverltliken rechtes  
 und aller priuilegia und breue de ze van al  
 unsen voruaren. und van uns und mit Lande  
 und Luden unser vorschreuenen Herscop za-  
 mend oder besunderen hebbet . . und vve en  
 scullet noch envillet des nemande staden oder  
 ghunen de ze in Jenegem der vorschreuenen  
 stücke besvart hindere eder vürvnonrechte e-  
 der an eren personen an eren Luden eder an  
 eren personen an eren Luden eder erer Je-  
 neges gude ze anverdige eder Jenevrys vor-  
 sulfvvoldege hindere eder beuvere. Schude  
 on eder den eren dar en bouen an sik suluen  
 eder an ereme gude van yemende Jenich scha-  
 de eder vnuoge dar vve on nenes wandels  
 umme hulpen. So mochten ze ghestlikes  
 rechtes ane wise vuite bruken to erer und e-  
 res gudes beschermynge und to erhalinge  
 eres schaden . . We scullet und vwillt alle  
 Ebbere.

Ebbete. proueste und andere prelaten und papheit in unser vorschreuenen Herscop de ere Capittelle und Conuente endrachtigen kezet. eder van eren Lenberen belenet zint eder werdet truwvelken vorderen und vorbidden und der vorbenomden nenen an eren vryen Koren Lenwaren eder Lenen nenevvoys hinderen eder binderen laten voor vve dat mit beschede moget helpen vveren na erem rade. Ok bebben uns unse Amuechtlude und Man vor vware an gerichtet umme Herberge vnd denst der Clostere unser Herscop de uns denstes pleget vvo me dat geholden hebbo by zelliger dechnisse unser voruaren Hertogen Otten und Hertogen Wilhelmes tiden, dar vvibile vve uns und unse ammechtlude vogede vnd denre und unse Man scullet sik ok ghenliken also dar na richten dat noch vve en vvillet noch ze en scullet nene vromede vorsten noch dededinges dage eder zammelingge uppe de Closterboue eder in ere dorpe eder gud leegen. Hedde vve auor Krich van unser Herscop vvegene. eder umme unser underzaten beschermyngge legede vve denne zammelingge in ere dorpe eder gud dat scoldo an de zate de vve mit den unsen in unser Herscop Luneborch hebbet nicht roren. Doch vvill vve dat maken alse vve gnedegest mogen alse me dat by der vorschreuenen vorsten tiden ok

best gehalten. und unse eigene Herberge uppe  
 den Closterbouen wille vve und vnse Ammecht-  
 Lude. Vogede und denre scullet den closteren  
 so vogelik maken dat ze des vvol gevesen  
 und bestendich bliuen mögen. De suluen clo-  
 stere ensullet ok uns noch unsen Ammecht-  
 luden eder Vogeden mit eren Wagenen to  
 nenerleye povvstoverke eder burverke noch  
 to kokene holtesuore denen alse ze by der vor-  
 benomden vorsten tiden ok ny geplogen beb-  
 bet. Vnd sunderken in der Erne sculle vve  
 ere vvagene bouedenstes vurdregen also dat  
 ok by der suluen vorsten tiden best vvoonlik  
 gevesen . . . Wanne vve auer hervardet. to  
 velde lieget eder unse Slöte burvet und vvan-  
 ne unse legher ouer thüt dar pleget uns de  
 zuluen Clostere denstes to, mit eren vvage-  
 nen und to anders nenen stucken. und de un-  
 derzaten und lude der Clostere de uns denet  
 und Herberge pleget alse vorschreuen is. zind  
 uns noch unsen Ammecht luden eder vogeden  
 nenerleye bede denstes noch Herberge plichtich.  
 Wanne ok en vorste unse vorschreuenen Her-  
 scop Luneborch erst entfanget to vorstande.  
 so ghift deme vorsten en jevvelk Closter ene  
 gbestlike prouende. des gelik ghift me ok den  
 Vorsten ene prouende vvanne ze echte vro-  
 uven nemet und nicht mer und umme anders  
 nener zake willen vor vveme ze nä der Clo-  
 stere

stere ghesette vronheit und rechte denne bid-  
 det. Vnd veme vve der prouende welk  
 gheuet den vville vve benomen in unsemē  
 breue. verkofte, de de prouende yemende,  
 den Koper scullet de Clostere nenevvoys ent-  
 fangen und de Vorkoper schal der prouen  
 vorlustich vvesen und de bede inme de pro-  
 uende vor onen anderen schal vveder to unt  
 komen. de anderen Clostere de by der vor-  
 screuenen Vorsten tiden alsodanes denstes in  
 unser Herfchop eder zodaner prouende to ghe-  
 uende nicht geplogen hebber. de schulle vve  
 und vvillet by der suluen vryheit rovvelken  
 und evvigen laten . . Alle desse vorschreue-  
 nen stucke und en ievvelk besunderen loue  
 vve Bernd und Hinrick Hertogen to Bruns-  
 vwig und to Luneborch vorbenomd vor uns  
 unse eruen und Nakomelinge, in guden tro-  
 vven den vorbenomden allen und erer jevvel-  
 ken besundern ghenliken und unuorbroken  
 to holdende sunder allerleye list. und vve heb-  
 bet to grotteren louen alle desse vorschreue-  
 nen stucke und unse troove lofte myt vvolbe-  
 radenem mode vvitliken und mit guden vvit-  
 len mit up gerichteden Vingheren und myt  
 staueden eden in Jegenvvardicheit unjer vor-  
 schreuenen Prelaten Manne und Radlude ge-  
 svoren to den Hilgen und vve louet und svove-  
 ret on also sulues in desseme breue. Gege-  
 uen

nen to Tzelle Na Godes bort Dritteynhundert Jar dar na In dem tove und negentigsten Jare. In des Hilgen Crucis Dage also id vvard erbeuen under unsen Ingesegelen, de vve to ewviger bekantnisse und orkunde aller vorschreyenen stücke und enes ievvelken besunderen to desseme breue hebhet gebenghet beten vvitliken und myr guden vwillen.

II. D. Henrici Iulii mandatum dafs keine Mannsperson ohne unterschriebenem Befehl in dem Jungfrauen Clöstern sich finden lassen soll a. 1559.

Von Gottes Gnaden Wir Heinrich Julius, Postulierter Bischoff zu Halberstadt, und Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, &c. Fügen hiemit menniglichen, so dieses liest oder höret lesen, zuwissen, Ob vvol weitland der Hochgeborne Fürst, Herr Julius, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg &c. unser gnediger und freundlicher lieber Herr Vater und Geuatter, hochlöblicher und Christmilter gedehnis, zu webrmalen, auch noch letzte durch einen öffentlichen Anschlag ernst: und gnediglich gebotten und befohlen, das niemand, es vvere auch vver es vvelle, ohne unter-

terschriebenen Befehl auff unsere Jung-  
frauen Clöster verstattet werden solte, So  
befinden wir aber, das darüber dermassen  
bishero, wie wol billig solte, nicht ohne al-  
lerhandt Ergernus nicht gehalten worden,  
Wann uns aber als dem Landfürsten und O-  
bervoigt unser Clöster, ohne das es auch unser  
Closterordnung zuwieder, ein solches mit nich-  
ten zudülden, Sondern vielmehr dabin zuse-  
hen gebüren wil, das unsere Clöster, darzu  
sie fürnemlich Fundirt und gestiftet, ver-  
schlossene Gottesbeuser, damit darin alle Zucht  
und Erbarkeit in Gottes Fureht und Demuth  
erhalten werde, sein und bleiben, Als wöl-  
len wir hochermelts unsers geliebten Herrn  
Vaters Anschlag erneuert, und einen jeden,  
wes Standes der auch sey, hiemit vorwar-  
scheuet, auch ernst und gnediglich mandir-  
ret und gebotten haben, das ein jeder dieses  
unsers Closters gantzlich müßig gehe, und dar-  
in ohne unser ausdrücklich vorwissen und un-  
terschriebenen Befehl vermöge der Ordnung  
sich mit nichten finden lasse, Wie wir dann  
den Pröbsten und Verwaltern des Closters auch  
solchs in acht zu haben, und daviieder nie-  
mandt aufzulassen hiemit ernstlich eingebun-  
den haben wollen, und solches so lieb einem  
jeden

jeden sey unsere schwere ungnad und unnach-  
 lessige straff zu vermeiden, Darnach sich ein  
 jeder bat zurichten, und vor schaden zubüten,  
 Datum unter unserm Handzeichen und furge-  
 drücktem Braunschweigischen Cantzley Se-  
 cret zu Juliusfriedenstedt bey der Heinrichs-  
 Stadt zum Gottslager, am 4. Augusti, An-  
 no 82. 89.

(L.S.)

HENRICVS JULIVS

manu sua ser.

J. Jageman D.





# CONSPECTVS.

- §. I. De donationibus piis rebusque Deo dicatis in uniuersum.
- §. II. Secularisationis uocabulum quis primum usurpauerit, & quid sit secularizare.
- §. III. De iustitia secularisationis.
- §. IV. Status quaestionis de natura bonorum secularisatorum.
- §. V. In specie de natura bonorum monasticorum Brunswicensium.
- §. VI. De fisco & patrimonio Principis in uniuersum, speciatim traditur historia fisci Rom. usque ad Augusti tempora.
- §. VII. Fisci fata imperante Augusto.
- §. VIII. Continuaturs historia fisci sub Tiberio, Nerone, Traiano, Hadriano
- §. IX. Sub Antonino Pio, Antonino Philosopho, Commodus, Alexandro Seuero, Tacito.
- §. X. De officialibus fisci ad seculum usque IV, sigillatim de Procuratore Caesaris.
- §. XI. Fisci fortuna sub Constantino M. Origo Comitum S. L. & R. P.
- §. XII. Differentia aerarii & fisci usque ad Iustiniani tempora.
- §. XIII. De Comite Sacrarum Largitionum.
- §. XIV. De Comite Rerum Priuatarum.
- §. XV. Conditio fisci & patrimonii Principis aeuo Imp. Iustiniani.
- §. XVI. De Comite sacri patrimonii.

§. XVII

- §. XVII. *Vsus doctrinae de iure fisci: Explicatur quid sit (1) domanium Principatus, (2) domanium Principis, (3) patrimonium Principis collato iure Romano.*
- §. XVIII. *Num a fisco Rom. ad Germanicum consequentia valeat? additis notabilibus quibusdam de fisco Germanico.*
- §. XIX. *Res fiscales, utrum publicae sint, an priuatae?*
- §. XX. *De bonis ecclesiasticis, cuius naturae sint? in genere.*
- §. XXI. *Coenobiorum scopus, corruptio & emendationis consilia.*
- §. XXII. *Secularisatio coenobiorum quo animo a Protestantibus suscepta sit?*
- §. XXIII. *Sigillatim in terris Brunsvicensibus, praemissa reformationis breui narratione.*
- §. XXIV. *Secularisatio sub Elisabetha, & D. Iulio.*
- §. XXV. *Sub Henrico Iulio, Friderico Ulrico Georgio, Christiano Ludouico.*
- §. XXVI. *Bona hodierna monastica Brunsvicensia sunt ecclesiastica, ideoque rebus fiscalibus vel patrimonialibus Principis perpetram accensentur.*

\* \* \*

Joh. Christian Claproths D.

Prof. jur. extraord. zu Göttingen

Sammlung

juristisch, philosophisch,  
und kritischer

Abhandlungen

Drittes Stück.



GÖTTINGEN

In der Königl. Universit. Buchhandlung

1743.

GENERAL INVESTMENT INC.

INCORPORATED IN THE STATE OF CALIFORNIA

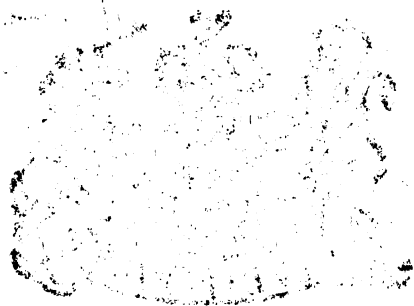
1000 BROADWAY

NEW YORK, N. Y.

TELEPHONE BR 4-1111

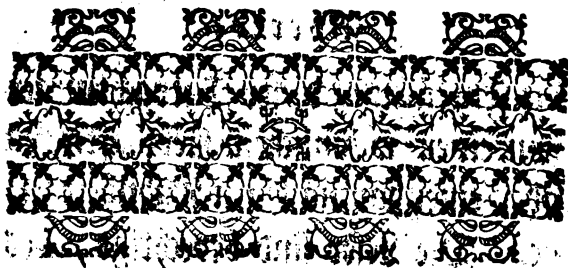
MEMBERSHIP LIST

1953-1954



1953-1954

MEMBERSHIP LIST



...

## Vorrede.

**E**s ist vielleicht überflüssig, die  
zwei folgenden Stücke mei-  
ner Sammlung mit einem  
neuen Compliment an den Leser zu  
begleiten.

Was kann es helfen, da ich doch  
nicht vermag, dir zu entscheiden, ob

die Fortsetzung dieser Betrachtungen von einer rühmlichen Herzhaftigkeit oder einer hartnäckigen Kühnheit zeuge. Die Leser sind berechtigt, das eine oder das andere zu bestimmen, und die Scribenten verpflichtet, sich beides ohne Murren gefallen zu lassen.

Ich habe schon lange geglaubt, daß alle Schriftsteller unglückliche Geschöpfe sind, welche den menschlichen Geist so wenig kennen, daß sie sich einbilden, allenthalben mit gleicher Stirn empfangen zu werden.

Es ist nicht ein Vater in gleichem Grad abgeschmact und bedauernswürdig, der von seinem Kinde vor übermäßiger Zärtlichkeit sich nicht

vor-

## VORREDE

vorstellen kann, daß das liebste Söhnlein von Hitze oder Kälte jemals unangenehme Empfindungen haben werde?

Ein Scribent muß die Kinder seines Geistes lieben, wie die Natur die ihrigen. Diese aber verbindet Zärtlichkeit mit der Strenge und ihr ganzes Verfahren von den ersten Tagen unsers Lebens an giebet uns deutlich genug zu verstehen, daß sie nicht willens sey, uns zu verziehen.

So oft ich einen Schriftsteller lese, der sich ungebehrdig stellet, wenn seine Schriften getadelt werden, so oft wünsche ich einem solchen geistlichen Vater seiner Kinder, daß er der Natur nachhohlet und auch den Tadel

empfindet

X 3

ohne

**Verrede**

ohne Widerstandigkeit sich zu unter-  
werfen unge. Es ist ein wahres Glück,  
von Bescheidigen geschädelt zu werden,  
und ein eben so wahrer Vorzug, des  
Tadels werth zu seyn.

Si carmina condas  
Nunquam te fallant animum sub  
vulpe latentis.

Quintilio si quid recitares: Cor-  
rige, iodes,

Hoc, aiebat, & hoc. Melius te  
posse negares,

Bis terque expertum frustra, de-  
lere iubebat;

Et male formatos incudi redde-  
re versus.

Horat.

Die Republic des Kaiserthums ist  
das beste Staat, dessen Bestand nur  
dadurch



habe sich abgemeldet werden kann, daß einem über alle und allen über einen die Aufsicht zustehet. Wir werden nicht gänzlich in die vorige Barbarey gerathen, so lange wir diese freymüthig und bescheiden über einander ausüben.

Es sind nur wenige, welche sich unterstehen diesen Wahrheiten überhaupt zu widersprechen; so bald es aber zur Anwendung auf uns selbst kommt, bezeugen wir gemeinlich einen starken Widerwillen gegen dies Experiment.

Inzwischen ist doch dem gemeinem Besten viel daran gelegen, daß diese ruhmwürdige Freyheit mit möglichster Aufmerksamkeit gehandhabet

## Vorrede.

werde, und daß ein jeder seine Wer-  
kung aufrichtig sage.

Die Ausübung dieses wichtigen  
Gesetzes sollte billig einen grossen Theil  
anderer Fehler bedecken. Es ist auch  
unter den Scribenten vernünftig, daß  
ein gutes Herz den Mängeln der Ein-  
sicht zur Entschuldigung diene.

Man ist zwar gewohnt, die gute  
Absicht der Schriftsteller in Zweifel zu  
ziehen, um ihnen die Bertheidigung  
abzuschneiden, die sie daher etwa neh-  
men könnten. Ich muß aber bekennen,  
daß mir dies Verfahren sehr traurig  
vorkommt, und daß ich mich allezeit  
betrübe, wenn man sich ohne Ursache  
Mühe giebet, die Flucht der Redlich-  
keit und Tugend aus der Welt zu er-  
weisen.

Wenn

Wenn es ja ein Vorurtheil ist, wor-  
 auf sich diese Empfindung gründet, so  
 ist es doch ein solches, welches der  
 menschlichen Natur so wenig zum  
 Schimpfe gereicht, daß wir es ohne  
 einen sehr klaren Gegenbeweis nicht  
 sollten fahren lassen.

Socrates kommt mir bey dieser  
 Betrachtung wieder in die Gedanken,  
 den ich in dem ersten Stück von dem  
 Verdacht der abergläubischen Wahr-  
 sageren habe befreien wollen. Dieser  
 müdige Mann hat, wie zu seiner Zeit,  
 also auch in unsern Tagen das Schick-  
 sal, daß man aus sehr zweydeutigen  
 Gründen von ihm behaupten will, er  
 sey nichts weniger, als ein tugendhaf-  
 ter und verständiger Philosoph ge-  
 wesen.

Warum ihn die Sophisten seiner Zeit diesen Vorwurf gemacht haben, ist aus den übrig gebliebenen Nachrichten ziemlich klar entdeckt. Er war zu redlich, als daß er jemanden rathen sollte, bey diesen unruhigen Leuten Geld und Zeit zu verschwenden.

Von den heutigen Gelehrten, die seinen Ruhm für unrechtmäßig halten, glaube ich zwar, daß es aus einer unähnlichen Absicht angefochten werde: Sollte es aber, wie es nicht unmöglich ist, um deswillen geschehen, damit man seine Geschicklichkeit und seltene Wissenschaft in Behauptung paradoxer Meinungen zu Tage legen möge: so weiß ich einen andern Vorschlag, wobey eben dieser Endzweck mit eben so viel Ehre und minderer Un-

## Vorrede

Die Gerechtigkeit erreicht werden  
kann.

Man zeige vom Diogenes, daß er  
ein Petitmaitte, vom Nathanel, daß  
er ein gesunder Sittenlehrer und vom  
Carrouge, daß er ein ehrlicher Mann  
gewesen sey; so wird man seinen Na-  
men in den Tagebüchern der Gelehr-  
ten eben so berühmt machen können.  
Mich dünkt diese Anwendung des Wis-  
ses und der Gelehrsamkeit sey weit  
unschuldiger als die erste. Denn wenn  
man ja ohne eins von beyden nicht fer-  
tig werden kann, so ist es allezeit ge-  
rechter einen Schuldigen zu vertheidi-  
gen, als einen Unschuldigen anzu-  
klagen.

Ich bin bisdaher noch der Mei-  
nung, daß Soerates unsere Hochach-  
tung

## Vorrede.

fung verdiene und daß er sich nur mit Scherz einen Wahrsagergeist zugescrieben habe. Von den Gründen, die mir für den letzten Satz eingefallen und von mir angeführt sind, habe ich noch eine Anmerkung beifügen.

Die Unterredung mit der Theodota, welche Xenophon aufzeichnet, diene unter andern mit zu Behauptung meiner Meinung. Es ist aber davon zu wissen, daß Socrates daselbst nicht eigentlich von seinem Wahrsagergeiste sondern von gewisser Zaubermitteln, die Liebe des andern zu erregen, (1) redet, und daß der Schluß

wel-

(1) Die Worte Xenophens sind: *ὅτι τὰυ-  
τα ἐκ ἐβου πλάττει. Οὐδ' ἔγωγε καὶ καὶ ἐπι-  
δῶν*

## Vorrede

welcher daher für die Bestärkung des angenommenen Systems gemacht worden, dieser sey,

Wenn Socrates, wie es in dieser Stelle offenbar ist, mit den übernatürlichen Dingen einen Scherz getrieben; so ist nicht unwahrscheinlich, daß es ihm mit seinem Wahrsager Geiste ebenmäßig kein Ernst gewesen.

Kurz Socrates hatte die seltene Geschicklichkeit, die Irthümer der Menschen zu ihrem Vortheil anzu-

wen-

*ὅτι καὶ ἰσχυρῶς ἐστὶν* Was kurz eigentlich sey, ist unter den Auslegern noch streitig, die wahrscheinlichste Meinung aber ist doch, daß es ein Vogel oder ein Fisch gewesen, dessen man sich bey dergleichen Bezauberungen bedienet.

## Böckle.

wenden, und wenn die Vorurtheile stärker waren, als daß er sie gerade zu überwinden konnte, so nahm er einen Umweg und erhielt mehrentheils seinen Endzweck.

Wie sehr ist diese sanfte und leutselige Cur der menschlichen Unvollkommenheiten einer Methode vorzuziehen, nach welcher man den Geruch und zugleich die Irrenden mit Donnerkeilen zerschmettern will?

Göttingen den 15. April

1743.





I.

Schreiben

von

Den natürlichen Trie-  
ben des Menschen.

## Vorbericht.

Der folgende Brief ist der Vorläufer eines andern von dem Eigenthum des Rechts der Natur und dessen Erwerbung durch die Ergreifung. Ich habe geglaubet, daß man es mir zu gute halten würde, wenn ich ihn für einen Entwurf der Grundsätze ausgabe, darauf ich in dem folgenden meine Ausführung bauen werde. Es sind einige Dinge mit untergelaufen, als die Untersuchung vom Geschmack und dem Schönen, welche man vielleicht an einer andern Stelle suchen könnte. Diejenigen, welche die Grenzen der Wissenschaften bewahren, mögen es beurtheilen. Ich bekenne, daß ich mich nicht darauf verstehe, versichere aber zugleich, daß ich vergnügt seyn werde, wenn dies der vornehmste Fehler ist, den ich dabey begangen habe.



## Mein Herr!



ie sind wegen verschiedener Fragen, welche die Triebe des Menschen und das Eigenthum des natürlichen Rechtes betreffen, zweifelhaft, und Sie haben mir aufgetragen, Ihnen meine Gedanken davon bekannt zu machen. Es gehöret eben nicht viel Herzhaftigkeit dazu, in dieser Sphäre zu zweifeln, wo von Grotius bis auf Manzeln kaum zwey oder drey, die nach ein ander geschrieben haben, eines Sinnes gewesen sind. Ist es nicht zu verwundern, daß diese immerwährende Uneinigkeit der Lehrer des Rechtes der Natur noch von keinem Anhänger des Hobbes zum Beweise seines allgemeinen Krieges gebraucht worden? Wenigstens giebt es keine erbauliche Vermuthung für das natürliche Recht unserer Weltweisen, daß diese Männer zu eben der Zeit, da sie das Menschliche Geschlecht durch ihre Lehren bekehren und zu einem immerwährenden Frieden bringen wollen, so heftige Kriege mit einander führen, als es bey Menschen, die um Gedanken zanken, nur immer möglich

lich ist. Doch ich will hierüber anjesho keine Klage anstimmen. Ich bin bey der mir aufgegebenen Untersuchung geneigter gewesen, die Dinge von der guten Seite zu betrachten, und da kann ich nicht leugnen, hat es mir kein geringes Vergnügen verursacht, Lehrmeister und Schüler, Erfinder und Ausschreiber wieder einander in den Waffen zu sehen. Nicht als hätte mich die Unvollkommenheit der Menschen und die Schwäche unserer Erkenntnis belustiget. Nein die Zufriedenheit der Streitenden selbst hat einen angenehmen Eindruck in mein Gemüth gemacht. Hat nicht ein jeder die Lust, die aus Erfindung oder Befestigung der Wahrheit entspringet, empfunden? und hat er nicht feste geglaubet, ein Recht dazu zu haben? Ich bilde mir ein, daß ihre Arbeit damit belohnet ist, und, wenn ich darinn nicht irre, so sind sie alle schadlos, wenn sie auch keines von beyden sollten geleistet haben. Glauben sie ja nicht, daß die Lust in dieser Welt von der Unlust überwogen wird. Sie sind in einer beständigen Abwechslung, und so wie wir heimlichen Verdruß haben, so haben wir auch heimliche Freude. Der denkende und schreibende Theil der Menschen genießet die letztere in ziemlichen Masse, nach aller Beschwerlichkeit, die sie bey dem Denken und Schreiben haben unternehmen müssen. Das Sapere & ringi, welche Horaz so untrennbar mit einander verknüpft, sind es zwar zu gewissen Zeiten, aber es dauret nicht immer. Eben wie es nicht viel zur Sache thut, ob ein Scribent durch das Urtheil anderer verdammet wird.

Gaa-

Gaudent scribentes, & se venerantur,  
 & vltro,  
 Si taceas, laudant, quicquid scripsere  
 beati: (1)

Bergeben Sie mir, daß ich Sie mit Erzählung der Begebenheiten, so mir bey dieser Untersuchung aufgestossen sind, länger aufhalte, als es sich geziemet. Ich kann Ihnen gar nicht versprechen, daß ich etwas neues oder etwas ordentlichers, als andere von diesem Vorwurfe gesaget haben, vortragen werde. Ehe ich meine Bücher nachgeschlagen und der Sache vor mich nachgedacht hatte, glaubte ich es fast, daß ich Ihnen ihre Zweifel berehmen und etwas deutliches zu Stande bringen würde. Allein als ich mich durch das Lesen weiter aufklären wollte, ist mir alle Deutlichkeit und mit ihr das Vertrauen verschwunden. Wenn man zu viele Strahlen auf einen Platz bringet, so entstehet Licht, worinn man nichts unterscheiden kan, und die Bilder verschwinden.

Poor Alma sits between two stools:  
 The more she reads, the more perplext,  
 The Comment ruining the Text. (2)

Ich werde diesen Verdruß auf ihre Rechnung schreiben: Den Sie wissen, daß sie mir anbefohlen haben, die Meinungen anderer mit zu Rathe zu ziehen und zu prüfen. Sie sollen dafür wieder

(1) Horat. Ep. 11. s. v. 107.

(2) Priors Poems p. 294. 295.

der die Unbequemlichkeit ausstehen, daß ich Sie desto länger aufhalten, und was ich Ihnen in meinen eigenen Worten auf ein paar Seiten sagen könnte, durch Anführung und Beurtheilung anderer weitläufig genug ausdehnen will. Ja ich will Ihnen noch auf eine andere Art beschwerlich fallen. Ich werde die Mine eines Docenten annehmen, und Sie sollen mich nicht eher als am Ende des Briefes unter der Gestalt Ihres Freundes erblicken. Sofort mache ich in dem Character des ersten den Anfang.

\* \* \*

Ich lebe, und also habe ich auch die Erlaubnis zu leben. Ich fühle ein Verlangen nach angenehmen Empfindungen, welches ich durch keine Gewalt in mir vernichten kann, und daher habe ich die Vergünstigung, mir solche zu machen. Diese Sätze sind vielleicht eben so gewis, als das Cartesianische ich denke, deswegen bin ich. Wenigstens habe ich noch niemand gefunden, der an dem ersten mehr, als an dem letzteren gezweifelt hätte. Die Menschen mögen so spitzfindig seyn, als sie wollen, so haben sie sich doch an diese Wahrheiten noch nicht insbesondere gewaget. Die alte Secte der Zweifler welche wegen der vielen Ungewisheiten, die unter uns sind, sich vorgenommen hatten, der Sicherheit halben, nichts für gewis anzunehmen, hat nur um des Zusammenhanges willen, und damit keine Lücke in ihr System kommen mögte, die Zweydeutigkeit dieser Sätze behaupten müssen. Sonst stimmt ihre Praxis eben so gut damit überein, als derer, die  
alles

alles auf das genaueste erweisen können, und die fast von so vielen Dingen gewis, als jene ungewis sind. Es mag ein Mensch, blos nach seinen Trieben handeln, und von allem vernünftigen Nachdenken so weit entfernt seyn, als die Menschen waren, nach des Epicurus Meinung,

Cum proreperunt primis animalia  
terris

Mutum & turpe pecus. (1)

oder man mag ihre unkennbar gewordene Brüder, einen Leibniz und Newton, sich vorstellen, beyde werden sich auch eben die Art verhalten, wenn sie auf eine Erdkugel gesetzt werden. Sie werden alle Mittel ergreifen, um ihr Leben nicht nur zu erhalten, sondern auch so angenehm zu machen, als es sich immer will thun lassen. Wer wollte zweifeln, daß sie nicht ein Recht dazu haben sollten: Denn die Erlaubnis etwas zu thun, nennen wir eben ein Recht.

Bis hieher ist die Gegend des Rechts der Natur, welche wir betrachten wollen, ruhig. Ich habe diesen Schritt ohne Anfechtung gethan. Nunmehr aber eröffnet sich eine Aussicht, welche uns keinen so friedlichen Fortgang verheißet.

Es ist bey weitem nicht genug, daß wir begriffen haben, der Mensch habe ein Recht für sein Vergnügen zu sorgen. Man hat auch noch nichts besonders gewonnen, wenn man uns einräumet, der Mensch habe eine Befugnis die Mittel, welche

(1) Horat. Sat. I. 3. v. 99.

che ihn zum Vergnügen und zur Freude führen, zu gebrauchen. Denn nicht zu verühen, daß man sich bey jeder Anwendung des erkannten Rechtes in die Untersuchung einlassen muß, ob auch der Mensch das rechte Mittel zu seiner Wohlfarth ergriffen habe, so ist niemand unbekannt, daß der Mensch, ein sehr geringes und kleines Glied in der grossen Kette der Dinge ausmache, und daß es in jedem Zusammenhang, worin eine gewisse Ordnung herrschet, unmöglich sey, daß ein einzelner Theil desselben nach Willkühr handeln könne, ohne hier und da anzustoßen, und die Ordnung des Ganzen zu stören. Sollte ich mich in diesem allgemeinen Urtheil betriegen, so wäre es unnütz des natürlichen Rechtes wegen die Feder zu ergreifen. Wir könnten mit dem System des Spinoza zufrieden seyn, der uns bloß auf die Kräfte der Natur verweist, und alles das für recht erkläret, was nach diesen möglich ist. (1) Simson hub das Stadtthor zu Gasa samt den beyden Pfosten aus, und trug es auf den Berg Hebron. Es wäre recht gewesen nach der Lehre Spinoza, wenn auch Simson stat in Liebeshändel sich verwirret zu haben, zu Gasa einen Diebstahl begangen hätte. Wenn man aber fragte, ob ein Knabe von zehn Jahren, der nur zehn Pfundt zu heben im Stande ist, die Thore zu Gasa bloß durch die Mechanick seines Körpers rauben und auf den Berg Hebron tragen dürfte, so

(1) Siehe seinen tractat Theologico politicum c. 16.



so würde er diese That aus keiner andern Ursache, als weil sie nach der gegenwärtigen Einrichtung der Welt einen Widerspruch in sich faßet, für höchst unrechtmäßig erklärt haben. Damit ich nicht zu weit von meinem Vorwurf abgezogen werde, so will ich es andern zu beurtheilen überlassen, ob Spinoza diese Gedanken im Ernste aufgeschrieben habe, oder ob er nur mit denen, die ein Recht der Natur ausfindig zu machen beschäftigt sind, habe spielen und einen Scherz treiben wollen (1). Man darf ja nur eine sehr mittelmäßige Einsicht haben, um zu begreifen, daß die tägliche Frage der Menschen von Recht und Unrecht ganz etwas anders sagen wolle, als das Mögliche und Unmögliche nach der jetzigen Folge

- (1) Das letzte kommt mir fast wahrscheinlich vor, wenigstens wird der ganze Streit endlich auf bloße Worte hinaus laufen, wenn man folgende Stelle tract. theol. polit. c. 16. in Betrachtung zu ziehen beliebt: *verum enim vero quando sit hominibus vtilius secundum leges & certa nostrae rationis dictamina viuere, quae vti diximus, non nisi verum hominum vtile intendunt, nemo potest dubitare. Praeterea nullus est, qui non cupiat secura extra metum, quoad fieri potest, viuere; quod tamen minime potest contingere, quamdiu vnicuique ad lubitum omnia facere licet, nec plus iuris rationi quam odio & irae conceditur: nam nullus est, qui inter inimicitias, odia, iram & dolos non anxie viuat, quaeque adeo, quantum in se est, non conetur vitare.*

Folge der Dinge. Wenn das Recht das Thema unserer Untersuchung wird, so wollen wir bestimmen, ob wir die Erlaubnis haben, diese oder jene Handlung zu unternehmen.

Eine jede Erlaubnis scheint ein verständiges Wesen zum vorauszusetzen, welches im Stande ist etwas zu verbiethen und uns die Erlaubnis zu versagen. Nach diesem Gebrauch des Wortes Erlaubnis können die Atheisten, welche die Welt vaterlos machen, ob sie schon in ihrem Körper eine gebietende Seele fühlen, dennoch dem ganzen Weltgebäude einen solchen allgemeinen Geist nicht einmal gönnen wollen, von Recht und Unrecht, das ist vom Erlaubten und Verbotenen, gar nicht reden. Ich glaube aber, daß es nicht gänzlich wieder unsere Gewohnheit zu denken anstosse, das Wort Erlaubnis in allgemeineren Verstande zu nehmen, und mit Vorbeypassung der Frage, ob dasjenige, welches uns etwas erlaubt oder verbietet, fühlend und denkend, oder aber sinnlos und unbeseelt sey? alsdenn eine Erlaubnis zu verstaten, wenn man einem denkenden Wesen keine Gründe vorzusetzen vermag, welche es nach dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge von der vorzunehmenden Handlung abhalten könnten. In dieser Bedeutung mag auch ein Atheiste, ohne lächerlich zu werden, vom Recht und Unrecht reden, ob es schon übrigens betrübt genug ist, daß diese Menschen, da sie keinen liebreichen Vater der Welt erkennen, mithin eines unschätzbaren Vergnügens schon in dem gegenwärtigen Zeitlauf beraubet sind, die Stelle Gottes durch die Natur, ein Wort, welches nach ihrem

ihrem Lehrgebäude nichts bedeutet, (1) müssen vertreten lassen. Der reizende Begriff des Schöpfers belebet unsere Pflichten und breitet über die Dinge dieser Welt ein so angenehmes Licht aus, daß ich mich unterstehe zu behaupten, ein Atheist müsse so gar die äußerliche Schönheit der Welt in einem ungemein geringern Grade empfinden, als ein anderer, dem durch die Erkenntnis der liebenswürdigen Eigenschaften des höchsten Wesens dies Weltgebäude in den vortheilhaftigsten Gesichtspunct gestellet ist. Es kann nach diesem Begriff nicht fehlen, die Scribenten des Rechts der Natur müssen ihren Vorstellungen durch die Zuziehung Gottes Anmuth, Stärke und Leben mittheilen können: Allein sie haben auch ihre Ursachen, warum viele diese Vortheile entbehren wollen. Das Recht der Natur soll billig so allgemein seyn, daß man durch die Vorhaltung der Grundsätze desselben jede Art Menschen, auch die, welche Gott entweder aus Unwissenheit nicht kennen, oder aus Untersuchung verworfen haben, auf ihre Pflichten führen, und in ihnen eine Ueberzeugung zuwege bringen könne. In den mehresten Fällen wollen es weder Zeit noch Umstände verstatten, dem andern der von einem gewissen Naturgesetze überführet werden soll, einen richtigen und lebhaften Begriff von Gott und seinen Eigenschaften zu machen, ohne welchen man dreh den obgedachten Weg nicht erwählen kann. Es ist

(1) Wie die Götter des Epicurers. Siehe Shaftesbury Character. vol. 2. p. 268.

ist dies die Ursache, weshalb wir auch in unserer Untersuchung nur allein die Eigenschaften unserer Seele und den Zusammenhang der Dinge, darinn wir uns befinden, zum Grunde legen und daher die Sätze folgern wollen, welchen die Menschen bey Erwerbung des Eigenthums im Stande der Natur Beifall zu geben haben.

Es kommt demnach bey jedem Stücke der natürlichen Befehle darauf an, daß man bestimme, ob die Erlaubnis, vergnügt und fröhlich zu leben, welche der Mensch von Natur hat; in den vorgegebenen Fällen solchergestalt ausgeübet werde, wie es der Zusammenhang der Dinge, die um und in uns sind, erfordert? Man muß viel Herz und eben so viel Vertrauen zu der menschlichen Einsicht haben, wenn man dies Unternehmen nicht bey dem ersten Anblick für kühn und ausschweifend halten will. Wie groß ist der Theil, welchen wir von dem Zusammenhang einzusehen taugen? Ja, welches man am ersten fragen mögte, wie weit haben wir uns selbst ausgeforschet? Muß man nicht in einer sehr dogmatischen Zeit leben, um solche Lehrgebäude aufzuführen, wozu mehr Kräfte gehören, als die Menschen bisher wirklich gezeigt haben? Ich will offenerzig darauf antworten. Es ist eine Vermessenheit, welche uns nicht wol anstehet, wenn wir unsere Erkenntnis von dem Rechte der Natur für so vollständig ausgeben, daß nicht an vielen Stellen statt haben sollte, was Horaz gesagt hat:

Nec natura potest iusto secernere iniquum (1).

und

(1) Horat. Sat. I. 9. v. 119.

und was der Graf von Shaftesbury (1) bekräftiget. There are many Occasions where the matter of Right may even to the most discerning part of Mankind appear difficult, and of doubtful Decision. „Es begiebet sich oft, daß die Entscheidung einer Rechtsfrage so gar dem „Verständigsten unter den Menschen schwer und „zweifelhaft vorkommt. Man hat aber im Gegentheil eben so wenig Ursache zu leugnen, daß wir nicht verschiedene Sätze dieses Rechtes mit ziemlicher Gewisheit einsehen sollten. Die Natur selbst, die gütige Mutter, ist uns zu Hülfe gekommen, und hat diejenigen guten Regungen in uns gelegt, welche wir durch die Vernunft nur vor der Unterdrückung und den Ausschweifungen zu bewahren haben. Dieser haben wir es also hauptsächlich zu danken, daß wir nicht gar des rechten Weges verfehlen. Viele unseres Weisen scheinen der Natur ihre Ehre zu rauben, wenn sie die Triebe, welche eine höhere Hand mit unserm Wesen verknüpft hat, der Stärke ihres Urtheils zuschreiben. Sie tragen die Sätze, welche eine unsichtbare Macht unserer Seele eingepräget hat, mit eben der Mine vor, als wenn Archimedes die Verhältnis der Sphäre zum Cylinder erfindet, und wer, durch Vorurtheile betäubet, die Eigenschaften seines Geistes nicht zu fühlen gewöhnet ist, der siehet in der Vernunft des Weisen, was er lange vorher in sich empfunden hat, ehe die Stimme der Natur durch den großmüthigen Ton des Weisen überschrien war. Wenn

(1) Characterist. Vol. 2. p. 34.

## 416 Von den natürlichen Trieben

wollen wir anfangen der Natur Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und unserm Hochmuth abzusagen, der uns als Erfinder abbildet da wir nur einen Satz aussprechen, den wir nicht ohne Gewaltthatigkeit in uns auslöschten können?

Von dir selbständigs Gut! unendlich Gnaden. Meer  
Kömmt dieser innere Zug, wie alles Gute her.

Das Herz folgt unbewußt der Wirkung deiner Liebe,  
Es meint frey zu seyn und folget deinem Triebe,  
Unfruchtbar aus sich selbst, bringt es auf dein Altar,  
Die Frucht die von dir selbst in es gepflanzt war.

Haller.

Ich mache mir eine Ehre daraus, ein Ausleger des grossen Dichters zu seyn, von dem ich diese Worte entlehnet habe. Mügte ich nur mein Amt würdig verwalten!

Der Vorwurf, welchen ich meiner folgenden Ausführung halber abhandeln muß, beruhet auf Empfindungen, und die menschliche Vernunft hat nichts dabey zu thun, als den Betrug zu entdecken, wodurch Vorurtheil und Gewohnheit die Natur verdunckelt haben. Ich begehre durch kein anderes Mittel, als die Deutlichkeit und das Ohnstreitige, welches in den innerlichen Empfindungen gefunden wird, Beyfall zu erlangen. Sollte mir daher der Grund, wie ich hie und da etwas für innerliche Empfindungen ausgegeben, das aus einer andern Quelle herzuleiten ist, gezeigt werden; so vermeine ich Herzhaftigkeit genug zu haben, meinen Irrthum zu widerrufen; und ich werde die Belehrung mit desto grösserer Dankbarkeit annehmen, je mehr mir darann gelegen

legen ist, von diesen Dingen, auf welche meine Neugierde vor vielen andern geheftet ist, recht unterrichtet zu seyn.

Dasjenige Ding, welches in uns empfindet, vergleicht und will, es sey was es wolle, ist nicht wie eine leere Tafel oder wächserne Platte, welche zu allen Eindrücken, die darauf gemacht werden, eine gleiche Verhältnis hat, anzusehen. Es liegt etwas unerforschliches darinn, daß diese Gleichgültigkeit aufhebet. Die Empfindung ist über die ganze Fläche unseres Körpers ausgebreitet und einige besonders wunderbar gebauete Theile, das Auge, das Ohr, die Zunge und die Nase, thun sich in Ansehung ihres Gebrauches hervor. Die Eindrücke, welche wir durch alle diese Dinge empfangen, unterscheiden sich sehr in dem Verhältnis gegen uns. Einige sind uns angenehm und man fühlet ein Sehnen nach mehreren von gleicher Art, andere sind uns unangenehm, wir finden einen Abscheu für allen ihres gleichen, und fliehen sie. Aber woher kömmt dieser Unterschied? Diejenigen, welche den geheimnisvollen Bau des menschlichen Körpers untersucht haben, können uns etwas angeben, welches viele für eine Erklärung gelten lassen. Wenn die zarten Nerven, deren äußerste Aeste auf der Fläche des Körpers zertheilet sind, worinn die eingedrückte Bewegung bis zum Gehirne fortgeführt wird, sagen sie, sehr stark gedehnet werden, so entsteht daher der Schmerz, oder das Unangenehme in dem Gefühl. Ich begehre es nicht zu widersprechen, wer mir dies antwortet, der saget etwas mehr, als ein anderer, der mir entweder gar keine oder bloß diese

Antwort.

Antwort giebet, die Wunde sey ihm schmerzhaft und unangenehm, weil es eine Wunde sey: Allein man muß doch sehr unachtsam seyn, wenn man sich mit dieser Auflösung willig abfinden lässet. Denn muß mich meine Neugierigkeit nicht weiter zu einer neuen Frage treiben: woher es denn komme, daß die zu starck gedehnte Nerve uns so unangenehm und schmerzhaft sey? Bis hieher hat der Verstand der Menschen noch nicht durchdringen können auch die, welche am stärksten in sich eingekehret gewesen, und ihre eigne unsichtbare Kräfte am genauesten durchsuchet haben, stehen hier ohne weitere Erklärung stille. Vielleicht ist es für ein Geschöpf, wie der Mensch, eine Berwegenheit weiter zu gehen. Inzwischen haben die Menschen, die nimmer Lust bezeigen, ihre Unwissenheit zu bekennen, ein Wort erfunden, womit sie dies Unerforschliche in der Seele belegen. Sie nennen es die Natur der Seele, diese bringt es so mit sich, das sie vor gewissen Eindrücken einen Abscheu und vor andere eine Neigung hat. Wer da will, kann es mit eben dem Recht für eine Erklärung annehmen, als man vor dem die anziehende Kraft des Magneten, oder den Magnetismus für eine Erklärung des Anziehens aufgenommen, hat. Eine gleiche Verwandnis hat es mit allen übrigen äußerlichen Sinnen. Man kan uns einen Umstand nennen, welcher die Bilder für das Auge und die Zusammensetzung verschiedener Töne für das Ohr entweder angenehm oder unangenehm machet. Es ist eine gewisse Gleichförmigkeit oder Harmonie, die ein Mathematicus in seiner Gewalt hat, so daß er nach



nach seinem Willen stark oder schwach auf den menschlichen Geist wirken kann. Wir wissen die Verhältnisse, welche gefallen, und können daher zum voraus anzeigen, ob diese oder jene Zusammensetzung Lust oder Unlust erwecken werde. Alle Menschen ohne Ausnahme, wenn sie sich schon diese Verhältnisse nicht bekannt gemacht, noch jemals die mathematischen Schulen besucht haben, fühlen dies Angenehme und Unangenehme in den Empfindungen vom Gesicht und Gehör. Es ist überflüssig Erfahrungen von einer Sache anzuführen, welche ein jeder mehr als einmal muß wahrgenommen haben. Was antworten wir aber, wenn wir gefragt werden: warum denn diese von den mehresten Menschen nicht deutlich bemerkte Harmonie in uns Lust und Vergnügen erwecke? Nichts, als daß es die Natur unserer Seele so verordnet habe: d. i. Wir wissen, daß es geschieht, aber die Ursache, und wie es zugehet, ist uns verborgen.

Ich befürchte nicht lächerlich zu werden, wenn ich sage, daß ich diese Betrachtung um deswillen hergesezt habe, damit das Unerforschliche in unserer Seele deutlicher werden möge. Das Unerforschliche erklären wollen ist an sich eine Thorheit und also lächerlich: Aber das Unerforschliche zu bestimmen, damit es nicht für erklärt angenommen werde, ingleichen etwas anders, das man sonst durch Schlüsse beweisen will, unter eben die Classe zu bringen, ist vielleicht keine vergebliche Arbeit.

Wir kommen nun näher zum Ziel. Eine jede angenehme oder unangenehme Empfindung ma-  
 chet

chet eine Tendenz, einen Trieb, in uns rege, den wir uns als etwas thätiges vorstellen, dahergegen die Empfindung in so fern sie angenehm oder unangenehm ist, blos als ein Leiden von uns gespürt wird. Bilder können wir eigentlich nicht mehr gedenken, wenn es auf die innerlichen Handlungen der Seele ankommt, weil wir aber ohne dieselben weder recht fortkommen, noch uns gegen andere deutlich erklären können, so beschreiben wir die Neigung zu angenehmen Empfindungen, als ein Herzuweilen, und die Abneigung oder den Abscheu vor den unangenehmen, als ein Fliehen. Man siehet leicht, daß hier die Wirkung der Tendenz, wie sie in dem Körper anspricht, zu Bezeichnung des Uncörperlichen und Unsichtbaren gebraucht werde. Auf diese Weise verfolget unsere Seele unauthörlich die angenehmen Empfindungen, und fliehet zu gleicher Zeit die unangenehmen. Der Grund hievon ist wieder so unerforschlich daß wir genöthiget worden sind, diese Tendenz zur Natur unserer Seele, oder wenn man Lust hat, die Seele zu theilen, zur Natur unseres Willens zu machen. Man gebe mir die Erlaubnis diesen Trieb, oder Tendenz, die allgemeine zu nennen, damit wir sie desto bequemer von den besondern Trieben, davon wir in den folgenden zu reden haben, unterscheiden mögen.

Nun wollen wir einmal den Menschen mit dieser allgemeinen Tendenz betrachten, was aus ihm werden würde, wenn nicht die Natur besser für ihn gesorget hätte, als manche Schule der Weisen.

fen. Wir wollen ihm noch dasjenige Vermögen beylegen, womit wir uns so viel wissen, welchem manche die Berrichtung der Natur aufgetragen haben, nachdem sie diese verläugnet hatten. Ich meine die Vernunft, oder den Verstand, wie man es nennen will. Es soll hier ein Vermögen der menschlichen Seele bedeuten, die Begriffe der Empfindung mit einander zu vergleichen, sie allgemein zu machen, und Schlüsse daraus herzuleiten. Man kan es auch ein Vermögen nennen den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen. Denn weil alle unsere Begriffe der Empfindung aus dem Zusammenhange der Wahrheiten herkommen, so ist nothwendig, daß alles, was von den Begriffen der Empfindung abgezogen oder allgemein gemacht und ferner daraus geschlossen wird, auf die Erkenntnis des Zusammenhanges der Wahrheiten hinaus laufen muß. Es hat dies Ding sehr seltsame Schicksale gehabt. Kein Vermögen unserer Seele hat so viel Glück und Wiederdarigkeit ausstehen müssen, als die Vernunft. Vielleicht thäten die fleißigen Männer, welche der Gelehrten Bärte, Mantel, Schlafmützen und Nachtlampen verewigen, etwas nützlichers, wenn sie die Geschichte der Vernunft zusammen trügen. Ja ich wollte es gar zu einem Heldengedichte für die Deutschen vorschlagen, wenn es anders den Regeln der Epopee gemäß ist, daß eine mystische Person, wie die Vernunft ist, den Helden abgeben kann. Bey ihren Schicksalen ist mir, so viel ich davon eingesehen habe, nichts merkwürdiger vorgekommen,

E e 2

als

als daß sie entweder ganz unter die Füße getreten, oder ohne Ausnahme von andern erhoben ist. Das Schicksal des menschlichen Willens ist weit billiger und gleichgültiger, denn diesen haben eignerley Personen theils für gut theils für böse erklärt. Die Vernunft aber ist, so viel ich weiß, in die gute und böse, oder in die richtige und unrichtige Vernunft noch nicht eingetheilet worden; ohngeachtet man denken sollte, daß sie allerdings verdienet hätte, auf eben die Art behandelt zu werden. Doch andere mögen dies beurtheilen, die des Eintheilens besser kundig sind, als ich.

Wir fahren fort auf den Menschen, den wir mit dem allgemeinen Triebe zu angenehmen Empfindungen, mit Ausschließung der besondern, ausgerüstet und mit der Vernunft als einem Geleitsmann versehen haben, acht zu geben. Daß mit aber mein Bild die gehörige Deutlichkeit bekommen möge; so muß ich kürzlich erinnern, daß es blos von der Vernunft und nicht von besondern Trieben anhangen soll, welche Art von angenehmen Empfindungen der Mensch den andern vorziehen will. Er soll auch von keinem inwendigen unerkannten heftigen Schmerz geplaget werden, bis es die Vernunft erkennet, daß er anders gehandelt hat, als es sich für seine Erhaltung und den gegenwärtigen Zusammenhang der Dinge schicket, alsdenn soll erst der heftige Schmerz und die heftige Neigung zu dem entgegen gesetzten Vergnügen erfolgen. Die Vernunft wollen wir ihm

Amohngesehr in der Maasse beylegen, wie er sie jezo würklich besizet.

Nun werden wir im Stande seyn den Roman unseres Menschen zuschreiben. Sehet dies ist der kurze Inbegriff seiner Einrichtung.

Er denket nicht eher auf die Erhaltung seines Lebens, bis er durch Schlüsse eingesehen hat, daß er mehr gutes als böses in seinem Leben genieße, daß es der Zweck der Schöpfung erfordere, daß er da sey, und daß er nicht ohne den Unwillen des Schöpfers eher von seinem Posten gehen dürfe, als ihn die Natur ablöse, und sein Körper, ohne sein Zuthun, getrennet werde. Er isset und trinket nicht, er muß denn lebhaft begreifen, daß sein Körper eine solche Maschine sey, welche nicht ohne Ersehung der Ausdünstungen und des übrigen Abganges bestehen kann. Er isset und trinket auch nicht, weil er eine Bollust darinn findet, sondern weil er sonst würde zernichtet werden, und daher nimmt er auch gerade nicht mehr zu sich, als hiezu vornöthen ist. Er liebet das schöne Geschlecht nicht anders, als wenn er besondere Vollkommenheiten an ihm wahrgenommen hat, und zur Fortpflanzung seiner Art wird er sich erst nach einer Reihe von Schlüssen bewegen lassen, wovon der letzte Satz ihm versichert, daß er für sein Theil ebenfalls schuldig sey, darauf bedacht zu seyn, daß das menschliche Geschlecht nicht aufhöre. Zu keinem andern Ende pfeget er der Liebe, als damit vorgedachter Endzweck möge erhalten werden: Und wenn er merkt, daß er erhalten ist, so hat seine Gattin weiter nichts von ihm zu hoffen. Er giebet sich wegen der Erziehung und Erhaltung

seiner Kinder alsdenn erst Mühe, wenn er richtig überdacht hat, daß sie ohne seine Vorsorge sterben würden, und daß die Mühe die er sich bey ihrer Zeugung gegeben, vergeblich angewendet seyn würde, dafern er sie nicht versorgen und durch den nöthigen Unterricht zu vernünftigen Menschen machen wollte. Er bedenket dabey, daß die Kinder im Alter sein Stab werden müssen, wenn ihn seine eigene Kräfte dereinst verlassen haben. Zu den Creaturen seiner Art kan er nicht eher eine Neigung haben, ihnen auch nicht eher, so viel an ihm ist, helfen, er muß denn übersühret seyn, daß der Mensch alleine nicht glücklich leben kann, und daß er seine eigene Vollkommenheit bauet, indem er an jener ihrer arbeitet. Ja er wird nicht einmal bedenklich finden, sie zu verletzen und ihnen allerhand Misvergnügen, wenn es mit seinem Vortheil verknüpset ist, zu verursachen, bis er wahrgenommen hat, daß diese die Drangsalen eben so wenig als er, vertragen können, und er daher befürchten muß, daß sie ihn mit gleicher Münze, ja wol gar mit verdoppelten Schmerzen, bezahlen.

So würde mein der blossen Vernunft überlassener Mensch ohngefehr beschaffen seyn. Wie viel wird dabey nicht von seiner Vernunft gefordert? Und wie elend würde es mit ihm aussehen, wenn sie nicht besser seyn sollte, als die unfrige? Denn ich kan nicht umhin die Fehler, welche wir in der Abziehung der Begriffe und im Schließen begehen, auf die Rechnung der Vernunft zu schreiben. Ich sehe nicht ein, warum wir sie blos preisen sollen, wenn ihr Urtheil mit der Sache überein

bereinstimmt, und sollen es ihr nicht zurechnen, wenn wir durch ihre Anleitung gefallen sind und sie es also nicht getroffen hat. Wir werden nach unserm jetzigem System in die Nothwendigkeit gesetzt, für die fehlende oder irrende Vernunft ein neues Wort zu finden, dessen wir gewis um desto mehr bedürfen, je öfter sie uns in der letzten Gestalt zu Gesichte kommt. Ich würde einen Folianten schreiben müssen, wenn ich nur die größten Fehler, welche ein bloß vernünftiger Mensch wahrscheinlich begehen würde, aufzeichnen wollte. Damit ich es kurz mache und meinem Menschen kein Unrecht thue, so will ich nur einige Exempel von unsern Brüdern anführen, die doch ganz andere Menschen sind und durch die in sie gelegte Triebe viele Vortheile vor jenen zum voraus haben. Jederman wird die Wahrscheinlichkeit dieser Fälle in der bloß vernünftigen trieblosen Welt um desto leichter zugeben.

Archimedes, ein Mann dessen Vernunft in der Mathematik einer ewigen Verehrung würdig ist, wurde durch eben diese Vernunft vom Essen und Trinken so weit abgezogen, daß er gewis vor lauter Betrachtung gestorben seyn würde, wenn nicht die Triebe der Menschlichkeit und des Mitleidens in seinen Brüdern erwachet wären, daß diese ihm die Speisen in den Mund gesteckt hätten. Und endlich war Archimedes doch nicht zu retten. (1) Als Syracus von Marcellus mit Sturm eingenommen wurde, hatte ihn seine Vernunft

(1) Siehe Valer. Maxim. L. VIII. c. 7.

nunft wieder in eine so tieffinnige Betrachtung gestürzet, daß er den raubbegierigen Soldaten der ihm seinen in den Sand gemachten Circul vertrat, und, weil Marcellus ausdrücklich befohlen hatte, den Archimedes bey dem Leben zu erhalten, nach seinem Namen fragte, statt ihm seinen Namen zu sagen, blos um die Verschönerung seines Circuls bath. Hätte Archimedes statt seines *Noli obsecro istum circulum disturbare*, seinen Namen angezeigt, und wäre er mehr für sein Leben als seinen Circul besorgt gewesen, so wäre das erste ohne Fehlbar erhalten worden.

Ich will in Sicilien bleiben und dem Archimedes seinen Landsmann den Empedocles zur Gesellschaft geben. Dieser fand es seiner Vernunft nicht zuwieder, auf die Unsterblichkeit einen Anschlag zu machen, und führte sein Vorhaben auf eine solche Art aus, wobey die Erstickung der gewaltsamsten Triebe nöthig ist.

- - Deus immortalis haberi  
Dum cupit Empedocles, ardentem  
frigidus Aetnam  
Insiluit. (1)

Haben wir nun nicht Ursache, darüber vernügt zu seyn, daß wir in einer Welt leben, darinn es Mühe kostet die angebohrnen Triebe durch das Denken so weit zu betäuben, daß wir zu solchen

(1) Horat. de arte poetica v. 463.



chen abentheurlichen Handlungen aufgelegt werden?

Man wird mir diese Ausschweifung gern zu gute halten, wenn ich dadurch die gegenwärtige Einrichtung des Menschen gerechtfertiget und für die Triebe, die in uns sind, den rechten Werth bestimmet habe. Ich will es kurz zusammen ziehen was ich sagen wollen. Gott hätte den Menschen ein ungleich größeres Maas der Vernunft zutheilen müssen, wenn er ohne die besonderen Triebe glücklich seyn sollen. Sein gegenwärtiges Talent von Vernunft würde ihm, wo es nicht von den Trieben unterstützt würde, zu eine der elendesten Thiere des Erdbodens gemacht haben. Jezo hat er mehr Vernunft und weniger Triebe als die Thiere, und er ist unter ihnen allen der glücklichste, wenigstens eben so glücklich, als jene. Ob wir aber diese Glückseligkeit mehr den Trieben als der Vernunft zu danken haben, mag ein anderer für mich entscheiden, dessen Urtheil nach den obausgeführten Gründen leicht zu prüfen stehet:

Reason raise o'er instinct, as you can,  
In this 'tis God directs, in that 'tis  
Man. (1)

„En vain de la raison tu vantes l'excellence,

„Doit-elle sur l'instinct avoir la preference?

Entre

(1) Pope's Essay on man Ep. III. v. 95. 96.

„Entre ces facultés quelle comparaison!  
 „Dieu dirige l'instinct & l'homme la  
 raison.

*Resnel.*

Niemand wird nunmehr die Neugierde für ungerecht halten, welche uns nach Ueberlegung obiger Sätze antreibet, die Triebe des Menschen etwas näher kennen zu lernen.

Ich will derselben, so gut ich kann, ein Ende thun und deswegen zu erst deutlicher auseinander wickeln, was wir eigentlich einen Trieb nennen, demnächst aber versuchen, ob ich die verschiedenen Aeste dieser Triebe, wie sie sich durch die Erfahrung bey dem Menschen hervor- thun, zu bestimmen vermag.

Was das erste anbetrifft, so weiß ich nicht füglich zu einem richtigen Begriffe von dem Triebe zu gelangen, als wenn ich mir die Mühe gebe, verschiedene Fälle, da wir gewisse besondere Handlungen der Thiere aus den Trieben herleiten, näher zu untersuchen.

Wir sagen von der Ameise, daß sie sich aus einem innerlichen Triebe die bequeme Witterung des Sommers zu nütze macht, und durch ihren Fleiß um diese Zeit des Jahres ihren im Winter bevorstehenden Untergang abwendet. Niemand schreibet, so viel ich weiß, diesen Sammlern eine Vorsicht zu, welche sie dazu vermag. (1)  
 Es

(1) Ich habe geirret. Es ist mir nachher des berühmten Stonecastles allgemeiner Zuschauer in die

Es wäre auch sehr kühn, dieses zu thun. Die alten Ameisen, welche bereits einen Winter überlebt haben, müssen entweder denen jungen Frühlingskindern von der künftigen Noth des Winters Nachricht geben, oder die letzteren müssen in wenig Tagen von der Verhältniß unsers Planeten gegen die Sonne so viel Einsicht bekommen, daß sie die Entweichung derselben und den daher entstehenden Winter vorher sehen könnten.

Mit eben dem Grunde behauptet man von den Bienen, daß sie ihre regulmäßige Sechsecke aus einem

die Hände gerathen, worinn diese Meinung p. 314. des zweyten Jahrganges in der deutschen Uebersetzung, welche zu Celle herausgegeben wird, vertheidiget ist. Hier sind seine Worte: „Was die „Handlungen der Thiere anlangt; können wir „uns wol einbilden, daß eine so ordentliche und „wohleingerichtete Regierung als der Immen ist, „ohne Klugheit unterhalten und fortgesetzt werde? „oder daß die Ameisen und viele andere Arten der „Geschöpfe sich so sorgfältig für die kalten und unfruchtbaren Jahreszeiten verwahren und so viel „Behutsamkeit anwenden ihr Futter vor den Räubern in Sicherheit zu bringen; sollte das wol „ohne Erkenntnis und Überlegung geschehen? Ich darf nicht dabey verschweigen, daß Herr Stonecastle in diesem Stücke den Stolz des Menschen herunter setzen will, wenn der Mensch in Ansehung seiner Einsicht sich so sehr über die Thiere erhebet. Es wird also doch wol etwas zweifelhaft bleiben, ob dieses berühmten und verehrungswürdigen Scribenten Meinung der unstrigen gerade entgegen sey.

einem blossen Triebe bauen, daß sie gesellig sind und ein gemeines Wesen ausmachen. Auf diese Weise ziehet die Spinne ihr wunderbares Gewebe als ein Netz auf, und so bauen die Biber in Canada mit zusammengefesten Kräften ihre Dämme und Häuser. Zwar ist die Ausübung der Triebe bey dem Biber so künstlich, daß viele diesen Thieren lieber einen gewissen Grad des Nachsinnens und Ueberlegens zuschreiben wollen. Es wird daher nicht unangenehm seyn, die Gründe davon im Vorbeygehen anzudeuten. Der Baron de la Hontan (1) sagt uns von den Wilden in Canada, (oder legt ihnen, wie andere wollen, seine eigne Betrachtung in den Mund) daß die spißfindigen unter ihnen zweiffeln, ob die Seelen der Biber mit ihrem Körper sterben. Sie sollen zu viel Verstand dazu haben. Und so viel Recht die menschliche Seele auf die Unsterblichkeit haben kann, eben so viel soll auch den Seelen der Biber zukommen. Was beweget diese Menschen so zu denken? Die bewundernswürdige Aufmerksamkeit, womit diese Thiere für ihre Erhaltung Sorge tragen. Sie wissen erstlich mit ihren scharfen Zähnen die an dem Flusse stehende Bäume abzubeissen und mit Hilfe eines günstigen Windes ins Wasser zu fallen, da sie ihnen mit Schwimmen zu hülfe kommen und an denjenigen Ort bringen, wo sie einen Damm zu Stauung des Wassers über die angränzende Wie-

(1) *Voyages dans l'Amérique Septentrionale* Tom. 2. p. 155.

Wiesen machen wollen. Diese Bäume wissen sie mit Kräutern und lockerer Erde so feste auf einander zu fügen, daß der daraus erwachsende Damm, so ohngefehr zwanzig Fuß hoch und sieben bis acht breit zu seyn pfleget, von keinem Maurer fester und dauerhafter gefertigt werden kann. Ihre Hütten, die sie mitten in dem Teich aufzurichten gewohnt sind, übersteigen vollends alle Begriffe. Sie graben zuvörderst sechs Seulen in die Erde, welche das Hauptwerk dieser Behausung, so die Form eines Backofens hat, ausmachen. Die Wände füllen sie mit Zweigen von Bäumen, Kräutern und weicher Erde. Und in jedem Hause finden sich drey Stockwerke, damit sie sich bey anwachsendem Wasser von einem in das andere begeben können. Die Boden jedes Stockwerkes sind mit Binsen und Schilf belegt und man findet besonders im Herbst in ihren Zimmern eine grosse Menge von Aespenholz welches sie zu ihrer Nahrung gebrauchen. Während ihrer nächtlichen Arbeit, die man weit weg hören kann, stellen sie längst dem Ufer Wachen aus, welche die Herannahung eines Menschen oder Thieres auf das genaueste melden. Ja der Baron de la Fontaine (1) will uns gar überreden, daß sie eine gewisse Sprache haben, darinn sie durch verschiedene heulende Töne ihre Gedanken einander mittheilen.

Wenn

(2) l. c. p. 156.

Wenn man von dieser Erzählung des Barons dasjenige hinwegnimmt, welches wir ihm, seiner Partheylichkeit wegen, nicht wohl zu glauben können, so bleibet nichts übrig, das uns zwingen mügte, die Geschicklichkeit der Biber aus etwas anders, als einem natürlichen Triebe, zu erklären. Erstlich glaube ich dem Herrn Baron nicht zu, daß man von der Biber Sprache etwas deutlicher wahrgenommen, als wir bey uns bey den Wölfen und andern Thieren wahrnehmen, die sich durch Heulen Zeichen zu geben pflegen. Wo ich nicht irre, so kann dieses auch aus den *tons plaintifs non articulés* nicht unwahrscheinlich geschlossen werden. Zwentens kan ich mich auch nicht überreden, daß die Wilden in Canada das Ausstellen der Wache sollten haben genau bemerken können. Wenn sie zur Zeit der Arbeit an den Fluß gekommen, so hat ohnfehlbar der nächste Biber geschrien. Wer kan aber daher jemand die Versicherung geben, daß dieser Biber gerade auf der Wache gewesen sey, und daß er also von Amtswegen Lärm gemacht habe? Es scheint also ein Umstand zu seyn, den der Herr Baron vor andern aufgestüzet und vor die Augen gestellet hat, damit wir desto eher geneigt seyn mügten, den Biber in die Gemeinschaft der Vernunft aufzunehmen.

In den übrigen Dingen, ihren Bau betreffend, finde ich nicht mehr Kunst und Bewundernswürdiges als in den sechseckigten Cellen der Bienen. So wenig wir also Ursach haben, den Bau der Bienen aus einer vernünftigen Ueberlegung

legung und Kenntniss der Baukunst zu erklären, eben so wenig finden wir uns bey den Biebern gezwungen, dahin unsere Zuflucht zu nehmen. Was wollen die Freunde dieser Meinung dem würdigen Probst Reinbeck (1) antworten, wenn dieser die Falschheit ihrer Erklärung daher beweiset, weil alle diese künstliche Werke der Thiere völlig mit einander übereinstimmen? Ist es nicht im höchsten Grad unwahrscheinlich, daß in so viel hundert Jahren, seit dem uns Bienen, Biber, Spinnen und andere dergleichen künstliche Thiere bekannt gewesen, nicht eins sollte im Schliessen einen Fehler begangen haben? Sollte nicht in so langer Zeit eine Biene darauf gefallen seyn, ein regulmäßiges Fünf- oder Bierseck sey eine eben so bequeme Figur für ihre Behausung, als das Sechseck, welches sie nun ohne Ausnahme, als wenn sie sich durch ein ordentliches Bündnis vereiniget hätten, so lange die Erde stehet und Bienen gewesen sind, gebauet haben? Gesezt daher, daß man nicht völlig auf die Frage des vortreflichen Herrn von Hagedorn (2) antworten könnte: Denn nachdem er die Republic der Biber kurz und nett geschildert hat, fragt er:

Wer war der Plato dieser Thiere?

Wer lehrte sie, was ich hier spüre?

Kunst

(1) In den philosophischen Gedanken über die vernünftige Seele und deren Unsterblichkeit § 77. 78. p. 113. 114.

(2) In Fabeln und Erzählungen p. 27.

Kunst, Ordnung, Wiß, Bedachtsamkeit?  
 Soll man die Fähigkeit, wodurch sie dieses können,  
 Gefügter Theile Wirkung nennen?  
 Wo ist ein Uhrwerk so geschieht?  
 Entdeckt man weiter nichts an ihnen,  
 Als die Bewegung der Maschinen,  
 Der Urtheil und Bewußtseyn fehlt?  
 Cartesius bejaht; doch ist ihm Recht zu geben?

Gesetzt, sage ich, daß man nicht alles beantworteten könnte, weil niemand leicht so dreiste seyn wird eine Anatomie der Triebe zu verheissen; so ist doch sehr wahrscheinlich, daß diese Dinge aus keiner Erfindung und eignen Urtheilskraft der Bieher, wie Herr von Hagedorn zu glauben scheidet, herrühren. So wenig ich mit dem des Cartes die Thiere für blosser Maschinen halten kann, denen das Bewußtseyn fehlet, so wenig kan ich mich überwinden, dem Bieher und allen ähnlichen Thieren eine Klugheit die besten Mittel zu wehlen, die ohne Vernunft nicht bestehen kann, bezulegen. Wir wollen dieses mit einigen Gründen unterstützen.

Wenn ich die Frage recht einsehe, deren Entscheidung ich unternommen habe, so müssen der Herr Baron de la Hontan, der Herr von Hagedorn und andere leugnen, daß die Fertigkeit gewisse künstliche Werke hervorzubringen den obgenannten Thieren angebohren sey. Sie müssen setzen, daß sie von ihnen entweder durch Unterricht der Verständigern, oder durch eignes Nachsinnen erlanget werde. Eine dritte Art scheidet mir unmöglich zu seyn. Lasset uns aber überlegen, ob eine von beyden statt haben könne? Sie kön-



können es nicht haben aus der Unterweisung. Dann diese setzet allezeit, wo es auf Werke der Kunst ankommt, einen Gebrauch gewisser Zeichen zum voraus, wodurch wir einander unsere Gedanken mittheilen. Davon spüren wir aber bey den Thieren nichts. Wer hat jemals wahrgenommen, daß die alte Spinne der jungen Spinne Lektion gegeben, ein Gewebe zu machen? Und wer wird mit einigem Beyfall behaupten, daß die jüngern Bienen bey den ältern in der Architectur unterrichtet werden? Man kan auch nicht vorgeben, daß es die jungen Bienen ohne Unterricht blos abgesehen hätten. Denn zu der Zeit, da der ganze Schwarm in seinem alten Stammhause sich aufhält, wird selten etwas von den Scheiben angebauer, weil dieses insgemein von vorigen Sommer her schon voll gebauet zu seyn pfleget. Es ziehet also der junge Schwarm als eine neue Colonie von dem Stammhause aus, und bestehet aus lauter in der Baukunst unerfahrenen Volke. Was geschiehet aber, wenn die ausgestogene Colonie eine neue und zwar leere Behausung bekommen hat? Den Augenblick fangen sie an, an ihren Eellen zu arbeiten, und sie gerathen ihnen auf einmahl eben so gut, wie den alten. Ich darf nummehr annehmen, daß die jungen nicht von den alten gelernet haben. Sie finden es also vielleicht vor sich und sind klug ohne Führer. Auch dieses ist schwehr, ja fast noch schwehrender zu begreifen, als das vorhergehende. Versehet eine Biene, einen Biber mit so viel Wiß und Verstand, als es euch beliebt. Ja damit ich frey gebig seyn mag, gebet ihr den Wiß eines

Europäers oder Chinesers. Habt ihr je gehört, daß ein so künstliches Stück, als das Gehäuse einer Biene, daß nach allen Regeln der Baukunst so untadelhaft ist, von einem Menschen auf einmal auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht sey? Betrachtet die Hütten worinn die Menschen wohnen, an welchen allein ihr Wis und kein natürlichen Trieb einen Antheil hat. Wie sind diese nach und nach in unterschiedene Formen gebracht worden? Sehet auf den Unterschied, welcher zwischen einer Hütte der Huronen und der Outgamis, die nicht so viel Wis zeigen, als die Wohnungen der Biber, und einem Römischen Pallast sich findet. Erinnert euch der Luftpumpe, wie sie aussah, als sie Detto Gericke zuerst erfand, und haltet eine heutige englische dagegen. Man zeige mir nur eine Erfindung des menschlichen Wises, die von zweyen zu gleicher Zeit gemacht worden und völlig mit einander übereinstimmt. Ein jeder wird einen andern Weg zu eben dem Endzweck wehlen, und der Anfang einer Erfindung wird jederzeit von dem Fortgang unterschieden bleiben. Wer dieses alles ermögen hat und mir folgende Fragen beantworten kan, dem will ich zugeben, daß die Bienen und andere dergleichen Thiere aus Wis und nicht aus Trieben handeln.

Erstlich wie kommt es, daß eine jede Biene die Erfindung ihrer Celle so fort auf den höchsten Grad der Kunst treibet?

Zweytens, warum stimmen alle Bienen auf dem Erdboden so genau in dieser Erfindung mit einander überein?

Und

Und endlich Drittens, warum nehmen sie keine Veränderung darinn vor, sondern bauen es das eine Jahr, wie das andere? Warum machen sie es nicht entweder besser, oder schlimmer? Gewis es ist zuviel Wis für eine Biene, ihr Kunststück sogleich zur Vollkommenheit zu bringen, und zu wenig, es dabey beständig bewenden zu lassen. Keine Kraft der Seelen ist geschäftiger Veränderungen zu machen als der Wis. Summet einerley Wis, ist gar kein Wis.

Was ist diesennach wahrscheinlicher, als daß ein höherer Verstand die Fertigkeit ein gewisses Kunststück der Baukunst zu Stande zu bringen in diese Thiere gelege hat, ohne daß man ihren eignen Wis davon einen Antheil zuschreiben kan?

Ich rechne nicht unbillig dahin noch den Nautilus, der im mittelländischen Meer angetroffen wird. Dieser schwimmt in seinem Gehäuse als in einem Schiff, streckt zwey seiner Füsse als Mastbäume in die Höhe, und die Haut, welche ihm die Natur zwischen diese beyde Füsse gegeben hat, gebraucht er statt der Seeget. Die Natur, ein natürlicher Trieb und nicht der Wis machet ihn zum Schiffer.

Doch ich gehe zu weit in der Erzählung der natürlichen Triebe bey den Thieren. Ich habe ohnfehlbar mehr davon gesagt, als zu meinem Endzweck nöthig war. Man versteht nun deutlich genug, daß man den Trieb und die Handlungen, so aus den Trieben herfließen, den Handlungen

lungen der Ueberlegungen, die mehrentheils eine lange Reihe von Schlüssen zum Grunde haben, entgegen setzen.

Ein Trieb ist demnach eine Neigung des Willens, davon die Bewegungsgründe in innerlichen unmittelbaren Empfindungen beruhen. Man schliesse daraus, daß die Bewegungsgründe, welche in den Trieben wirken, keine deutliche Begriffe sind; denn diese erlangen wir allererst durch die Vergleichung vieler Empfindungen und die Bemerkung der Aehnlichkeiten. Es ist ferner daher deutlich, daß die Vernunft, in so fern wir sie eine Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten nennen, keinen Theil hat an den Trieben, sondern daß die Bewegungsgründe, welche die Vernunft darbiethet, den Bewegungsgründen der Triebe entgegen gesetzt werden. Ingleichen, daß man von den Handlungen, welche aus den Trieben herrühren, an und vor sich nichts deutliches, ausser der Empfindung angeben kan. Was bey jedoch nicht als widersprechend anzunehmen ist, daß die Vernunft und die Triebe nicht sollten zusammen stimmen können.

Es ist nun Zeit unsere Aufmerksamkeit allein auf den Menschen zu wenden und das Gewebe seiner Triebe sichtbar zu machen, wie es die innerliche Erfahrung einen jeden, der darauf acht haben will, lehren kann. Je kühner der Vorwurf dieser Betrachtung ist, desto eher wird man mir die Fehler meiner Einsicht zu vergeben geneigt seyn. Ist es nicht schwer die Triebe eines Geschöpfes zu beschreiben, welches die ver-

stän-

kändigsten seiner Art voller Widersprüche gefunden haben? welch ein erstaunendes Labyrinth ist das menschliche Herz? Es ist voller Winkel und Abschnitte. Und wer hat diese mit einander ausgekundschaftet? Die Vernunft betriegt uns mit der Sprache des Herzens, und das Herz wird sprachlos gemacht durch die Ausbreitung der Vernunft. Alle Thiere werden durch einförmige Triebe regieret, der Mensch allein wird durch zwei Triebwerke, den Instinct und die Vernunft in Bewegung gebracht. Und eben dies macht unsere Erkundigung schwer und unsicher. Ich will Mühe anwenden, das Unstreitige von dem Zweifelhafteu zu unterscheiden, damit es desto leichter seyn möge, meine Irrthümer zu erkennen und meine Fehler zu bessern.

Es ist unstreitig daß das äußerste, was wir uns in dem Wesen einer empfindenden Substanz vorstellen können, eine Neigung zu angenehmen und ein Abscheu vor unangenehmen Empfindungen sey. Alles was sie wollen, ist ihnen angenehm, und was sie nicht wollen unangenehm. Man kann hieran, ohne einen Wortstreit zu erregen, nicht zweifeln. Es haben einige den Einwurf gemacht, daß manche Menschen mit allem Ernst den Tod, die unangenehmste Empfindung die wir gedenken können, gewünschet haben: Allein die Schüler der Weltweisheit wissen ihnen zu antworten, daß der Tod, wenn er als die Endigung unerträglicher Beängstigungen betrachtet wird, seine furchterliche Gestalt verlieret. Er wird in Vergleichung der betrübten Folgen, welche, das Da-

S f 3

seyn

seyn bey sich hat, als etwas gutes, als etwas angenehmes angesehen.

So unstreitig aber dieses ist, so wenig thut es uns ein Ernüge, die wir die Triebe des Menschen ins besondere zergliedern wollen. Die Neigung zu angenehmen Empfindungen und der Abscheu vor den unangenehmen hat von Gott gewisse Bestimmungen erhalten, vermöge dessen sie mehr auf diese Art des Angenehmen gehen, als auf eine andere. Diese bestimmte Neigung zu einem gewissen Dinge ist eben ein Trieb: Und von diesen finde ich bey mir, und so viel mich die Erfahrung anderer belehren kann, hauptsächlich folgende.

I. Ist in dem Menschen ein angebohrner Trieb für seine Dauer, und anjese für die Erhaltung seines Lebens, welcher natürlicher Weise einen Abscheu für der Zernichtung und dem Tode zeugen muß.

Ich habe nicht Dreistigkeit genug, zu bestimmen, ob dieser Trieb allein und vornemlich in der Seele gegründet sey und nur von dem Körper unterstützet werde, oder ob unser jetziges Entsehen vor dem Tode größtentheils in dem Körper liege. Ich verstehe die Verbindung dieser beyden Dinge nicht genug, um davon etwas Zuverlässiges sagen zu können. Wahrscheinlicher aber kommt es mir doch vor, daß die Sache sich folgendergestalt verhalte. Die Seele fühlt schon in sich ein Entsehen vor ihrer Zernichtung, sie mag mit oder ohne Körper seyn. Weil aber ihr gegenwärtiger Stand die Verbindung mit dem

Dem Körper, durch welchen sie die Veränderungen der umstehenden Dinge empfindet, und der gleichsam wie ein Gewebe zu Auffangung der auf sie wirkenden Dinge um sie ausgespannet ist, als nothwendig zum voraus setzt, so siehet sie denselben als eine Stütze ihres Daseyns an und erschrickt, wenn dessen Auflösung herannahet. Der Körper ist auch zu seinem Theile durch eine erstaunende Kunst nach einem solchen Entzwecke zusammingefüget; daß eine jede Veränderung die auf seine Zernichtung abzielet, einen Schmerz verursachen muß. Die Erfahrung saget dies deutlicher, als daß es durch Exempel dürfte erwiesen werden.

Man irret aber, wenn man aus den obigen die Folge ziehet, daß die Furcht des Todes bloß in der Furcht der Schmerzen, welche Vorbothen und Begleiter des Todes zu seyn pflegen, bestehe. Es giebt unstreitig Arten des Todes, welche mit keinem Schmerze verknüpft sind, und dennoch fürchten wir sie. Ich kan mir nicht einbilden lassen, daß das Köpfen mit einem Beile, welches nicht wol fehlen kann, eine schmerzhaft Art des Todes sey. Fraget aber einen Verurtheilten wie ihm zu müthe sey? Vor dem Schmerze kan er sich unbilliglich fürchten, wofürne er nicht sehr kindisch und wunderlich ist. Er fürchtet sich also bloß vor dem schillosen Tode und vor der Zernichtung seines Körpers, wenn er die Unsterblichkeit seines Geistes glaubet. Ich bilde mir daher ein, daß unsere Seele von Natur die Zernichtung, und so lange sie mit dem Körper in Verwand-

schaft stehet, auch dieses ihres Befehreten Zerstörung fürchtet.

Das erste, daß die Seele überall für dem Aufhören ihres Daseyns einen Abscheu hat, ist vor dem unsterblichen Addison in seinem Cato, als er ihm Platons Buch von der Unsterblichkeit der Seele in die Hand gegeben, und das Schwerdt bey ihm geleget hatte, mit besonderer Stärke ausgedrucket:

Whence this sacred dread, and inward horror,  
Of falling into nought? why shrinks  
the Soul  
Back on her self, and startles at destruction?

Wo kömmt das Schrecken her, das uns so zaghaft macht?

Woher die kalte Furcht vor unsers Grabes Nacht?  
Erbebt die Seele nicht vor ihrem Untergange?

Und was macht ihr so sehr, als Graß und Wodder bange.

Gottsched.

Es scheint mir sehr gewis zu seyn, daß es mit der Seele wirklich so stehe. Mich deucht daher, man würde den Leuten, welche die Unsterblichkeit der Seele gelugnet haben, etwas auf, das sie nicht empfinden. Der Herr Hofrath Drollingger schliesset seine unvergleichliche Ode über die Unsterblichkeit der Seele mit folgender Strophe: (1)

(1) Siehe die Türchische Sammlung kritischer Poutischer und anderer geistvollen Schriften 71. St. p. 494.



O Geist, der Geister erste Quelle  
 O Wesen unumschränkter Macht!  
 Schick einen Strahl von deiner Helle  
 In finst'rer Geister trübe Nacht;  
 Erleucht ein Volk von Dir gebauet,  
 Dem noch vor seiner Größe grauet,  
 Das der Zernichtung Scheusal ehret.  
 Und gieb, daß nach vollbrachten Stunden  
 Mein froher Geist der Last entbunden  
 Zu deiner Gottheit wiederkehret.

Sollte des Dichters Sinn derjenige seyn, wie  
 ihn ein anderer weitläufiger ausgeführet hat:

Zernichtung unsers Seyns, Gedanke voll Entsetzen!  
 Der nur ein feiges Herz bequem ist zu ergehen,  
 Das gern das Hoffnungs Recht zur Ewigkeit vers  
 mißt,

Weils zum Unsterblichseyn zu blöd und furchtsam ist!  
 Das sich zuwieder wünscht und hoffet im Verschwin  
 den

Ein finstres nichtigs Glück und Besserseyn zu finden;  
 Das den Gedanken liebt, daß seine Seel im Ruß  
 Sich unterm todten Schutt dereinst verlieren muß.

so würde ich dabey erinnern, daß man dies nur  
 von einer Gattung dieser Leute behaupten könne.  
 Nämlich von denen, welche aus Besorgung einer  
 ewigen Qual übergeben zu werden, in dem Nicht  
 seyn einen Vorzug erblicken. Von diesen gebe  
 ich es willig zu: Allein so rühret es nicht aus einer  
 blöden Furchtsamkeit vor der Unsterblichkeit, son  
 dern aus der Furcht vor dem ewigen Elende her.  
 Ein jeder wer nur zweifelhaft ist, ob es ihm in der  
 Ewigkeit wol oder übel ergehen werde, wird nach  
 dem innerlichen Triebe jederzeit die Unsterblichkeit  
 wehlen.

Auf das andere, den Abscheu vor der Zerstörung des Körpers, ziele Addison in seinem Cato mit einem gleich glücklichen Ausdrucke, weshalb ich nicht unterlassen kann, die Stelle herzusetzen.

Cato war nun von der Unsterblichkeit seines Geistes versichert; er war fertig seinen Leib zu zertrümmern und der Seele den Flug in die Ewigkeit zu eröffnen.

Wie glücklich lästet der Dichter den Trieb, davon wir handeln, sich in dem Cato regen. Er fragt :

What means this heaviness that hangs  
upon me ?

This lethargy, that creeps through  
all my senses?

Hier ist der Widerstand, welcher sich dem Entschlus der Vernunft entgegen setzt. Dies ist die Schwere, die auf ihm lieget, die den Aufschub seines Entschlusses verursacht. In der Bath der Leidenschaften sehen wir dem Tode getrost in die Augen. Wir wünschen ihn. Aber man lasse das Blut nur etwas kälter werden, so meldet sich der Abscheu vor dem Tode wieder. Dies ist genug, um sein Daseyn zu erweisen. Noch eine Probe davon sehen wir an denjenigen Menschen, welche durch die Religion feste überzeuget sind, daß der Tod die mühselige Periode dieses Lebens beschliesse und die Spur einer freudenvollen Ewigkeit eröffne. Es ist wahr, ein solcher wird sich minder ungebehrdig stellen; aber er wird dennoch, wie ich glaube, bey seinem Abschiede empfinden, daß ihn etwas zurück halte, welches er nicht

nicht nennen kan. Ueberhaupt will ich es nicht vor wahr angeben: alle Triebe lassen sich zu mancher Zeit unterdrücken. Man muß aber dabei nicht schließen, daß sie nicht vorhanden sind.

Erkläret daher, wie es komme, daß sich die Menschen weniger Gewalt anthun, als es in einer Welt geschehen würde, wo es blos von der Vernunft abhänge, ob wir leben oder sterben wollten. In dieser würde ein jeder Mensch seine vergnügten und misvergnügten Stunden zusammen rechnen, und wenn die letzten die ersten übertreffen; so sehe ich nicht ab, was ihm abhalten wollte, das Nichtseyn zu wehlen. Wie viel Elend muß uns aber in der gegenwärtigen Welt drücken, ehe wir den Tod mit Standhaftigkeit begehren? Wie mancher Mensch ziehet ein elendes Leben dem Tode vor?

Ferre potes dominam saluis tot restibus vllam,

Cum pateant altae, caligantesque fenestrae?

Cum tibi vicinum se praebet Aemilius  
pons?

sagt Juvenal *Sat. VI. 30. sq.*

Wenn ein Slav, der durch die Ungerechtigkeit seines Herren unaufhörlich gequälet wird, sterben könnte, wie wäre es möglich ganze Völker in diesem betrübten Zustand zu finden? Woher kommt es, daß die Menschen alle Niederträchtigkeiten begehen und die Tugend verbannen, wenn sie die Vortreflichkeit derselben mit ihrem Tode bekräftigen sollen? Wer sich der Tugend befließiget,

get; muß aus dieser Ursache sich Mühe geben und eine Pflicht daraus machen, diesen Trieb zu mäſſigen, damit er ihm nicht zu der Zeit im Wege ſtehe, wenn Leben und Tugendhaft ſeyn ſich nicht mehr mit einander verbinden laſſen.

II. Ich übergehe kurz die Triebe, welche als die Gehülſfen des vorigen angeſehen werden können. Ich meine diejenigen, die aus den angenehmen körperlichen Empfindungen entſtehen. Die höchſte Weiſheit hat das bewundernswürdige Meiſterſtück der Natur, den menſchlichen Körper, nach der Regul gebauet, daß die Handlungen, welche zu deſſen Erhaltung nöthig ſind, von einer beſondern reizenden Luſt begleitet werden. Dahergegen die Unterlaſſung dieſer Dinge ſogleich von einem darauf folgenden Schmerz beſtrafet wird. Daher empfinden wir Luſt im Eſſen und Trinken; im Schlafen, im Bewegen, in der Ruhe nach der Bewegung, in der Entleerung der Theile, welche in dem Körper überflüſſig ſind u. ſ. w. Nach dem obigen Begriff der Triebe ſtehet nichts im Wege, welches da wiederathen ſollte, das Verlangen nach allen dieſen Dingen unter die Claſſe der Triebe zu ſetzen. Wir wollen es demnach den Trieb zu angenehmen körperlichen Empfindungen hinführo benennen. Auf dieſe Weiſe ſorget der Schöpfer unmittelbar für unſere Erhaltung, ohne es auf die miſliche Beſtimmung der Vernunft ankommen zu laſſen.

Jeder Trieb iſt mit dem Abſcheu vor dem Geſetztheit vergeſellſchaftet. Und alſo findet es ſich  
auch

auch hier. Wie dieses von dem wunderwürdigen Bau des Körpers abhängt, will ich mit denselben Worten eines Mannes beschreiben, der den größten Theil seines Lebens mit dessen Erforschung zubringet :

Noch wolter wolte Gott für unsre Schwachheit  
Sorgen

Ein wachsamtes Gefühl liegt innert uns verborgen,  
Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht  
versehrt

Die sämliche Natur zu seiner Ruh bewehret.  
Ihr zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläu-  
chen

Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung  
reichen,

Bräch jedes Ueberwicht den schwachen Faden ab  
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt ins  
Grab.

Alein im weichen Mark der zarten Lebenssehnen  
Wohnt ein geheimer Keiß, der zwar ein Brunn von  
Thränen

Doch auch vom Leben ist, der wieder einen Fels  
Der sonst unbekannt uns auszuhöhlen meint,  
Uns zwingt zum Widerstand. Er schließt die rege  
Nerve

Vor Frost und Schärfe zu, er überschwemmt die  
Schärfe

Durch Zufluß süßem Safts, er kühl't das salts  
Blut

Durch Zwang von heißem Durst, mit Strömen  
dünner Fluth.

In aller Art der Noth, die unsre Glieder säulet,  
Ist Schmerz der bittere Trank womit Natur uns  
heilet.

Haller.

III. Die bisher erwohnenen Triebe haben einigen Grund in dem Körper, wenigstens kann man aus der Zusammensetzung des Körpers eine Ursache angeben, warum dies oder jenes angenehm oder verdrieslich sey. Es sind aber noch andere vorhanden, von denen ich dergleichen nicht anzeigen weiß. Ich rechne dahin den Trieb zur Schönheit, oder zu solchen Empfindungen die wir schön zu nennen pflegen, und gemeinlich den körperlichen angenehmen Empfindungen entgegen stellen. Es ist etwas angenehmes das Schöne zu empfinden und ein Verlangen darnach zu haben. Warum erget uns das Uebereinstimmende, das Harmonische so sehr? Der englische Zuschauer saget: „Wir werden von der Symmetrie aller Dinge, welche wir sehen, wir wissen nicht wie gerühret und geben der Schönheit eines Gegenstandes unmittelbarer Weise Beyfall ohne die besondern Ursachen und Gelegenheiten darzu zu untersuchen. Je mehr ich diesem schweren Vorwurfe von der Schönheit und ihren Ursachen nachdenke, je mehr werde ich in der Meynung bestärket daß die Schönheit in der Empfindung der Uebereinstimmung bestehe. Es ist nicht leicht diesen Begriff zu rechtfertigen, so wenig sind wir von den Ursachen unserer Empfindungen unterrichtet. Wir müssen aber auf die Aehnlichkeit acht haben, welche die Menschen in den Dingen, die sie schön nennen, entdecken. Ihr wißet es nicht, warum euch ein wolgebildetes Gesicht eines Menschen, ein wolgewachsenes Pferd eine gutgesetzte Music gefällt. Fraget aber die Menschen, deren Beschäftigung es ist, diese Dinge durch

durch die Kunst hervorbringen, sie werden auch mit einander zu sagen wissen, daß es auf eine gewisse Proportion, Symmetrie und Übereinstimmung ankomme. Man gebe nur einem Kinde, das nach allem Vorurtheil und Begriffen der Vernunft frey ist, eine Kugel und einen andern unregelmäßigen Körper. Es wird den Augenblick nach der Kugel greifen und sein Vergnügen darüber bezeugen. Es sind unendlich viele Töne, welche nicht zusammen klingen, und deren Zusammensetzung uns verdriesslich macht. Ein Mathematischer Musicverständiger kan den Grund anzeigen, warum die Proportion, darinn sie miteinander stehen, nicht tauget. Eben so verhält es sich mit der Mahler- und Bildhauerkunst, wovon wir uns hier nicht weitläufig erklären wollen. Ich habe meinen Endzweck erreicht, wenn aus dem obigen nur der Satz erhellet, daß der menschliche Geist so eingerichtet ist, daß nur ein klarer Begriff von der Übereinstimmung ein Vergnügen und eine Art der Lust in ihm erwecket. Die Vernunft hat an und vor sich keinen Anspruch auf diese Empfindung: Denn das Angenehme derselben ist eher vorhanden, ehe wir durch die Vernunft ausgekundschaftet haben, daß die Ähnlichkeit und Symmetrie in der empfundenen Sache die Bedingung des Vergnügens sey. Wenn wir nicht eher die reizende Empfindung von einem schönen Gesichte fühlen sollten, bis wir die Regeln der Alten von der Proportion des menschlichen Körpers wieder gefunden hätten, wie viele Schönen würden ohne Verehrer seyn, und wie öde würde es im Reiche der Liebe aussehen?

sehen? Die Natur hat schon davor gesorget, daß uns ein gewisses Augenmaas des Schönen, wenn ich es so nennen darf, angebohren wird, welches denn zu gleicher Zeit den Trieb zu dieser Art von angenehmen Empfindungen in uns zeuget. Ich leugne inzwischen keinesweges, daß Vernunft und Uebung dies Vergnügen nicht sollten schärfen und erhöhen können. Es ist mehr als zu bekant, daß alle Gaben der Natur, wenn sie zu einiger Vollkommenheit gelangen sollen, einer Wartung und Pflege nöthig haben. Man darf nur einen Mahler, Bildhauer und Musicverständigen bey jemand stellen, der von diesen Dingen nichts mehr weiß, als ihm angebohren ist, so wird man deutlich genug wahrnehmen, wie das Vergnügen so aus der Empfindung der Meisterstücke ihrer Kunst entsteht, bey ihnen wird unterschieden seyn.

Ich kann übrigens nicht umhin, einen überaus angenehmen Zweifel des vortreflichen englischen Zuschauers zu berühren, welchen er in folgenden Worten vorträget: „Demnach ist nichts welches seinen Weg so gerade zur Seele nähme, als die Schönheit, welche augenblicklich eine heimliche Lust und ein Vergnügen in der Einbildungskraft ergießt, und allem was gros oder ungewohnt ist, den letzten Auspuß giebt. Die erste Entdeckung derselben rühret das Gemütthe mit einer innerlichen Freude, und breitet eine Munterkeit und ein Ergözen in allen Sinnen aus. Es sey nun, daß in keinem einzigen Dinge eine wirkliche Schönheit oder Garstigkeit zu finden sey, als  
„in



in einem andern, weißt wohl etwa so geschaffen  
 seyn können; daß was uns wiederlich vorkommt,  
 sich vielleicht angenehm dargestellt hat, so lehret  
 uns doch die Erfahrung, daß es viele Gestalten  
 der Dinge giebt, welche das Gemüth ohne alle  
 vorhergehende Betrachtung sogleich für schön o-  
 der hässlich erklärt. Solchergestalt sehen wir,  
 daß eine jede Gattung empfindender Geschöpfe  
 seine eigene Begriffs von der Schönheit hat, und  
 daß eine jede von den Schönheiten ihrer eigenen  
 Gattung am meisten geführt wird. Dies ist  
 nirgend deutlicher zu spüren als an Vögeln von  
 gleicher Art und Beschaffenheit, bey denen wir  
 oftmals sehen, daß das Männchen bloß durch ei-  
 ne einzige Farbe der Feder bestimmt wird, und  
 nirgend anders Reizungen findet, als in der  
 Farbe seiner Gattung. (I)

Ich merke bey dieser schönen Stelle erst über-  
 haupt an, daß es mir sehr zweifelhaft vorkommt,  
 ob die Thiere, außer dem Menschen, eine Em-  
 pfindung von der Schönheit haben, oder ob die-  
 jenigen Handlungen, welche als Folgen der em-  
 pfundenen Schönheit angesehen werden mögen,  
 nicht vielmehr aus einem andern Triebe, der kei-  
 ne Empfindung der Schönheit gebraucht, zu er-  
 klären sind? Das Vermögen das Schöne zu  
 empfinden und einen Gefallen daran zu haben  
 scheint ein Vorbehalt des Menschen zu seyn.  
 Hat man wol jemals wahrgenommen, daß ein  
 Thier der Schönheit wegen eine Gegend der and-  
 ern vorgezogen habe, daß ein Hund oder eine  
 Katze in einem schönen und wolausstaffirten Zim-  
 mer

(Engl. Zuschauer VI, Th. 424, S. p. 78. der Leipz. Uebers.

## 452 Von den natürlichen Trieben

mer sich freudiger bezeigt, als in dem schmutzigsten Loche? die Bequemlichkeit ist der einzige Grund, der sich in ihren Wahlen anmerken läßt, keinesweges die Schönheit.

Say will the falcon, stooping from above,  
Smit with her varying plumage, spare  
the dove?

Admires the jay the insect's gilded wings,  
Or hears the hawk when Philomela sings?

Pope

Sprich: wird der Taube schön Gefieder den blutgergen Falken rühren?

Wird er im Stoß denselben schonen? Bewundert auch die Eister wohl

Des Ungezieters güldne Flügel? Wird auch der Nachtigallen Singen

Den Habicht wol zum Niltend bringen?

Broctes.

Die bekannte Fabel des la Fontaine, daß ein Löwe sich in eine schöne Schäferin verliebet, und ihr zu Gefallen die Klauen und Zähne sich habe abtheilen lassen, wird von niemand höher, als für eine Fabel, aufgenommen. Ist aber diesem alle, so glaube ich auch ein Recht zu haben, zu wissen, ob wir die Zuneigung der Thiere zu ihrer Gattung aus dem Begriff der Schönheit betrachten müssen. Ich will es nicht wiedersprechen, die Fledermans findet bey ihrem Gatten so viel Wohlust, als die Nachtigal bey dem ihrigen, und keiner begehret mit dem andern zu tauschen. Ich lasse es auch als ein angenehmen poetischen Einfall gelten:

Hinc merula in nigro se oblectat nigra marito,

Hinc socium lasciva petit philomela canorum.

Ag.

Agnoscatque pares sonitus, hinc noctua  
tetram

Canitiem alarum & glaucos miratur ocellos.  
Allein daß die Bestimmung durch die Empfindung der Schönheit wirklich geschehen soll, kann ich deswegen noch nicht zugeben. Man würde es am besten erfahren können, wenn man diese Thiere blindete oder ihnen die Augen verbände, und alsdenn acht gebe, ob sie sich noch auf die vorige Weise miteinander betrügen. Mir kommt es wahrscheinlicher vor, daß sie deswegen einander doch nicht verfehlen würden, und daß also der Grund ihrer Bestimmung in einem andern Triebe, als in der Empfindung der Schönheit liegen müsse. Diese Gedanken leiten mich ferner auf die Muthmaßung, daß das Vermögen das Schöne zu empfinden und ein Verlangen darnach zu fühlen bey allen Geistern, die zum Denken geschaffen sind, auf ähnliche Art sich finde, und daß die Wahrnehmung der Harmonie jedes denkendes Wesen belustige.

Wir sind nun auch geschickt aus den vorhergehenden Anmerkungen von der Schönheit zu begreifen, daß es zum Theil wahr sey, was die Kunstlehrer von Aristoteles bis auf unsere Zeiten gesagt haben, daß das Ergehen der Poesie Malerey und Bildhauerkunst in der Nachahmung der Natur bestehe, und daß eine jede Nachahmung dem Menschen eine sonderbahre Lust zuwege bringe. Eine jede glückliche Nachahmung gebiehet Uebereinstimmung und Aehnlichkeit; da nun diese der Grund der angenehmen Empfindung des Schönen ist, so haben es die belobten Kunststrichter gar wol getroffen, wenn sie den Hauptquell von dem poetischen Ergehen in der

Nachahmung der Natur, oder nach unserm System zu reden, in der Übereinstimmung des poetischen Gemäldes mit dem Urbilde in der Natur, gesetzt haben. Dasjenige was uns in einem Gedichte rühret fließet eigentlich aus mehreren Quellen her, welche schwerlich genau zu bestimmen sind. So kann, damit ich zum Beweise nur eins anführe, eine Hauptursache unsers Vergnügens bey Lesung eines Gedichtes die wesentliche Schönheit des Vorwurfs selbst seyn. Der Character eines tugendhaften Menschen, wenn er durch solche Segenden geleitet wird, wo er seine Strahlen recht um sich werfen kann, ist an sich ensüßend genug, wenn wir ihn im Urbilde und nicht in der Nachahmung erblicken. Eine geschickte Nachahmung aber überschüttet diese Schilderung mit neuem Glanze, und die Bemerkung der Ähnlichkeit zwischen dem Originale und der Copie setzt eine neue Ergözung hinzu. Demjenigen, der alle Lust der Dichtkunst aus der eigenthümlichen Schönheit und Annehmlichkeit der Originale herleiten wollte, hat Aristoteles längst geantwortet, wenn er bemerket, daß die abscheulichsten Gegenstände, wenn sie von einer geschickten Hand geschildert sind, in dem Gemählde so viel Lust, als sie in der Natur Unlust erwecken. Worinn sollen wir, überhaupt die Sache betrachtet, den Grund anders finden, als in der Wahrnehmung der Ähnlichkeit? Wer hiebei noch einigen Zweifel findet, der nehme nur ein Perspectiv und sehe nach einem Menschen, der nicht gar zu weit von ihm entfernt ist. Mit dem einem Auge betrachte er ihn im Kleinen im Perspectiv, und mit dem andern

Den im großen: außer dem Perspectiv. Es ist gewis, die Erblickung der völligen Aehnlichkeit zwischen diesen beyden Bildern wird ihm ungemeyn angenehm und ergehend seyn. Allein sollen wir in Ergründung der Ursache des poetischen Ergehens weiter gehen, oder sollen wir hier stille stehen? Aristoteles hat eine angegeben und der gründliche Schweizerische Kunstrichter, Herr Bodmer (1) hat sie erweitert, oder eigentlicher zu sagen, eine andere damit verbunden. Aristoteles findet den Grund in dem angebörnen Triebe der Neugierigkeit, daß alle Menschen gern etwas lernen. Weil sie nun bey der Erblickung eines Conterseits von ihrem Freunde die Aehnlichkeit des Urbildes und der Copey lernen, so ist ihnen diese Beschäftigung angenehm. Nach meinem Begriff ist hier eine Vermengung zweyer Quellen des poetischen und mahlersischen Vergnügens vom Aristoteles gemacht worden, welche die Sache unmöglich aufklären kann. Es ist wahr, wir werden es auch in den folgenden mit Fleis bemerken, die angebörne Begierde zu lernen, zeuget eine empfindliche Lust, wenn ihr ein Gnüge geleistet wird: Es ist auch nicht zu leugnen, bey der poetischen Malerey findet sie ihre Rechnung, und man thut daher nicht unrecht, wenn man sie als die Mitursache des poetischen Ergehens betrachtet. Aber sie kan nur nicht füglich für die Ursache vor dem Vergnügen, welches wir aus der Wahrnehmung der Harmonie schöpfen, aufgestoßet werden. Dieses Vergnügen hat gleichsam sein eigenes Gebiethe und brauchet von der

(1) In den Betrachtungen über die Poetischen Gemähle der Dichter p. 131. seq.

Neubegierde nicht unterstüzet zu werden. S  
 nerley mehr als einmal zu sehen und wahrzunehmen  
 ist der Neubegierde, welche beständig zu  
 neuen Vorwürfen eilet, an und vor sich schon  
 verdienstlich, und also kan der Grund wol hier  
 nicht stecken. Es bestehet also das Vergnügen,  
 welches die Anschauung der Aehnlichkeit zweyer  
 oder mehrer Dinge gewähret, vor sich und ist  
 von der Lust der Neubegierde unterschieden. Wir  
 wollen den neuen Grund, welchen Herr Vol-  
 mer auf die Bahn gebracht hat, auch kurzlich  
 beurtheilen. „Das menschliche Gemüthe, sagt  
 „er, ist seiner Natur nach nichts so wohl mit  
 „sich selber zu frieden, als wenn es mit einer Ar-  
 „beit umgeheth, die ihm vortheilhafte Gedanken  
 „von seiner eignen Fähigkeit und Vollkommen-  
 „heit machet. Nun schaffet dem Menschen eine  
 „poetische so wohl, als eine eigentliche genante  
 „Schilderey dieses Vergnügens. Da er die Bil-  
 „bilder derselben schon bey sich hat, vergleicht er  
 „sie mit der Nachahmung und urtheilet von den  
 „Graden der Aehnlichkeit zwischen beyden. Er  
 „sieht den Verfasser für seinen Elernen an, der  
 „seinen Richterstuhl erkennet, und seine Gemüthe  
 „de ihm zur Beurtheilung überlässet und dieses  
 „speiset seinen Stolz. Und woher kommt es,  
 „daß man weniget Ergözen an dem Conterfey  
 „einer nie gesehenen Sögend findet, als an dem  
 „Conterfey einer uns bekamten Person, und  
 „der Schilderey einer von uns durchwanderten  
 „Landschaft? Zweifelsfrey daher wirt mir bey  
 „den lekttern mehr Anlaß haben, unsere eckere  
 „lichen Aussprüche zu thun.“ Ein Freund des  
 Herrn

Herrn Bodmers hat in dem beigefügten Schreiben diese Erklärung für gar zu speculativisch und in der Erfahrung nicht factam gegründet ausgegeben und dafür blos die Verwunderung, daß man die gemahlte Sache in einer andern Welt unvermuthet angetroffen habe, an die Stelle gesetzt. Er glaubet auch, das Vergnügen, welches sich bey der Erblickung eines poetischen Gemähltes augenblicklich einstelle, überfalle uns geschwinder, als daß es aus dem Uebertegungen sollte fließen können, welche Herr Bodmer dabey entdeckt hat. Herr Bodmer hat in seiner Antwort auf dies artige Schreiben hauptsächlich eingewendet, daß die Verwunderung, welche sein Freund zur letzten Ursache des poetischen Lust mache, ihren Grund in derichterlichen Beurtheilung habe, welche er für die letzte Ursache des poetischen Vergnügens erklärt hatte. Wenn ich die Erlaubnis habe, meine Gedanken über diesen Streit zu eröffnen, so muß ich zuvörderst erinnern, daß ich die Ursache des Herrn Bodmers nicht gänzlich verwerfe. Sie kann ohnfehlbar das Vergnügen bey Durchlesung mancher poetischen Schrift hervorbringen. Hierüber ist also weiter kein Streit. Nur dieses kann ich nicht schlechterdinges einräumen, daß diese Ursache allgemein seyn, und bey jedem Vergnügen, welches die poetische Malhery gewähret, sich beständig finden soll. Ich will den Einwurf nicht weiter gebrauchen, den der Freund des Herrn Bodmers von der geschwinden Folge des Ergehens auf das Anschauen eines guten poetischen Stückes hergenommen hat. Es könnte

deswegen doch wol fern, daß der natürliche Hochmuth des Menschen und die Neigung eine grosse und vortheilhafte Vorstellung von sich zu machen dahinter steckt. Es sind aber andere Gründe vorhanden, welche mich abhalten, der Meinung des Herrn Bodmers Beifall zu geben.

Erstlich können wir unserm Hochmuth kein Schade thun, wir müssen denn etwas an uns wahrnehmen, welches wir für was besonderes halten und wozu eine gewisse nicht jedermann bewahrende Geschicklichkeit gehört. Denn niemand bildet sich darauf etwas ein, daß er Beine und einen Kopf hat; daß er sehen kann. Nun aber ist die Wahrnehmung der Aehnlichkeit zwischen einem wohlgetroffenen Contersey und dem Urbilde etwas gemeines, wozu ein jeder geschickt ist, der Augen hat, folglich kann unser Hochmuth dabei wenig Freude finden. Je mehr das Gemähde gleicht, desto leichter ist es die Aehnlichkeit zu entdecken und desto weniger müste unser Stolz daran Antheil nehmen, mithin müsten wir auch desto minder Freude dabei empfinden, da es sich doch in der Erfahrung gerade umgekehrt verhält. Wenn man die Erfahrung mit dem Perspectiv zu machen beliebt, welche ich vorhin vorgeschlagen hab, so wird man am deutlichsten zu bemerken im Stande seyn, daß die Wahrnehmung der Aehnlichkeit an und vor sich Lust gebähre, ohne den Stolz mit ins Spiel zu ziehen. Denn welcher Mensch wird sich einfal-  
len lassen, daß er etwas sey, weil er seinen Mann im Perspectiv dem Manne aufset dem Perspectiv



de völlig ähnlich gefunden hat? Und was ist es vor eine Ehre, diese beyde Bilder miteinander verglichen zu haben?

Daß es uns nicht unangenehm ist, wenn ein Meister seiner Kunst an uns appelliret und unsern Ausspruch für entscheidend ansiehet, gebe ich gerne zu. Ich zweifele aber, ob wir Menschen thöricht genug sind, eine solche Appellation bey jeder Anschauung eines mahlerischen oder poetischen Stückes uns einzubilden und darüber vergnügt zu seyn. Nimmer werde ich eine Schutzschrift für den Menschen machen, wenn es auf die Eitelkeit desselben ankommt; Nur in gegenwärtigen Fall mögte ich die Lust, welche aus der Vergleichung ähnlicher Dinge entstehet, gern aus einem unschuldigen und reinern Quell, als dem menschlichen Hochmuth, herleiten. Die Wahrheit zu gestehen, die Erklärung des Herrn Bodmers ist einnehmend und hat etwas wahres in sich. Es ist ein angenehmer Gedanke und ich würde mich freuen, wenn es wahr wäre, daß Horaz \* auch an mich mit einiger Hochachtung gedacht hatte, als er sein *Exegi monumentum aere perennius*, und ins besondere die Worte:

Dicar, qua violens obstrepit Aufidius,  
Et qua pauper aquae Daunus agrestium  
Regnator populorum, ex humili potens  
Princeps Aeolium carmen ad Italos  
Deduxisse modos,

aufgeschrieben hat. Allein er benimmt mir anderwärts diesen angenehmen Irrthum selbst: Er

§ 9 5

nennt

\* I. 3. od. 30.

nennet seine Richter und macht uns übrigen ein solch Compliment, welches gewis fähig ist, uns diese hohe Gedanken aus dem Kopfe zu vertreiben:

Plotius & Varius, Maecenas Virgilius-  
que

Valgius, & probet haec Octavius opti-  
mus atque

Fuscus: & haec ytinam Viscorum lau-  
det vterque.

Ambitione relegata te dicere possum  
Pollio, te Messala tuo cum tratre, si-  
mulque

Vos Bibuli, & Serui simul his te candi-  
de Furni.

Complures alios, doctos ego quos &  
amicos

Prudens praetereo: quibus haec, sint  
qualiacunque,

Arridere velim, doliturus si placeant spe  
Deterius nostra. (1)

Bei dieser Betrachtung verschwindet der Richterstuhl, worauf der Dichter, einen jeden Leser seiner Schriften gesetzt haben soll. Der Abkömmlinge von Prince Posterity, deren Urtheil die Dichter ihre Werke zu unterwerfen pflegen, sind so viel, daß die Ehre, welche man davon hat, unter denselben begriffen zu seyn, mit *les honneurs obscurs des legions* in eine nahe Verwandtschaft geräth. Mit einem Worte, es gehöret eine gestärkte Einbildungskraft dazu, wenn

(1) Sat. I. 10. v. 81.

wenn sich ein jeder aus der gemeinen Schar der Leser, ohne gestöhret zu werden, auf den Richterstuhl setzen und aus dieser richterlichen Würde ein Vergnügen schöpfen will.

Endlich entsteht ein neuer Einwurf aus der neuen Erklärung, welche Herr Bodmer als eine Folge seines Grundsatzes ansiehet. Er hatte gesagt, daß ein wolgeschildertes Bild uns deswegen mehr vergnüge, weil wir viel Beschäftigung für unser Richteramt dabey antreffen. Nun fährt er fort: „Nehmet dem menschlichen Gemüthe diesen Grund der Zufriedenheit hinweg, hebt die Beurtheilung und Vergleichung auf, welches geschieht, wenn ihr abentheurliche, falsche und unmögliche Dinge zusammen schmieret, von denen keine Urbilder in der Natur sind, so wird zugleich alles Ergehen wegsfallen, und seinen Platz dem Eckel und Verdruß überlassen, der von dem Gedanken entstehen wird, daß der Verfasser unsern Bestand mit Lügen, ja mit einem Nichts habe äffen wollen.“ Hiebey fällt mir ein, daß, wenn das Vergnügen bey der Anschauung der Werke eines Mahlers oder Dichters blos aus der Verwaltung des Richteramtes und, deutlich zu reden, aus dem Hochmüthe fließet, eine umgekehrte Wirkung erfolgen müsse. Nimmer wird der Kunsttrichter, der blos darum lisset, damit er aus dem Nichten ein Vergnügen schöpfen möge, fröhlicher und mit mehrern Ansehen sein Amt verwalten, als wenn er den Stab brechen und seinen Dichter verdammen kan. Je unsinniger aber dieser letzte schreibt, desto mehr Gelegenheit hat

hat er dazu, und desto weniger wird es ihm sauer,  
seine richterlichen Aussprüche zu rechtfertigen.  
Wir wissen es satfam, wie nahe Hochmuth und  
Misgunst aneinander gränzen und wie wenig es  
einen hochmüthigen Kunstrichter belustiget, wenn  
er nichts zu tadeln findet. A critic, sagt Pope, (A)  
supposes he has done his part, if he proves a  
writer to have fail'd in an expression, or err'd  
in any particular point. Und wie gros ist nicht die  
Anzahl derer, welche eben derselbe beschreiben:

Those hate as Rivals, all that write,  
and others

But envy Wits, as Eunuchs envy Lovers.

All such have still an itching to deride

And fair would be up on the laughing side.

„Euerhasset Scribenten als seine Mitbuhler. Ein  
anderer beneidet nur die aufgeweckten Geister, wie  
ein Lakemeister einen fertigen Tänzer. Diese sämtlich  
fühlen eine juckende Begierde andere zu verulachen,  
und mögten gar zu gern auch höhnisch seyn.“

Dröllinger.

Dieses scheinen mir lauter natürliche Wirkun-  
gen zu seyn, wenn ich zum Grunde setze, daß  
das Vergnügen des Critici aus der hochmüthi-  
gen Einbildung von einem Richteramte entspringt.  
Wäre es daher nicht bequemer, wenn wir  
bey dem planen Grunde stehen blieben, ein Dich-  
ter der uns mit abentheuerlichen, falschen und un-  
möglichen Bildern aufhält, erwecke um des Bil-  
den unsern Unwillen, weil er statt der Ähn-  
lichkeit und Uebereinstimmung, die er zu zeigen  
verspricht, uns mit vergeblicher Erwartung ab-

(A) In der Vorrede seiner Werke.

speiset, so daß wir am Ende glücklich leben, daß er uns muthwillig betrogen hat.

Ich kan eben so wenig die letzte Erklärung des Herrn Bodmers billigen. Wenn aber, sagt er weiter, eine Schilderung so geschickt nach dem Leben gerathen ist, daß wir zwischen den Urbildern und den Nachahmungen keinen Unterschied mehr machen, in so weit daß wir eben die Regungen in der Brust empfinden, welche jene durch ihre wirkliche Gegenwart veranlassen würden, so ist nichts natürlicher als der Gedanke, wie groß die Fähigkeit des Menschen, die göttlichen Werke der Natur nach zu machen, und dieser Gedanke muß nothwendig mit Erstaunung und Entzückung begleitet seyn, und uns mit hohen Einbildungen von unserer eigenen Würde anfüllen, wenn wir den Menschen, zu dessen Geschlecht wir gehören, zu der gleichen vortreflichen Werken geschickt zu seyn erkennen. Die vollige Aehnlichkeit der Copie und des Originals, das ist, ein Meisterstück eines Dichters oder Mahlers erwecket Lust, weil es ein Mensch verfertigt hat und daraus ein Schluss auf die Vortreflichkeit unserer Art gemacht werden kann. Es stammet diese letzte Ursache des Vergnügens mit der vorhin angezeigten darinn überein, daß sie sich beyde auf den Stolz des Menschen gründen, obschon die erste den Lesers oder Anschauer eigentlicher, als die letzte, betrifft, indem er in dem letzten Fall den Vorzug, welcher seinem Geschlechte gehöret, sich selbst, als einem Ehren desselben, zuweinet. Ich würde nichts wie

wieder diese Erklärung einzuwenden haben, wenn wir nicht der natürliche Hochmuth, von ganz anderer Art zu seyn schiene, als daß er auf diese Weise wirken sollte. Hochmuth ist eine Empfindung unseres eignen Werths oder genauer zu reden unserer moralischen Größe. Eine Größe ist nimmer ohne Vergleichung, und kann ohne dieselbe nicht gedacht werden. Folglich muß unser Stolz sich jederzeit in einer Vergleichung mit einer andern moralischen Größe äußern. Die Erfahrung giebet davon hinlängliche Erläuterung. Die eigentliche Beschäftigung des Hochmuths ist die Vergleichung mit denen, die unter uns sind, und zwar mit solchen, deren Entfernung, den Graden nach, nicht gar zu groß ist. Die Abmefung unseres moralischen Werthes nach denen die über uns sind, ist für den Stolz eine verdriesliche Arbeit, es müßte denn seyn, daß wir wahrnehmen, wie wir in der Annäherung zu ihnen merklich fortgerücket wären. Ist daher nicht die Folgerung rechtmäßig, daß die Menschen aus dem Vorzuge ihres Geschlechtes überhaupt genommen, ohne die Vergleichung gegen ihre Brüder unter sich, dem Hochmuth wenig Nahrung zeugen können? Denn die Thiere, die mit uns auf der Fläche der Erde herum kriechen, sind zu weit unter uns, als daß wir über den Vorzug hochmüthig seyn sollten. Wer hat sich wol jemals darüber gefreuet, daß die Menschen mehr Verstand und weitere Begriffe haben, als ein Elephant und ein Maulwurf? Von den geistigen Geschöpfen, die dem Range nach über uns stehen, wissen wir nach der Vernunft nichts, und die

die Beschreibungen, die uns die Offenbarung von den Engeln giebet, sind gewis nicht dazu gemacht, daß wir Lust bekommen könnten, in Ansehung dieser vollkommeneren Geister über unsern Werth solche Betrachtungen anzustellen. Mit dem Schöpfer wird sich vollends niemand in Vergleichung setzen wollen, der nur einen mittelmäßigen Begriff von seiner Unendlichkeit sich erworben hat. Nichts bleibet also für den Hochmuth des Menschen über, als daß er sich mit seinen Brüdern, mit den Geschöpfen seiner Art, vergleiche. Dies ist natürlicher Weise seine eigentliche Sphäre. Da findet aber ein hochmüthiger der ein poetisches Meisterstück liest, sehr wenig Ursach über seinen eignen Werth in Vergleichung mit dem Urheber des Gedichtes vergnügt zu seyn. Ich pflichte daher dem Freunde des Herrn Bodmers bey, dem diese Ursache zu speculativisch geschieden, und versichere dabey von meiner eignen Empfindung, daß ich mich nicht besinne, bey dem Vergnügen, welches ich aus Betrachtung vor trefflicher poetischer Stücke genossen, an den besondern Werth unseres Geschlechtes gedacht zu haben. Dies letzte ist für mich schon eine hinlängliche Probe, daß meine Anmerkung gegründet sey. Die anderen Ursachen, die ich beygebracht habe, können vielleicht für andere gelten.

Ich müste mir Gewalt anthun, wenn ich diesen Versuch von dem Triebe zur Schönheit beschließen wollte, ohne einige Anmerkungen von dem Geschmacke, einem Begriffe, der die Kunst richter in große Uneinigkeit gebracht hat, hinzuzusetzen.

zusehen. Es ist eine gethane Arbeit; wir dürfen die vorhin auseinander gewickelte Ideen nur mit Namen belegen, so sind wir im Stande alle Knoten zu lösen.

Das Vermögen das Schöne zu empfinden und eine Lust daran zu haben, ist dem Menschen angeboren. Die Fertigkeit dies Schöne zu empfinden, nennen wir im gemeinen Leben den Geschmack. Nun wird nicht viel mehr übrig seyn, welches uns in den Abhandlungen der Kunststrichter verwirren könnte.

Es wird jedoch, wie ich hoffe, nicht unbillig seyn, der berühmtesten Criticverständigen Meinungen entweder nach dieser Ordnung der Gedanken in den gehörigen Platz zu stellen, wenn sie uns richtig scheinen, oder aber zu verwerfen, wenn sie damit nicht zusammen stimmen.

Erstlich finden einige den Geschmack fast in allen Dingen und in allen Wissenschaften, woher denn eine ansehnliche Menge von Eintheilungen des Geschmackes entstehen müssen. Die Wahrheit zu gestehen, ich weiß mit den gar zu überhäufeten Eintheilungen nicht wol umzugehen. Wir wollen daher sehen, ob wir sie entbehren können. Der Herr Hofrath König hat in seiner lobenswürdigen Untersuchung vom Geschmack denselben in den geistlichen, moralischen, politischen, critischen und den Geschmack des gemeinen Lebens eingetheilet. Und endlich findet er noch einen Unterschied zwischen dem richtenden und wirkenden Geschmacke. Was die ersten Eintheilungen anlanget, so weiß ich zwar wol, daß es nicht am Redens-



Redensarten in unserer und andern Sprachen fehlet, woraus dieser Unterschied zu rechtfertigen stehet: Allein es lauffen diese Redensarten gar oft wiedereinander, und da ist ein Weltweiser nur verbunden sich nach einer zu richten, wozu er denn billig diejenige wehlen soll, welche am üblichsten ist. Nun deucht mich aber nicht, daß wir das Wort Geschmack sehr oft in anderer Absicht, als auf die Schönheit gebräuchen. In den Wissenschaften, welche mit dem Schönen nichts zu schaffen haben, hat eigentlich zu reden kein Geschmack statt. Herr Professor Gottsched hat also mit Grunde angemerket, daß in der Arithmetie und Geometrie kein Geschmack sey. Er hat es aber aus einer andern Ursache hergeleitet, welche ich nicht billige: Nämlich weil man hier aus deutlich erkannten Wahrheiten schlossen und die Vorwürfe der strengsten Demonstration fähig wären, wovieder ich nachher noch etwas zu erinnern Gelegenheit finden werde. Das Wahre als Wahr und nicht zugleich als Schöne betrachtet gehöret nicht unter das Gebiethe des Geschmackes. Man saget nicht, daß ein Logicus einen üblen Geschmack habe, der einen falschen Schluß gemacht hat. Noch weniger wirfet man dieses einem Rechenmeister vor, der in seiner Rechnung gefehlet hat. Ich habe auch noch nicht gehöret, daß nur eine unter den jezigen Betrachtungen über die misgelungene Politic des Französischen Hofes den verderbten Geschmack des Cardinals angeklaget hätte. Hergegen ist nichts gemeiner als einen guten und bösen Geschmack in der Malerey, der Music, der Red-

H b

und

und Dichtkunst, der Architectur, der Anordnung einer Tafel, einer Ceremonie, der Kleidung und dergleichen zu finden. In allen diesen Dingen aber ist das Schöne das Augenmerk, wenn wir die Sache tiefer einsehen. Was es übrigens vor Nutzen schaffe den Geschmack in den richtenden und wirkenden einzutheilen, sehe ich nicht völlig ein, nachdem wir uns so lange beholfen haben, ohne an der Vernunft, die eben so wol dieses Unterschiedes fähig ist, zwey Unterarten die richtende und die wirkende zu bemerken.

Wenn demnach die Betrachtung des Schönen das Wesentliche bey dem Geschmacke ausmacht, so merke ich Zweytens an, daß in der Erklärung des Herrn Hofrath Königs entweder etwas überflüssiges oder etwas ungegründetes stecke. „Er erkläret den allgemeinen guten Geschmack für eine aus gesundem Wis und scharfer Urtheilskraft erzeugte Fertigkeit des Verstandes das wahre, gute und schöne richtig zu empfinden, und dem falschen schlimmen und hässlichen vorzuziehen, wodurch im Willen eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geschickte Anwendung erfolget.“ Und in der Folge behält er diesen Begriff mit nöthiget Einschränkung bey, da er den guten Geschmack in der Red- und Dichtkunst beschreiben will. Wenn in dieser Erklärung die Worte wahr, gut und schön für gleichgeltende Wörter angenommen werden, wie man sie vielleicht annehmen könnte, so hält sie unfehlbar etwas überflüssiges in sich, indem doch endlich alles auf das Schöne hinaus laufen

laufen wird. Soll man aber die gewöhnlichen Bedeutungen der Wörter, wahr, gut und schön, ohne sie in dem letzten zu vereinigen, beybehalten so ist sie nach obiger Ausführung ungegründet. Daß aber, damit wir bey der Dichtkunst bleiben, das Poetische Wahre und Gute auf das Schöne sich beziehe und in gewisser Masse darunter stecke, lästet sich daher erkennen, daß eine Dichtung, welcher es an der poetischen Wahrheit, das ist, an der Wahrscheinlichkeit fehlet, unmöglich schön seyn kann, weil alsdenn das ganze Gemälde nicht gleicht, folglich derjenigen Ähnlichkeit beraubet ist, welche einen Hauptquell des poetischen Vergnügens abgiebet. Es ist hieraus die Ursache klar, warum wir mit dem einfachen Begriff des Schönen in unserer Erklärung uns behelfen können. So hat der englische Zuschauer den Geschmack nach unserm Sinn beschrieben, „wenn er ihn ein Vermögen der Seele nennet, welches die Schönheiten eines Schriftstellers mit Lust und die Fehler mit Widerwillen entdeckt.“ Des Herrn Prof. Gottscheds Erklärung stimmt auch damit überein; „denn ihm ist der Geschmack nichts anders, als „der von der Schönheit eines Dinges nach der „bloßen Empfindung richtig urtheilende Bestand, in Sachen, davon man kein deutliches „und gründliches Erkenntnis hat.“

Wir wollen dieser Erklärung noch einmal gedenken, wenn wir Drittens die Hauptfrage werden berührt haben, ob der Geschmack angeboren oder ob er lediglich durch das Nachden-

ten und die Uebung erworben werde? Beantwortet die Frage wie ihr wollet, ihr habt allemal recht. Ich glaube, daß alle und jede, die darüber gestritten haben, aus Mangel deutlicher Erklärungen in einen Wortstreit gerathen sind. Es wird der Mühe werth seyn, solches an dem Beyspiel des Eurisus und Hypsaenus, welche in dem Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmacks, der zu Zürich im Jahr 1736. ans Licht getreten, darüber ihre Meinung entdeckt haben, kürzlich zu zeigen. Ich verlange, daß man das Buch bey der Hand habe, damit ich der beschwerlichen Erzählung ihrer Gründe überhoben seyn kann. Eurisus behauptet, daß der Geschmack von der Vernunft und nicht von der Empfindung abhänge. Hypsaenus ist bemühet das letztere zu bewähren. Der Herausgeber wünschet in der Vorrede, daß das Eurisus System möge allgemeinen Beyfall finden. Ich habe mich nur anheischig gemacht überhaupt meine vielleicht unreise Gedanken hievon zu sagen. Hier sind sie.

Es ist etwas angebohrnes das Schöne zu empfinden und einen Gefallen daran zu haben. Wir haben es oben erwiesen. Folglich können wir nicht umhin, den Geschmack, oder die Fertigkeit das Schöne zu empfinden, weil er unmittelbar in dem Triebe zum Schönen gegründet ist, für angebohren zu erklären. Dies ist es, was der große Leibnitz sagt: *Le Gout, distingué de l'Entendement, consiste dans les perceptions confuses, dont on ne sauroit assez rendre*

rendre raison. C'est quelque chose d'approchant de l'instinct. In so weit hanget der Geschmack blos von der Empfindung ab, und wenn Hypsæus in dem angezogenen Briefwechsel nichts mehr behauptet als dieses, wird seine Secte unrichtmässiger Weise mit dem Namen der kritischen Enthusiasten beleget. Wer wollte sich vorstellen den Cicero hierunter zu zählen, wenn er sagt: Omnes tacito quodam sensu sine vlla arte aut ratione, quae sint in arte aut rationibus praua aut recta diiudicant. Zugleichen den Quinctilian, welcher ihm befallt: Iudicium, sagt er, non magis arte traditur, quam gustus aut odor. Von neuern will ich mit Uebergang des Du Bos, Segrais, S. Evremont, Bouhours, de Bruyere, Rollin und Königs nur des berühmten Pope Zeugnis anführen:

Most have the seats of judgment in  
their mind:

Nature affords at least a glimm'ring  
light;

The lines, tho' touch'd but faintly, are  
drawn right.

Hierauf gründet sich nun hauptsächlich die Aehnlichkeit des Geschmacks der Zunge mit dem Geschmack der Seele, welchen Du Bos zum sechsten Sinn gemacht hat. Ich befürchte eckelhaft zu werden, wenn ich diese Metapher nach der ausführlichen Auswickelung des Herrn Hofrath Königs noch einmal erklären wollte. Wer davon unterrichtet seyn will, mag ihn selbst befehlen.

Wir wollen hiebey noch im Vorbeygehen untersuchen, ob Du Bos recht habe, wenn er den Geschmack für den sechsten Sinn ausgiebet. Es ist nicht unvernünftig. Ein jeder Sinn machet uns eine gewisse Art der Eigenschaften von den Dingen, womit wir umgeben sind, bekannt. Besonders zeigen sie uns die Verhältnisse in Ansehung unseres Körpers oder unserer Seele. Es sind aber an diesen Dingen weit mehr Eigenschaften, als uns die fünf äußerlichen Sinne unmittelbar offenbahren. Das Schöne, das Neue, das Schreckliche, das Wunderbare, sind lauter Eigenschaften, die mit den fünf äußerlichen Sinnen nicht heraus gebracht werden: Denn sonst müsten sie die Thiere, welche mit den äußerlichen Sinnen, so gut als wir ausaerüstet sind, in gleicher Stärke empfinden. Hieraus fließet, daß unser Geist, weil er mehr Eigenschaften der Dinge wahrnimmt, auch mehr Sinne haben müsse. Wer nun Lust hat, kann den Geschmack, als den Sinn für die Empfindung des Schönen, zum sechsten annehmen. Es steht nichts ungerichtetes in der Meinung. Nur muß er sich alsdenn auch gefallen lassen, noch mehrere Sinne zu glauben. Es giebt, wie aus dem folgenden erhellen wird, noch einen Sinn für das Neue und Wunderbare. Denn dies ist auch den Thieren verschlossen.

Dies ist die Betrachtung, in wie weit der Geschmack mit Recht angehoben genennet wird. Folget aber daher, daß man über den Geschmack nicht streiten, sondern einen jeden seinen eignen lassen

lassen und billigen müsse? Keinesweges. Denn sonst gäbe es keinen guten und bösen Geschmack. Ein jeder wäre gut, und wir könnten alle Kunst-richter, als eine unnütze Nation, verbannen. Dies ist, wie ich glaube, nimmer die Meinung derer gewesen, welche behaupten, daß der Geschmack etwas angebohrnes sey. Es sollen Menschen gewesen seyn, die alle Körper unter einer Farbe gesehen und wenn sie im Kaufen eine Farbe aussuchen wollen, sich auf die Wahl eines Beystandes verlassen müssen. Eben so findet man Leute, die im Geschmack wenig oder gar nichts unterscheiden können. Wer einen jeden Geschmack der Seele für gerecht ausgeben wollte, der müste mit eben dem Grunde leugnen, daß es ein gut und verdorben Gesichte, einen guten und verdorbenen körperlichen Geschmack gebe.

Nimmer muß der Satz, daß der Geschmack angebohren sey, so weit ausgedehnet werden. Denn es gehet nicht einmal an, dieses von dem körperlichen Geschmacke in solchem Umfange zu behaupten, geschweige denn von dem Geschmacke der Seelen, wobey es weit möglicher ist, die Ursachen des Urtheils der Empfindung ausfindig zu machen, als bey dem Geschmack der Zunge. Es kommt dabey alles auf drey Dinge an. Einmal kann jemand, wiewol es sehr selten geschieht, mit einem unrichtigen Geschmack so wol der Zunge als der Seele geböhren werden, und da muß er sich durch die Kunst zu heilen suchen. Zweytens kann ein an sich nach der Natur richtiger Geschmack durch Vorurtheil und Gewohn-

heit ausarten und verderben. Drittens ist der natürliche Geschmack, wie alle rohe Gaben der Natur einer unaussprechlichen Verbesserung und Ausdehnung fähig, wobey jedoch das Hauptwerk beständig dahin gerichtet bleibet, daß man die Hindernissen fleißig aus dem Wege räumt, welche den natürlichen Geschmack auf Abwege führen könnten. Hieraus wird man deutlich zu bestimmen im Stande seyn, was und wie viel ein guter Geschmack der Kunst zu danken habe. Nach diesen Anmerkungen lassen sich Eurisus und Hypsäus mit einander vergleichen.

Eurisus irret, wenn er davor hält, der Geschmack der Seelen verhalte sich thätig und der Geschmack des Körpers leidend. Als Empfindungen betrachtet sind sie beyde leidend. Das Süsse auf der Zunge und das Schöne in der Seele sind beydes Eindrücke, welche nur darinn von einander unterschieden sind, daß wir bey dem ersten ein Glied des Körpers angeben können, wodurch der Unterschied im Eindruck aufgefangen und merklich gemacht wird, welches wir bey der Empfindung des Schönen nicht angeben können. Will ich mir ja etwas Thätiges in der Seele vorstellen, daß sie einen Ausspruch über den Eindruck thut, so ist es wieder in beyden Fällen einerley. Hiemit kommt also Eurisus schwerlich fort.

Eurisus wirft ferner dem Hypsäus vor. Aus seiner Meinung fliesse, daß ein Werk zu der einen Zeit gut und zu einer andern schlimm seyn könne, welches er mit dem Schicksal des Cid vom  
Cor-



Corneille und Miltons verlohrenen Paradieste erläutert. Er sezet hinzu, daß alsdenn aller Gebrauch der Vernunft in der Dichtkunst und alle Critic wegfallen müsse. Allein erbürdet dem Hypsäus etwas auf, das keine Folge seiner Sätze ist. Wir empfinden das Schöne vor dem Gebrauch der Vernunft, und ehe wir Ursachen davon angeben können: aber deswegen bleibt der Gebrauch der Vernunft nicht ausgeschlossen, deswegen wird die Critic nicht verworfen. Hypsäus hatte nimmer geaugnet, daß der Geschmack zu einer Zeit verderbt und zu der andern gesund seyn könne. Mithin trifft ihn der Einwurf nicht, der durch die beygebrachten Beispiele des Corneille und Milton unterstüzet wird. Es bleibet hier eine völlige Aehnlichkeit zwischen dem körperlichen und geistlichen Geschmacke. Nur dadurch unterscheiden sie sich von einander, daß es weit mehr Mühe und Aufmerksamkeit kostet, den metaphysischen Geschmack rein und gesund zu behalten, als den eigentlichen oder körperlichen. Mich wundert, daß noch keiner von denen, die mir von dieser Materie in die Hände gefallen sind, die Ursachen von diesem Unterscheide weiter auseinander gesezet hat. Nach meiner Einsicht könnte man folgendes davon angeben.

Die Eindrücke vom Süßen und Säuren auf der Zunge sind stärker und die Eindrücke vom Schönen und Hässlichen subtiler. An die Eindrücke von dem körperlichen Geschmack gränzet nichts in der Seele, welches sie ändern und stören könnte. Hergegen die subtilen Spuren von

Hh 5

Schö

Schönen und Hässlichen sind mit vielen andern Dingen umgeben, welche gar leicht eine Unordnung darinn anrichten können. Ich habe jemand zu meinem Helden erlesen, weil ich ungemeine Vollkommenheiten an ihm wahrnehme. Dieser ist ein sehr grosser Liebhaber von harten Stockfisch. Wird es nicht schwer halten, daß ich meinen guten Geschmack ihm zu Gefallen verderbe, und nach gerade auch anfangs, den harten unschmackhaften Stockfisch für ein niedliches und schmackhaftes Essen zu halten und einem Fasanen vorzuziehen? Setzet im Gegentheile er liebe die Bitterreime, die Rebus de Piccardia, die Wortspiele und andere unnatürliche und geschmacklose poetische Belustigungen. Ich glaube es wird weit leichter seyn, daß mich das Vorurtheil auch in diese elende Tändeleien verliebt macht, und folglich meinen natürlichen guten Geschmack, dem vor allen diesen Leckerbissen eckelt, nach und nach übertäubet.

Hier gehet nun die Beschäftigung der Vernunft an, indem sie uns vor den Abwegen bewahren und die Vorurtheile muß zernichten helfen, welche unsern guten Geschmack verderben würden. Unzählige Dinge bestreiten unsern natürlichen Geschmack und es wäre ein sonderbares Glück, ihn ohne den Gebrauch der Vernunft gesund zu behalten. Die Leidenschaften helfen ihn auch zu ihrem Theil trefflich zu grunde richten. Stellet euch einen hochmüthigen vor, der zugleich Reichthümer besizet. Er würde sich durch eine wol ausgesuchte kostbare Kleidung ein gutes Ansehen

sehen geben können; Allein er will euch auf einmal zeigen, daß er viel Geld hat, und daher wird er durch die gar zu starke Befegung seiner Kleider zum Gelächter und man siehet nicht so wol auf seinen Reichthum, als seinen verderbten Geschmack.

Dies sey genug von der Vergleichung des Eurisus mit dem Hypsäus, die weitere Hersehung meiner Anmerkungen würde mich zu weit von meinem Zweck abführen. Ich habe ohnedem mit dem Herrn von Mauvillon, der in seinem Briefe von den deutschen Poeten von dem Geschmack unserer Landesleute wenig vortheilhafte Gedanken geäußert hat, des Geschmackes wegen ein Paar Worte zu reden. Er sagt es erst rund heraus, daß wir keinen Wis haben, und nachher macht er uns in der Anzeigung der Ursache ein Compliment. Wir hätten deswegen keinen Geist, weil es nicht der Geschmack der Deutschen wäre, Geist zu haben. Ich habe nicht Lust mit dem Herrn von Mauvillon hierüber ein Speer zu brechen. Die Sache ist weisläufig auszumachen. Wer sich unternimmt einer ganzen Nation etwas abzusprechen, waget mehr, als eine gemeine Herzhaftigkeit zu wagen fähig ist. Es erfordert aber die Vertheidigung eines ganzen Volkes, wern sie der Nation zur Ehre gereichen soll, eben so viel Muth und fast noch mehr Geschicklichkeit. Mit kurzen läst es sich auch unmöglich ausmachen. Wer unsere Landesleute an den Herrn von Mauvillon mit Nachdruck rächen will, muß sich nothwendig auf

auf das Einzelne einlassen, und da entstehet ein Buch daraus, welches der Herr von Mauvillon und seine Landsleute wegen seiner Grösse nicht Lust haben werden, zu lesen. Es ist inzwischen viel erbauliches für einen Deutschen aus seinen Erinnerungen zu nehmen. Und vielleicht bestehet hierinn die gescheueste Vertheidigung wieder solche Anfälle, daß ein jeder nach seinen Vermögen den Wiß und Geschmaef auszubreiten und zu reinigen suche. Wir haben noch nicht Ursache über die allgemeine Herrschaft des guten Geschmackes ein Siegeslied anzustimmen: Es ist noch wahr, was uns Haller gesagt hat:

Die Gasse schnarrt von fetten Leyern,  
Sanz Teutschland quillt von nüchtern Schreyern,  
Auch Froschen sind nicht so gemein.

Der Herr von Mauvillon hat noch lange nicht alle Ursachen entdeckt, welche der allgemeinen Ausbreitung des guten Geschmackes in Deutschland im Wege stehen. Inzwischen muß man ihm doch darum Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die vornehmste getroffen. Einem guten Scribenten erweisen wir zu wenig und einem schlechten zu viel Ehre. Wir scheinen mehr darauf zu halten, daß das Reich der Gelehrten und in diesem die Provinz der Scribenten volkreich, als daß es mit ausgesuchten Leuten besetzt sey. Da trägt es sich denn freylich zum Pfertern, wie bey einer Armee, zu, daß die unbändige Menge mehr Schaden als Nutzen stiftet. Sollten unsere Landsleute wol etwas schreiben können, ohne es drucken zu lassen? Ihr gutes Herz

Herz bringt ihnen gleich die Meinung bey, daß sie sich an dem gemeinen Besten verfländigen, wenn sie mit ihren zu Papier gebrachten Gedanken nicht das Vaterland erbauen. Wer nach mir diese wichtige Untersuchung von den natürlichen Trieben abereinst vor die Hand nehmen und auf einzelne Völker erstrecken wird, dem empfehle ich hiemit die Auswickelung der Frage: Ob nicht bey unsern Landsleuten ein besonderer Trieb zur Scribentenschaft verborgen liege, welcher unsern Boden an Urhebern fruchtbarer macht, als es gut ist?

In übrigen muß ich mir die Erlaubnis ausbitten, von dem Herrn von Mauvillon zu sagen, daß er seine Gründe, womit er uns allen Geist aberkennet, etwas verworren und, wenn ich den platten Ausdruck wagen darf, ziemlich widersprechend vorgetragen hat. Bald sind wir zu gros und zu stark an Knochen, als daß wir Geist besitzen sollten. Er meint die Natur würde verschwenderisch bey uns haus gehalten haben, wenn sie den Deutschen zu den starken und wolgebildeten Gliedmassen einen eben so schönen und starken Geist mitgetheilet hätte. Bald aber spricht er den Stof unseres Geistes, unser Clima, unsere Speisen und Getränke los, und sucht die Ursache warum es uns so sehr an witzigen Köpfen mangelt, blos in der Begegnung geistreicher Köpfe. Es ist wahr, wenn ein aufgeweckter Geist für seine Einfälle Nasenstüber zur Belohnung zu erwarten hat; so kann man ihm endlich das Geistreiche und Witzige mit der Zeit wol abgewöhnen:

wöhnen: Allein wenn der Herr von Mauvillon dies Argument gegen uns zu gebrauchen gedenket, so muß er uns erst eine neue Vernunftlehre machen, worinn die Regel wiederleget wird, daß man von den einzelnen nicht auf das allgemeine schliessen könne.

Doch genug hievon. Es ist Zeit die letzte Anmerkung wieder des Herrn Prof. Gottscheds Erklärung vom Geschmack bezubringen, welche ich mit oben vorbehalten habe. Er schränkt den Geschmack in die bloße Empfindung dergestalt ein, daß er das Wort zu gebrauchen verbiethet, so bald die Vernunft aus erwiesenen Regeln das Urtheil der Empfindung billiget. Er findet darinn die Ursach, warum in der Arithmetik, Geometrie und in allen Demonstrativischen Wissenschaften von keinem Geschmack geredet werde. Ja er meint, es wäre die Zeit nicht mehr ferne, da man aufhören werde, das Copernicanische System in der Astronomie zum Geschmacke zu rechnen. Ich räume ein, daß es nicht gewöhnlich sey, in der Rechen- und Messkunst von Geschmack zu reden; ich weisele aber, ob die Ursache des Herrn Professors richtig sey. Ich würde sagen, daß es daran läge, weil in diesen Wissenschaften eigentlich nicht vom Schönen gehandelt würde, und daß daher die Fertigkeit das Schöne zu empfinden, der Geschmack, darinn keine Beschäftigung antrasse. Man giebet zu, und Herr Gottsched sagt es ausdrücklich, daß in der Baukunst ein Geschmack statt habe, und dennoch kann man die Regeln der Baukunst so gründlich erweisen,

als

als die Theoremata der Messkunst. Es wird zwar geantwortet, ein Baumeister urtheile nicht mehr nach dem Geschmaef, sondern nach der Wissenschaft und gründlichen Einsicht. Mich deucht aber, es stehe der Wortgebrauch entgegen. Denn schreibt man nicht einem Bäumeister, ohngeachtet er alle seine Aussprüche auf ein Haar beweisen kann, einen guten Geschmaef zu? In der Dicht- und Redekunst selbst müsten wir weniger vom guten Geschmaef hören, nachdem wir uns auf die Auswickelung der Reguln, mit einem Wort, auf die Critic geleet haben. Man müste von einem Manne, der sonnenklar erweisen kann, daß in den Chronostichis und Anspielungen auf die Namen keine wahre Schönheit lieget, behaupten, daß er in diesem Punct nicht weiter nach einem guten Geschmaef urtheile, welches mir doch offenbar wieder die Gewohnheit zu reden anzustossen scheint.

IV. Der Trieb zur Schönheit hat zum Bruder die Neugierigkeit, welcher ihm mit einer neuen Art der Lust zu Hülfe kommt und merklich verstärkt. Sie bestehet in einem heftigen Verlangen nach neuen Empfindungen, und ist mit einer Tendenz verknüpft dem Faden, worann das empfundene Bild hängt, bis zu seinem Anfange zu folgen. So oft ihr ein Gnüge geschieht, empfinden wir eine Lust, welche in den Graden nach der Verschiedenheit des Unerwarteten und Großen verschieden ist. Wir lieben diese Lust, wenn wir sie in einem merklichen Grade spüren unter dem Namen der Verwunderung. Verwunderung

rung ist also eine Tochter der Neubegierde. Man kann sie auch von der Unwissenheit ableiten, wenn man will, weil die Neugierigkeit nicht anders vergnügt wird, als wenn wir noch nie empfundene Dinge empfinden oder das Unerforschte aufklären, welches beides eine Unwissenheit zum voraus setzt. Das Neue oder Ungewohnte und das Große sind die beiden Vorwürfe, wodurch dieser Trieb seine Sättigung erlanget. Der Anblick des neuen wücket auf unseren Geist mit einer erquickenden Macht, davon ich weiter keine Erklärung weiß. Das Große aber ergetzt uns, weil wir auf einmal viel wahrnehmen können, und folglich der Neugierigkeit in einem Augenblick weit mehr zu schaffen geben, als wir sonst gewohnt sind. (1)

Ich trage dieses alles zuversichtlich und ohne weitere Beweise vor, weil es lächerlich ist, Erfahrungen, die auf die innerliche Empfindung ankommen, zu erweisen. Inzwischen kann es doch nicht unangenehm seyn, die Sache mit einigen Beyspielen eingehender zu machen, da man vielleicht an der Allgemeinheit dieses Triebes zweiffeln und ihn dem denkenden Theile unseres Geschlechtes allein zuschreiben kann. Es giebt Gelehrte, welche es vor unwahrscheinlich halten, daß der Mensch zum Denken und Erforschung der Wahrheit gemachet sey. Lasset uns ohne Vorurtheil sehen, wie weit sie recht haben.

Gebet erstlich auf die Kinder, acht, wie der Trieb in ihnen wücket, ehe sie eure Sprache ver-

(1) vid. Longin. de sublimis p. 151. c. 29.



verstehen. Sie greifen nach allen neuen Sachen, die ihnen vorkommen und legen damit ihre Zuneigung zu dieser Veränderung an den Tag. Warum gefällt ihnen das Bunte so sehr, weil sie viele Farben auf einmal empfinden. Denn um die Zeit gehen ihre Begriffe noch nicht weiter als auf die Schale der Dinge, die Farbe. Ihr könnest so gar ihr stärkstes Misvergnügen, so sie durch das Weinen zu verstehen geben, durch Vorhaltung eines neuen Vorwurfes hemmen. Lauter Erfahrungen die jede Wärterin täglich zu machen pfleget. Sind nächstdem die Vorstellungen des Kindes so weit gediehen, daß sie eure Sprache vernehmen, was vor eine empfindliche Lust schöpfen sie nicht aus den abgeschmacktesten Märchen? Und wodurch unterscheidet sich der Werth der Märchen unter einander? Durch nichts als das Wunderbare. Je seltsamer und ungewöhnlicher ihr die Begebenheiten erdenken könnt, destomehr vergnügt sich ein Lehrling darüber. Wir hören nimmer auf in diesem Stück Kinder zu seyn, und ob wir uns zwar nicht gerne betriegen lassen, so vergeben wir doch keinen Betrug williger, als wodurch wir in eine Verwunderung gesetzt sind. Es ist ungemein billig. Denn eben diesem Betrüge haben wir das genossene Vergnügen zu danken. Die ganze Kunst der Taschenspieler, Gaukler und Seiltänzer hat in dieser Anmerkung ihren Grund. Wir wissen, wenn wir Verstand haben, daß er unsere Sinnen täuschet, aber die Verwunderung, deren wir uns nicht erwehren können, machet, daß wir ihm Geld geben, um auf diese

3 i

ange

angenehme Art durch das anscheinende Wunderbare betrogen zu werden. Der Historicus kann sich diesen Trieb auch trefflich zu Nutze machen, wenn er seiner Erzählung durch die Einmischung des Wunderbaren einen mäßigen Zierath zu geben weiß. Unter den gemeinsten Menschen, welche von den Wissenschaften am weitesten entfernt sind, siehet man täglich davon Beispiele, so bald ihnen der Trieb der Erhaltung nur einige Ruhe lästet. Günther hat dieses in einer bekannten Strophe seiner Ode auf den Eugen, so glücklich ausgedrückt, als ungeschickt die Stelle ist, wohinn er dieses Bild gestellet hat.

Dort spißt ein voller Tisch das Ohr,  
 Und horcht wie Nachbars Hanns erzehle.  
 Hanns ist und schneidet doppelt vor  
 Und schmirt sich dann und wann die Kehle.  
 Da spricht er, Schwäger! seht nur her,  
 Als wenn nun dies die Donau wär  
 (Hier macht er einen Strich vom Bier)  
 Da streiften wir, da stund der Feind,  
 Da gieng es schärfer, als man meint,  
 Gott straff! ihr glaubt mir ohne Schwäre.

Die Menschen stehen dieses Triebes wegen, wie es mir vorkommt, fast in einer Nothwendigkeit, einen gewissen Vorrath von Erdichtungen, als die Nahrung der Neugierigkeit, zu haben. Je armseltiger unsere Einsicht ist, desto weniger sind wir geschickt das wahrhaftig Wunderbare aufzuspüren und an den Dingen, die wir täglich vor Augen haben, etwas neues zu entdecken. Ermüdet von diesen längstgewohnten Gegenständen unserer Empfindung fallen wir auf das abgeschmackte

schmackte, erdichtete und zauberhafte Wunderbare. Nennet mir ein unwissendes und rohes Volk, welches nicht damit nothdürftig versehen gewesen? Die Dichter haben dieses so lange gewußt, als Gedichte gewesen sind. Ich müßte das ganze Capitel vom Wunderbaren aus der Poetic herlesen, wenn ich umständlicher zeigen wollte, wie die Poeten diesen Instinct zu ihrem Vorthell gebrauchet haben. Die Fabel hat daher ihren Ursprung, und weil die Dichter mit den Bildern, die wir in der wirklichen Welt schon gewohnt sind, nicht mehr fortkommen können, haben sie zu den Rissen einer andern möglichen Welt ihre Zuflucht nehmen müssen. So gar in Kleinern Gedichten, die keine Fabel in sich halten, liegt das Kunststück des Dichters darinn, daß er euch seinen Vorwurf von einer solchen Seite zeige, woher ihr ihn noch nicht erblicket habt. Je unerwarteter nun dieser Anblick ist, und je mehr neues er euch auf einmal vor die Augen stellt, desto schöner ist sein Einfall und desto mehr wird euch sein Ausdruck ergehen.

Hieraus erhellet wenigstens so viel, daß es ein besonderer Quell des Vermögens für den Menschen sey, daß er etwas lernet und vorhitt unbekante Entdeckungen machet. Mir kommt es eben so natürlich vor, daß wir uns an dem Wissen oder der Gnugthuung der Neubegierde betustigen, als daß wir an Essen, Trinken u. d. g. ein Vergnügen finden. Solalich kann ich mit Recht behaupten, daß der Mensch zum Denken und der Ausspürung unbekannter Dinge eben

so sehr bestimmt sey, als er gemacht ist zu Essen und zu Trinken, und sein Geschlecht fortzupflanzen. Der Mensch ist also wirklich in seinem Beruf, wenn er denkt und mit der Erforschung der Wahrheit beschäftigt ist. Ja, was noch mehr ist, der Mensch erfüllet hiedurch seinen besondern Beruf, wodurch er sich von allen Thieren des Erdbodens unterscheidet. Denn ihn allein hat die Natur dazu ausersehen, daß er durch das Denken sein Glück mache und den Thieren in allen zuvorkomme, weil wir in diesen zwar manche Vollkommenheit, die uns fehlet, nimmer aber die Neugierde, antreffen.

Die Auffpürung der Wahrheit mag den Menschen so übel gelungen seyn, als sie immer will; so bleibt es doch gewis, daß wir dem Triebe der Neugierde einen merklichen Theil unserer Glückseligkeit zu danken haben. Ein glücklicher Irrthum hat gar oft die Stelle der Wahrheit vertreten. Es machet mich auch in diesen Gedanken die bekannte Erfahrung der Naturlehrer nicht irre. Denn ob diese schon gar richtig bemerkt haben, daß das Nachdenken, oder eigentlicher zu reden, das Grüblen, den menschlichen Körper oben so sehr zerrütte, als die heftigen Leidenschaften des Zorns, der Betrübniß u. d. g.; so kann ich mich doch nicht überwinden, den Schluß gut zu heißen, den einige daher gezogen haben, daß der Mensch gemacht sey, nicht die Erde zu betrachten, sondern zu bauen. Man muß zwar gestehen, daß der Einwurf viel scheinbares bey sich hat. Die Bewegung und die Arbeit

beit des Körpers befestiget unsere Gesundheit auf eine eben so sichtbare Art, als sie das Nachsinnen schwächet. Darf man also wol zweifeln, daß die Natur den Menschen zum letztern nicht bestimmet habe? Mir kommt die Folge dem ungerachtet übereilet vor, weil man eben dies allen übrigen Trieben mit gleichem Rechte vorwerfen kann. Die Unughuung eines jeden Triebes verzehret einen gewissen Theil unserer Lebensgeister: aber, wenn wir die Grenzen, die deutlich genug durch die Empfindung bestimmet werden, in acht zu nehmen bemühet sind; so dienet dieser Abgang mehr zu unserer Erhaltung, als zu unserm Verderben. Man erinnere sich hiebey der Liebe. Welch eine heftige Leidenschaft ist dieselbe? Und wie sehr kann sie unsern Körper zertrümmern, wenn wir ihr zügellos folgen? Wird man aber aus eben der Ursache leugnen wollen, daß wir nicht zu Lieben geschaffen sind? Nein die unendliche Weisheit, deren Spuren wir in allen diesen Betrachtungen erforschen, hat in die wundernswürdige Creatur, den Menschen, keinen einzigen Trieb gelegt, der ihn schlechterdinges zu Grunde richtet. Jeder dienet zu seinem Besten, wenn er nicht mit Unvernunft ausgeübet wird. Eben dies muß auch von der Neugierde gelten. Laß es seyn, daß sie einige Lebensgeister aufreibet, und der Oeconomie des Körpers nicht gar zu vortheilhaft ist; Sie macht uns zur Vergeltung das ensüßendste Vergnügen, und dieses, bilde ich mir ein, ersetzt vielleicht alle Unordnung, so die Ursache desselben, die Neugierde, angerichtet hat. Die Ausschweifungen tödt-

tödtet uns nur, und ich erkenne zwischen einem Menschen der sich zu Tode studieret hat, und einen verzweifelnden Liebhaber, der das Conterfay seiner Phyllis sterbend noch ans Herze drückt, keinen Unterschied. Keiner von beyden stirbt auf die rühmlichste Manier, ob gleich der Fleiß des ersten in den Tagebüchern der Gelehrten und die Beständigkeit des letzten in den Schriften der Dichter verewiget wird.

V. Finde ich in dem Menschen einen Trieb aus dem Wolseyn aller empfindenden Creaturen, insonderheit der Geschöpfe seiner eigenen Art, ein Vergnügen zu schöpfen, woher, als eine nothwendige Folge, der Schmerz fließet, welchen wir über ihren Schmerz empfinden müssen. Ich sehe es zum voraus, daß man an diesem Sate vielleicht am ersten unter allen zweifeln wird. Und, die Wahrheit zu gestehen, ich betrübe mich darüber. Das stille Vergnügen, welches mir ein einsamer Blick über die ganze Schöpfung gewähret, würde ungemein viel verlieren, wenn mir diese angenehme Einbildung sollte benommen werden. Kann der unendlich gütige Geist, der allenthalben die Merkmale seiner gutthätigen Reizung eingedrückt hat, kann dieser, denke ich oft, Erdkugeln geschaffen haben, worauf die empfindenden Geschöpfe in einer ewigen Feindschaft leben müssen, welche noch dazu aus einem wiederwärtigen Naturell herfließet, das er ihnen gegeben hat? Warum soll es nicht möglich seyn, ihnen allen ein gutes Herz mitzutheilen, da er in allen andern Stücken so reichlich für sie gesorget hat?

hat? Kurz, wenn ich auch meine Meinung durch keine Erfahrungen rechtfertigen könnte; so würde doch die gewisse Ueberzeugung; welche ich von des Schöpfers unbeschränkter Geneigtheit gegen seine Geschöpfe empfinde, die Vermuthung in mir befestigen, daß eine solche gutherzige Neigung auf gewisse Maasse in alle empfindende Geschöpfe und besonders in den Menschen geleyet sey.

Ich sehe es, daß man mir, was die Thiere betrifft, diejenigen vorrücken kann, welche ihrem natürlichen Triebe zu Folge, vom Raube sich nähren müssen. Diese können, ihrer Natur nach, gegen diejenigen Geschöpfe, welche ihnen zur Nahrung angewiesen sind, unmöglich eine gutherzige Empfindung haben. Das Mitleid gegen dieselbe wäre mit ihrem eignen Untergange nothwendig verknüpft: Und sie würden die allerelendesten Creaturen seyn, wenn sie unumgänglich rauben und zugleich Zeit zärtlich und mitleidig seyn müßten. Solche Widersprüche läßt die Natur nicht zu. Für sie ist das Mitleid in Ansehung der lebendigen Geschöpfe, wovon sie sich nähren, eine eben so unbekante Sache, als bey dem Menschen das Mitleid gegen die leblosen Geschöpfe, welche uns zur Nahrung bestimmt zu seyn scheinen. Folglich ist es ungeraimt zu fragen, warum die Raubthiere nicht gutherzig gegen diejenigen Geschöpfe sind, von deren Fahrung sie sich nähren? Wenn man ja etwas einwerfen will; so muß man fragen, warum Gott die Raubthiere nicht überall aus dem Plan der Schöpfung weggelassen habe? Es

ist vielleicht schwer hierauf eine andere, als eine allgemeine Antwort zu geben; Man ist aber auch von einem Menschen, der, wenn es auf die große Verbindung der Dinge ankommt, ungemein kurzsichtig ist, eine bestimmte Antwort zu verlangen, nicht befugt. Mich deucht es kann genug seyn, wenn ich in Ansehung meines Satzes wieder den gemachten Einwurf anmerke, daß erstlich die Raubthiere in der Quaal der Geschöpfe, welche sie zu ihrer Unterhaltung tödten müssen, kein Vergnügen finden. Wir nehmen dies aus der Erfahrung nirgend wahr. Denn ob sie sich schon über die gemachte Beute freuen: so vergnügt sie doch das Unglück der gefangenen Creatur nicht so wol, als vielmehr die angenehme Empfindung, welche ihnen die Sättigung ihres Hungers verursachet.

Zweitens fühlen eben diese Thiere die obenbehauptete gutherzige Neigung gegen die Geschöpfe ihrer Art, und wir finden bey ihnen nicht den geringsten Trieb denen Thieren Schaden zuzufügen, welche nicht zu ihrer Nahrung dienen können. Mit einem Wort in dem ganzen Reich der Thiere ist mir kein einziges Exempel bekannt, wodurch man erweisen könnte, daß ein Geschöpf an dem Elend des andern Geschöpfes, an und vor sich betrachtet, ein Vergnügen empfinde. Jede Art lebt vielmehr in einer vergnügten Einigkeit, in sofern sie nicht der Trieb der Erhaltung, welcher freylich bey ihnen der stärkste ist, oder der Wollust in Zwietracht setzet.

Ich komme nun insbesondere auf den Menschen,



sehen, bey welchen wir den behaupteten Satz am vollständigsten werden ausmachen können; weil wir selbst zu dieser Art gehören. Von diesem sage ich erstlich, daß ein Trieb in ihm stecke, ein Vergnügen aus der Freude aller lebendigen Geschöpfe und ein Misvergnügen aus ihrem Elende zu empfinden. Der beste Beweis ist jedes jeden eigene innerliche Erfahrung. Ich weiß gewis, daß ich diesen Trieb wirklich empfinde, und so lange ich zurück denke, jederzeit empfunden habe. Er ist freylich den Graden nach bey den Menschen sehr unterschieden. Bey manchem gehet er so weit, daß er bey dem Anblick eines Thieres, das gequältes wird, Thränen auspresset; bey manchem aber bricht er in diese äußerliche Zeichen nicht aus. Er hat dies mit allen andern Trieben gemein.

Alles was man dawieder einwenden kann, läßt sich in folgende Sätze einschließen.

Erstlich kann man sagen, die Menschen fänden an dem Wohlbefinden der Thiere, nur als denn ein Vergnügen, wenn sie eine andere angenehme Empfindung durch ihr Wohlbefinden zu hoffen hätten. Ein Haushälter freuet sich über die Munterkeit seiner Schafe und Kinder, aber ist es nicht sein eigener Vortheil, der ihn vergnügt macht? Ein Wollüstiger siehet mit Lust die Thiere zunehmen, deren niedliches Fleisch er für seine Kehle bestimmet hat. Es ist also eine Eigennützigkeit, welche uns blos dem Scheine nach gegen die Thiere gutherzig macht. Ich antworte hierauf, daß das Vergnügen über die Frölichkeit der

Ehnen und die Unlust über ihr Elend gar oft aus diesem Quell entspringt. Aber man kann daher nicht schliessen, daß es allezeit diesen Ursprung habe. Wir freuen uns auch über die Munterkeit solcher Thiere, welche wir nimmer zu verzehren gedenken, und von denen wir weiter nichts zu hoffen haben.

Zweitens scheint unser Verfahren gegen die Thiere das Gegentheil zu erweisen. Ist nicht der Mensch

Of half that live, the butcher and  
the tomb. (1)

„der Bürger und das Grab von der Hälfte der lebendigen Creaturen.“ Von welchem Raubthiere leiden die Geschöpfe mehr, als von dem Menschen? Ja ist es nicht wahrscheinlich, daß ihn die Natur selbst zum Raubthiere ausersehen habe? Wenn dieses aber wahr ist, so muß auch von ihm gelten, was wir oben von der Unempfindlichkeit aller Raubthiere gegen ihre Beute eingestehen müssen. Es würde lächerlich seyn, wenn man die Erfahrung leugnen wollte. Es ist mehr als zu richtig, daß keine Creatur mehr lebendige Geschöpfe zernichtet, als der Mensch. Allein man vergleiche den Menschen mit den Raubthieren, so wird sich ein merklicher Unterschied unter ihnen hervorthun. Die Raubthiere haben vermöge ihres natürlichen Triebes keine andere Nahrung, als lebendige Thiere, folglich ist

(1) Pope's Essay on man. Ep. III. v. 163.

ist ihre Bestimmung zur Rauberey unstreitig. Der Mensch hergegen hat viel andere Mittel sich zu ernehren und sein Appetit scheint erst aus Noth auf das Morden und Fressen der Thiere gefallen zu seyn. Ich glaube, daß eine Zeit gewesen, da man von den Menschen mit Wahrheit sagen können: (1)

No murder cloath'd him 'and no murder fed,

Kein Mord gab ihm noch Speiß und Kleider.

Brodes.

Alles was sie in Versuchung führen können, ein Thier, das sie nicht verfolgte, zu tödten, mußte ihr Fell gewesen seyn, um sich damit zudecken. Denn dies läßt sich auch von der Zeit gedenken

- - - cum frigida paruas  
 Praeberet spelunca domos, ignemque  
 Laremque  
 Et pecus & dominos communi claude-  
 ret umbra:  
 Siluestrem montana torum cum fierne-  
 ret vxor  
 Frondibus & culmo, vicinarumque  
 ferarum  
 Pellibus: (2)

Allein

(1) Pope's *Essay on man* Ep. III. v. 155.

(2) Iuuenal. *Sat.* VI. v. 2. seq.

Allein sie brauchen deren doch wenige und es war ohnedem nur im Nothfall. Diesem nächst ist auch der Bau des Körpers, wenn man es nach der Ähnlichkeit beurtheilet, bey den Raubthieren anders, als bey dem Menschen. Man kann zwar sagen, daß die Vernunft es doppelt ersehe, was ihm an angebohrner Geschicklichkeit die Thiere zu verfolgen fehlet: Aber aus allen diesen ist höchstens nichts weiter zu begreifen, als daß der Mensch nach Erheischung der Umstände auch durch den Tod der Thiere sein Leben erhalten solle. Daß er zum vornehmsten Raubthier eigentlich ausersehen sey, läset sich daher nicht beweisen.

Ich führe dieses kürzlich an, um mit desto mehrern Fuge behaupten zu können, was die Erfahrung allein hinlänglich bestätigt, daß wir etwas in uns haben, welches vor der Qual und dem Elend der lebenden und empfindenden Creaturen mit Betrübniß zurück weicht, und sich freuet, wann es ihnen wol geht. Man wird nicht verlangen, daß sich dieser Trieb in jedem Menschen wirklich zu allen Zeiten zeigen solle; Denn ich werde hernach Gelegenheit finden, die Ursachen auseinander zu setzen, warum die Erfahrung hierunter nicht übereinstimmend ist. Wer das Martern der Thiere noch nicht gewohnt ist, der gebe nur acht, was er fühlet, wenn er einen Hund lebendig ausschneiden siehet, um die Bewegung des Herzens und der Eingeweide bey ihm wahrzunehmen. Wenn es wahr ist, wie ich vermuthe; daß ein jeden sich selbst gelassener

gelassener Mensch eine schmerzliche Empfindung dabey fühlet; so hat man mir zu meinem gegenwärtigen Endzwecke genug eingeräumt.

Wie vielmehr wird aber der Mensch gegen seine eigene Gattung mit diesem heilsamen Triebe versehen seyn? Da es der höchsten Weisheit gefallen, diese Creatur so zu bauen und ihre Oeconomie dergestalt einzurichten, daß sie am wenigsten ohne die Beyhülfe anderer fortkommen kann. Die innerliche Erfahrung bezeuget die Wirklichkeit dieses Triebes so deutlich, daß ich es für vergeblich halte, besondere Beispiele davon anzuführen. Man gebe nur auf sich selbst acht, was man so gar bey der schmerzlichen Hinrichtung eines Menschen fühlet, der sich durch seine Uebelthaten unseres Mitleydens fast unwürdig gemacht hat. Die Natur würfket aber dennoch getreulich fort und wir leiden, bis wir es gewohnt werden, allemal zugleich.

- - - - Mollissima corda  
 Humano generi dare se natura fatetur;  
 Quae lachrymas dedit: haec nostri pars  
 optima sensus.

Plorare ergo iubet causam dicentis a-  
 mici,

Squalloremque rei, pupillum ad iura  
 vocantem

Circumscriptorem, cuius manantia  
 fletu

Ora puellares faciunt incerta capilli.

Naturae imperio gemimus, cum funus  
 adultae

Vir-

Virginis occurrit, vel terra clauditur  
infans,

Et minor igne rogi. - - (1)

Was kann uns in Gegentheil mehr aufgeräumt machen, als der Anblick vergnügter Menschen, wenn wir schon von ihnen weiter nichts zu gewarten haben, als daß wir Zuschauer ihres Vergnügens seyn dürfen. Die edelste unserer Empfindungen, das reizende Angedenken erwiesener Wohlthaten, ist gewis keine Einbildung, die auf einem andern Grund und Boden, als der simplen Natur gezeuget wird. Doch weil diese Gedanken bey manchem unter vielen andern Empfindungen, die er nicht so leicht von einander sondern kann, verwickelt sind; so wollen wir uns die Mühe geben, auf jeden Einwurf besonders zu antworten.

Viele stehen in den Gedanken, der Mensch liebe seinen Nächsten nicht von Natur, sondern, wenn er sich über seine Zufriedenheit freue, über seinen Schmerz betrübe, wenn er ihm Gutthaten erzeige, so stecke allezeit eine eigennützige Absicht darhinter. Und so bald unsere Eigennützigkeit merket, daß uns andere unserer Art nicht mehr dienen könnten, würden wir sie hilflos lassen; wenn sie uns im Wege stünden, würden wir sie ohne schmerzhaftige Empfindung beleidigen.

Ho-

(1) *Juvenalis Sat. XV. v. 131.*

Honestam quamdiu aliqua illis spes inest, sequimur, in contrarium transituri, si plus scelera promittant, sagt Seneca. (1) Ich glaube von allen diesen Dingen das Gegentheil, die Erfahrung mag dem ersten Ansehen nach so sehr wieder mich seyn, als sie will. Man muß sich vor allen Dingen die zweydeutigen Worte erklären lassen. Wenn man denjenigen eigennützig nennet, der sich bey jeder Handlung, die er beschließt, eine angenehme Empfindung zum Ziel vorgesezt hat; so muß ich zwar den Einwurf den Worten nach zugeben: aber so ist es die Natur eines jeden Geistes eigennützig zu seyn: Denn kein Geist kann etwas wollen, ohne sich etwas gutes und angenehmes dabey zu versprechen. Man wird auch das Wort sehr selten oder vielleicht gar nicht in dieser Bedeutung gebrauchen hören. Ich weiß mir keine empfindlichere Freude vorzustellen, als diejenige ist, welche nach der Natur unserer Seele aus dem Wolthaten entspringt, wofür wir nichts, als eben dies erquickende Andenken zu hoffen haben. Dies ist freylich eine ansehnliche Belohnung unserer Wolthaten. Ja ich bitte mir ein, daß sie in der That ansehnlicher ist, als alle Vergeltungen, welche uns die Menschen auf andere Art können wiederfahren lassen. Aber wer hat einen solchen edelmüthigen Wolthäter wol jemals für eigennützig erklärt? Es ist gerade das Widerspiel von dem, was wir

(1) Ep. 113.

wir eigennützig zu nennen pflegen. In dieser Bedeutung nun hat der Mensch einen Trieb uneigennützig gutes zu thun, das ist, die angenehme Erinnerung gutes gethan und die Ursache von des andern Vergnügen abgegeben zu haben, ist hinlänglich ihn zum Wolthaten und zum Dienste anderer anzutreiben.

Es ist zwar nicht zu leugnen, die Bewegungsgründe der menschlichen Handlungen sind mehrtheils so verwickelt, daß man nur von seinen eigenen gewis überführet seyn kann. Wer wird uns dafür stehen, kann man sagen, daß nicht alle Handlungen, welche äußerlich uneigennützig zu seyn scheinen, von einer verdeckten Eigennützigkeit herrühren? Man thut den Elenden gutes, von denen man wahrscheinlicher Weise keine Vergeltung zu hoffen hat, aber kann man nicht die Absicht hegen, daß diese unser gutes Herz bekannt machen und uns eben dadurch bey höhern Wolthatern den Zugang eröffnen sollen? Ja kann nicht eine Ehrbegierde alle diese Würkungen hervorbringen? Wir wollen gepriesen seyn und finden dazu keinen bequemern Weg, als diesen. Ich gestehe es noch einmal, die Umstände der menschlichen Handlungen sind so ineinander geschlungen, daß man nur für seine eigene Empfindungen einzustehen vermag. Wenn ich nun diese ausdrücken soll, so finde ich es mit dem Einwurfe folgendergestalt beschaffen.

Es kommt sehr selten eine Handlung vor, die allein aus dem Triebe der Menschenliebe hervorfließet; mehrtheils sind auch andere Vortheile dabey



Dabey zu hoffen, so daß der Bewegungsgrund dazu nicht einfach, sondern zusammengesetzt ist: Aber, wosern es nicht durch Streit der übrigen Triebe verhindert wird, muß sich auch die Menschenliebe einfach in ihrer edelsten Gestalt sehen lassen. Ich will einen Fall dazu aussinnen, wobey man die wenigsten Einwürfe wird anbringen können. Ein Mensch, bey welchem die natürlichen Triebe in keine Unordnung gerathen, sondern in einem gesunden Gleichgewichte stehen, reiset durch ein Land mit ziemlicher Geschwindigkeit, wohin er Zeit seines Lebens nimmer zu kommen gedenket. Es ist auch keine Hofnung vorhanden, daß der Wirth bey welchem er eingekehret ist, jemals nach seinem Vaterlande gerathen werde. Die Entfernung ist zu groß und es fehlet an allen Ursachen dazu. Er findet seinen Wirth, bey welchem er nicht länger als eine Nacht bleiben kann, mit seinem ganzen Hause in größter Betrübniß, und die Bewirthung, die man ihm anbieten kann, ist so beschaffen, daß er dadurch in die mindeste Verbindlichkeit nicht gesetzt wird. Inmittlest erkundiget er sich nach der Ursache ihres Kummer und erfähret endlich, daß der Wirth in Gefahr stehe, durch die Chicane alles das Seinige zu verlieren. Er siehet deutlich ein, daß es in seinem Vermögen sey, der bedrängten Familie aus allem Kummer zu helfen, wenn er die Nacht zu deutlicher Auseinandersetzung des Rechtshandels und Entloesung einer nachdrücklichen Vorstellung anwenden will. Belohnung aber kann er hiesfür weder gegenwärtig noch zukünftig erwarten. Sein

St

Zu

Zustand leidet es nicht, seinen Namen und sein Vaterland zu entdecken, und er kann sich überall in dem Lande nicht verweilen. Ich glaube, daß unser Fremdling die edelmüthige Handlung gewis verrichten und dafür keine andere Vergeltung hoffen wird, als daß ihn die angenehme Erinnerung auf seiner ganzen Reise begleiten und ihm manchen vergnügten Augenblick gewähren wird. Aus diesem Beispiel wird sich vielleicht deutlich genug begreifen lassen, was ich unter dem Triebe der Menschenliebe eigentlich verstehe. Das Angenehme, welches sich in der Gnugthuung dieses Triebes findet, hat vor vielen andern so merkliche Vorzüge, daß ich damit fast keinen andern zu vergleichen weiß. Insonderheit unterscheidet sich dies Vergnügen durch die Dauer und eine gewisse ruhige Heiterkeit der Seelen, welche sich besser empfinden, als mit Worten ausdrücken läßt. Der nothwendige Schmerz, welcher, wenn die obigen Sätze wahr sind, aus einer entgegengesetzten Art zu handeln entspringen muß, verhält sich in Ansehung seiner Dauer und nagenden Eigenschaft auf ähnliche Weise. Wie will sich ein Mensch, der noch mit seinen natürlichen Empfindungen versehen ist, aus der Gemüths Unruhe herausreißen, wozin ihn eine schändliche That gegen seine Mitbrüder gesetzt hat? Die Natur weiß kein Mittel, als den Beleidigten, der durch unser Verschulden elend geworden ist, aufzusuchen, und ihn durch eine Vergeltung alles erlittenen Unrechts in den vorigen Stand zu setzen. Da müßte des Beleidigten Versicherung, daß wir das Unrecht zu seinem Ver-

Ver-

Bergmigen vergolten hätten, uns einigen Trost gewähren können. Wosfern dieses aber unmöglich ist; so weiß ich außer der Offenbahrung nichts, welches uns des Kammers über unsere schwarze und unnatürliche Handlung entledigen könnte. Beleidigungen, welche wir uns selbst angethan haben, sind mit den Beleidigungen anderer in keine Vergleichung zu stellen. Der Beleidiger und der Beleidigte verstehen sich miteinander, weil sie eine Person ausmachen: Aber wenn der Beleidigte von uns unterschieden ist, hat die Sache nach der Natur ein weit traurigeres Ansehen. Wie oft haben wir nicht die erschrockliche Wirkung davon gesehen, daß ein solcher unglückseliger Mensch, nachdem er die Ursache des Elends oder gar des Todes von einem andern Menschen geworden, sich selbst nicht mehr ertragen kann, sondern den gewaltigen Trieb zu seiner eigenen Dauer überwindet und sich ermordet? Auch dieser scheusliche Anblick hat seine gute Seite. Denn man nimmt daraus die edele Eigenschaft unserer Seele, und wie sehr sich der verletzte Trieb der Menschenliebe an uns rächet, deutlich wahr.

Hiernächst kann die Vergleichung meiner Theorie mit der traurigen Erfahrung, die uns die Geschichte unseres Geschlechtes in vergangenen und gegenwärtigen Zeiten an die Hand giebet, wol schwerlich zum Vortheil derselben ausfallen. Ein großer Weltweiser, der unser Geschlecht sehr wol kannte, hat schon angemerkt, daß das Sprichwort, ein Mensch sey des andern Wolf, homo homini lupus, eine würkliche

Kf 2

Schmeis

Schmeicheln für die Menschen sey. Denn wir würden preiswürdig seyn, wenn wir nicht ärger mit einander umgiengen, als ein Wolf mit dem andern. Wir sind mit diesen Thieren, zu unserer größten Schande, in keine Vergleichung zu setzen. An verschiedenen Enden der Erden fressen wir einander mit fenerlichen Freudenbezeugungen, und in den Ländern, wo eine feinere Lebensart eingeführt ist, wissen wir einander so fein, so spitzfindig und so langweilig zu quälen, daß es für manchen armen Menschen eine wahre Glückseligkeit seyn würde, auf einmal gefressen zu werden. Lauter Erfahrungen, die niemand unbekant sind, weil wir uns täglich darüber beklagen. Man muß sich die Mühe geben, die Ursachen dieses Betragens auszuforschen, wenn man von der Stärke des Einwurfs urtheilen will. Diese liegen aber in der überwiegenden Macht anderer Triebe, welche die Menschenliebe entweder auf eine Zeitlang oder auf ewig ersticket haben. Meistentheils liegt der Grund in dem Triebe für unsere Erhaltung, welcher insgemein eine ausnehmende Stärke zu haben pflegt. Wenn dieser nun mit dem Triebe der Menschenliebe zusammen stößet, so muß die Menschenliebe, als der schwächeste weichen. Man betrachte nur nach dieser Anmerkung die Nachrichten, welche wir von den Cannibalen haben. So unnatürlich und abscheulich uns ihre Aufführung auch vorkommt, so gewis ist es doch, daß sie mit meinen Sätzen bestehen kann. Denn es fressen die Wilden die Menschen nicht so wol aus Appetit nach Menschenfleische, als vielmehr aus einer Rachbegier.

begierde gegen einen überwundenen Feind. Es ist, so viel ich weiß, gewis, daß sie niemand verzehren, als ihre Feinde und diejenigen, welche es mit diesen halten. Diese würden mit ihnen auf gleiche Weise zu Werke gegangen seyn, wenn sie das Unglück gehabt hätten, in ihre Hände zu fallen. Folglich treiben sie ganz andere Bewegungsgründe, als das Vergnügen in des andern Unglück, zu einer so grausamen Handlung an: Die Rachbegierde ist also die wahre Ursache. Daß nun diese ein eben so natürlicher Trieb sey, als die Menschenliebe, werde ich demnächst zu erweisen Gelegenheit haben. Wir freuen uns über unsere eigene Erhaltung, und über das mißlungene Vorhaben unseres Widersachers; wenn wir über die Marter eines unglückseligen Feindes ein Wohlgefallen blicken lassen. Wir würden Thränen dabey vergießen, wenn er uns gleichgültig wäre. Und auf eben diese Art verfolgen die Europäer einander. Die Erhaltung oder ein anderer Trieb, dem wir ohne das Unglück des andern kein Unthun können, hat gemeinlich den Grund unserer Verfolgungen in sich. Ferner begehre ich keinesweges zu behaupten, daß nicht der Trieb zur Menschenliebe bey manchem dergestalt unterdrückt werden könne, daß keine Spur desselben übrig bleibe. Derselben wir doch eben dies bey den Thieren an. Hat man nicht Katzen, welche nicht die mindeste Lust zum Mausen bezeigen. Allein hat man daher das Recht, den natürlichen Trieb der Katzen zum Mausefange in Zweifel zu ziehen? Thiere und Menschen können ausarten, und einige natürliche

türliche Eigenschaften verlehren, welche man deswegen dem übrigen ganzen Geschlechte nicht absprechen darf. Es ist zwar allezeit ein Unglück für eine Creatur, wenn sie solchergestalt aus der Art schlägt: Denn die Natur hat ihnen keine andere Glückseligkeit zugebracht, als die sich auf die Beybehaltung aller angebohrnen Eigenschaften gründet; aber wir werden durch die Erfahrung belehret, daß der Fall allerdinges möglich sey.

Oft scheint aber ein Volk ausgeartet zu seyn, und der Menschlichkeit mit Vorsatz zuwieder zu handeln. Aber wir betriegen uns. Sie wünschen die Glückseligkeit ihres Mitbürgers und ihres Verwandten so eifrig, als wir: nur die Art der Ausführung kommt uns fremd vor, weil sie sich auf eine Meinung gründet, davon wir uns nimmer überreden lassen. Herodotus sagt von den Masageten: (1) „Wenn einer unter ihnen zu einem hohen Alter gelanget ist, so kommen die Verwandten zusammen und opfern ihn nebst einigen Thieren. Alsdenn kochen sie das Fleisch, essen es und halten diese Art des Todes für die glücklichste unter allen. Die an einer Krankheit gestorben sind, werden nicht gegessen, sondern begraben. Man bedauert sie aber, daß sie das Glück nicht gehabt haben, geopfert und gefressen werden.“ Eben derselbe erzehlet (2)

(1) Histor. L. 1. c. 104.

(2) l. c. L. 3. c. 38.

von den Calatiern, einer Nation in Indien, daß die Kinder ihre Eltern fressen, und daß sie diese Gewohnheit ungemein schätzbar gehalten haben. Darius hat sie einst befragen lassen, wie viel Geld sie verlangten, wenn sie die Eltern nicht essen sondern verbrennen sollten. Allein sie haben sich gewaltig dawieder gesetzt und alle Geschenke verbethen, um ihre löbliche Gewohnheit beyzubehalten. (1) Sertus Empiricus behauptet von allen Scythen, daß sie ihre Eltern nach zurückgelegten sechzigsten Jahre getödtet und verzehret haben. (2) Strabo dehnet das Lebensziel bey einer gewissen Scythischen Nation bis auf siebenzig Jahr aus und berichtet eben dieses von den alten Irländern. (3) Ja heut zu Tage soll es nach den Berichten der Reisebeschreibungen unter den Indianern nicht an solchen Völkern fehlen, welche ihre alte abgelebte Eltern tödten und auffressen. (4) So barbarisch dies Verfahren immer scheinen mag; so bin ich doch der Meinung, daß gegen den natürlichen Trieb der Menschenliebe, dieserhalb kein gründlicher Einwurf gemacht werden kann. Die Umstände, welche dabey erzehlet werden, geben nicht

undeut-

(1) Pyrrhon. hypotyp. L. 3. c. 24.

(2) L. 11.

(3) L. 4.

(4) Siehe die Beweise in Herrn Bayle's *Reponse aux questions d'un Provincial* To. 2. c. 104. p. 365.

undeutlich zu verstehen, daß man es für eine Wohlthat und keinesweges für eine Beleidigung angesehen hat. Die Kinder, welche die abgelebten Eltern in ihrem eignen Leibe begraben, damit sie nicht in der Erde der Würmer Spott werden müßten, wünschten und erwarteten von ihren Nachkommen eben diese traurige Pflicht. (1) Es gehet der aufgeworfenen Streitfrage nichts an, ob sie in ihrer Meinung geirret haben, sondern wir haben nur untersuchen wollen, ob das Töden und Ausstreßen der betagten Eltern aus wiedertwärtigem Gemüthe, oder aus liebevoller und guter Absicht geschehen sey. Ich kann also nicht umhin, was die obangeführten Völker betrifft dem berühmten Herrn Bante bewusplichten: (2) „Ces peuples - là, sagt er, sont  
 „tombez d'accord, que les enfans doivent  
 „honorer leurs peres & ils ont cru nean-  
 „moins que les enfans doivent égorger leurs  
 „peres à un certain age & les manger. D'où  
 „est venue cette difference? N'est-ce pas  
 „de l'education & de la coutume? „Wir können ihnen nichts vorwerfen, es müßte denn dieses seyn, daß sie in der Anwendung ihrer Menschensiebe geirret haben. Es ist aber noch ei-  
 ne

(1) Siehe des Herrn von Voltaire *Metaphysique de Newton, ou Parallele des sentimens de Newton & de Leibnitz* a. 7.

(2) l. c. p. 381. 386.



ne andere Nachricht beym Herodotus (1), welche mit fast unglaublich vorkommt. Er sagt von den Vadaeern, einer Indianischen Nation;  
 „Wenn einer von ihnen krank wird, so schlagen  
 „die Mannspersonen ihre beste Bekannten todt,  
 „weil ihnen durch die Krankheit das Fleisch ver-  
 „dorben werden würde. Wenn der Kranke  
 „schon leugnet, daß er krank sey, so tödten sie  
 „ihn doch ohne Barmherzigkeit und freffen ihn  
 „auf. Mit den Weibspersonen machen es ihre  
 „nächsten Freundinnen eben so. Die Alten wer-  
 „den auf gleiche Weise geschlachtet und verzeh-  
 „ret. Dieser Ursache wegen und weil man alle  
 „Kranke so fort umbringt, werden sehr wenige  
 „unter ihnen alt.“ Gegen diese Aufführung  
 weiß ich die Menschenliebe nicht zu retten: denn  
 man muß gestehen, daß die Unmenschlichkeit da-  
 bey auf einen hohen Grad getrieben sey. Es ist  
 mit den vorigen Erzählungen in keine Vergleichung  
 zu stellen. Allein eben deswegen zweifelte  
 ich an der Wahrheit dieser Erzählung; und Her-  
 odotus selbst bestärket mich in meinem Zweifel,  
 indem er diese unwahrscheinliche Nachricht nur  
 von weiten vernommen hat. Man giebt vor,  
 sagt er, daß diese Indianer solche Sitten haben  
 sollen. Was haben wir uns nicht sonst vor Un-  
 thiere unter den Huronen und andern Menschen-  
 fressern vorgestellt und mit wie viel falschen Nach-  
 richten sind wir betrogen worden, ehe wir sie bes-  
 ser kennen gelernet? Wann kann fast von allen  
 den Beuten, welche uns weitentlegene Völker be-

Rf 5

be

(1) L. 3. p. 269.

beschreiben, mit Grunde sagen, was der Herr von Voltaire (1) von den Urhebern der Reisebeschreibungen anmerket: „Rien n'est si commun parmi eux que de mal voir, de mal rapporter ce qu'on a vu, de prendre surtout dans une nation dont on ignore la langue, l'abus d'une loi pour la loi même; & enfin de juger des mœurs de tout un peuple par un fait particulier dont on ignore les circonstances.“ Sollte es aber dem ungeachtet wahr seyn, was ich aus dem Herodotus beygebracht habe, so müßte man freylich einräumen, daß die gedachte Indianische Nation ausgeartet sey, und daß man heutiges Tages keine einzige finde, welche mit ihr verglichen zu werden verdiene.

VI. Es ist unmöglich dem Triebe der Menschenliebe zuwider zu handeln und unsere Brüder zu beleidigen. Schliesset daraus, daß es nöthig war, auch auf diesen Fall zu denken, und den Menschen mit einem besondern Triebe wieder die Beleidigungen zu waschen. Was kann es helfen, daß wir von Natur nicht zur Beleidigung gemacht sind, wenn uns andere ungestraft beleidigen und misbrauchen dürfen? Es fällt in die Augen, daß die Creatur, wenn nicht der Menschenliebe auf den Fall der Verletzung ein Gegengewicht gegeben würde, unmöglich bestehen könnte. Es ist wirklich vorhanden. Zorn und Rachebegierde sind es, welchen diese heilsame Pflicht anvertrauet

(1) *Metaphysique de Newton* c. 5.

vertrauet ist. Diesen Trieben haben wir es zu danken, daß wir nicht den Beleidigungen ihren freyen Lauf lassen. Sie versehen uns mit unerwarteten Kräften und beleben uns mit einer doppelten Stärke, so oft wir es nöthig finden eine Beleidigung von uns abzuwenden, oder den andern dahin zu bewegen, daß er uns nicht wieder beleidige. Die Rachbegierde ist der Antipode der Menschenliebe und eigentlich zu reden, sind beyde in beständiger Feindschaft miteinander. Jedoch herrschet bey einer ordentlichen Einrichtung des Gemüths die Menschenliebe, und weicht der Rachbegierde nur auf einige Augenblicke, da eben die Beleidigung abgewehret werden muß. Die erstere muß die Wuth der letztern besänftigen und ihr nicht weiter nachsehen, als es gerade nöthig ist, den künftigen Beleidigungen vorzubauen. Die Rachbegierde gründet sich auf nichts anders, als eine angenehme Empfindung über den unglücklichen Ausgang, welchen die Beleidigung des andern in Ansehung unserer gehabt hat. Nimmer denkt der Mensch auf Rache, als wenn er verletzet zu seyn glaubet, und die Lust, welche aus der unangenehmen Belohnung der Ungerechtigkeit erwächset, ist die Feder, welche ihn antreibt, an des Beleidigers Bestrafung zu arbeiten. Man kann leicht erachten, daß dieser Trieb mit einer außerordentlichen Stärke versehen werden mußte, weil er eines theils die Menschenliebe erst zu überwinden hat, und anderntheils oft in kurzer Zeit eine Vertheidigung gegen eine schleunige Verletzung des unsrigen zu wege bringen soll. Ich will jesho noch nicht ausführen,

## 510 Von den natürlichen Trieben

führen, wie die Rachbegierde durch die Vernunft gemäßiget werden müsse. Ich merke nur an, daß die unendliche weise Gürtigkeit des Schöpfers vielleicht nirgends an den Menschen deutlicher hervorblicke als in dem Streit der Menschenliebe und Rachbegierde. Ein Mensch ohne zärtliche Empfindung für das Vergnügen der lebendigen Creaturen, insonderheit der Menschen, ist ein Ungeheuer, woran wir nicht ohne Grauen gedenken können. Ein Mensch ohne alle Rachbegierde ist eine schläfrige Maschine, die sich selbst erdrückt, indem sie andere ohne Unterschied zärtlich umfaßt. Setzet Menschenliebe und Rachbegierde zusammen, so habt ihr eine Creatur die dem Ganzen nützlich ist, ohne sich selbst zu zernichten. So wie der regulmäßige Umlauf der Planeten um die Sonne, von zweyen entgegengesetzten Kräften (1) abhänget; so entspringet aus Zorn und Liebe die Glückseligkeit des Menschen.

Passions, like, elements tho' born to  
fight

Yet mix'd and softned in his work unite.

Pope.

6.

(1) Der vi centripeta und centrifuga.

So Leidenschaft als Elementen, geboren gleichsam  
 bloß zum Streit,

Wenn sie sich mit einander mischen, in einer sanft-  
 ten Mildigkeit

Berehnen sich in Gottes Werken.

## Broches.

VII. Wir haben außer diesen bisher beschriebenen Trieben noch einen besonderen Trieb zur Ehre bey unserer Einrichtung empfangen. Er besteht in einem Verlangen nach der angenehmen Empfindung, welche aus den vortheilhaften Urtheilen anderer über unsere Vollkommenheiten entspringet. Man kann ihn die Ehrbegierde nennen, weil der Hochmuth schon mit einem Nebenbegriff von Thorheit behaftet ist. Er verdoppelt die Lust, welche uns das Anschauen unserer eignen Vollkommenheiten gewähret, und ist weit wirksamer, als das Vergnügen, das aus der einheimischen und einsamen Betrachtung derselben entsteht. Es ist zwar an sich ein sehr angenehmer Anblick, wenn wir unser Bild nach angestellter Untersuchung liebenswürdig finden: Aber dies Vergnügen wird vervielfachet, wenn wir wahrnehmen, daß andere eben so von uns urtheilen. Selten ist dieser Trieb mit einer innerlichen Versicherung von der guten Meinung anderer zu frieden: Es soll die Ehrerbiethung, die man für unsere Verdienste heget, öffentlich bekant gemacht werden, und wir wollen davon selbst die Zeugen seyn. Ob dies nun schon die wenigsten erreichen, so streben doch alle ehrbegierige darnach, und wenn sie endlich die Unmöglich-

lichkeit

lichkeit ihres Vorhabens erblicken, so vergnügen sie sich mit der Aussicht in die künftige Zeiten, wie ruhmwürdig ihr Andenken noch nach dem Tode seyn wird. Wie allgemein dieser Trieb unter den Menschen sey, lästet sich daraus abnehmen, daß auch die Elendesten und Geringsten sich über bloße Scheltwörter entrüsten. Denn dies würden sie in den mehesten Fällen unmöglich thun können, wenn nicht eine Verletzung der Ehrbegierde davon die Ursache wäre. Ein Mensch, dem es vollkommen gleichgültig ist, was der andere von ihm denkt, kann darüber keinen Schmerz empfinden, wenn er für eine nichtswürdige Creatur erklärt wird, so oft er zum voraus siehet, daß ihm diese Begebenheit keine andere Vortheile enziehen werde.

Viele haben die Rechtmäßigkeit dieses Triebes in Zweifel gezogen, das ist, sie haben untersucht, ob die Ruhmbegierde nicht zu unsern Unarten gehöre. (1) Denn daß sie in den Menschen wirklich liege, könnte niemand leugnen. Mir kommt die Entscheidung welche die Rechtmäßigkeit dieses Triebes umstosset, ungerecht vor. Sollte

(1) In den Belustigungen des Verstandes und des Witzes Aug. 1742. ist p. 129. eine Untersuchung, ob die Ehrbegierde der Bewegungsgrund zu unsern Handlungen seyn solle, befindlich, worinn die von mir aufgeworfene Frage bejahet wird. Mich deucht der gelehrte Urheber derselben hat blos die Ausschweifungen der Ehrbegierde vor Augen gehabt.

Sollte Gott wol einen Trieb in uns gelegt haben, der schlechterdinges verderblich wäre? Und warum ist die Begierde nach Ehre, an und vor sich betrachtet, nicht eben so unschuldig, als die Begierde zum Leben? Ist es denn an sich thöricht und unrecht, darüber vergnügt zu seyn, daß andere uns hochschätzen und unseren Werth erkennen? Alle Ausschweifungen der Triebe werden verwerflich, weil sie die Grenzen überschreiten, welche ihnen die Vernunft bestimmen sollte. Dies ist aber bey allen Trieben, und es kann die Ehrbegierde nicht überall verdammtlich machen, daß sie so viel Menschen ins Elend gestürzt, Länder und Städte verwüstet und unsägliches Unglück angerichtet hat. So gros das Unheil auf der einen Seite ist, das sie oft verursacht, so gros ist auf der andern Seite der Vortheil, den sie dem menschlichen Geschlechte zu wege bringet.

Dein Feuer fällt die größten Geister,  
 Du lehrest Kunst und machest Meister,  
 Durch dich erhält die Tugend sich.  
 Der Weise selbst folgt dir von fernem,  
 Sein starres Aug sieht in den Sternen  
 Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Haller.

Wo nehmen wir die Belohnungen derjenigen Thaten bey, welche entweder mit unvergeltlichen Mühseligkeiten oder gar mit dem Verlust des Lebens

bens verknüpft sind, wenn der Schöpfer der Welt unserer Seelen nicht diesen schätzbaren Preis vorbehalten hätte? Wie unvollständig würde aber die Glückseligkeit der Menschen seyn, wenn nicht Menschen unter uns wären, welche sich für uns aufopfern und auch hierin ein reichendes Vergnügen finden? Die gemeinen Bequemlichkeiten dieses Lebens kann man sich anschaffen; ohne etwas besonders ausgerichtet zu haben. Und wenn es auch schwehr wäre, sie zu erlangen, so ist es doch ein offenbahrer Widerspruch, deswegen in den Tod zu gehen, damit man dasjenige erlange, das nach dem Tode uns nichts mehr helfen kann. Die Menschenliebe ist auch nicht stark genug, um uns allein zu grossen Thaten anzufeuern. Gott hat ihr eine treue Gehülfin an der Ehrbegierde gegeben. Was hat man darauf zu sagen, daß die rühmlichen Thaten, welche jederzeit mit den grössten Schwierigkeiten umgeben sind, aus mehr als einem Triebe entspringen, weil mehr, als gemeine Bewegungsgründe dazu, erfordert werden? Stellet euch nur einen Plan von einem grossen und ruhmvollen Unternehmen vor: Zähl't die Hindernissen, welche zu überwinden sind, und vergesset nicht das Vergnügen zu berechnen, welchem man dabey absagen muß, so werdet ihr finden, daß es undankbar sey, wenn man den Schöpfer für diesen herrlichen Trieb nicht besonders preisen will. Denn dieser ist es, welcher die trübe Aussicht, die sich uns vor Augen stellet, erheitert und alle Bitterkeit unserer Unternehmung versüßet. Diese belohnet mit einem schätzbaren Preise, der dem



Dem menschlichen Geschlechte eigentlich nichts kostet, was die Menschen zu belohnen unfähig waren. Denn was können die Menschen einem Helden vergelten, der für ihre Wolfarth stirbt, der da wachet, wenn sie schlafen, und sorget, da sie unbekümmert sind? Ich erstaune, wenn ich die gutthätige Weisheit Gottes bey diesem Triebe betrachte!

Lasset euch dadurch nicht irre machen, daß man die Ehre für eine Einbildung und eiteln Prauch ausgiebet. Sie ist etwas wirkliches, und diejenigen werden gewis um ihr Bekommen nicht betrogen, welche ihr auf eine vernünftige Weise nachtrachten. Es scheint abgeschmackt zu seyn, daß man sich eines Dinges wegen unendliche Mühe giebet, welches gemeinlich erst gebohret wird, wenn wir und mit uns unsere Meider sterben, allein die reizende Empfindung, welcher wir nachjagen, ist schon vorhanden, wenn wir noch leben und in der Ausführung des ruhmwürdigen Plans begriffen sind, und der Held nimmt gewis einen grossen Theil seiner Belohnung mit sich in das Grab. Es ist der Empfindung nach einerley, ob wir die vortheilhaften Urtheile der Menschen über unsern Werth wirklich mit anhören, oder ob wir mit völliger Gewisheit glauben, daß sie erfolgen werden. Dies ist kurz die Auflösung aller Zweifel, welche man gegen den Werth der Ehre machen kann.

Man glaube nicht, daß ich hiedurch dem Hochmuth das Wort rede. Hochmuth ist die unvernünftige

nützige Anwendung der Ehrbegierde, und ich habe die letztere nicht anders gerechtfertiget, als in sofern sie von der Vernunft geleitet wird. Kein Laster ist gehäßiger und zugleich lächerlicher, als der Hochmuth, und eben die Ehrbegierde, die in uns allen steckt, verursacht, daß wir dasselbe, wenn wir es in andern erblicken, so unerschräglich finden.

VIII. Sind wir auch mit einem höchst möglichen Triebe zur Sicherheit begabet, dessen Mißbrauch Weis genennet wird. Er ist ein Verlangen nach der angenehmen Empfindung, welche uns die Sicherheit gewähret. Ich habe anfangs gezwweifelt, ob es nöthig sey, einen besondern Trieb daraus zu machen, indem man sich einbilden kann, es fliese dies Verlangen unmittelbar aus dem Triebe der Erhaltung. Wir wollen fortdauern, und können nicht anders wollen, dazu gehören aber äußerliche Mittel. Diese sind es also, welche uns in Sicherheit setzen, daß es uns nicht an dem äußerlichen Vermögen, uns zu erhalten fehlen werde. Folglich muß aus dem Anschauen dieser äußerlichen Mittel und der daher entspringenden Sicherheit eine natürliche Freude in uns entstehen. Man kann die Sache, wenn man will, auf diese Weise ansehen. Es ist mir aber doch bequemer vorgekommen, dies Verlangen nach der Sicherheit, als einen eignen Trieb aufzuführen.

Die Menschen haben hierinn etwas ähnliches mit den Bienen, Ameisen und andern Thieren, welche

welche sammeln und sich aufs künftige versorgen. Sie verfallen hierauf ohne Vernunftschlüsse und das Vergnügen, welches ihnen die Sicherheit verschaffet, ist auch nicht durchs Nachdenken gefunden. Es entstehet unmittelbar in der Seele, so bald wir glauben können, daß wir auf eine lange Zeit versorget sind. Dieser Gedanke allein, ohne auf den wirklichen Erfolg unserer Erhaltung zu sehen, hat etwas angenehmes an sich, wornach sich der Trieb der Sicherheit lehret.

Wenn man dies merket, so hat man nicht viel Nachsinnens nöthig, um die Handlungen der Geizigen zu erklären. Dem ersten Anblick nach ist es unsinnig und widersprechend, Güter zu sammeln, um sicher zu seyn, daß man nicht verderben müsse, und dennoch von diesen Gütern so wenig zu genießen, daß man darüber verschmachtet und alle gesammelte Schätze auf einmal verläßt. Wenn man nimmer einen Harpar gesehen hätte, so sollte man fast auf die Unmöglichkeit einer solchen Leidenschaft wetten: Aber es ist gar wol zu begreifen, wenn man den obgedachten Quell des Vergnügens aufgespüret hat. Ein Geiziger, das ist, ein Mensch, der dem Triebe der Sicherheit auf eine unvernünftige Art nachhänget, weiß von keinem blühenden Vergnügen, als welches er aus dem Anschauen seiner Sicherheit oder seiner Güter ziehet. Man sehe diesen ihm so schätzbaren Begriff als ein Ganzes an, welches so viel Theile hat, als sich Theile seines Reichthums gedenken lassen. Nur nehmet ihm einen Theil seines Reichthums hinweg, er mag

## 218 Von den natürlichen Trieben

so klein seyn, als er will, so wird doch jedesmal seinem Vergnügen und der Vorstellung der Sicherheit ein Theil entzogen. Muß es nun nicht dem Geizigen eben so wehe thun seine Reichthümer anzugreifen, als es einem Ehrgeizigen schmerzet, wenn er seinen Ruhm beslecket. Laßt einmal den Harpaß krank werden. Zum Sterben kann er unmöglich Lust haben, weil er mit dem Tode seine Güter nicht vermehren kann. Es wird vielmehr die ganze Idee, die ihn vergnügte, zerstöhret.

Drum suchet er den Rath der Seinigen herbei.

Die wollen seine Blaz mit Kraut und Esig besetzen;

Er schlägt es aber ab, weil et die Kosten scheut,

Und fragt nach jemand sonst, der blos durch Besprechen,

Aus Freundschaft, ohne Geld, und anders nicht befreyt.

### Canig.

Hier streitet der Trieb der Erhaltung mit dem Triebe der Sicherheit, der auf den höchsten Grad mächtig worden ist und daher den ersten überwindet. Die allerliebste Idee, daß er sicher sey, und niemand ein gut Wort geben dürfe, leidet nicht einmal, daß er die Arznei genießet, die man ihm verschrieben hat:

Er

Er'schont den Stärkwanf oft, wenn er am besten labt,

Stiehlt sich die Pulver selbst und steckt sie unters Kassen,

Wo er mit diebscher Faust das Gold von Pirlen schabt.

### Caniz.

So suchet er den Abgang, welchen seine Favortidee gelitten hatte, wieder zu ersetzen.

Man kann aber leicht finden, daß der Trieb der Sicherheit, so wie alle übrige, nur durch eine ungeräumte Ausdehnung schädlich werde.

IX. Die Liebe der beyden Geschlechter gegen einander wird von jedermann für einen besondern Trieb erkannt, und aus was vor Grunde wolte man es auch leugnen? Wir lieben das schöne Geschlecht nicht, weil wir Menschen sind, und ihre Liebe gegen uns anspringet eben so wenig aus dieser Ursache. Es ist etwas mehr, als die allgemeine Menschenliebe, welche das zärtliche Verlangen, das wir im eigentlichen Verstande die Liebe nennen, in uns würket. Der Trieb zum Schönen ist auch freyweges hinlänglich die wunderbaren Empfindungen der Liebe daraus herzuleiten. Gebet eine Mannsperson und eine Weibsperson von gleicher Schönheit und gleichen Vollkommenheiten nebeneinander, und gebet auf die unterschiedenen Bewegungen acht, welche in beyden Geschlechtern entstehen. Ihr könnt

es einem Frauen; immer sagen, daß ihr allein ihre Vollkommenheiten, ihre Schönheit, ihren Verstand, ihren Wis, ihre Zärtlichkeit und ihr gutes Herz liebet: Allein gesteht zugleich, daß alle diese Eigenschaften, wenn ihr sie in einer Person eures Geschlechtes vereinigt findet, bey weiten so stark nicht auf euch wirken. Sie mögten vielleicht eine Liebe in euch erregen, aber keine Enzückung. Folglich liebt ihr etwas mehr in ihr, als die obigen liebenswürdigen Vollkommenheiten. Und wenn es, wie ihr vorgebt, allein der Trieb der Schönheit ist, welcher euch leitet, warum seyd ihr nicht vergnügt über das bloße Wahrnehmen der Schönheit? Warum ist die Empfindung die in euch entsteht, von derjenigen so sehr unterschieden, welche ihr bey dem Anblick einer schönen Gegend, bey dem Gehör einer schönen Music fühlet? Ihr seht die Gegend, ihr hört die Music, und seyd darüber vergnügt. Wie verhält sich aber bey der Liebe gegen das andere Geschlecht? Der Anblick so vieler Vollkommenheiten erregt in euch einen sanften Schmerz, und so sehr euch die Schönheit ergehlet, eben so sehr martert euch das unerfüllte Verlangen nach dem Besitz derselben. Lauter Eigenschaften einer andern Art, welche sich aus den vorher erklärten Triebem unmöglich erklären lassen: Man darf nur die lange Reihe der Dichter, als so viel Ausleger über diesen Schwurf, nachsehen, wenn man sich vollständiger davon überzeugen will.

X. Die Liebe zu den Kindern, welche wir bezeuget, oder wenigstens gezeiget zu haben glauben, machet auch einen abgesonderten Trieb aus. Bey den Thieren treffen wir eben so deutliche Merkmale davon an, als bey den Menschen. Nur endiget er sich bey jenen völig, so bald die Jungen der Hülfe der Eltern nicht weiter bedürfen. Bey diesen aber dauert er gemelmiglich, wie die Erfahrung bezeuget, bis an das Ende des Lebens. Ob derselbe aber so sehr von den Kindern zum Eltern hinauff steige, als er von diesen zu jenen sich herab neiget, könnte zweifelhaft scheinen.

Die Erfahrung lehret, daß die Kinder eine gewisse färtliche und ehrfurchtsvolle Neigung für die Eltern haben; allein man kann sagen, diese gründe sich nicht in einem besondern natürlichen Triebe, sondern in der Liebe und den Gutthaten, welche die Eltern den Kindern so lange und so häufig erzeiget hätten, ingleichen in den Eindrücken, welche durch die Lehren der Eltern in den Gemüthern der Kinder gemacht wären. Man muß gestehen, daß es schwer sey, mit Gewisheit eins oder das andere zu behaupten. Ich bin aber doch geneigter einen besondern Trieb zu glauben. Gleichwie nach Newtons System die Körper einander wechselseitig anziehen; also kommt es mir auch wahrscheinlich vor, daß alle anziehende Triebe der Natur sich wechselseitig zu einander verhalten. Wir lieben das schöne Geschlecht, und das schöne Geschlecht liebt das unsrige. E

ben so, denke ich, lieben die Eltern die Kinder und umgekehrt die Kinder die Eltern. Es würde eine unglückliche Einrichtung seyn, wenn diese Instincte nicht einander entgegen giengen und der eine Theil eine Abneigung oder Gleichgültigkeit fühlte, wenn der andere ein Verlangen empfände.

Ich will hiemit die Untersuchung von den Trieben schliessen. Sollte ich ja einen oder den andern übergangen haben; so ist es deswegen geschehen, weil ich geglaubet habe, er könne aus den übrigen hergeleitet werden. Jedoch will ich die Zahl derselben nicht eben für geschlossen angeben. Ich bin immer geneigt noch andere aufzunehmen, so bald ich entweder selbst finde, oder andere mir zeigen, daß sie gleiche Befugnis dazu haben.

Es wäre nun Zeit von diesem Versuche in Anwendung der Glückseligkeit des Menschen Gebrauch zu machen. Allein dies erfordert ein weiteres Feld, als ich hier für mich offen finde. Einige kurze Anmerkungen, werden hinlänglich seyn, die Anwendung der obigen Sätze leichter zu machen.

Die Triebe wirken mit einander nach der Absicht des Schöpfers mit der größten Treue für unsere Wohlfarth: Aber sie sind so einfach und bestimmt nicht, als bey den Thieren, daß wir unsere Glückseligkeit allein von ihnen hoffen könnten, es mag nun seyn, daß die Vernunft ihre Stärke bricht und sie in Ordnung bringet,



bringet, oder daß sie an sich nicht die bestimmte Einrichtung haben, als bey den Thieren. Es ist gewis, daß wir bey aller Aufrichtigkeit des Schöpfers, welche er in den Trieben bewiesen hat, gemeinlich unglücklich sind, wofern wir nicht die Vernunft zur Richterin über die Triebe setzen, und von dieser die Widersprüche entscheiden lassen, welche sich unter jenes herorthun. Glaubet nicht, daß ich dadurch der Vernunft in Ansehung unserer Glückseligkeit ein Vorzugsrecht vor den Trieben einräume. Wir bleiben immer grössere Schuldner wegen der Triebe, als wegen der Vernunft, ob sie schon beide ihren Preis haben. (1)

Die Moral und das Recht der Natur ist nach meinem Begriff nichts anders, als ein Inbegriff von Aussprüchen der Vernunft in den Streitigkeiten, die unter den Trieben entstehen. Die Frage was wir thun sollen? ist leicht ausgemacht. Aber wie wir es thun sollen? und wie weit wir gehen dürfen? muß von der Vernunft entschieden werden. Ermesset hieraus, wie wichtig und wie schwer das Richteramt der Vernunft sey. Sie hat es zwar mit lauter solchen Mächten zu thun, die es gut mit uns meinen; die aber wegen ihrer gar zu grossen Neigung für uns eigensinnig sind, und sich schwer bedeuten lassen.

Hier

(1) Siehe des Herrn Hofrath Schmauffens gründlich geschriebene Dissertt. Juris Nat.

Hier breche ich ab, Theurester Freund! die mit vorgelegten Fragen weiter aufzulösen. Sie werden es mir leicht vergeben, daß ich die Abhandlung von der Erwerbung des Eigenthums durch die Ergreifung Ihnen noch schuldig bleibe. Ueberdenken Sie vorerst die Gründe dieses ersten Briefes, und überheben Sie mich der vergeblichen Mühe von dem andern Vorwurf: meine Gedanken zu sagen, wenn Sie die gegenwärtigen unrichtig finden. Sie sind die Grundsätze der folgenden. Es ist aber nicht ein Grundsatz unserer Freundschaft, daß Sie ebenso denken müssen, als ich. Ich verlange nur, daß Sie darin mit mir einerley Meinung sind, sich sey

**Der**

**aufrichtiges**

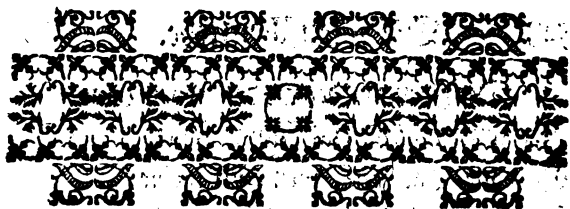


II.

# Die Menschenliebe.

Eine Ode.





On their own Axis as the planets  
run,  
Yet make at once their Circle round  
the Sun;  
So two consistent motions act the  
soul,  
And one regards himself, and one the  
Whole.

*Rape.*

**Z**u küsstest Sie, die fromme Schöne,  
In ahnungsloser Sicherheit:  
Mein Ohr vernimmt die leisen Töne,  
Die Boten eurer Zärtlichkeit.  
Sie fragt, an deine Brust gedrückt,  
Was deinen Kuß so reizend macht?  
Der Brief verräth's, den ich geschickt:  
Dein Freund hat ihr ihn zugebracht.

Der

Den Freund, der an der fernem Leine  
 Von unserm Schicksal Einflus spürt,  
 Nie ohne Thränen, wenn ich weine,  
 Bey unsrer Lust nie ungerührt,  
 Befiehlt, zum Abtrag seiner Pflichten,  
 Dies Zeichen unbekannter Schuld  
 An dich, o Schönste! zu entrichten,  
 Er steht mein Wohl in deiner Hand.

Er machtest du Ehren  
 Mein Herz und auch mich selbst bekannt:  
 Die Fregung hatte nichts verlohren,  
 Da sie durch dich den Ausdruck fand.  
 Des fernem Freundes treue Freude  
 Belebt und stärket eure Lust.  
 Ich seh es, Freund! Ich seh euch beyde!  
 Ein reizend Bild in meiner Brust.

O daß dein Tod mich hier nicht stöhret,  
 Du meines Freundes einziges Glück!  
 O daß noch die Entzückung währte!  
 Wie trostlos seh ich nun zurück  
 Nach dir, mein Freund! dem mehr entrissen,  
 Als Fürsten, den ein Reich entgeht.  
 Wer spricht es aus, was du must missen?  
 Was hast du sonst von Gott erfleht?

Elev

Eleonorens holde Jugend,  
 Ihr sanfter Reiz, ihr kluger Scherz,  
 Belebte durch den Geist der Jugend,  
 Ihr einzig dir geweihtes Herz,  
 Das war der Preis von Fleis und Wachen.  
 Mit Recht schien dir dein Schicksal mild.  
 Gebrauche er mehr, der Welt zu lachen,  
 Wem solch ein Kind die Arme füllt?

Die Menschheit muß der erst verdammen,  
 Der Tugend setzt in Süßlos sein.  
 Der Schöpfer blies die zarten Flammen  
 In unsrer Seelen Urstoff ein.  
 Hat mancher diesen Trieb gedämpft,  
 In edlern Blute lebt er doch.  
 Für ihn hat die Natur gekämpft,  
 Und, Freund! auch heute kämpft sie noch.

Der Abscheu vor des andern Qualen,  
 Den auch die wildste Brust empfindt,  
 Den kaum nach zehn gewürgten Rehlen,  
 Der Barbar mühsam überwindt,  
 Der wird, wenn alle Weisen schweigen,  
 Und Unart die Natur erdrückt,  
 Zur Ehre jener Gottheit zeugen,  
 Daß wir nicht süßlos hergeschickt.

O Seele

O seelger Zug! o Grund der Wonne?  
 Der Menschen mit der Gottheit paart,  
 Die nicht die stille Pracht der Sonne,  
 Nicht leere Welten mancher Art,  
 Nenn Sonnen, die Geschöpfe brüten,  
 Und Erden, die ihr Wohnplatz sind,  
 Für sie geschmückt mit Frucht und Blüten,  
 Der Müh der Schöpfung würdig findr.

Wie wenn auf mehr geschliffner Platten,  
 Die eines Meisters Hand gestellt,  
 Ein Licht, entblöst von allen Gatten,  
 Wol hundertfach ins Auge fällt;  
 So mehrt der Zug der Menschenliebe,  
 Die für die Welt bestimmte Lust,  
 Die einsam oft unkenntbar bleibe,  
 Und führet sie von Brust zu Brust.

Dort sitzt umringt mit weiten Seen,  
 Ein Flüchtling der Natur im Schoos,  
 Ein Edel sieht er um sich stehen,  
 Nur die Gesellschaft fehlt ihm blos.  
 Vergebens glänzen Wald und Hügel,  
 Vergebens rieselt ihm der Bach:  
 Er sieht und hört und wünscht sich Flügel,  
 Und jeder Felsen weint ihm nach.



Ein Geist. entführt in jene Ferne,  
 Erfährt Selenens Bürgerrecht,  
 Entdeckt unausgespürte Sterne  
 Und jedes Erdballs sein Geschlecht.  
 Was wünscht sich die erleuchte Seele,  
 Die mancher Wirbel von uns trennt?  
 Nur ein Geschöpf, dem sie erzehle,  
 Was sie vor Herrlichkeit erkennt.

O Freundschaft, Tochter jener Regung!  
 Wol dem, der deine Macht gefühlt!  
 Du bist kein Kind der Ueberlegung,  
 Die nur auf eignen Vortheil zielt.  
 Du lohnst mit ungezählten Schätzen,  
 Und unberechnet zinsest du.  
 Du schaffst ein innerlich Ergehen,  
 Den mindern Vortheil giebst du zu.

Wie leicht bist du zu unterscheiden  
 Von feiler Seelen Wechseley?  
 Wißt nur, daß diese zu bekleiden,  
 Noch kein Gewand erfunden sey.  
 Hier gilt kein Aug voll falscher Thränen,  
 Nicht sanfter Worte Ueberfluß,  
 Nicht äufferer Mienen leeres Sehnen,  
 Nicht ein von Kalksinn schwangerer Kuß.

M m

Ent

Entzückter Freundschaft höchste Stufe!  
 O Liebe! Schutzgeist der Natur!  
 Von deinem segensvollen Rufe  
 Erwacht die halberstorbne Flur.  
 Dich fühlt der Barbar wie der Weise,  
 Gestählte Herzen machst du weich:  
 Den Lappen zwingst du in dem Eise,  
 Und auch bey Mohren ist dein Reich.

Wer wird ihr Lob wol würdig singen?  
 Wer mahlt uns lebhaft ihren Werth?  
 Dem kan es nur allein gelingen,  
 Wer es wie du, o Freund! erfährt.  
 Beschreib nur eine von den Stunden,  
 Da du in dem geliebten Arm  
 Für jede Trübsal Trost gefunden  
 Und die Vergessenheit von Harm.

Doch halt! es ist für unsre Saiten  
 Der kühne Vorwurf viel zu stark!  
 Was höhre Kräfte in uns leiten  
 Und mischen es mit Blut und Mark,  
 Was keines Menschen Biß entzündet,  
 Was keine Wissenschaft erstickt,  
 Das wird von uns auch nicht ergründet,  
 Noch minder richtig ausgedrückt.

Nie

Nie miß dein Herz das Angedenken  
 Von jener unerklärten Lust,  
 Man wird es einst mit dir versenken;  
 Auch sterbend, fühlt es noch die Brust.  
 O mögt es nicht so schmerzlich nagen!  
 Betrübter Freund! hier seh ich dich,  
 Hier liegt der Vorwurf deiner Klagen  
 Dort ist der Ort, wo sie verblüht.

O Freund! was hab ich doch geschrieben?  
 Ein jäher Schmerz verdammt mein Lied,  
 Wo bleibt der Vorzug von den Trieben,  
 Wobon man solche Folgen sieht?  
 O hätte sich mit unserm Blute  
 Die Zärtlichkeit doch nie vermengt?  
 So würden wir vom höchsten Gute  
 Durch solch ein Schicksal nicht verdrängt.

Sie ist der Quell von deinen Thränen:  
 Sie schwärzt dir jeden Gegenstand,  
 Kaum hilft sie dich zu ihren Lehnen,  
 So ist schon der Besitz entwandt.  
 Sie nährt wachend deinen Kummer,  
 Und wenn der Schlaf sein Mitleid übt,  
 So hat sie dich im stillsten Schlummer  
 Durch einen falschen Traum betäubt.

Sucht nicht den Grund in unsern Werken.  
 Wo Menschen sind, da sind zwar Fehl:  
 Doch soll ich gleiches Recht bemerken;  
 So sagt, was that den Philomel,  
 Die nun bereits seit vierzehn Nächten,  
 Wie du, der Gattin Tod beweint?  
 Darf die mit dem Verhängnis rechten,  
 Da es für uns verwegem scheint?

Stets in der Welten Pyramide,\*  
 O Leibnis! und beschau den Plan,  
 Den ein affectenloser Friede  
 Für zarten Kummer sichern kam.  
 Gesteh es nur, daß längre Schmerzen  
 Entzückter Regung Folgen sind,  
 Und daß in unsern weichern Herzen  
 Die Lust eh, als der Gram verschwindt.

Der wird mit mindrer Angst erkalten  
 Der nicht von stärkern Trieben brennt.  
 O wären wir doch vorbehalten  
 Der Welt, die nur den Gleichsinn kennt!

So

\* Zur Erklärung dienet die Gedächtniß in der  
 Theodice II. Theil S. 413.

So würden wir dem Weisen gleichen,  
 Der sich von keinem Schicksal bückt;  
 So hättest du auch deiner Leiden  
 Nicht so viel Seufzer nachgeschickt!

Wie ist mir? Freund! du schließt mein  
 Sehnen?

Liebst deinen Gram und fleuchst mein Ziel?

Da ich dich regungslos gewöhnen

Und deine Sehnsucht dämpfen will?

Wie? kann der Schöpfer mit dem Weinen

Durch eine unerforschte Kunst

Die Lust der Zärtlichkeit vereinen?

O Gott wie groß ist deine Gunst!

O Vater, Ursprung aller Freuden!

Sieh! wie mein Herz vor Ehrfurcht klopft!

Ich fühle, daß du selbst dem Leiden

Der Güte Merkmal eingepfropft.

Ein Geist, der Regung anvertrauet,

Die deine Weisheit in uns goß,

Erwehlt den Schmerz, wovon ihm grauet,

Den Schmerz, der aus der Menschheit floß.

Was vor ein Weis erhabt die Ebie,  
 Wodurch ein Fremd den andern klagt?  
 Wie dünckt das Mitleid uns so schöne?  
 Was würckt der Thränen sanfte Macht?  
 O Schmerz! wer wollte dich wol hassen?  
 Die Gottheit selbst verkärt dich ja,  
 In dir hat sie ihr Bild gelassen.  
 Und wer dich fühlst, der ist ihr nah!

Dort drückt ein Sohn mit falschem  
 Munde  
 Auf seiner Mutter Aug den Fuß:  
 Er widmet sie des Meeres Schlunde;  
 Allein das Meer verwirft den Schluß,  
 Der Unmensch läst sie nicht entrinnen.  
 Ein Knechtlich Volck verehrt die That,  
 Die Noth verfolget sein Beginnen,  
 Ihn quält das Tob vom Volk und Rath.

Die Mutter schwebt ihm im Gesichte:  
 Ihr Anblick ist ihm Höl und Tod,  
 Schon lebend fühlte er das Gerichte,  
 Womit das Schattenreich ihm droht.

Ver

Vergleib des Unthiers banges Quälen  
 Mit jenem Schmerz der Menschlichkeit.  
 Freund ! mag der Ursprung sich verhe-  
 Der den erschreckt, und dich erfreut.

O nein ! du kannst nicht trostlos tra-  
 Dein Trauren selbst ist reich von Trost.

Du darfst dein Herz nur selbst befragen,  
 Ob es nicht alles von sich stoßt.

Was deine Traurigkeit vermindert,  
 Und ihres Eindrucks Macht beschränkt,  
 Was deiner Thränen Ausbruch hindert  
 Und dich auf fremden Vorwurf lenkt.

Nein Freund ! ich will dich nicht ver-  
 stöhnen.

Dein Trauren scheint mir viel zu rein,  
 Besorget für das Recht der Zähren,  
 Wunsch ich nur so beklagt zu seyn.  
 O edler Lohn für wahre Treue,  
 Geprüfter Freundschaft letzter Preis!  
 Was hat der Tod, daß man ihn scheue,  
 Wenn man sich so beklaget weiß ?

Wie froh wirst du sie wieder finden,  
 Die jetzt die Vorsicht dir entriß,  
 Dort in Elysens stillen Gründen:  
 Ist deine Ankunft ihr gewis,  
 Sie bleibet dir auch nach dem Scheiden;  
 Entfernung schadet der Liebe nicht.  
 O scheue nicht ein kurzes Leiden,  
 Das so viel Wollust dir verspricht!





III.

Versuch

vom

Nothrecht oder fauore  
re necessitatis.

III

1917

1917

and the United States

1917



Melius nos

Zenonis praecepta monent; nec enim

omnia, quaedam

Pro vita facienda putat.

Juvenal.

Die Gedanken, welche ich vom Nothrecht der dem sogenannten fauore necessitatis hege, hängen sehr genau mit denen zusammen, die ich nicht ohne Betrübniß fahren lassen kann, wenn sie auch Irrthümer seyn sollten. Meine Freunde mögen sich nur darauf gefaßt machen, daß, im Fall sie mir dieselbe benehmen, ich ihnen aus dem Horaz \* zurufe:

Pol

\* Ep. II. s. v. 138.

- - - Pol me occidistis amici,  
 Non seruastis - - - cui sic extorta vo-  
 luptas

Et demtus per vim mentis gratissimus  
 error.

Ich bilde mir ein zu empfinden, oder zuversichtlicher zu reden, ich empfinde es wirklich, daß in dem Menschen aufer dem Triebe der Erhaltung sein selbst und der Beforderung seines eigenen Vortheils noch ein anderer Trieb stecke, der auf die Erhaltung und das Vergnügen der lebendigen Geschöpfe, insbesondere der Geschöpfe seiner Art, gehe. Die Lust, welche aus der Gnugthuung dieses letztern Triebes entsteht, kommt mir so edel und so reizend vor, daß ich mich noch nicht entschliessen kann, die Untermüßigkeit des letztern in Ansehung des erstern zuzugeben, sollten auch alle Weltweisen, aufer dem Cicero, darinn zusammen stimmen. Ich fürchte mich vor dem Tode, es ist wahr, und ich bin geneigt, sehr vieles zu wagen, um ihn zu vermeiden, aber nicht alles. Sollte man wol ein Leben, welches durch unvermeidliche traurige Erinnerungen fast in jedem Augenblick seiner Dauer unterbrochen wird, einem unschuldigen, einem edelen Tode vorziehen? Gewis, es ist sehr schlecht für unsere Wolfarth gesorget, wenn wir, um einige Jahre länger Othem zu hohlen, eine Handlung vornehmen, deren Andenken unser Vergnügen vergiftet und die heitersten Tage trübe macht.

Mich

Mich dünkt, die Weltweisen, welche das Nothrecht so weit getrieben, daß sie die Hindansetzung aller Pflichten des natürlichen Rechtes in diesem Fall für erlaubt gehalten, haben sich bey dieser Betrachtung nicht lange genug verweilet.

Um mich deutlicher hierüber zu erklären, will ich eine kurze Prüfung dieser Lehre aus dem Recht der Natur des seel. Prof. Köhlers \* anstellen. Die Einsicht und das gute Herz dieses ehrwürdigen Weltweisen, dessen Schüler ich bin, fand in der Untersuchung seiner Sätze nimmer eine Beleidigung: Wie wird also die Ehrfurcht, womit ich seine Asche verehere, durch gegenwärtigen Versuch verletzt werden?

Er war der Meinung, daß, gleichwie aus dem Satze, daß wir auf unsere Erhaltung und Vergnügen bedacht seyn müssen, alle Sätze des natürlichen Rechtes fließen; also müßten auch alle diese Gesetze aufhören, eine Anwendung zu haben, wenn unsere Erhaltung mit der Beobachtung derselben nicht mehr bestehen könnte. Er wollte also, daß wir dem Naturgesetze nur so lange gehorchen sollten, als wir im Stande wären, Vortheil davon zu ziehen; So bald wir aber in den traurigen Fall geriethen, daß aus der Beobachtung dieser uns sonst so nützlichen Pflichten unser Untergang erfolgte, wäre es vernünftig, unsere Wolfarth als das erste Gesetz gelten

\* Siehe seine *Exercit. iur. nat.* V. S. 222.

gelsen zu machen, und die Verbothe des Rechts der Natur hindanzusehen. Wir sollen niemand beleidigen: Allein wenn Lucius auf einer Insel sich befindet, und den Sommer herdurch nicht mehr eingesamlet hat, als er zur höchsten Nothdurft im Winter brauchet: So ist es doch dem Titius, der ohne sein Verschulden auf diese wüste Insel verschlagen wird, erlaubt, dem Lucius, wenn er kann, seinen Vorrath hinweg zu nehmen und mit des Sammlers Untergange sein Leben zu erhalten. Titius hegt die größte Ehrerbietung gegen das Gesetz der Natur, so lange ihm dessen Beobachtung nicht den Tod oder ein höchst unglückseliges Leben zuziehet. So bald aber dieses erfolgen will, höret seine Verbindlichkeit auf, und man kann es ihm nicht verdenken, daß er eine Regut verlezet, welche ihre Dienste nicht mehr thun kann. Auf diese Weise konnte unser unordentliche moralische \* Zustand (Status moralis irregularis & extraordinarius) von aller Beobachtung der Pflichten gegen andere loszählen, weil diese nur für den regutmäßigen und ordentlichen Zustand erfunden waren.

Ich weiß mich so wenig aus des seeligen Mannes Vorlesungen zu erinnern, als ich es jezo zu behaupten mich unterstehe, daß er sich die Folgerungen dieses Satzes jemals deutlich vorgestellet habe. Weshalb es sehr unfreundlich seyn würde, wenn ich dieselben für seine Lehren ausgeben

\* *Barro. V. S. 1221.*

geben und seinem edelen Geiste solche Meinungen aufbürden wollte, nach welchen er nimmer würde gehandelt haben. Hat er sie wieder mein Vermuthen für die Feintgen erkannt, so war gewis bey ihm der Fall vorhanden, welcher unter den Menschen nicht selten ist, daß die Bestimmungen ihres Herzens besser und edeler sind, als die Gedanken, die sie in ihren Schriften bekant machen.

Wenn ich recht schliesse, so müssen die Menschen zu den schwarjesten Handlungen berechtiget seyn, so bald sie dieser Theorie folgen. Man sehe, ein Bösewicht bindet mir Hände und Füße an einem einsamen Orte, wo ich menschlicher Weise keine Errettung vermuthen kann. Er hält in der einem Hand eine aufgespannte Pistole und in der andern eine Schrift, welche ich unterschreiben soll, wosfern ich nicht den Augenblick das Leben verlieren will. Er macht mir den Inhalt der Schrift bekant. Es ist ein Zeugnis, welches ich wieder meinen aufrichtigsten Freund ablegen soll, wodurch derselbe, wie ich gewis zum voraus sehe, in das äußerste Elend gerathen wird. Sein Fürst wird ihn, so bald er meine Unterschrift erblicket, zum Tode verdammen und ohne Aufschub erst mit glühenden Zangen reißen und denn lebendig rädern lassen.

Wie werde ich mich in diesem jammervollen Zustande fassen, wenn ich den Sätzen meines Lehrers folge? Muß ich nicht schliessen, daß das Geseze, welches mich verbindet niemand, und

am wenigsten meinen Freund, zu beleidigen, seine Kraft verliere, so bald die Erhaltung meines Lebens mit dessen Beobachtung streitet? Folglich werde ich, wo nicht das Recht, dennoch die Vergünstigung haben, zu schreiben, und meinen Freund als ein Opfer meiner Erhaltung seinem mitleidenswürdigen Schicksal zu überliefern.

Ich will mich vorjeto nicht dabey aufhalten, meine Empfindungen zu erzehlen; wie wenig Hoffnung ich vor mir sehen würde, nach einer solchen That mich der Verzweiflung nur einen Augenblick zu entschlagen: Denn meine Gegner können mir, ehe ich mich weiter erkläret habe, mit einigem Anschein vorwerfen, meine Verzweiflung sey blos in einigen Einbildungen und vorgefassten Meinungen keinesweges aber in der Natur gegründet. Sie werden mich vielleicht mit einem spitzfindigen und tieffinnigen Grunde trösten wollen, ich sollte mich als ein unschuldiges Werkzeug der Hinrichtung meines Freundes ansehen, indem mir in diesem Fall meine That eben so wenig zugerechnet werden könnte, als wenn ein stärkerer meine Hand zur Peinigung eines Freundes gebrauchet hätte.

Lasset uns sehen, ob wir die inneren und die wahren Triebfedern der Natur in dieser Handlung ausführen können.

Der seelige Köhler scheint in zweyen Sätzen welche er bey dem Beweis seines Nothrechts bedenken sollen, zu irren.

Er



Er schließt: Weil die Menschen untergeben würden, wenn die Beleidigungen unter ihnen eine erlaubte und tägliche Beschäftigung wären; so müssen sie sich nicht beleidigen, wenn sie sich selbst erhalten wollen. Folglich ist der Grund von dem Gesez, beleidige niemand, unsere Erhaltung. Er fährt fort. Wenn also der Fall vorkommt, daß unser Seyn durch die Beobachtung des angeführten Gesezes nicht erhalten, sondern vielmehr zernichtet wird, so muß der Schluß nach hinweggenommenem Grundsaze von selbst zerfallen.

Erstlich leugne ich, daß unsere Erhaltung der einzige Grund sey, welcher uns von der Beleidigung anderer Menschen abhält.

Zweitens ist auf unsere Erhaltung ein gar zu großer Preis gesezt, welchen sie meiner Meinung nach nicht verdienet.

Beides ist einer besondern Betrachtung werth. Das erste anlangend, muß ich bitten, daß man seine eigene Empfindung zu Rathe ziehe, und sich selbst unterfuche, ob man nicht einen natürlichen Abscheu vor der Beleidigung anderer Menschen in sich findet? ob nicht bey jedem Fall, da wir uns Gewalt anthun, diesen Abscheu zu überwinden, sich etwas in uns reget, das uns zurück hält, und einen höchst unangenehmen Eindruck nach der That hinter sich lästet? Ich gebe gerne zu, daß man diesen Abscheu überwinden und durch andere Vorstellungen ersticken könne: Aber er ist eben deswegen da, weil es uns Mühe kö-

N n

stet,

stet, der Einwürfe, so daher entstehen, los zu werden.

Vielleicht ist es kein geringer Fehler in manchem neuern philosophischen Systemate, daß man die Beleidigung bloß um deswillen verbietet, damit uns niemand beleidigen möge. Es ist wahr: Wir haben diesen Nutzen davon zu hoffen, und wir können es als einen Bewegungsgrund dazu gelten lassen. Aber ich glaube doch, daß es uns weit besser anstehe, wenn wir dieses nicht für die einzige Ursache angeben. Ich will es mit einem andern Beyspiel aufzuklären suchen. Das Essen und Trinken hat den Nutzen, daß wir unsern Leib dadurch erhalten: Allein wer isset und trinket unter uns wohl aus diesem einzigen Bewegungsgrunde. Haben wir nicht gegessen und getrunken, ehe wir gewußt haben, daß aus dieser Handlung die Erhaltung unsers Körpers folgte?

Eben so verhält es sich mit dem Absehen vor der Beleidigung und Kränkung ähnlicher empfindender Geschöpfe. Das Mitleid, die Menschenliebe, der Abscheu vor der Verletzung anderer liegt in uns und zeigt sich weit früher, als wir durch einen tief sinnigen Weltweisen belehret werden, daß wir nicht beleidigen dürfen, wenn wir uns erhalten wollen.

Es würde vielleicht zehnmal ärger mit unserm Geschlechte aussehen, wenn es so mit uns stünde, wie der Weltweise will. Wer weiß ob nicht in solchem Fall das menschliche Geschlecht in einem so traurigen Zustande sich befände, worinn es

es das melancholische Temperament des Hobbes vorgebildet hat?

Wie sehr freue ich mich, daß das gütigste Wesen, dem wir unser Daseyn zu danken haben, besser für uns gesorget hat, als es die Weltweisen erkennen! Dieser liebevolle Vater der erschaffenen Dinge befestigte in unsern Seelen eine Lust an dem Vergnügen anderer Creaturen und verknüpfte sie mit einem Schmerz über ihr Unglück und Mißvergnügen, welcher von selbst den Abscheu vor der Beleidigung gebietet. Er war klüger als unsere Weltweisen: Denn er ließ diesen Trieb die Stelle des Beweises vertreten, den die Weisen nicht ohne Widerspruch zu Stande brachten. Alle Ausnahmen, welche der Philosophie mit mühsamer Tiefsinnigkeit haben muß, fallen von selbst hinweg. Man untersuche nur einmal unparthenisch, wie wenig der philosophische Beweis bey einem unbeschränkten Monarchen haften kann? Er soll niemand beleidigen, damit seine Erhaltung nicht Noth leiden möge. Wird er nicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit gedenken können, daß die Kränkung vieler tausend schwacher und elender Unterthanen seinen Thron und seine Wolfarth so wenig wankend machen werde, als der Todschlag eben so vieler Fliegen in seinem Zimmer? Hier hat ebenfalls der Grundsatz der Erhaltung keine Anwendung? Ist es ihm deswegen erlaubt zu beleidigen?

Kurz, wenn man auch dem Menschen die gewisse Versicherung geben könnte, daß die Be-

leidigung anderer seiner eignen Erhaltung nicht den mindesten Eintrag thun würde; so würde dennoch der natürliche Mensch nicht dazu geneigt seyn, sondern jederzeit einen Abscheu davor empfinden. Das Gewissen, die Empfindung der beleidigten Triebe würde sich dem ungeachtet an ihm rächen, wenn auch weder der Beleidigte noch seine Freunde im Stande wären, es zu thun.

Hiedurch hoffe ich erwiesen zu haben, daß unsere Erhaltung nicht der einzige Grund sey, der uns von der Beleidigung anderer abhält.

Ich will nun weiter erweisen, daß der Preis, welchen man gemeiniglich auf unsere Erhaltung setzet, übermäßig und unnatürlich ist.

Unsere Erhaltung kann wol an sich nichts anders bedeuten, als die Dauer unsers Seyns, daß unser Körper nicht zernichtet wird, und daß wenigstens die gegenwärtige Periode unsers Lebens in der Verbindung mit dem Körper noch nicht zu Ende gehet. Ich leugne es nicht, es ist ein Trieb in uns verborgen, welcher uns für unsere Dauer sorgen macht. Wir fürchten als Jerdinges den Tod, nicht aus Ueberlegung, sondern durch einen angebohrnen Abscheu. Wir können die weisesten Ursachen errathen, welche den Schöpfer vermocht haben, diesen Trieb in uns zu legen. Allein es ist doch mit der blossen Dauer, mit dem Leben allein uns wenig geholfen, wenn es nicht mit Vergnügen, das ist mit der Genußthung der übrigen dem Menschen eingepflanzten Triebe vergesellschaftet ist. Wer hier  
an

an zweifelt, der nehme die Erfahrung zu Hülfe. Warum wünschen wir den Tod, ja warum wehlen wir ihn wirklich, wenn unsere unangenehme Empfindungen zu sehr und zu nachdrücklich zunehmen und dabey durch keine Hoffnung erträglich gemacht werden? Aus keiner andern Ursache, als weil uns mit dem Leben an sich nichts gedienat ist: Weil es uns zur Last wird, wenn es die Stütze unsers Unglücks und Misvergnügens ist. Untersuchet den Fall nach der Vernunft. Es wird in die Augen fallen, daß nicht unser Leben, sondern die angenehmen Empfindungen, welche wir im Leben haben, schätzbar sind.

Sehen wir aber die Sache von dieser Seite an: So wird unsere Erhaltung nichts gelten, wenn wir nicht das Vergnügen, als eine Begleiterin derselben erblicken. Nun laffet uns die Anwendung auf unsern Fall machen. Es wird darauf ankommen, ob ich Ursach haben werde, mir viele angenehme Stunden vorzustellen, nachdem ich meinen Freund auf die elendeste Art dem Tode übergeben habe? oder nachdem ich den Einwohner der Insel durch die Hinwegnehmung seines ihm sauer gewordenen Vorraths habe verhungern sehen? Ich würde mir keinen ruhigen Augenblick versprechen, wenn ich eine so traurige Entschliessung ins Werk gesetzt hätte. Mein Herz würde mir sagen, daß ich keines menschlichen Mitleids, keiner menschlichen Hülfe, keiner wahren Liebe werth sey, nachdem ich einen unschuldigen, der nichts weniger, als mein Feind gewesen, ohne alle seine Schuld mei-

nes an sich nichts geltendes Lebens wegen ins Verderben gestürzet hätte. Die schmackhaftesten Arten der Lust, die reinsten Arten des menschlichen Vergnügens würden nichts als bittere Empfindungen in meiner Brust verursachen, wenn ich die Erinnerung einer solchen That nicht auslöschen könnte. Wie wolte ich aber dasjenige auslöschen, was einen so lebhaften Eindruck in mein Gemüthe gemacht hätte. Gesezt es entschlösse sich jemand mein Freund zu werden, würde mir nicht in jedem Augenblick, da ich das reizende Vergnügen der Freundschaft genießen sollte, einfallen, daß ich diesen meinen Freund auf gleiche Weise, wie den vorigen durch eine offenbare Beleidigung aufopfern würde, wenn es die elende Erhaltung meines Lebens erfordern sollte? Ich erschrecke vor diesen Gedanken. Noch mehr. Man stelle sich vor, die Erhaltung eines ganzen Volkes, worinn ich geboren worden, hänge in einem ähnlichen Falle von der Aufopferung meines Lebens ab. Ich ziehe mein Leben vor, und lasse mein Vaterland verderben. Werde ich mich nicht selbst fliehen und mein Leben verfluchen, nachdem ich es mit einem solchen Preise erkaufet habe?

Nimmer kann ich mir einbilden, daß eine solche Erhaltung meines Lebens dem göttlichen Willen gemas sey. Ich würde vielmehr glauben, wenn mich der Fall treffen sollte, daß dieses das bestimmte Ziel meiner Tage sey. Ich würde es für einen göttlichen Wink halten, von dem Schauplaze der Lebendigen abzutreten, und ich würde

würde mir alle Mühe geben, mein Leben mit Gedult und Gelassenheit den göttlichen Absehten aufzuopfern. Ist es nicht billiger, daß ich das Unglück trage, welches mir das Schicksal bestimmt hat, als daß ich durch eine offenbare Beleidigung meines Nächsten auf eines andern Kopf lehre, was mir allein zugetheilet war.

Siehet man vollends die wahren und der menschlichen Natur würdige Lebensätze der Alten in Betrachtung, welche das höchste Vergnügen allein in edelen Thaten setzen, so wird man es nicht so schwer finden, ein Leben aufzugeben, das uns nach einer solchen Handlung nicht mehr angenehm seyn würde.

Lasset uns zum Beschlus die Vorstellungen bedenken, welche den Tod, wozu wir rathen, erträglich und sanfte machen können.

Ich setze erstlich als ausgemacht zum voraus, daß es kein etzgebildetes sondern ein wahres und in der Natur unserer Seele gegründetes Vergnügen sey, für anderer Walfarth zu sorgen und das äußerste zu erwarten, ehe man durch eine Beleidigung des andern Untergang befördert. Wird nicht dieser Gedanke eine Heteroklas über unser Gemüthe ausbreiten, die um desto beträchtlicher seyn muß, je wichtiger der Dienst ist, welchen wir dem andern erweisen?

Zweytens wird uns nicht minder tröstlich seyn, daß wir ein Leben verlieren, dessen Annehmlichkeiten nach der göttlichen Schicksung nunmehr ein Ende hatten.

Eben

So wenig als ein Soldat, dem Hände und Füße abgeschossen sind, es für ein Unglück hält, durch die letzte Kugel seinen Kopf zu verlieren, eben so wenig haben wir Ursach uns über den Beschlus eines Lebens zu beschweren, dessen Ende so rühmlich ist, als die Erhaltung niederträchtig gewesen seyn würde.

Endlich werden wir nicht unwahrscheinlich mit der angenehmen Hoffnung sterben können, daß unser Exempel vielleicht ein Bewegungsgrund zu mancher noch unausgeübten grossen und edelen That seyn werde, von deren Werth wir uns gleichsam zum voraus einen gewissen Theil zueignen dürfen.

Aus diesen Gründen wird sich entscheiden lassen, ob es wahr sey, was ich behauptet habe, daß man unsere Erhaltung zuweilen höher schätze, als sie es verdienet.

Ich schliesse hiemit meine allgemeinen Anmerkungen über das Nothrecht, wodurch ich vorerst nichts anders erwiesen habe, als daß des seligen Köhlers Lehrsätze davon nicht gar zu richtig sind. Wie weit es aber eigentlich gehe, will ich in einer andern Betrachtung auszuwickeln mir vorbehalten haben.





1875  
1876  
1877  
1878  
1879  
1880  
1881  
1882  
1883  
1884  
1885  
1886  
1887  
1888  
1889  
1890  
1891  
1892  
1893  
1894  
1895  
1896  
1897  
1898  
1899  
1900









